

Stadtumbau und Kultur

Neue Zugänge zur Vermittlung von städtischen Umbauprozessen

Vom Fachbereich Raum- und Umweltplanung der Technischen Universität Kaiserslautern zur Erlangung des akademischen Grades Doktor-Ingenieur (Dr.-Ing.) genehmigte Dissertation von Dipl.-Ing. Thomas Fischer.

Promotionskommission

Vorsitz

Prof. Dr.-Ing. Bernd Streich

Technische Universität Kaiserslautern Fachbereich Raum-und Umweltplanung
FG Computergestützte Planungs- und Entwurfsmethoden

1. Gutachter

Prof. Dr.-Ing. Holger Schmidt

Technische Universität Kaiserslautern Fachbereich Raum-und Umweltplanung
FG Stadtumbau+Ortserneuerung

2. Gutachterin

Prof. Dr. Eva-Maria Seng

Universität Paderborn Fakultät für Kulturwissenschaften / Historisches Institut
Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe UNESCO

Mündliche Prüfung am 31.08.2015 in Kaiserslautern

Dekanin

Prof. Dr. Annette Spellerberg

Technische Universität Kaiserslautern Fachbereich Raum-und Umweltplanung
FG Stadtsoziologie

Technischen Universität Kaiserslautern 2015

D 386

Für eine bessere Lesbarkeit wird auf geschlechtsspezifische Formulierungen verzichtet.

Danksagung

Viele Menschen haben in den letzten Jahren durch ihre direkte oder indirekte Unterstützung mit dazu beigetragen, dass ich mich dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung stellen konnte. Zunächst danke ich meinen beiden Gutachtern: Prof. Dr.-Ing. Holger Schmidt, der als Mentor mir die Möglichkeit gab, mich diesem speziellen Thema wissenschaftlich zu widmen und mich dabei stets wohlwollend kritisch begleitet hat. Prof. Dr. Eva-Maria Seng, die ohne Zögern bereit war, für diese Arbeit die Zweitbetreuung zu übernehmen und mich im Rahmen des Doktoranden-Kolloquiums an der Uni Paderborn darin bestärkte, weiter zwischen den Disziplinen zu denken und zu forschen. Auch möchte ich Prof. Dr.-Ing. Bernd Streich für die Leitung der Prüfungskommission sowie die kollegiale Zusammenarbeit zwischen unseren Fachgebieten danken.

Mein Dank gilt meinen Dissertations-Kollegen Maximilian Vollmer, Frank Amey, Frank Brückner, Viola Spurk und Matthias Hess für die intensiven Diskussionen während der gemeinsamen S+O Dissertationsklausuren. Darüber hinaus danke ich besonders Stefan Höffken für so manche belebende Kontroverse und die gemeinsame Freude an der Markierung und Bespielung von Ladenleerständen mittels *Stadt.Umbau.Salons* bzw. Filmabenden.

Für die intensiven thematischen Expertengespräche zum Thema Stadtumbau danke ich Heike Liebmann von der Transferstelle Stadtumbau Ost und Felix Matthes von der Transferstelle Stadtumbau West sowie zum Themenkreis Kultur- und Kreativwirtschaft Christian Rost und Christoph Kober vom Kompetenzzentrum für Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes. Ebenso danke ich den vielen Partnern in den Kommunen, die Zeit und Mühe auf sich nahmen, den Fragebogen ausgefüllt und kommentiert zurückzusenden und so zu den empirischen Ergebnissen beigetragen haben. Linda Hollstein, die mir als wissenschaftliche Hilfskraft bei der Auswertung der Fragebögen eine große Hilfe war sowie Viola Spurk und Evelyn Paetsch für Unterstützung bei der grafischen Übersetzung.

Ein besonderer Dank geht an die Gesprächspartner vor Ort für die Fallstudiengespräche: *in Bremen* dem Stadtplaner Thomas Lecke-Lopatta von der Senatsverwaltung Umwelt, Bau und Verkehr, den Quartiersmanagern Joachim Barloschky und Jörn Hermening, den *Sproutbauern* vom Autonomen Architektur Atelier Daniel Schnier und Oliver Hasemann, den beiden Direktoren der Gesamtschule Bremen-Ost Franz Jentschke und Annette Rüggeberg sowie dem Orchestermanager Albert Schmidt und der Leiterin des *Zukunftslabors* Lea Fink der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen; *in Halle a. d. Saale* dem Stadtentwickler Steffen Fliegner, den Wirtschaftsförderinnen Denise Demnitz und Barbara Weigert, den beiden Mitbegründern der *hANK*-Initiative Frank Amey und Tore Dobberstein sowie dem Vertreter der *freiraumgalerie* Danilo Halle (Kultur- & Medienpädagoge); *in Mülheim a. d. Ruhr* dem Beigeordneten für Bauen, Umwelt und Stadtentwicklung Peter Vermeulen, und dem langjährigen Intendanten des Kulturzentrums Ringlokschuppen Holger Bergmann sowie *in Wittenburg/ Meckl.* der langjährigen Mitarbeiterin des Bauamtes Roswitha Wildner, den Initiatoren Michael Kockot (Journalist) und Ton Matton (Projektkünstler und Dozent) und der für die Umsetzung mitverantwortlichen Architektin Sofie Wagner.

Abschließend sage ich danke: Meinem lieben Freund Carsten Thiemann (TiM), für die Korrekturlesung und die stets konstruktiv kritischen und anregenden Auseinandersetzungen, meiner Familie für das Vertrauen und den Zuspruch und meiner Partnerin Susanne Eisenbarth für die alltägliche mentale Unterstützung, Korrekturlesung und die gedanklichen Wechsel an andere Orte und zu anderen Themen.

Vielen Dank dafür!

Inhalt

Danksagung	4
Inhalt	5
KURZFASSUNG FÜR DEN EILIGEN LESER	7
Kurzfassung für den eiligen Leser	9
1. EINLEITUNG	15
1. Einleitung	17
1.1. Vorbemerkungen & Motivation	17
1.2. Problemstellung und Forschungsanlass	18
1.3. Zielsetzung und Eingrenzung	20
1.4. Aufbau der Arbeit	21
1.5. Angewandte Methoden	22
2. THEORIE	25
2. THEORIE	27
2.1. Stadtwandel unter Schrumpfungsbedingungen	27
2.2. Phänomen Stadtumbau	38
2.3. Bürgerwandel	49
2.4. Kulturwandel	59
2.5. Planungswandel	71
2.6. Kulturelle Prozesse als Instrument im Stadtumbau	82
3. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG	93
3. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG	95
3.1. Recherche Publikationen, Datenbanken, Tagungen und Exkursionen	95
3.2. Befragung der Stadtumbaukommunen Ost und West	99
3.3. Katalog der Möglichkeiten – Aktionsfelder im Kontext Stadt	115
3.4. Ableitung der Fallstudien	141
4. VERTIEFENDE FALLSTUDIEN	145
4. VERTIEFENDE FALLSTUDIEN	147
4.1. Fallstudie 1 – Bremen-Osterholz/Tenever (OTe)	148
4.2. Fallstudie 2 – Halle an der Saale	165
4.3. Fallstudie 3 – Mülheim an der Ruhr	179
4.4. Fallstudie 4 – Wittenburg/Meck.	192
4.5. Vergleichende Betrachtung der Fallstudien	208
5. ERKENNTNISSE & EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS	213
5. ERKENNTNISSE & EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS	215
5.1. Bund und Länder	215

5.2.	Kommunalverwaltung & Kommunalpolitik	218
5.3.	Zivilgesellschaftliche Akteure vor Ort	226
5.4.	Kulturschaffende	229
5.5.	Grundprinzipien für die Planungspraxis	234
5.6.	Erkenntnisse und Empfehlungen für die Planerausbildung	237
6.	SCHLUSSBETRACHTUNG & AUSBLICK	243
6.	Schlussbetrachtung & Ausblick	245
6.1.	Ausblick & weiterer Forschungsbedarf	246
	ANHANG	249
	Anhang	251
I.	Experten- und Fallstudiengespräche	252
II.	Tabellen der Empirie-Recherchen	260
III.	Fragebogen Stadtumbaukommunen	267
IV.	Zusatzmaterial aus den Fallstudien	270
V.	Literaturverzeichnis	272
VI.	Internetquellen	280
VII.	Medienbeiträge	287
VIII.	Gesetze, Richtlinien	289
IX.	Weitere Quellen/ Fallstudiengespräche	290
X.	Abbildungsquellenverzeichnis	292
XI.	Abkürzungsverzeichnis	294
XII.	Lebenslauf	296

KURZFASSUNG FÜR DEN EILIGEN LESER

*„Ungewöhnliche Dinge - zu ungewöhnlichen Zeiten –
an ungewöhnlichen Orten, verändern das Bild der Stadt.“*

Holger Bergmann, Theaterintendant Mülheim a.d. Ruhr

Kurzfassung für den eiligen Leser

Immer öfter zeigt sich in der Planungspraxis eine erhebliche Diskrepanz bei der Vermittlung planerischer Inhalte. Gerade in schrumpfenden Kommunen ist es besonders wichtig, die Realität des Schrumpfens und die damit verbundenen Verlusterfahrungen durch Umbau und Rückbau mit anderen Mitteln und über neue Zugänge leichter verständlich zu machen. In letzter Zeit werden vermehrt auch künstlerische Ausdrucksformen dazu genutzt. Aufgrund eigener Erfahrungen des Autors ist es zentrales Anliegen der Arbeit, den Gegenstand solcher *kulturellen Prozesse* im Stadtumbau erstmals überhaupt zu thematisieren und im Sinne einer näheren Untersuchung im wissenschaftlichen Kontext zu platzieren. Theoretische Grundlage bilden hierbei *vier zentrale Wandlungsprozesse* in der Stadt, in der Kultur sowie zwischen Bürgerschaft und Planung.

Der *Stadtwechsel* in schrumpfenden Städten ist ein überaus schwieriger Prozess, ausgelöst durch den demografischen und gesellschaftlichen Wandel, greift er unmittelbar in den Alltag der Menschen ein. Im Ergebnis geraten die schrumpfenden Städte zunehmend unter einen Veränderungsdruck. Daher ist es wichtig, zunächst die Verlusterfahrungen in der Realität des Schrumpfens wahrzunehmen und anzuerkennen. Erst danach können neue Perspektiven für die betroffenen Standorte entwickelt werden. Auch die *thematischen Expertengespräche* bestätigen, dass eine positive Interpretation der Leerstände als Möglichkeitsräume viele Chancen für einen produktiven und kreativen Umgang mit der Leere eröffnet.

Damit eng verbunden organisieren sich die Stadtgesellschaften neu. Dieser *Bürgerwandel* wird durch die neuen modernen Kommunikationswege und sozialen Netzwerke zusätzlich beschleunigt. Die Bürgerschaft ist in Bewegung. Die Neudefinition von Demokratieverständnis und Mitbestimmung verändert auch die Erwartungshaltung der zivilgesellschaftlichen Akteure im Stadtumbau. Wachsende Teile der Bürgerschaft emanzipieren sich vom etablierten Obrigkeitsdenken. Sie fordern nicht nur einen fairen Umgang auf Augenhöhe, sondern auch mehr direkte Einflussmöglichkeiten auf Entscheidungen.

Diese Veränderungen sorgen auch für einen *Kulturwandel*, das heißt, für ein neues offenes Verhältnis zwischen Stadt und Kultur. Der Stadtumbau öffnet hierzu die passenden urbanen Freiräume für die freie Kunst- und Kulturszene, die ihrerseits zunehmend ihre etablierten Orte verlässt und temporäre, öffentlich zugängliche Raumsituationen sucht. Eine solche wechselseitige Stimulierung durch kulturelle Prozesse im Stadtumbau kann auch wirtschaftliche Anstoßeffekte im Bereich der Kultur-/ Kreativwirtschaft auslösen.

Aufgrund all dieser neuen Anforderungen stößt das klassische Planungsgeschehen mit seinem tradierten Instrumentenkasten und den eingespielten Abläufen (Planung > Bürgerinfo > Umsetzung) zunehmend an seine Grenzen. Ein *Planungswandel* ist dringend erforderlich, um die klar erkennbaren Defizite in puncto Partizipation zu beheben und eine moderne Dialogkultur in Planungsprozessen zu etablieren. Dabei kommt der Kommunikation und Vermittlung gerade bei Stadtumbaumaßnahmen eine immer zentralere Rolle zu. Die Menschen wollen zu Recht verstehen, warum, wann und wo zum Beispiel Rückbau- bzw. Umbaumaßnahmen notwendig sind und was danach folgt. In diesem Sinne können die Planungsbeteiligten kulturelle Prozesse nutzen, um die komplexen Zusammenhänge besser und verständlicher zu vermitteln.

Vor diesem Hintergrund lassen sich *kulturelle Prozesse* im Sinne dieser Arbeit definieren als öffentlich wirksame, künstlerische Aktivitäten mit kommunikativem, wirtschaftlichem und/ oder geistig-kulturellem Potenzial, welche für die Belange des Stadtumbaus als besonderer Form der Stadtentwicklung eingesetzt werden können.

Um die Wirkungszusammenhänge besser zu verstehen, lohnt es sich, zunächst die aktuelle Beteiligungskultur anzusehen. Der Aufruf zu mehr Beteiligung wird in der Planungspraxis zwar inzwischen gehört und doch lässt er sich so schwer umzusetzen. Ein Grund dafür ist das sogenannte Partizipationsparadoxon

(→Partizipationsparadoxon S. 53 u. Abb. 11 S. 85), wonach sich Einflussmöglichkeit und Aufmerksamkeiten in Planungsprozessen entgegengesetzt entwickeln. Dieses offensichtliche Dilemma ist eine wesentliche Ursache für den wachsenden Unmut vor allem auf der Ebene der Bürgerschaft, aber auch bei Planern, Verwaltung und politisch Verantwortlichen.

Begünstigt wird dies auch dadurch, dass viele Kommunen noch immer am Modell der *fürsorgenden* Planung festgehalten, in welcher die Beteiligung zentral auf die Informationsvermittlung zwischen Planungs- und Umsetzungsphase reduziert ist. Der Informationspunkt kann aber für beide Seiten zum Frustrationspunkt werden. Denn die einen fühlen sich durch die späte Information übergangen, und die anderen trauern dem verschenkten Planungsaufwand nach. Auch eine Modifizierung dieses Modells in Form von transparenteren Planungsschritten bewirkt wenig, da sie eher nach innen auf Stadtpolitik und Gremien als an die zivilgesellschaftlichen Akteure gerichtet ist. Letztere sollen weiterhin darauf vertrauen, dass die Fachleute zusammen mit den gewählten Vertretern fürsorgend richtig planen.

Einige Kommunen sind da bereits weiter und machen mit einem *dialogischen* Beteiligungsmodell gute Erfahrungen. Dabei gibt es während des gesamten Prozessverlaufes, d.h. von der Problem- und Zieldefinition über die konzeptionelle Planung, die administrative Rahmensezung, bis hin zur Umsetzungsplanung und Realisierung im Wechsel verschiedene Formen des Dialogs und der Mitwirkung. Der Dialog bleibt auch über die Realisierung hinaus erhalten, da im Sinne der fortwährenden Entwicklung einer Stadt der lineare Planungsprozess auch als zyklischer angesehen werden kann. Demnach beginnt nach einer Ruhephase der Prozess wieder von Neuem. Von außen wirken verschiedene externe *Triebkräfte* als Impulsgeber auf den Zyklus ein. Neben externen Ereignissen, wirtschaftlichen Impulsen, Fördermitteln sowie günstigen rechtlichen Rahmenbedingungen oder wissenschaftlich-technischen Innovationen können dies auch *kulturelle Prozesse* sein (→ Externe Triebkräfte Abb. 16 S. 90).

Das kommunikative Potenzial künstlerischer Aktivitäten kann sich auf dreierlei Weise zeigen: *Erstens* können sie bisher passive Beteiligte wecken und aktivieren, *zweitens* können sie als Transportmittel für bestimmte Inhalte dienen und diese auf spezifische Weise vermitteln oder *drittens* umgekehrt zurückmelden, welche Anliegen, Meinungsbilder und Ideen die Akteure einbringen wollen. Die drei Wirkdimensionen *kultureller Prozesse* (Aufmerksamkeit, Inhalt, Reflexion) haben innerhalb des Prozessverlaufes einen unterschiedlichen Wirksamkeitsgrad (→ Wirkungspunkte Abb. 18 S. 91). Entscheidend im Hinblick auf die Wirkung ist allerdings der Zeitpunkt, an dem sie in den Prozessablauf eingestellt werden. Denn innerhalb des beschriebenen, mitunter auch langwierigen Prozessverlaufes wirkt sich die dialogische Beteiligung bereits überaus positiv auf die Bilanz des Einflussmöglichkeiten-Aufmerksamkeits-Dilemmas aus. Davon ausgehend können diese Werte durch kulturelle Prozesse noch weiter gesteigert werden. Da der Einsatz kultureller Impulse weder personell noch materiell dauerhaft möglich ist, sollten die Impulse zielgenau auf die Punkte konzentriert werden, wo es etwas zu entscheiden gibt und wo demnach ein Dialog auch sinnvoll ist.

Um diese Triebkräfte und Wirkungsdimensionen zu identifizieren und genauer zu analysieren, ist ein Blick in die Planungspraxis erforderlich. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass die Suche nach aussagekräftigen Beispielen kultureller Prozesse im Stadtumbau sehr aufwendig und mühsam ist, da es weder eine einheitliche Erfassung noch eine systematische Einordnung gibt. Daher wird die *empirische Untersuchung* durch eine erste direkte *Befragung der Stadtumbaukommunen* in Ost und West zum Thema kulturelle Interventionen im Stadtumbau ergänzt. Die überwiegend positive Resonanz zeigt, dass kulturelle Prozesse zwar noch nicht flächendeckend als strategisches Instrument in der Stadtentwicklung eingesetzt werden, aber das Thema ganz offensichtlich in den Kommunen angekommen ist. Sowohl die Verantwortlichen in der Stadtpolitik und Verwaltung wie auch Akteure aus der Zivilgesellschaft haben erkannt, dass vor allem von wiederkehrenden Formaten positive Impulse für die Stadtentwicklung/ Stadtumbau ausgehen können. Um diese, sowohl nach innen wie auch nach außen gerichtete Wirkung zu erreichen, ist eine bessere Verständigung zwischen den Akteuren in einem Stadtdialog notwendig.

Kulturelle Prozesse werden zudem in vielen Kommunen als wertvolle Übersetzungs- und Vermittlungshilfe angesehen. Kritisch werden dagegen die oft zu hohen Erwartungen und die knappen personellen wie finanziellen Ressourcen bewertet. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auch die Forderung nach besseren Förderungsmodalitäten laut. Auch wenn aufgrund der situationsbezogenen Projekte wenig direkte Übertragbarkeiten zu finden sind, gibt es eine ganze Reihe an wertvollen Hinweisen aus der Anwendungspraxis.

Wünschenswert wäre es daher, kulturelle Fragen in die Evaluierung der Stadtumbaukommunen aufzunehmen sowie die Praxisbeispiele in einer einheitlichen Online-Plattform (z.B. in Verbindung mit der Datenbank *Werkstatt-Stadt*) sowohl für die weitere wissenschaftliche Begleitung, als auch für den kommunalen Gedankenaustausch aufzuarbeiten (→ Reflexion Befragung S. 113f).

Die Systematisierung der verschiedenen Motive und Ansätze könnte, wie in dieser Arbeit vorgeschlagen, in Form von Aktionsfeldern erfolgen. Der mit Steckbriefen prägnanten Beispiele versehene Katalog aus *Ausstellungen-Kultur, Festival-Kultur, Musik-Kultur, Sport im urbanen Raum, UrbanArt-Kultur, Temporären Installationen und Theater-Kultur* versteht sich als ein erster Entwurf, welcher künftig überprüft und fortgeschrieben werden sollte.

Die vertiefende Betrachtung erfolgt anhand von vier aus dem Katalog ausgewählten Fallstudien. Die Ergebnisse der umfassenden Akteursgespräche wie auch der Begehungen vor Ort zeigen deutlich, dass trotz der verschiedenen Blickwinkeln (Initiatoren, Planer, Verwaltung, Kulturschaffende, Bürger etc.) kulturelle Prozesse als belebendes Element, als Bereicherung angesehen werden.

Die Kulturschaffenden sehen städtische Freiräume zunächst als neue spannende Orte an, die man bespielen kann. Erst auf den zweiten Blick erkennen einige unter ihnen für sich die Chance, selbst auch als Übersetzer bzw. als Fragensteller von Planung und/ oder als strategischer Partner in der Stadtentwicklung tätig zu sein. Voraussetzung ist allerdings, dass sich auf der anderen Seite die Stadtplaner aus ihren formellen Zwängen lösen und sich auf eine Laborsituation und ergebnisoffene Prozesse einlassen. Kulturelle Interventionen sollten dabei so angelegt sein, dass sie Reaktionen hervorrufen, Diskurse auslösen und Positionen hinterfragen bzw. neu bestimmen. Erst dann sind sie für die Stadtentwicklung greifbar und auch wertvoll.

Die Kunst/ Kultur kann sich Freiheiten nehmen, darf neue Möglichkeiten ausloten oder auch Utopien zeigen. Planung hingegen beschäftigt sich in erster Linie mit Realitäten und bleibt doch oft in ihnen gefangen. Künstlerische Freiheiten sind im alltäglichen Verwaltungshandeln kaum denkbar und würden wahrscheinlich auch nicht als glaubwürdig angesehen. Deswegen ist ein Impuls von außerhalb der Stadtverwaltung bzw. Stadtpolitik so wertvoll und auch nötig. Von Seiten der Entscheidungsträger ist dazu eine Offenheit für solche Art Freiheiten wichtig, um kulturelle Prozesse überhaupt zu ermöglichen.

Kulturelle Interventionen machen nach Aussage der meisten daran beteiligten Planer ungeheuren Spaß, sind aber von der Ideenentwicklung bis zur Umsetzung auch anspruchsvoll und arbeitsintensiv. Unter Planern herrscht daher auch ein Richtungsstreit darüber, ob kulturelle Interventionen nur Teil einer neuen urbanen Event- und Spaßkultur sind, oder ob sie tatsächlich einen wichtigen neuen Baustein aktiver Stadtreparatur darstellen.

Insgesamt ist die Stadtplanung nach Einschätzung der meisten Akteure in den letzten Jahren deutlich beteiligungsfreudiger geworden und auch die Offenheit gegenüber kulturellen Interventionen ist gestiegen. Gerade unter schwierigen Ausgangsbedingungen wie der Schrumpfung, können solche künstlerische Impulse ein wichtiger ergänzender Baustein im Repertoire der Stadtplanung sein, deren Anwendung sich lohnen kann, aber nicht muss.

Ziel urbaner Interventionen ist es, neue Kontaktmöglichkeiten in ungewohnten Zusammenhängen, an ungewöhnlichen Orten und nach neuen Spielregeln zu schaffen. Mittlerweile erkennen mehr und mehr Stadtpolitiker, Wirtschaftsakteure, Kulturschaffende und Bürger, dass trotz aller Anstrengungen, Anpassungen und Optimierungen, das Wachstum nicht mehr einfach so weiter geht. Derlei ideologische Ein-

brüche und schwindender Wachstumsglaube führen zu Frustration und verschärfen sozialräumliche Konflikte. Die Einbeziehung von Kunst und Kultur in Stadtumbauprozessen kann genau die richtige Antwort sein, solch kollektive Verlusterfahrungen und Depression zu bewältigen. Kulturelle Interventionen wirken dabei wie eine Art Blitzableiter oder Prügelknabe, auf den man seinen Unmut lenken bzw. den man für die Misere verantwortlich machen kann. Diese Formen von Frust- und Angstabbau müssen Künstler auch aushalten. Zumal, wenn die Bespielungen des Stadtraumes wie zum Beispiel in Mülheim, verstörend und provozierend inszeniert werden. Das allein reicht aber nicht aus. Neben der Provokation und Frustbewältigung braucht es auch die passende Übersetzung in einen konstruktiven Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren. Denn nur auf einer solchen Basis sind positive Veränderungen durch konkretes Handeln zu erreichen.

Ob und wie urbane Interventionen wirken, ist nicht zuletzt eine Frage des Zeitgeistes. Nutzbringend und hilfreich sind kulturelle Interventionen aber schon allein dadurch, dass sie komplexe Zusammenhänge wie Stadtentwicklungsprozesse durchspielen können, ohne dabei gleich den Gefahren des realen Alltags ausgesetzt zu sein. Über dieses vorurteilsfreie, ergebnisoffene Experimentieren gewinnen Planungsprozesse neue Energie und Akzeptanz.

Dabei ist es wichtig, die Eigenlogik der jeweiligen Gemeinde zu kennen; insofern ist auch die Übertragbarkeit der einzelnen, sehr individuellen Motive recht begrenzt. Die Problemlösungen liegen bei den Akteuren vor Ort und müssen auch dort ausgelöst werden. In diesem Zusammenhang spielen auch Duldung und das Gewähren von Ermessensspielräumen eine wichtige Rolle, um kulturellen Prozesse überhaupt zu ermöglichen.

Interessant, aber auch schwierig kann es werden, wenn Akteure auftreten, die keine politische oder planerische Intention haben, denen es nicht um eine bestimmte Sache geht, die *nur* temporär urbane Qualität verändern wollen. Sie agieren weniger strategisch, sondern mehr aus dem Moment heraus und lassen sich auch nicht in einen Prozess einbinden. Hier ist Offenheit gefragt, denn Urbanität lebt gerade von solchen spontanen Impulsen, die auftreten und dann auch wieder verschwinden. Aufgabe von Stadtpolitik und Stadtverwaltung ist es indes, darauf zu achten, dass die gesellschaftliche Relevanz gewahrt bleibt und keine Einzelinteressen verfolgt und gefördert werden.

Im Vergleich der Fallstudien wird deutlich, dass je nach Initiation die strategische Ausrichtung unterschiedlich ist. So verfolgen die Initiatoren der *Stadtteiloper* Tenever eine langfristige Strategie, um das Potenzial der Hochkultur für die kulturelle Bildung eines ganzen Stadtteils zu nutzen. Demgegenüber hat sich in Wittenburg/ Meckl. durch die Impulsstrategie zur soziokulturellen Wiederbelebung der *Großen Potemkinschen Straße* sowohl die Stimmungslage verbessert, als auch ein neues Bewusstsein der Veränderung eingestellt. In Halle a.d. Saale wird das kreative Potenzial der *freiraumgalerie* inzwischen für die Gesamtstadt erkannt und eine Übertragung auf andere Quartiere ins Auge gefasst. Mit den *Stadtspielen* ist es in Mülheim a.d. Ruhr gelungen, einen gesamtstädtischen Dialog anzuregen, der sich mit den Problemen des städtischen Zusammenlebens kritisch auseinandersetzt.

Auf Basis dieser theoretischen und praktischen Herleitungen werden zentrale Erkenntnisse für die vier Hauptakteursgruppen (Bund und Länder, Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung, zivilgesellschaftliche Akteure sowie Kulturschaffende) abgeleitet, nach denen kulturelle Prozesse vor Ort in den Kommunen eingesetzt, gefördert und angewendet werden können. Aufgrund der Vielfalt kultureller Interventionen/ Prozesse und der sehr unterschiedlichen Ausgangslagen vor Ort verstehen sich diese *Empfehlungen für die Praxis* weniger als ein klassischer allgemeingültiger Werkzeugkasten, sondern vielmehr als eine Hilfestellung zur Orientierung für den praktischen Einsatz im Planungsalltag. Als praktikable Kurzfassung lassen sich daraus folgende zwölf Grundprinzipien kultureller Prozesse identifizieren:

1. Die Bedürfnissituation durch genaue Analyse ermitteln...
2. Einen direkten kommunalen Ansprechpartner berufen...

3. Ein Netzwerk von Akteuren, Sympathisanten bilden...
4. Ressort- und disziplinenübergreifend zusammenarbeiten...
5. Externe Übersetzer & Vermittler einsetzen...
6. Einen offenen Dialogprozess führen...
7. Spielerisch bleiben...
8. Bewusste Provokationen setzen und experimentieren...
9. Sich Zeit für Denkpausen und Widersprüche nehmen...
10. Selbst aktiv werden...
11. Unbürokratisch und gezielt fördern...
12. Ordentliche Dokumentation anfertigen und den fachlichen Austausch unterstützen...

Aufgrund der aktuellen Debatte über die Ausrichtung und Qualität der Planerausbildung finden sich zusätzlich *neun* Thesen für die Implementierung kultureller Aspekte in der künftigen Planungsausbildung. Neben Neugier, Mut und Offenheit sind u.a. mehr kulturelle Bildung, fächerübergreifendes Wissen zur Förderung komplexen Denkens und vor allem mehr Zeit für kreatives akteurs- und handlungsorientiertes Arbeiten an praktischen Projekten notwendig.

Kurzum, eine gute Planerausbildung sollte heute disziplinenübergreifend und selbstreflektierend sein sowie Studierende dazu befähigen, eine eigene, begründete Position zu entwickeln und zu vertreten. Gesucht wird heute weniger ein *Stadtbaumeister*, sondern eher ein Team aus *Stadtreparateuren*, die zusammen mit weiteren Akteuren Stadträume so offen gestalten, dass diese einladend für Koproduzenten und Mitmacher sind. Die genaue Kenntnis kultureller Prozesse und die eigene Anwendung in Kulturprojekten kann ein wichtiger Beitrag sein, die Ziele einer möglichst praxisnahen anwendungsbezogenen Ausbildung zu erreichen.

Insgesamt weisen die vorliegenden Erkenntnisse eindeutig darauf hin, dass kulturelle Prozesse ein enormes Potenzial besitzen, den Planungsalltag im Stadtumbau für alle Akteure gleichermaßen zu bereichern. Denn sie erzeugen erstens Aufmerksamkeit und motivieren zum Mitmachen, zweitens geben sie den Planern Möglichkeiten an die Hand, komplexe Planungsinhalte und Ideen in einer verständlichen Form Bürgern und Entscheidungsträgern zu vermitteln und drittens erhalten die verschiedenen Akteure über sie die Gelegenheit zur Reflexion und Diskussion. Werden sie an den richtigen Wirkungspunkten eingesetzt, sind sie darüber hinaus in der Lage das Aufmerksamkeits-Einfluss-Dilemma deutlich zu mindern, und dadurch Stadtumbauprozesse transparenter, verständlicher und greifbarer zu machen.

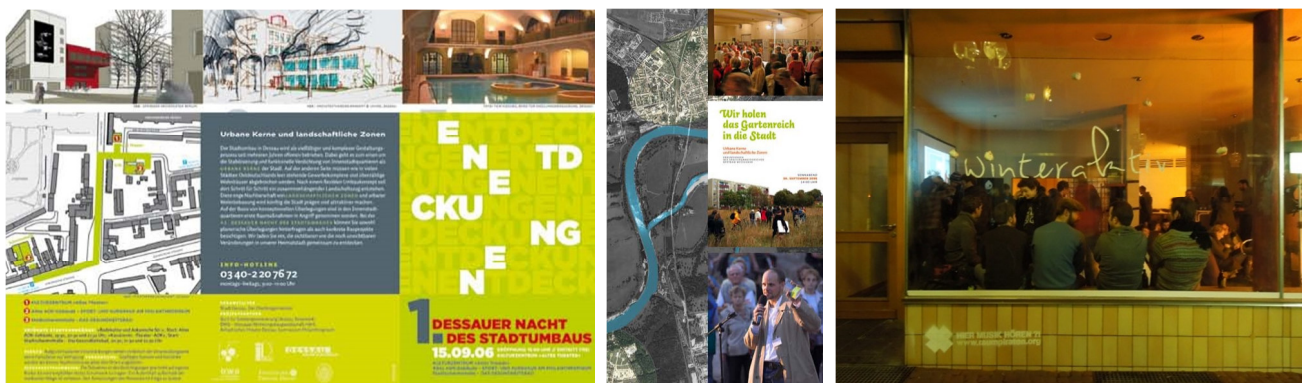


Abb. 1 Beispiele für eigene kulturelle Prozesse *Nacht des Stadtumbaus* Dessau 2006 / *w.interaktiv* Kaiserslautern 2011

1. EINLEITUNG

*„Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben,
Gutes wollen, das Beste tun – ist die Bestimmung des Menschen.“*

Moses Mendelssohn, Philosoph der Aufklärung 1729-1786

1. Einleitung

1.1. Vorbemerkungen & Motivation

Nach Berufsausbildung zum Vermessungstechniker und anschließendem Studium der Raum- und Umweltplanung wurde der Umgang mit Bestandsgebieten schnell zu einem beruflichen Schwerpunkt des Autors. Ob in verschiedenen Wettbewerbsverfahren, Planungswerkstätten, bei der Erarbeitung von Stadtumbau- oder Stadtteilentwicklungskonzepten bestimmten zumeist die Themen der Stadterneuerung und des Stadtumbaus den Berufsalltag. In der Zeit als Stadt- und Siedlungsplaner im Großraum Bern/CH vertiefte der Autor seine Kompetenzen in der informellen Planung und gewann Erfahrungen in der speziellen eidgenössischen Beteiligungskultur hinzu. Zugleich führt die aktive ehrenamtliche Tätigkeit in verschiedenen Bürgerinitiativen, Vereinen und Netzwerkprojekten zu Möglichkeiten, eigene kulturelle Akzente im urbanen Raum umzusetzen. Besonders die Arbeit an der *IBA Stadtumbau 2010* (Wettbewerb Staßfurt, Planungswerkstatt Dessau etc.) bot die Möglichkeit, eigene Ideen kultureller bzw. künstlerischer Zugänge und Übersetzungen selbst auszuprobieren und zu studieren. Zu einem Schlüsselerlebnis wurde dabei das Projekt Abschiednehmen in der ANDES-Fleischerei Dessau.



Abb. 2 Impressionen Abschiednehmen ANDES-Fleischerei Dessau

Exkurs Abschiednehmen ANDES-Fleischerei in Dessau

Im Rahmen des Stadtumbaus sollte das Gelände der ehemaligen Fleischerei ANDES in Dessau vollständig abgerissen und begrünt werden. Im Verlaufe der Untersuchungen und Recherchen zur Geschichte des Ortes wurde deutlich, dass noch sehr viele Bezüge herstellbar waren. Es meldeten sich viele Menschen zu Wort, die mit dem ehemaligen Betriebsgelände in Verbindung standen. Dies nahm die Planungswerkstatt zum Anlass, ein öffentliches *Abschiednehmen* zu organisieren bei dem alle Gebäude und Freiflächen einen Tag lang zugänglich und thematisch bespielt wurden. So gab es zahlreiche thematische Führungen über das Gelände selbst und durch den Stadtteil. Im gut erhaltenen Heizhaus konnten sich Interessierte anhand der ausgestellten Fundstücke über die wechselvolle Geschichte des Ortes informieren. Derweil gestalteten Graffiti-Künstler gleich mehrere Außenwände des Areals. Der Skate- und Rollsportverein *Von der Rolle e.V.* nutzte die Gelegenheit, mit mobilen Rampen auf eine mögliche Nachnutzung aufmerksam zu machen. Schließlich lockten musikalische Impulse die Besucher zur Panoramaaussicht auf das Dach des Räucherturms. Der rege Zuspruch brachte im Nachgang einen spannenden und sehr differenzierten Austausch zwischen Planern, Zivilgesellschaft und Stadtpolitik in Gang, der schließlich dazu führte, wesentliche Teile des Areals (Räucherturm und Heizhaus) als weithin sichtbare Merkzeichen in der *Stadtumbau-*

landschaft zu erhalten und aktiv neu zu nutzen. Die für den Abriss vorgesehenen Mittel wurden in die Ertüchtigung von Heizhaus und Rächerturm investiert. Heute sind sowohl der Rächerturm als Aussichtspunkt als auch das alte Heizhaus als Skatehalle, Werkstatt und Vereinshaus zu fest etablierten Orten geworden.

Der positive Verlauf des Projektes zeigte deutlich, was kulturelle Prozesse im Stadtumbau bewirken können. Neben Dessau waren ähnliche Projekte auch in anderen IBA-Städten wie Halle a.d. Saale (Hotel Neustadt), Köthen (Ludwigstraße) oder Aschersleben (Drive Thru Gallery), aber auch in Bremen (Sproutbau) in Mülheim an der Ruhr (Eichbaumoper) oder Braunschweig (Experiment Stadtraum) positiv aufgefallen. Inwieweit jedoch solche Effekte inhaltlich verallgemeinerbar und örtlich übertragbar sind, will der Autor mit dieser Arbeit untersuchen.

1.2. **Problemstellung und Forschungsanlass**

Durch den demografischen Wandel aber auch durch die anwachsende Schuldenlast geraten immer mehr Städte zunehmend unter Druck. Die Verlusterfahrung, das Schrumpfen ganzer Regionen ist für die Mehrheit der Bevölkerung oft nur schwer verkraftbar. Dem daraus folgenden Stadtumbau haftet zumeist ein negatives Image an, oft werden mehr Probleme als Chancen gesehen.

Gleichzeitig verlassen aktive Teile der Bürgerschaft das traditionelle Obrigkeitsdenken. Nicht zuletzt durch die neuen Kommunikationsmedien emanzipieren sie sich und fordern offen ihre Beteiligung an Entwicklungsprozessen ein. Vor dem Hintergrund dieser Veränderungsprozesse stößt das klassische Planungsgeschehen mit seinen tradierten Instrumenten an seine Grenzen. Gemäß den bekannten Steuerungsmechanismen im Stadtumbau stellt sich unter den veränderten Akteurskonstellationen und Handlungsfeldern die Frage der Kommunikation in der Stadtumbauplanung, Beteiligung und Umsetzung neu. An verschiedenen Orten sind heute künstlerische Interventionen und kulturelle Projekte in Stadtumbauprozessen zu beobachten. Dabei wirken ganz unterschiedliche Akteure und Disziplinen zusammen. Sie handeln aus unterschiedlichen Motivationen und Zugängen heraus, bringen frische, neue Motive und Interessen ein. Sie fragen nach, fordern Teilhabe oder besetzen leer stehende Räume. Dies führt zu interessanten neuen künstlerisch-medialen Übersetzungen der oft komplexen Stadtumbauprozesse. Allerdings sind diese neuen Einflüsse bisher nur wenig wissenschaftlich aufbereitet, untersucht und diskutiert worden.

Bisher wurden die Aspekte Stadtumbau und Kultur im Kontext Stadt jeweils getrennt voneinander beschrieben und untersucht. Im Kern, werden daher mit der *Stadt(umbau)forschung* und mit der *Kultur(raum)-forschung* zwei sehr unterschiedliche Forschungsbereiche berührt. Aufgabe dieser Arbeit ist es, themenübergreifend beide Wissensstränge miteinander zu einem gemeinsamen Forschungsgegenstand zu verknüpfen und damit eine erkennbare Forschungslücke zu schließen.

Stadtumbauforschung

Die Stadtumbauforschung ist innerhalb der Stadtforschung ein noch relativ junges Themengebiet (erst seit etwa dem Jahr 2000 spricht man überhaupt von Stadtumbau). Die Integration in das Baugesetzbuch fand erst 2004 statt. In der Folge erschienen bisher außer einigen rechtlichen Titeln noch keine klassischen Standardwerke. Dafür gibt es eine große Vielfalt an Veröffentlichungen aus Forschung und Praxis. Sie kennzeichnen den Stadtumbau als ein lernendes Programm mit den Bundestransferstellen Stadtumbau Ost und West als zentralen Austauschplattformen.

Kulturraumforschung im Kontext Stadtentwicklung

Innerhalb der Kulturraumforschung ist der Fokus *Kultur & Stadt* angesichts seiner interdisziplinären Orientierung (Stadtsoziologie, Stadtgeographie, Kulturwissenschaften, Stadtplanung etc.) ebenfalls ein noch wenig bearbeiteter Forschungsgegenstand. Gleichwohl gibt es erste Studien über die Bedeutung von Kunst und Kultur für Stadtentwicklungsprozesse. Volker Kirchberg, Professor für Kulturorganisation und Kulturvermittlung an der Leuphana Uni Lüneburg spricht davon, dass „ein deutlicher Wandel der Legitimierung von Kunst und Kultur für die Stadtentwicklung und Stadtpolitik festzustellen ist“ [KIRCHBERG 2011]. In einer Langzeitstudie 2004-2011 kommt Kirchberg zu dem Schluss, dass Kultur- und Stadtentwicklung zusammen gehören und daher nicht getrennt betrachtet werden sollten. Vielmehr muss man versuchen, diesen Zusammenhang zu nutzen, um gemeinsam Projekte in der Stadt zum Beispiel im öffentlichen Raum voranzubringen [vgl. EBENDA]. Die Internationale Bauausstellung in Hamburg widmete dem Thema *Kunst und Stadtentwicklung* eine eigene Labor und stellte fest, dass die Debatte um Kunst und Stadtentwicklung heute ein „fester Bestandteil eines internationalen Diskurses um Stadtentwicklung, Kulturpolitik und Wirtschaftsförderung... ist“ [IBA HAMBURG 2008:3] welcher nichts von seiner Aktualität und Emotionalität eingebüßt habe. Dieses komplexe und vielschichtige Phänomen, sollte in einem konstanten und umfassenden Dialog weiter vertieft werden. Im Rahmen eines großen Ausstellungsprojektes unter dem Namen *Kultur:Stadt* untersuchte die Akademie der Künste in Berlin 2013 die Wechselwirkungen zwischen Stadt und Kultur. In Begleitseminaren, Diskussionen, Filmprojekten usw. ging man u.a. der Frage nach, welchen Beitrag die Künste zur Stadtentwicklung leisten können.

Kulturelle Prozesse im Stadtumbau

Auch im Zusammenhang mit Stadtumbau, taucht die Betrachtung kultureller Fragen als neues Phänomen, innerhalb der wissenschaftlich planerischen Auseinandersetzung immer mal wieder auf, ohne dabei genauer systematisiert, beschrieben und analysiert zu werden. Auf den besonderen Forschungsbedarf in diesem Bereich, weisen auch die Autoren im Vorwort einer Sonderveröffentlichung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) zum Thema Kultur- und Kreativwirtschaft in Stadt und Region hin. Hier werde ein attraktives Feld für Forschung und Praxis sichtbar, welches allerdings in Deutschland erst schrittweise erschlossen wird [vgl. BBSR 2011:Vorwort].

Nach Einschätzung der Transferstelle Stadtumbau Ost beschränken sich Stadtumbaukonzepte in der Praxis meist ausschließlich auf wohnungswirtschaftliche und städtebauliche Erfordernisse. „Andere Bereiche der Stadtentwicklung – beispielsweise die wirtschaftliche, kulturelle und sozialstrukturelle Entwicklung der Stadt – (werden) hingegen maximal auf der Analyseebene in die Konzepte einbezogen, konzeptionell aber in aller Regel nicht bearbeitet“ [LIEBMANN/ KÜHN 2010:230f]. Überhaupt spielt bisher die Aufarbeitung von Veränderungsprozessen wie der Regenerierung von (schrumpfenden) Städten und deren Folgen in der Forschungslandschaft eine vergleichsweise geringe Rolle. Dabei wartet die nationale Praxis dringend auf wissenschaftliche Unterstützung zur strategischen Lösung tatsächlicher Problemlagen [vgl. GESPRÄCH LIEBMANN 2013].

Datenlage

Da der Themenkomplex kultureller Prozesse im Fokus Stadtumbau bisher noch wenig beleuchtet wurde, gibt es hierzu auch keine umfassenden, bekannten Positionen und Debatten, sondern eher Einzelstatements aus der Praxis. Um einen Überblick über die verschiedenen Positionen zu erhalten, sind umfangreiche thematische Schlüsselgespräche mit Fachexperten sowie mit Akteuren konkreter Projekte geführt, ausgewertet und eingeordnet worden. Diese dienen nicht nur als Informationsquelle, sondern sind zugleich Inspiration und Anregung für die abgeleiteten Erkenntnisse und Empfehlungen. Um überhaupt eine breitere Datenbasis über kulturelle Prozesse zu erhalten, wurde neben der Auswertung von Litera-

turquellen und Projektdatenbanken gezielt eine Befragung zu kulturellen Interventionen in Stadtumbaukommunen basierend auf den Städtebauförderprogrammgebieten Stadtumbau Ost und West durchgeführt.

1.3. Zielsetzung und Eingrenzung

Zielsetzung

Zentrales Anliegen der Arbeit ist es, den Gegenstand der *kulturellen Prozesse im Stadtumbau* erstmals überhaupt zu thematisieren und im Sinne einer näheren Untersuchung im wissenschaftlichen Kontext zu platzieren. Grundlage bilden hierbei vier zentrale Wandlungsprozesse in der Stadt, in der Kultur sowie zwischen Bürgerschaft und Planung. Dazu ist es notwendig, das aktuelle Stadtumbaugeschehen in den Kommunen genau zu analysieren, um Ansätze von kulturellen Prozessen im Stadtumbau zu identifizieren und über eine vergleichende Betrachtung und Diskussion zu systematisieren.

In diesem Zusammenhang stehen folgende forschungsleitende Fragen:

- Welche kulturellen/ künstlerischen Zugänge sind in Stadtumbauprozessen erkennbar vorhanden?
- Was war Anlass und von wem ging die Initiative für kulturelle Interventionen/ Prozesse aus?
- Welche Anwendungsprinzipien sind bei kulturellen Prozessen im Stadtumbau zu erkennen?
- Wer sind die Hauptakteure und in welchen Konstellationen werden kulturelle Prozesse im Stadtumbau angewandt?
- Wie werden kulturelle Prozesse im Stadtumbau finanziert bzw. gefördert?
- Gibt es Hemmnisse, Erfolgsfaktoren bzw. Übertragbarkeiten in Bezug auf kulturelle Prozesse im Stadtumbau?

Durch die Generalisierung der gewonnenen Erkenntnisse aus Theorie und Stadtumbaupraxis soll es möglich sein, Schlussfolgerungen abzuleiten, welche sowohl für die Planungspraxis und Ausbildung als auch für die weitere Forschung greifbare Ergebnisse darstellen.

Zentrale These

Entsprechend der genannten Zielsetzung sowie der formulierten Forschungsfragen, geht die Arbeit von folgender zentralen These aus:

Angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen gewinnen neue Akteure und Disziplinen mit kulturellen Zugängen zunehmend an Einfluss im Stadtumbau. Dadurch wird der administrativ-hoheitliche Planungs-, Beteiligungs- und Umsetzungsprozess auch zu einem kulturellen Prozess.

Thematische Eingrenzung

Thematisch konzentriert sich die Arbeit auf Stadtentwicklungsprozesse unter Schrumpfungsbedingungen (Stadtumbau) sowie auf die kulturellen bzw. künstlerischen Einflüsse, die in einer Verbindung mit diesen Stadtumbauprozessen stehen.

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, eine planungstheoretische Arbeit oder eine Streitschrift zu schreiben, sondern vielmehr die Möglichkeiten und Grenzen von kulturellen Prozessen und Initiativen im Stadtumbau zu untersuchen, um daraus Rückschlüsse für die Forschung, Planungspraxis und die Ausbildung zu ziehen.

Trotz der thematischen Überschneidungen ist in dieser Arbeit keine neuerliche Systematisierung von Beteiligungsmethoden vorgesehen. Gleichwohl geht es um eine Konkretisierung der verschiedenen Prozessdimensionen Planung, Beteiligung, Umsetzung in Verbindung mit den kulturellen Prozessen und Initiativen im Stadtumbau. Da sich die Wirksamkeit und die Erfolgsfaktoren von Kulturprozessen wohl nicht direkt messen lassen, sind eine qualitative Bewertung der Fallbeispiele sowie eine übergreifende Tendenzeinschätzung vorgesehen.

Räumliche Abgrenzung

Die Arbeit konzentriert sich räumlich auf den deutschsprachigen Raum. Insbesondere im empirischen Teil werden vorrangig Stadtumbaukommunen aus den Förderprogrammen Stadtumbau Ost und West untersucht. Eine intensive Auseinandersetzung und Vergleiche im internationalen Kontext der *Shrinking Cities Debatte* würde aufgrund der sehr unterschiedlichen Ausgangslagen und Bedingungen in den einzelnen Staaten zu weit führen und sollte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein.

1.4. Aufbau der Arbeit

Kapitel 1 klärt einleitend die Motivation, die Problemstellung und den Forschungsanlass. Danach werden kurz die Ziele benannt sowie die notwendigen thematischen wie auch räumlichen Eingrenzungen vorgenommen. Abschließend werden der Aufbau der Arbeit und die angewandten Methoden beschrieben.

Als theoretische Grundlage werden im *Kapitel 2* zum Verständnis vier aktuelle Wandlungsprozesse beschrieben. Im *Stadtwechsel* sind dabei gesellschaftliche Megatrends ebenso enthalten wie die Realität des Schrumpfens und der Stadtumbau als Reaktion darauf. Im *Bürgerwechsel* werden aktuelle Emanzipationstendenzen auf dem Weg zu einer neuen Bürgerkultur erläutert. Gegenstand der Ausführungen zum *Kulturwechsel* sind neben den Wechselbeziehungen zwischen Kultur, Kunst und Stadt auch die Chancen der Kultur- und Kreativwirtschaft auf die Stadtentwicklung. Nach einem Kurzaufsatz der deutschen Planungsgeschichte wird der *Planungswandel* anhand aktueller Planungsstrategien skizziert. Am Ende werden die Wandlungsprozesse zusammengeführt und eine Begriffsbestimmung und Definition von kulturellen Prozessen vorgenommen. Anhand eines Schaubildes wird verdeutlicht wie dieses neue Instrument der kulturellen Prozesse auf die drei bekannten Phasen (Planung, Beteiligung und Umsetzung) einwirkt und sich dadurch der zyklische Prozess des Stadtumbaus nachhaltig verändert.

Der empirische Teil in *Kapitel 3* untersucht das aktuelle Stadtumbaugeschehen in Deutschland. In der ersten Stufe erfolgt ausgehend von den Stadtumbaukommunen Ost und West eine gezielte Suche nach kulturellen Prozessen im Stadtumbau. Das Suchraster umfasst dabei neben Fachliteratur, Projektdokumentationen und Statusberichten auch themenrelevante Projektdatenbanken des Bundes und der Länder. Mit Hilfe einer umfassenden Befragung der Stadtumbaukommunen Ost und West wird der Projektfundus erweitert, verglichen und ausgewertet. Als ein Ergebnis der Recherche werden die wichtigsten Projekte in einen *Katalog der Möglichkeiten* nach *Aktionsfeldern* exemplarisch systematisiert. Anschließend wird der Projektfundus nach vorab definierten Auswahlkriterien weiter verdichtet, um daraus vier geeignete Fallstudien für die vertiefende Untersuchung abzuleiten.

Die ausgewählten vier Fallstudien werden im *Kapitel 4* einer qualitativen vor Ort Analyse der kulturellen Prozesse mit Abläufen, Arbeitsweisen, Prinzipien, Hemmnissen und Erfolgsbilanzen unterzogen. Das Kapitel schließt mit einer vergleichenden Betrachtung und Diskussion aller Fallstudien.

In Kapitel 5 werden die aus Theorie und Praxis gewonnen Erkenntnisse systematisiert und als Empfehlungen den identifizierten Hauptakteuren zugeordnet. Abschließend werden die wesentlichen Aussagen zu Grundprinzipien verdichtet und Rückschlüsse für die Planungsausbildung gezogen.

In Kapitel 6 wird neben einer Schlussbetrachtung auch der weitere Forschungsbedarf skizziert sowie eine kritische Selbstreflexion gegeben.

Das folgende Schema fasst den inhaltlichen Aufbau und roten Faden der Arbeit nochmals zusammen:

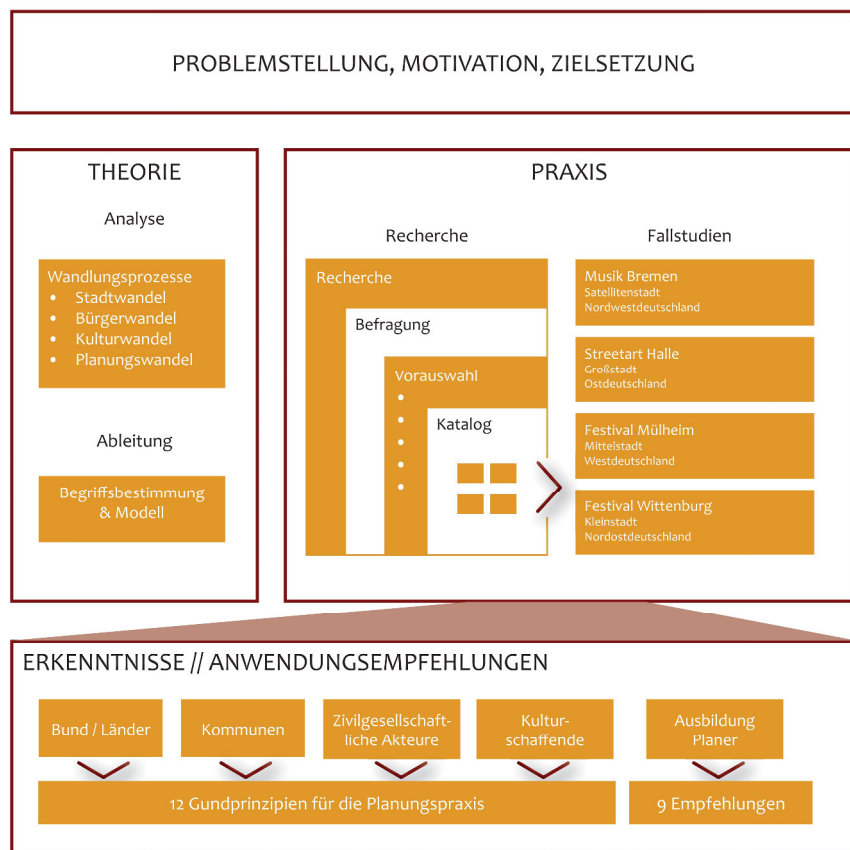


Abb. 3 Schema der Arbeit

1.5. Angewandte Methoden

Literatur- und Quellenauswertung

Für die im theoretischen Grundlagenteil beschriebenen Wandlungsprozesse, wurde hauptsächlich auf einschlägige Primärliteratur zurückgegriffen. Da es bisher zum besonderen Fokus kultureller Prozesse im Stadtumbau relativ wenige Veröffentlichungen gibt, war es notwendig, als thematische Sekundärquellen, weitere wissenschaftliche Veröffentlichungen, Dissertationen, Abschlussarbeiten verschiedener Disziplinen sowie Tagungsbeiträge zu erschließen und auszuwerten. Da kulturelle Prozesse ihrem Wesen nach oft sehr dynamisch sind, werden sie zunächst häufig in Medienbeiträgen und sozialen Netzwerken veröffentlicht bevor sie in der Fachliteratur Aufnahme finden. Daher wurde versucht, über eine aktive aufmerksame Beobachtung, relevante Artikel und Meinungen einzufangen und in die Betrachtung mit einzubeziehen.

Thematische Expertengespräche

Zu den Themen Stadtumbau Ost und West sowie Kultur- und Kreativwirtschaft, wurden Expertengespräche geführt, die es ermöglichten, sowohl Hintergründe und Problemlagen wie auch den Verlauf von Lösungsstrategien besser zu erfassen und zu verstehen. Durch das direkte *Frage – Antwort – Spiel* war nicht nur die Informationsdichte höher, sondern auch die Gefahr, von Fehlinterpretationen gegenüber der vergleichenden Analyse von Sekundärliteratur geringer. Folgende drei Experten konnten für ein Gespräch gewonnen werden:

- Heike Liebmann (Bundestransferstelle Stadtumbau Ost),
- Felix Matthes (Bundestransferstelle Stadtumbau West) und
- Christian Rost (Kompetenzzentrum Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes).

Ergänzend dazu wurden in verschiedenen Kolloquien ausgewählte Teilfragen mit den begleitenden Gutachtern erörtert.

Ermittlung Projektfundus

Da es noch keine eigene Plattform für kulturelle Interventionen im Stadtumbau gibt, war eine umfangreiche empirische Untersuchung notwendig. Dazu wurden zunächst Publikationen des Bundes und der Länder (z.B. *NSP-Statusberichte*), aktuellen Fachveröffentlichungen sowie verschiedene Onlinedatenbanken (z.B. *Werkstatt Stadt*) ausgewertet, aber auch einschlägige Netzwerke (*urbanophil, urbanshit* etc.) durchsucht. Zusätzlich spielten neben Presse- und Medienbeiträgen, eigene Erfahrungen, Fachexkursionen, Tagungen, Workshops und auch die Befragung der Stadtumbaukommunen eine wesentliche Rolle.

Schriftliche Befragung der Stadtumbaukommunen

Um die noch relativ unvollständige Datenlage möglichst aktuell zu erweitern, wurde mit Hilfe der Bundestransferstellen Stadtumbau Ost und West, eine gezielte Befragung unter den Stadtumbaukommunen vorgenommen. Die Befragung selbst war stark fokussiert auf einfache, klare Fragestellungen zu kulturellen Interventionen und deren Anwendung im Stadtumbau. Ziel war es, genau von den Kommunen eine Rückmeldung zu erhalten, die sich nicht nur thematisch angesprochen fühlten, sondern auch selbst Erfahrungen gemacht haben. Von den ermittelten 552 Stadtumbaukommunen (Ost 297/ West 255) beteiligten sich am Ende 194 Kommunen (Ost 111/ 83 West), das entspricht einer durchschnittlichen Rücklaufquote von ca. 35% (Ost 38%/ West 33%).

Eine Auswahl der so ermittelten wichtigsten Beispielprojekte, wurde als Katalog der Möglichkeiten in Steckbriefform (Verortung und Gebietskulisse, Kontakt und Hintergrundinfo, Relevanz und Wirkung, Übertragbarkeit und Fazit) visualisiert und in sogenannten *Aktionsfeldern* systematisch zusammengefasst.

Vertiefende Recherche in vier Fallstudien

Aus dem Projektfundus wurden nach vorab definierten Kriterien (Schrumpfungskontext, Stadtgröße, inhaltliche Ausrichtung und regionale Verteilung) vier Fallstudien ausgewählt. In den Beispielorten bildeten umfassende Ortsbegehungen und mehr als 20 leitfadengestützte Akteursgespräche die Grundlage für vertiefende Analysen und Einschätzungen. In einem Quervergleich wurden schließlich Besonderheiten und Übertragbarkeiten herausgestellt.

Ableitung von Erkenntnissen und Empfehlungen

Die aus Theorie und Praxis gewonnenen Erkenntnisse wurden den Hauptakteursgruppen (Bund und Länder, Kommunen, Bürgerschaft und Kulturschaffenden) zugeordnet und in Form von Empfehlungen bzw. Grundprinzipien für Praxis und Thesen für die Ausbildung dargestellt.

Methodenkritik

Abschließend sollen die in dieser Arbeit angewandten Methoden kritisch reflektiert und mögliche Fehlerquellen aufgezeigt werden. Bei der Literatur und Medienrecherche kommt es vor allem auf die inhaltlichen Bezüge zum Thema und die daraus abzuleitenden Erkenntnissen an. Trotz gebotener Sorgfalt erheben sie somit nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und qualifizierte Detailtreue. Bereits die Auswahl der Gesprächspartner ist auf deren Bereitschaft und Wohlwollen angewiesen. Es ist folglich nicht möglich, im Rahmen dieser Arbeit, alle Meinungsbilder und Positionen aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu erfassen und abzubilden. Die Gespräche selbst bergen in der Vorbereitung wie auch in der Gesprächsführung einige Fallstricke denn: „Keine Befragung wird je ohne Beeinflussung sein, keine Antwort ohne Verzerrung gegeben werden können“ [ATTESLANDER 2008:161]. Rahmenbedingungen wie Ort, Zeit, aber auch Auftreten, Sprache können direkt oder indirekt Einfluss auf Inhalt und Verlauf des Gespräches nehmen. Zudem finden bereits bei der Transkription durch Auswahl und Interpretation erste Deutungen statt. Insofern sind alle Protokolle und Auswertungen Ausdruck der Gedanken des Autors. Die persönliche Beobachtung der Fallstudien vor Ort sind subjektiv, sie ergeben aber in der Gesamtschau und in der Verknüpfung mit den theoretischen Grundlagen ein möglichst realistisches/ objektives Bild der aktuellen Situation. Nach Auffassung des Autors, sind die einzelnen Methoden nach dem besten Wissen angewandt worden. Dennoch kann sich die Arbeit nicht allen möglichen Fehlern und Verzerrungen entziehen.

2. THEORIE

„Wo Gesellschaft wächst, ist sie im Wandel begriffen, wo sie schrumpft, wird sie zum Wandel gezwungen.“

Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger, Chemiker 1939

2. THEORIE

In der theoretischen Auseinandersetzung geht es zunächst um die Einordnung des Themas, die Klärung der Ausgangssituation sowie die Bestimmung zentraler Begriffe. Den Rahmen hierzu bilden vier in der Praxis deutlich zu beobachtende Wandlungsprozesse. Nacheinander werden der Stadtwechsel unter Schrumpfungsbedingungen verbunden mit dem Phänomen Stadtumbau, eine neue Bürger- und Beteiligungskultur im Bürgerwandel, der Kulturwandel im Kontext Stadt und eine veränderte Planungskultur als Planungswandel beschrieben und analysiert. Anschließend werden daraus die wesentlichen Erkenntnisse abgeleitet und geklärt, was unter kulturellen Prozessen im Stadtumbau zu verstehen ist bzw. welchen Charakter diese haben. Schließlich wird anhand von Schaubildern versucht, die Möglichkeiten und die Wirkungszusammenhänge kultureller Prozesse als impulsgebendes Instrument für den Stadtumbau darzustellen.

2.1. Stadtwandel unter Schrumpfungsbedingungen

Das Phänomen schrumpfender Stadtgesellschaften ist nicht neu. Bereits im Altertum schrumpfte die Metropole Rom von einer imperialen Millionenstadt im Mittelalter zu einer verlassenen Stadt mit nur wenigen hundert Bewohnern. Rückblickend gab es in Europa einen steten Wechsel von Wachstum, Stagnation und Schrumpfung. Städte reagierten auf Krieg und Vertreibung, Stadtbrände oder Seuchen mit Abriss, Wiederaufbau, Expansion in die Höhe bzw. die Fläche des Umlandes.

Mit der Industrialisierung bildeten sich verstärkt Zentren heraus, in denen sich Lagevorteile, wirtschaftlich-technische Innovation, Bevölkerungszunahme, infrastruktureller Ausbau zu einem steten Wachstumskanon verbanden. Diese Wachstumslogik schien systemunabhängig in Ost und West, Nord und Süd leitbildprägend für die gesamtgesellschaftliche und somit auch für Stadtentwicklung zu sein. Gerade nach den traumatischen Erlebnissen der beiden Weltkriege wurde daran in den Jahren des Wiederaufbaus nicht gezweifelt. In der Wachstumseuphorie blieben die Schrumpfungstendenzen fast unbeachtet. Sie wurden als „singuläre, lokal begrenzte Fehlentwicklungen“ [OSWALT 2004:13] aufgefasst, welche keine allgemeinen Auswirkungen hätten. Bei genauerer Betrachtung der Auswirkungen aktueller *Megatrends* auf unsere Städte wird auch für Häußermann et al. deutlich: „Waren über 150 Jahre lang Stadtentwicklung und Wachstum identisch, so werden in Zukunft schrumpfende, stagnierende und weiterhin wachsende Städte nebeneinander existieren. Innerhalb der Städte wird es ein Nebeneinander von Prosperität und Niedergang geben“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:18].

2.1.1. Stadtwandel - Megatrends

Die Entwicklung der Städte wird einerseits stark von den aktuellen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen bestimmt und ist andererseits aber auch deren dynamischen Veränderungen unterworfen. Um die unterschiedlichen gesamtgesellschaftlichen Prozesse bzw. deren Wechselbeziehungen besser einschätzen zu können, ist ein differenzierter Blick auf langfristig wirkende Entwicklungen notwendig. In der Zukunftsforschung werden dazu sogenannte *Megatrends* untersucht. Das *Zukunftsinstitut* in Frankfurt am Main sieht aktuell *elf Megatrends*, welche in den kommenden 30 Jahren die Gesellschaft und damit auch nachhaltig den Stadtwechsel beeinflussen werden [vgl. ZU-

KUNFTSINSTITUT 2015]. Die Darstellung als Liniennetzplan zeigt deutlich, wie die Megatrends miteinander in Beziehung stehen, welche Einflussfaktoren sie bestimmen und welche gemeinsamen Knotenpunkte sie bilden.

MEGATREND-MAP 2.0

Die Megatrend-Map zeigt die elf zentralen Megatrends unserer Zeit. Megatrends sind nie linear und eindimensional, sondern vielfältig, komplex und vernetzt. Die Form der Darstellung zeigt daher nicht nur die Trends an sich, sondern visualisiert auch die Überschneidungen und Parallelen zwischen den Megatrends.

Die einzelnen Stationen einer Megatrend-Linie wiederum verdeutlichen die unterschiedlichen Dimensionen, Facetten und Trendspekte. Sie bilden die Vielschichtigkeit eines Megatrends und die diversen Einflussfaktoren ab, die im Umfeld eines Megatrends wirken.

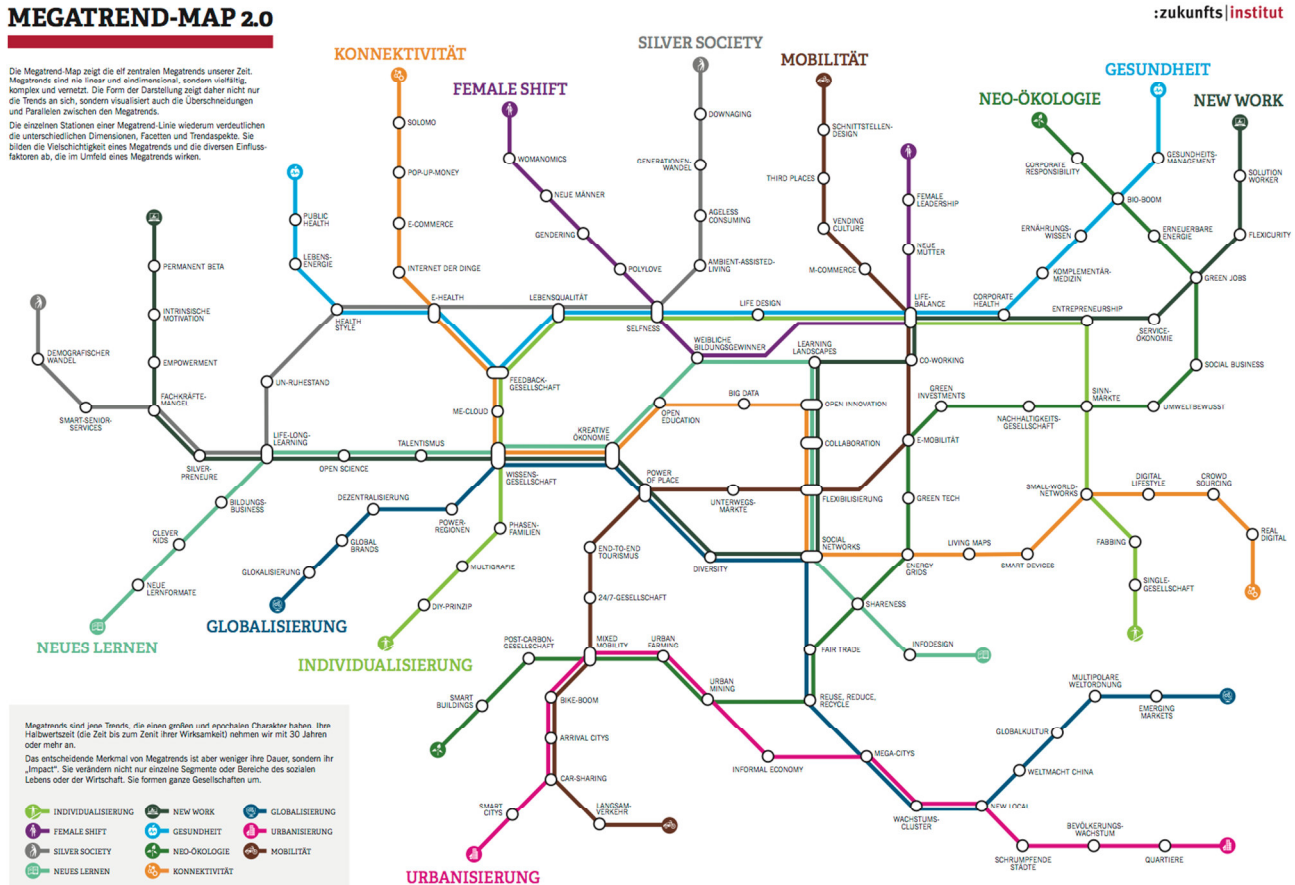


Abb. 4: Megatrend-Map 2.0 [ZUKUNFTSINSTITUT 2015]

Nachfolgend werden die Megatrends mit direktem Einfluss-Potenzial auf die Entwicklung der Städte kurz skizziert:

Globalisierung

Die globalen Verflechtungen gehen heute weit über den Austausch von Rohstofflieferungen, Industrieprodukten, Dienstleistungen hinaus und umfassen längst auch die Bereiche Kultur, Freizeit, Tourismus. Die Lockerung von Handelsschranken, Transnationale Handelsabkommen und die Öffnung der Märkte tragen dazu bei, dass Produktionskreisläufe branchenübergreifend kaum noch regional oder national, sondern international abgewickelt werden und damit auch immer weniger rational nachvollziehbar sind. Das früher geltende Standortprinzip wird weitgehend aufgelöst – und durch global vernetzte Kommunikation, Produktion und Finanztransaktion ersetzt. Der fehlende Zugriff sorgt für heftige Kontroversen und Diskussionen. Gerade die jüngste globale Finanzkrise offenbarte wie verwoben die Wirtschafts- und Finanzkreisläufe weltweit sind. Die Welt scheint aufgeteilt: Auf der einen Seite in Produzenten und Verkäufer, und auf der anderen Seite neue Absatzmärkte mit kaufenden Konsumenten. Diese ungerechte Verteilung führt auch zu einer Blockade regionaler/ lokaler Produktions- und Handelskreisläufe, die vom globalisierten Markt überlagert in die Nische abgedrängt werden.

Daher verstehen Städte und Gemeinden den globalen Wettbewerb vielfach als Bedrohung von außen, welcher mit lokalen Aktivitäten wenig entgegensetzen ist. Der renommierte amerikanische Stadtplanungsprofessor Peter Marcuse sieht gerade die europäische Stadt durch die Globalisierung gefährdet:

„Der Druck der Globalisierung auf die europäische Stadt ist beträchtlich. Er lässt sich in zwei verschiedene Strömungen unterscheiden: Ein interner Druck, der innerhalb jedes Landes, jeder Region, jeder Stadt entsteht, veranlasst die kommunalen Entscheidungsträger, sich in Richtung der globalisierten Stadt zu bewegen, und ein externer seitens der mutmaßlich wettbewerbsfähigen Städte, Regionen bzw. Länder, der die Anpassung an die Zwänge eines solchen Wettbewerbs erfordert“ [MARCUSE 2004:113].

Urbanisierung & Städtewettbewerb

Galt noch vor wenigen Jahren das Haus im Grünen als erstrebenswertes Ideal, so wandelte sich diese Bild binnen weniger Jahre. Nicht nur in Entwicklungs- und Schwellenländern ist die Landflucht ungebrochen. Auch die einst als eng, stickig und laut verpönten Städte erfahren eine regelrechte Renaissance als Lebens- und Kulturform.

Gerade vor dem Hintergrund der sich verstärkenden regionalen Unterschiede in Bezug auf Wachstum und Schrumpfung, stehen Städte und Gemeinden dabei in einem Wettbewerb, wo mit immer härteren Bandagen um jeden Bürger und jede Ansiedlung gerungen wird. Verfolgt man die Städterankings der letzten Jahre zeigt sich, dass die klassischen Standortfaktoren wie gute Lage und Verkehrsanbindung sowie eine solide wirtschaftliche Basis zwar weiterhin Gewicht haben, jedoch immer differenzierter darüber entschieden wird, ob eine Stadt oder Region als lebenswert gilt oder nicht. Indikatoren wie familienfreundliches Klima, gutes Innovationspotenzial/ Bildungschancen, Ausstattung mit technischer, sozialer und kultureller Infrastruktur, aber auch bezahlbare Immobilienpreise und Mieten und schließlich das Image einer Stadt haben großen Einfluss bei der Wahl des Lebensortes. Kaum eine Stadt erfüllt alle Kriterien, daher ist die Summe und Ausgewogenheit der einzelnen Aspekte entscheidend. Die unterschiedlichen deutschlandweiten Vergleichsstudien zur Lebenszufriedenheit *Glücksatlas* [vgl. DP 2013], *Zukunftsatlas* [vgl. PROGNOSE 2013] oder *Städteranking* [vgl. WIWO 2013]) kommen teilweise zu unterschiedlichen Ergebnissen. Der Region mit der höchsten Zufriedenheit Schleswig-Holstein wird im *Zukunftsatlas* nur ein ausgeglichenes Chancen-Risikoverhältnis zugeschrieben. Die Hansestadt Hamburg kann in nahezu allen Vergleichen hohe Punktzahlen für sich verbuchen. Gleichwohl wirken in einigen Metropolen und Universitätsstädten die gestiegenen hohen Immobilienpreise bereits als Hürde für Unternehmen, die sich neu ansiedeln möchten oder Arbeitskräfte suchen.

In all diesen Vergleichen bzw. Städterankings spielen *Stadtkultur* bzw. kulturelle Fragen im Kontext Stadt bisher eher eine Nebenrolle. Dennoch werden kulturelle Aspekte als imageprägend für Städte und einzelne Quartiere wahrgenommen. Sie beeinflussen die Entscheidung zur Wahl des Lebensortes also indirekt mit. Der Kampf um die besten Köpfe veranlasst Städte nicht mehr nur Infrastrukturen und Flächenpotenziale im Blick zu haben, sondern Themen wie Innovationskraft, Bildungschancen, Gesundheit aber auch Imagefaktoren wie *Stadtkultur* und Freizeitwert näher zu betrachten. Ein ausgewogenes Verhältnis all dieser Faktoren bestimmt die Lebensqualität und damit die Standortentscheidung.

New Work & wirtschaftlicher Strukturwandel

Seit den 1930er Jahren wird in der Volkswirtschaftslehre von einem Drei-Sektorenmodell ausgegangen. Danach differenziert sich die Volkswirtschaft in primäre Rohstoffgewinnung (Land-, Forstwirtschaft, Bergbau), sekundäre Rohstoffverarbeitung (verarbeitendes Gewerbe, Handwerk Industrie) und tertiäre Dienstleistung (Handel, Logistik, öffentliche Verwaltung etc.) sektoral auf. Jean Fourastié beschreibt den Strukturwandel als die Verschiebung der Beschäftigungsquoten zwischen diesen einzelnen Wirtschaftssektoren.

Nach der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts, in der zunächst die primäre Rohstoffgewinnung im Fokus stand, kam es mit der zunehmenden Automatisierung (Förderbandtechnologie nach Henry Ford) ab den 1920er Jahre zu ersten Verschiebungen vom primären zum sekundären Sektor der Roh-

stoffverarbeitung und Güterproduktion. Mitte der 1970er wandelte sich das Bild vor allem in den industriellen Ballungszentren erneut. Der langsame, aber stete Abzug des Kapitals, der Wegfall von Investitionen sowie die Produktionsverlagerung in Niedriglohnländer läuteten die Rückzug der Montanindustrie und im produzierenden Gewerbe ein. Als neues wirtschaftliches Zugpferd entwickelte sich der tertiäre Dienstleistungssektor. Ganz neue Berufsbilder veränderten die Bildungs- und Qualifizierungslandschaft (New Work). Seit der digitalen Revolution differenzieren sich die Dienstleistungen immer weiter auf. So dass die Erweiterung des Fourastié-Modells um einen quartären Sektor diskutiert wird. „Darunter wird der gesamte Komplex der Informationsdienstleistung, Kommunikationstechnologie und Wissensarbeit“ [STREICH 2011:87] verstanden und zusammengefasst. Die rasante technologische Entwicklung macht den erweiterten Dienstleistungssektor mit einem Beschäftigungsanteil von 50-70 % zum wichtigsten arbeitspolitischen Sektor in der Volkswirtschaft [vgl. DESTATIS 2014]. Insofern befinden wir uns nach dem Ende des Industriezeitalters nun im Übergang von der Dienstleistungs- zur Informations- und Wissensgesellschaft. Das heißt eine „Gesellschaftsform, in der Wissen den wichtigsten Stellenwert unter allen gesellschaftlich bedeutsamen Ressourcen haben wird“ [Streich 2011:13].

Für die Städte werden neben den klassischen Infrastrukturen ein frei verfügbares Angebot an bezahlbaren Möglichkeitsräumen und temporären Zwischennutzungen für selbständige, kreative Arbeit immer wichtiger.

Mobilität

Als Ausdruck von Freiheit und Selbstbestimmung, zählt die freie Wahl der Fortbewegung auch in Zukunft zu den wichtigsten Zeichen für Wohlstand und individuellem Lebensgefühl. Dabei wird der weiter steigende Mobilitätsbedarf von Personen und Gütern auf vielfältige Wahlmöglichkeiten der Raumüberwindung zurückgreifen können. Auch wenn die Automobilität auf absehbare Zeit noch bestimmend ist, werden alternative Antriebstechniken, Carsharing-Systeme und Kombiangebote mit dem Öffentlichen Verkehr die Vielfalt an Mobilitätsformen erhöhen. Dazu gehören auch das gesundheitsbewusste Radfahren und Zufußgehen im Nahbereich. Insgesamt wird die mobile Gesellschaft weniger durch Geschwindigkeit, als vielmehr durch die Art der Fortbewegung bestimmt. Das heißt es kommt darauf an, wie man tatsächlich *am besten* sein Ziel erreicht. Städte müssen auf diesen Mobilitätswandel mit der Anpassung bzw. Neugestaltung von Mobilitätsangeboten und der zukunftsweisende Weiterentwicklung ihrer Verkehrskonzepte reagieren.

Konnektivität

Die allgegenwärtige Vernetzung nahezu aller Lebensbereiche bestimmt mehr und mehr den Lebensalltag. Trotz unterschiedlicher Ausprägung ist die Verbindung mit sozialen Netzwerken generationen- und milieuübergreifend. Es fällt zunehmend schwerer, sich dem bewusst zu entziehen, denn neben der neuen Organisation zwischen Menschen in sozialen Netzwerken, kommunizieren im *Internet der Dinge* künftig auch Maschinen miteinander. Als eine erste Reaktion investieren die Städte in frei verfügbare W-LAN Zugänge. Doch wird die digitale Vernetzung das städtische Zusammenleben weit darüber hinaus im Handel (E-Commerce), Verkehr aber auch in der Verwaltung (E-Government) nachhaltig prägen (→ Kommunikationswandel im Web 2.0 S. 51f).

Neo-Ökologie

Mit dem Bericht des *Club of Rome* Anfang der 1970er Jahre wurde für jedermann sichtbar, welche globale Folgen ungehemmte Industrialisierung hat und das Rohstoffreserven, Energie- und Flächenverbrauch endlich sind [vgl. MEADOWS 1987]. Eine breite gesellschaftliche Debatte kam in Gang und gewann mit der Zeit auch politische Relevanz. Über die *Aalborg-Charta* hielt der Nachhaltigkeitsbegriff 1994 offiziell

Einzug in die europäische Stadtentwicklungspolitik und diente als Ausgangspunkt für das kommunale Handlungsprogramm *Lokale Agenda 21*. Unter dem Motto: *Global denken – lokal handeln!* - starteten europaweit in vielen Kommunen lokale Agenda Prozesse. Die Themenvielfalt reicht von umweltverträglichem Stadtverkehr, flächen- und ressourcenschonendem Siedlungsbau, sozialverträglichem Wohnungswesen über die Stärkung lokaler Ökonomie bis hin zu fairem Handel und dem soziokultureller Austausch in Stadtquartieren. Von Anfang an stand dabei die Zusammenarbeit zwischen Politik und Verwaltung mit der Bürgerschaft, zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie der privaten Wirtschaft (als Governance-Strukturen) um Vordergrund. Trotz vieler Hemmnisse in der konkreten Umsetzung und mancher Frustration haben die *Lokale Agenda 21* für eine Sensibilisierung und Verständigung zwischen den Akteuren beigetragen. Die entstandenen lokalen Akteursnetzwerke bilden heute eine wichtige Grundvoraussetzung für die aktive Beteiligung der Zivilgesellschaft. Die *Leipzig Charta* aus dem Jahr 2007 überführte die Ziele der Nachhaltigen Stadtentwicklung, verdichtete sie und leitete daraus politische Botschaften als Grundsätze einer integrierten Stadtentwicklung ab [vgl. ELTGES 2010:173ff]. Die Zukunft der Städte basiert heute mehr denn je, auf einer ausgewogenen Balance zwischen Ökologie, Ökonomie und gesellschaftlichem Engagement.

Individualisierung & Pluralisierung der Lebensstile

Lebensstile sind weniger spontane als kontinuierliche Verhaltensweisen einer bestimmten Gruppe von Menschen, die sich dadurch gegenüber anderen Gruppen abgrenzt oder untereinander verbunden fühlt. Sie sind „damit (ein Teil der) Ausdrucksform sozialer Milieus und der dahinterstehenden Wertevorstellungen“ [DANGSCHAT 2007:33]. Diese waren bis in die 1960er Jahre relativ klar und meist auch herkunftsgelungen vorgezeichnet. Ende der 1960er Jahre wurden die prägenden Traditionen von Sitte und Anstand, sowie Normen von Recht und Ordnung kritisch in Frage gestellt. Öffentliche Gleichberechtigungsdebatten und Emanzipation führten zu einem veränderten Rollenverständnis zwischen den Geschlechtern (*Female Shift*) und Generationen. Damit ließ auch die traditionell starke Bindekraft der alten Institutionen Ehe, Familie, Arbeitsplatz, Kirche nach. Der technologische Fortschritt und der damit verbundene wachsende Wohlstand, beschleunigten diesen nachhaltigen Wertewandel zusätzlich.

Die neu gewonnene Unabhängigkeit bewirkte eine stärkere Individualisierung innerhalb der Gesellschaft und zugleich eine Pluralisierung unterschiedlicher Lebensstile - „wobei Pluralisierung bedeutet, dass sich Handlungsmöglichkeiten und Lebensentwürfe ausweiten sowie die Wahl- und Entscheidungsfreiheit zunehmen“ [SPELLERBERG 2007:183]. Allerdings gelten diese Freiheiten nicht für alle gesellschaftlichen Gruppen und sozialen Schichten gleichermaßen. So ist heute die Lebensführung zwar weitestgehend selbstbestimmt, wird aber weiterhin von der sozialen Herkunft und dem Bildungsverlauf entscheidend beeinflusst.

Diese Entwicklung ausdifferenzierter Lebensstile hat sich in den letzten Jahren weiter generationenübergreifend verstärkt. Die Gründe hierfür sind ebenso vielfältig. *Erstens* greift eine internetsozialisierte und multimediegeprägte Generation alte Statussymbole an und lebt einen öffentlich vernetzten Lebensstil. *Zweitens* entwickelt die einst rebellische Generation der sogenannten 1968er nun auch im Alter neue, unkonventionelle Lebensmodelle mit Seniorenfitness *Aktiv & Fit* im Alter, Mehrgenerationenhäuser, Senioren-WGs, anonymem Friedwäldern statt konventionellen Friedhöfen (*Silver Society*). *Drittens* kommt es durch die verstärkte Integration von Zuwanderern zu einer interessanten Vermischung deutscher Lebensstile mit ausländischen Kulturen. Daraus ergeben sich neue Chancen für die Stadtkultur. *Viertens* haben auch die Arbeitsmarkt- und Rentenreformen der Agenda 2010 die Arbeits- und Lebenswelt nachhaltig verändert.

Auch für die Stadt- und Siedlungsentwicklung hat dies Folgen. So findet die Bildung neuer Lebensstile, begünstigt durch Anonymität, sozialer Mischung, Migration und Toleranz, meist in größeren Städten statt. Damit wirken diese noch anziehender für kreative Milieus. Das verstärkt die zunehmende Land-

flucht der Jungen in die Städte zusätzlich. Ferner wird auch das Bild der Familie, welche nicht nur durch starke soziale, sondern oft auch von materiellen Abhängigkeiten geprägt war, offener und verändert sich durch die verstärkte Freiwilligkeit in Partnerschaften nachhaltig. In der Folge gibt es mehr Lebenspartnerschaften und Einpersonenhaushalte und weniger klassische Kleinfamilien.

Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels zeigt sich, dass die neuen und erweiterten Entfaltungsspielräume sowie die Wahl- und Entscheidungsfreiheiten nicht nur die Lebensstile verändern, sondern auch Chancen für Stadtentwicklung und Stadtkultur eröffnen.

Parallel zu den skizzierten *Megatrends* wirken mit dem *demographischen Wandel* und dem weltweiten *Klimawandel* bzw. der damit verbundenen nationalen *Energiewende* zwei weitere Wandlungsprozesse nachhaltig auf Städte ein und bestimmen deren Entwicklung.

2.1.2. *Demografischer Wandel - weniger, älter, ärmer und bunter*

Die Deutschen werden *weniger, älter, ärmer und bunter*. Diese drei Kürzel sind nicht nur statistisch belegt, sondern in nahezu allen Regionen, wenn auch unterschiedlich stark erlebbar. Veränderungen in der Altersstruktur, im sozialen Gefüge und der kulturellen Identität werden zentralen Herausforderungen für die ganze Gesellschaft.

Bereits seit Mitte der 1970er Jahre ging die Zahl der Einwohner in beiden deutschen Staaten zurück. Da bereits zu dieser Zeit die Geburtenrate unter das Bestandserhaltungsniveau von 2,1 Geburten pro Frau gesunken war. Die große Anzahl an Übersiedlern, Flüchtlingen und Asylbewerbern und die damit verbundene Bevölkerungszunahme ließ die ersten planerischen Überlegungen auf Seiten der Regional- und Landesplanung verstummen. Bis heute werden aus dieser Erfahrung heraus in weiten Teilen der Politik und Gesellschaft seriös begründete Bevölkerungsprognosen und damit eine Hauptursache der Schrumpfung angezweifelt [vgl. SPIEGEL 2007:19].

Laut der 13. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung ist für das Jahr 2060 in Deutschland mit einem Bevölkerungsrückgang von zurzeit 81,1 Millionen Einwohnern (2014) auf 67,6 Millionen bei schwächerer Zuwanderung und auf 73,1 Millionen bei stärkerer Zuwanderung zu rechnen. Für das Jahr 2015 wird mit 675.000 bis 695.000 lebend geborenen Kindern und mit 885.000 bis 905.000 Sterbefällen gerechnet. Das Geburtendefizit bzw. der Sterbeüberschuss liegt damit bei -190.00 bis -230.000 [vgl. DESTATIS 2014].

Als ein wesentlicher Grund für diese negative Bilanz wird häufig die immer noch unzureichende Vereinbarkeit von Beruf und Familie angeführt. Der Bevölkerungswissenschaftler Herwig Birg spricht von einem „demographisch-ökonomischen Paradoxon“, wonach sich junge Paare umso weniger Kinder leisten, je mehr sie sich auf Grund ihrer wirtschaftlichen Lage eigentlich leisten könnten [vgl. BIRG 2001:42]. Es bleibt abzuwarten, ob und wie die aktuellen politischen Initiativen (Elterngeld, Mütterrente etc.) helfen, diesen Abwägungskonflikt zwischen beruflicher Karriere und Kindererziehung zu lösen. Denn nur so lassen sich langfristig die demographischen Folgen ändern.

Eine zweite wesentliche Konsequenz dieser Entwicklung ist die zunehmende Überalterung der Gesellschaft. Die verbesserten Lebens- und Arbeitsbedingungen, eine bewusstere Ernährung, aktive Gesundheitsvorsorge verbunden mit den Fortschritten in der Medizin, haben die durchschnittliche Lebenserwartung bei Frauen auf 83 Jahre, und Männern auf 78 Jahre kontinuierlich angehoben [vgl. DESTATIS 2014]. Das hat nicht nur die Alterspyramide in Deutschland nachhaltig verändert, die neuen Alten sind auch aktiver, mobiler und wollen bis ins hohe Alter selbstbestimmt leben und arbeiten. Gleichzeitig steigen auch die altersbedingten Krankheiten was zu einer Zunahme der Sozialausgaben führt.

Die beschriebene natürliche Bevölkerungsentwicklung wird zurzeit hauptsächlich durch die Zuwanderung aus dem Ausland aufgefangen. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage in Südeuropa und der gezielten Einwerbung qualifizierter Arbeitnehmer steigt das Wanderungssaldo gegenüber dem Ausland auf insgesamt +428.000 Zuwanderern, damit ist Deutschland ein Einwanderungsland [vgl. DESTATIS 2014]. Durch die Binnenwanderung verschärft sich das regionale Ungleichgewicht zwischen den einzelnen Ländern, innerhalb von Regionen, zwischen Kernstädten und deren Umland und auch innerhalb von Stadtquartieren. Die Zahl der Kreise mit wachsender Tendenz wird abnehmen, die mit schrumpfender Tendenz weiter zunehmen [vgl. SPIEGEL 2007:22]. Trotz der insgesamt rückläufigen Zahlen werden die Ein- und Zweipersonenhaushalte für junge Singles aber auch für aktive Alte weiter zunehmen und in diesem Segment auch zur einer verstärkten Nachfrage nach neuen Wohnungen bzw. Wohnungszuschnitten führen. In den Wachstumskernen wird dies den Wohnungsmarkt weiter anheizen und selbst in schrumpfenden Städten kann es trotz des Wohnungsüberhangs zu punktuellen Engpässen kommen.

Trotz sinkender Arbeitslosenquote und steigender Beschäftigungszahlen steigt der Anteil an Personen die von Sozialleistungen leben müssen, in Deutschland weiter an. Nach Auffassung des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, ist die Spaltung zwischen Arm und Reich so tief wie noch nie in der Bundesrepublik. Laut Armutsbericht 2013 hat der Anteil der von Armut bedrohten Personen zwischen 2006 und 2012 von 14 auf 15,2 Prozent zugenommen. Als armutsgefährdet gelten Personen, die weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens haben. Der Paritätische geht daher davon aus, dass sich „... die Armutsentwicklung, so zeigen die Daten, endgültig von der Wirtschaftsentwicklung abgekoppelt“ [PARITÄTISCHE 2013:3] hat. Als eine Hauptursache werden laut Paritätischem der wachsende Niedriglohnsektor und die Zunahme unsicherer Beschäftigungsverhältnisse genannt. Besonders zwei gesellschaftliche Gruppen, Kinder und Alte, gelten als gefährdet.

Für die Städte bedeutet diese erhöhte Armutsgefährdung eine deutliche Steigerung der sozialen Ausgaben. Ob die Unterkunftskosten für Arbeitsuchende, die Kindertagesbetreuung und Erziehungshilfen oder die Grundsicherung im Alter und zur Pflege, die Aufgabenfülle belastet die Kommunalhaushalte einseitig. Wichtige ergänzende Beratungs- und Betreuungsangebote mussten vielerorts bereits als freiwillige Aufgaben gestrichen werden. Daher ist eine Verbesserung der Einnahmesituation über eine umfassende Gemeindefinanzreform, die eine Bundes- und/oder Landesbeteiligungen an den kommunalen Sozialausgaben beinhaltet, notwendig. Dies fordert auch der Deutsche Städtetag seit Jahren: „Vor dem Hintergrund der dramatischen Finanzlage vieler Städte hält der Deutsche Städtetag ein Maßnahmenpaket von Bund und Ländern zur Bekämpfung des ungebremsten Anstiegs der Sozialausgaben sowie der Verschuldung der Kommunen für unbedingt erforderlich [vgl. DT. STÄDTETAG 2010:28]. Gerade für die strukturschwachen Kommunen ist eine aufgabengerechte Finanzausstattung dringend geboten, um überhaupt wieder handlungsfähig zu sein.

Hinzu kommt, dass statistisch betrachtet, bald jeder Zweite der unter 18 jährigen einen Migrationshintergrund hat [vgl. DESTATIS 2014]. Geht man von einem Wanderungsgewinn von nur 100.000 Personen jährlich aus, werden bis 2020 knapp 21 % der Bevölkerung also ca. 17 Mio. Menschen mit ausländischen Wurzeln in Deutschland leben. Dabei nimmt auch die Zahl der Herkunftsländer weiter zu [vgl. SPIEGEL 2007:27]. Wie stark der Druck auf die EU-Außengrenzen aktuell ist, zeigen die tragischen Flüchtlingsdramen rund um das Mittelmeer. Sie sind auch ein Ergebnis der restriktiven deutschen Zuwanderungspolitik, welche versucht, die berufliche Qualifikation zum wichtigsten Auswahlkriterium zu erheben. Dabei leiden längst auch andere EU-Staaten unter einem demographischen Fachkräftemangel. Insofern kommt es bereits heute innerhalb der EU zu einer Konkurrenz um qualifizierte Einwanderer. Bezugnehmend darauf stellt Stadtsoziologin Erika Spiegel treffend fest: „Es könnte durchaus sein, dass sich eher die Bundesrepublik für die Aufnahme von Einwanderern qualifizieren muss, als Einwanderer für die Aufnahme in die Bunderepublik“ [EBENDA:28]. Insgesamt schwächt die reglementierte Zuwanderung aus dem Ausland die rückläufige natürliche Bevölkerungsentwicklung zwar deutlich ab, jedoch hält der grundsätzliche

Schrumpfungstrend dadurch unverändert an. Kennzeichnend bleibt die ungleiche Verteilung. So ziehen die meisten Zuwanderer in die großen Verdichtungsräume, wo sie neben einem Arbeitsplatzangebot auch bezahlbaren Wohnraum und soziale Strukturen finden. Dabei nehmen sie auch Einschränkungen wie Verkehrslärm, Belichtung, Modernisierungstau, fehlenden Freiraum in Kauf und besetzen Lücken im Wohnungsmarkt innerstädtischer Altbaugebiete oder Großwohnsiedlungen am Stadtrand. Laut Spiegel sind alle Versuche, eine gezielte Mischung mit der einheimischen Bevölkerung zu erreichen, fehlgeschlagen und werden auch künftig nicht gelingen. Gründe hierfür sind ihrer Auffassung nach die immer geringeren Steuerungsmöglichkeiten bei der Wohnungsvergabe, das geringe Interesse an sozialer und ethnischer Mischung sowie die starken familiären Netzwerke. Wichtig ist – so Spiegel – weiter, dass die häufige Stigmatisierung von Quartieren durch eine auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnittene Infrastruktur (Moscheen, Läden, Vereinshäuser etc.) und eine sorgfältige Gestaltung und Pflege des öffentlichen Raumes kompensiert wird [vgl. SPIEGEL 2007:29]. Häußermann et al. mahnen: „Noch haben sich die Städte sehr unzureichend auf Ihre multikulturelle Zukunft eingestellt, dies aber wird ein herausragendes Thema der Stadtpolitik werden“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:11]. Dennoch zeigen sich gerade in Integrationsprojekten, wie zum Beispiel multikulturellen Gärten (Prinzessinnen Gärten Berlin, Stadtumbaugärten Dessau etc.), welches kreatives und soziales Potenzial aus der kulturellen Durchmischung für die lokale Quartiersentwicklung erwachsen kann.

Der Wandel zu weniger, älter, ärmer und bunter und die sich dadurch verschärfende soziale Ungleichheit zu minimieren, wird zu einer zentralen Herausforderung in der Stadtentwicklungspolitik.

2.1.3. *Klimawandel und Energiewende*

Die Begriffe Energiewende und Klimawandel sind direkt miteinander verbunden. Erstmals sehen Studien einen direkten Wirkungszusammenhang zwischen menschlichem Handeln und den wahrnehmbaren und messbaren Veränderungen klimabestimmender Faktoren, wie beispielsweise Temperatur, Niederschlag und Wind. Die Folgen sind aufgrund der komplexen Zusammenhänge bisher nur schwer absehbar und werden weltweit kontrovers diskutiert. Mehrheitlich wird der ungehemmte wachstumsorientierte Ressourcen- und Energieverbrauch und der damit verbundene steigende Ausstoß von Treibhausgasen als Hauptursache für die globale Erwärmung identifiziert [vgl. hierzu UBA 2014]. Vor diesem Hintergrund haben sich die meisten Industrieländer im Kyoto-Protokoll auf völkerrechtlich verbindliche Ziele im weltweiten Klimaschutz verständigt. So wurde 2005 in der EU der grenzüberschreitende Handel mit Emissionsrechten eingeführt.

Aktuell hat die Bundesregierung bis 2050 sehr ambitionierte Ziele formuliert. Um eine weitgehende klimaneutrale Energieerzeugung zu erreichen, sollen in Deutschland 50% weniger Primärenergien (Kohle, Gas, Öl) verbraucht und gleichzeitig der Anteil regenerativer Energien (Sonne, Bio, Wind und Wasser) um 50% erhöht werden. Neben der Erzeugung geht es auch um Energie für Mobilität und vor allem um eine Verbesserung der Energieeffizienz. Der Weg zu mehr Klimaschutz ist hierzulande seit Jahren ein politisches Streitthema. Die Energiewende wurde nicht zuletzt durch die Reaktorkatastrophe von Fukushima 2011 zu einem zentralen politischen Handlungsfeld. Mit dem neuerlichen Atomausstieg bis 2022 steht die Transformation der gesamten Energiekreisläufe an.

Die räumlichen Auswirkungen der Energiewende sind erheblich. So ist bereits heute erkennbar, dass die Erzeugungseinheiten kleiner und dezentraler werden. Je nach Stadtraumtyp sind angepasste Lösungen gefragt. Nahwärmenetze, Blockheizkraftwerke und individuelle Kleinerzeuger übernehmen in Siedlungs-

gebieten die Grundversorgung. In verdichteten Stadtlagen bietet sich beispielsweise eine hocheffiziente Fernwärmeversorgung an [vgl. LIBBE 2012:2]. Den Kommunen, Stadtwerken, lokalen Energiedienstleistern und kleinen Erzeugergemeinschaften kommt dabei Vorreiterrolle zu.

Für die Stadtumbaukommunen bedeutet die Energiewende, zum einen die energetische Sanierung des Altbaubestandes mit Augenmaß durchzuführen und dabei die ökonomisch wie ökologische Gesamtbilanz des Stadtquartiers im Blick zu behalten. Denn nicht alles was technisch möglich ist, ist auch notwendig. Zum anderen bieten die durch den Stadtumbau frei werdenden Flächen (Konversion, Industriebrachen, Rückbaufelder etc.) neue Möglichkeiten für die lokale Energieerzeugung.

Um die sehr komplexen Zusammenhänge zwischen Klimaschutz, Energiewende und Stadtentwicklung zu vermitteln, sind transparente Beteiligungs- und Dialogformen zwischen den Beteiligten und der Zivilgesellschaftlichen erforderlich. Auch sollten Kommunen den Wissensaustausch mit Hochschulen, Wirtschaft und Städtenetzwerken nutzen. Erste Ansätze, wie zum Beispiel den *Dialog Nachhaltige Stadt* gibt es bereits [vgl. RNE 2013].

Memorandum Städtische Energien – Zukunftsaufgabe der Städte

Vor dem Hintergrund immer gravierender und spürbar werdender Folgen des Klimawandels wurde auf Basis der *Leipzig Charta* zur nachhaltigen Stadtentwicklung auf der internationalen Konferenz *Urban Energies 2012* ein Memorandum *Städtische Energien – Zukunftsaufgabe der Städte* als greifbares Ergebnis formuliert. Die bisher eher getrennt voneinander behandelten vier großen Aufgabenfelder:

1. *der behutsame ökologische Umbau von Gebäuden und Quartieren,*
2. *die technologische Erneuerung der stadttechnischen Infrastrukturen,*
3. *die Entwicklung einer neuen Mobilitätskultur,*
4. *die gesellschaftliche Integration aller Bevölkerungsgruppen*

sollen als Schlüsselaufgabe einer nachhaltigen Stadtentwicklung vernetzt und zusammengeführt werden. In der näheren Beschreibung sind auch Aussagen über die Bedeutung kultureller Impulse enthalten [vgl. BMVI 2012:2]. Unter dem Stichwort *creative Beteiligung* werden zum Beispiel die urbanen kreativen Milieus der Städte für die gesellschaftliche Transformation hervorgehoben. Die Kultur- und Kreativwirtschaft selbst unterstützt mit ihrer eigenen Innovationskraft aktiv die Stadtgestaltung und gewinnt ihre gesellschaftliche Relevanz u.a. damit, dass sie sich den aktuellen Herausforderungen des Stadtwandels stellt und sie in ihre Aktionen/Interventionen konkret mit einbezieht [vgl. EBENDA:6].

Des Weiteren wird die Stadtforschung dazu aufgerufen, in Forschung und Lehre stärker Disziplinen übergreifend zu denken und auszubilden. Auch die Planerzunft sollte enger zusammenarbeiten und ganzheitliche Planungsansätze verfolgen. Dabei wird die frühzeitige Einbeziehung von Experten weiterer Disziplinen sowie der Bürgerschaft als unerlässlich angesehen. Mitsprache, Mitentscheidung und Mitgestaltung sind über öffentliche Dialogformen online wie direkt zu fördern [vgl. EBENDA]. Insgesamt ist die Aufforderung, neue Zugänge und andere Disziplinen für die nachhaltige Stadtentwicklung zu gewinnen und aktiv zu beteiligen, ein Schlüssel zum Erfolg.

2.1.4. *Realität des Schrumpfens*

Als Hauptmangel der aktuellen Stadtpolitik unter Schrumpfungsbedingungen sehen Häußermann et al., dass die Realität des Schrumpfens nicht wirklich akzeptiert wird und obwohl es absehbar ist, dass nur wenige Städte - und nur zu Lasten von anderen Orten - wieder leicht wachsen werden [vgl. HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:217]. Diese bewusste Wahrnehmung und Anerkennung der Schrumpfung ist aber die zentrale Voraussetzung, um sich den Herausforderungen zu stellen und deren Chancen zu nutzen. In Ostdeutschland, wo die Problemlage zuerst sichtbar auftrat, erfolgte deren Anerkennung für viele Kommunen erst mit dem Bundeswettbewerb Stadtumbau Ost im Jahr 2002. Vor dem Hintergrund der damit verbundenen möglichen Fördermittel war es von da an legitim zu sagen: Wir schrumpfen und wir haben ein Problem damit [vgl. GESPRÄCH LIEBMANN 2013].

Verdrängung und Verlust Erfahrung des Aufbauwerkes

Nach Beobachtung der Transferstelle Stadtumbau Ost sind wir heute wieder an dem riskanten Punkt in der Verdrängung des Problems Schrumpfung angelangt. Durch den Stadtumbau hat sich insgesamt die teilweise dramatische Lage der Wohnungswirtschaft deutlich stabilisiert. Die Wohnungsunternehmen haben abgerissen, Bestände bereinigt, Altschulden abgebaut. Doch lehnen sich einige bereits wieder zurück in dem Irrglauben, eine erneute Leerstandswelle werde sie nicht mehr treffen. Die Prognosezahlen scheinen unsicher, zudem gibt es gerade neuen Zuzug durch Flüchtlinge. „Es ist erstaunlich und erschreckend zugleich, wie schnell gemachte Erfahrungen wieder vergessen werden“ [EBENDA]. Die Geschichte der Verdrängung des Problems Schrumpfung wiederholt sich somit leider heute wieder und dies wider besseren Wissens der Erfahrungen von 2002.

Als zwei zentrale Akteure des Stadtumbaus sehen Kommunalpolitik und Wohnungswirtschaft zumeist nur die nackten Zahlen. Die Erfassung und Kontrolle von Leerstandsquoten, Abrisszahlen, Schuldentilgung sowie der Haushaltskonsolidierung und Flächenneuordnung erfordert nahezu alle Kapazitäten. Kommen dann noch Maßnahmenabrechnung und diverse Fördermodalitäten hinzu, sind gerade kleine Kommunen auch schnell überfordert. Verlust Erfahrungen im Zuge des Stadtumbaus zu thematisieren und zu reflektieren, spielen da keine Rolle. Diese werden als zu individuell und nicht fassbar angesehen. Außerdem haben die Leute in Ostdeutschland nach Auffassung der Politik doch schon ganz andere Verluste erlitten. Damit müsse man nicht auch noch den ohnehin schwierigen Stadtumbauprozess belasten. Dabei ist es, gerade für die ältere Generation der heute über 65 jährigen, nahezu traumatisch mit anzusehen, wie die von ihnen selbst mühevoll mit aufgebauten Werte langsam aber stetig verfallen und nach und nach aus dem Stadtbild verschwinden [vgl. EBENDA]. Vor diesem Hintergrund ist es durchaus auch „in Frage zu stellen, inwieweit die Idee der europäischen Stadt eine Antwort auf die Probleme zu geben vermag, die sich aus dem demografischen Wandel und den Schrumpfungsprozessen ergeben“ [MERK 2008:188].

Kommunale Finanzen zwischen Finanzkrise & Spardiktat

Die letzte globale Banken- und Finanzkrise hat die Befürchtungen eines unbändigen Kapitals, welches sich geschickt demokratischer Kontrolle entzieht, für viele Kritiker bestätigt. So besteht ein Großteil des Finanzgeschäfts heute nicht mehr aus dem Handel mit realen Gütern, sondern ist rein spekulativ auf Gewinn und Verlust ausgerichtet. Die globalisierten Finanzmärkte machen die Finanzierungsbedingungen (Zinsen) der lokalen Akteure unkalkulierbar [vgl. HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:9]. Damit sind die Spielräume des lokalen Handelns sehr eingeschränkt.

Erschwerend kommt hinzu, dass die Finanzzuweisungen von Bund und Ländern u.a. an die Zahl der Einwohner gebunden sind. Mit den Einwohnern sinken also auch die Einnahmen der Kommunen. Da zumeist

die jungen aktiven Leistungsträger wegziehen, die Empfänger von Transferleistungen allerdings bleiben, wächst die Belastung gerade in schrumpfenden Städten. „Die Finanzkraft der Kommunen wird also in dem Maße geschwächt, in dem sie, relativ gesehen, mehr Geld zur Bewältigung der Folgen des Schrumpfens oder gar zur Gegensteuerung benötigen“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:212]. In der Folge überschulden sich die Kommunen immer mehr. Da nützen auch die zurzeit (aufgrund der stabilen Konjunktur) sprudelnden Steuereinnahmen wenig. Denn diese werden entsprechend der eigenen politischen Vorgaben (Maastricht-Kriterium und Schuldenbremse) von Bund und Ländern fast vollständig zur Konsolidierung der öffentlichen Haushalte genutzt. Die Kommunen gehen weitgehend leer aus. Mit Förderprogrammen allein ist es da nicht getan. Insgesamt muss die Gewinn- und Lastenverteilung zwischen den Bund, Ländern und Kommunen neu ausgehandelt werden, um eine solidere und kalkulierbare Grundfinanzierung in den Kommunen sicherzustellen. Denn bei allem Sparzwang, sind es gerade die sogenannten freiwilligen Aufgaben (Fürsorge, Bildung, Kultur, Stadtgestaltung etc.), welche nicht vernachlässigt werden dürfen, nur weil sie keinen direkten Sparbeitrag bringen. Einige Kommunen versuchen, in diesem Zusammenhang mit sogenannten *Bürgerhaushalten* mehr Haushaltstransparenz herzustellen. Dort können die Bürger in einem bestimmten Rahmen mitentscheiden, für welche Aufgaben Haushaltsmittel verwendet werden sollen.

Urbane Resilienz – Stadtumbau als resiliente Antwort auf die Schrumpfung

Aktuell belebt ein neuer Begriff die stadtpolitische Diskussion: *Resilienz*. Im Allgemeinen bezeichnet man damit die Fähigkeit eines Systems, mit Veränderungen umzugehen. Der Begriff wird in verschiedenen Fachgebieten unterschiedlich interpretiert. So spricht man auch von urbaner Resilienz: Robustheit/ Widerstandsfähigkeit der Städte mit Entwicklungsschocks/ Entwicklungseinbrüchen wie etwa der Schrumpfung umzugehen [vgl. JAKUBOWSKI 2013:375]. Kreativität und Kompetenz sind gefragt, um Städte nicht nur nachhaltig zu entwickeln, sondern auch widerstandsfähiger zu machen. Gigerenzer spricht von Risikokompetenz, welche sich bilden muss, d.h. auch, mögliche Fehler und Risiken nicht zu verschweigen oder zu verharmlosen, sondern offen zu diskutieren - also keine Illusion von Sicherheit zu propagieren. Denn die Gewissheit ist eine Illusion - der Umgang mit Risiken dagegen alltäglich [vgl. GIGERENZER 2013:28].

Das Phänomen der Schrumpfung ist mit seinen Entwicklungseinbrüchen für viele Betroffene ein ebensolches Schockerlebnis bzw. unkalkulierbares Risiko. Eine resiliente Stadtentwicklung kann helfen, darauf Antworten zu finden und im Sinne eines Lernprozesses neue Kompetenzen zur Risikobewältigung zu erlangen. Jakubowski plädiert dafür, sich dabei an fünf zentralen Aspekten eines Resilienz-Zyklus zu orientieren. In einem Kreislauf von *Erkennen, Vorbeugen, Schützen, Managen und Regenerieren* kann es seiner Auffassung nach gelingen, Krisen zu meistern und gestärkt aus ihnen hervorzugehen. Allerdings nur wenn an diesem Erkenntnisprozess und Kompetenzaufbau alle relevanten Akteure frühzeitig und langfristig eingebunden sind. Denn in solchen Krisenlagen reicht es nicht aus, sich allein auf die bekannten institutionellen Standardmechanismen zu verlassen, sondern es sind neue Wege zu finden zum Experimentieren und Lernen. Die Programme der Nationalen Stadtentwicklungspolitik und die ExWoSt-Forschungsfelder bieten dazu gute Gelegenheit [vgl. JAKUBOWSKI 2013:376].

2.2. Phänomen Stadtumbau

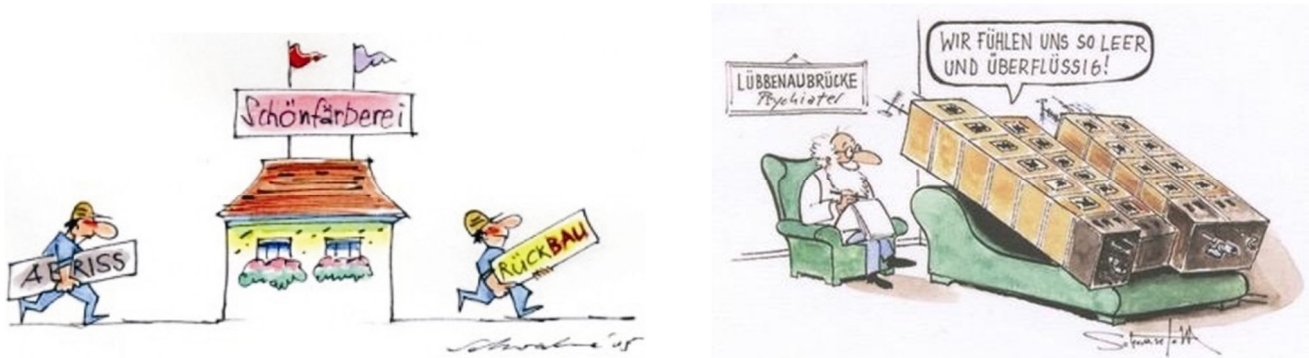


Abb. 5: Karikaturenwettbewerb zum Thema Stadtumbau in Lübbenau [LÜBBENAUBRÜCKE 2003]

Das heutige Phänomen Stadtumbau wurde begrifflich erst Anfang der 2000er Jahre genauer definiert und umfasst die städtebauliche Reaktion auf den demographisch bedingten Überhang von Gewerbe, Wohnungen, technischen wie sozialen Infrastrukturen. Durch den teilweise radikalen Rückbau ganzer Stadtquartiere haftet ihm immer noch ein negatives Image an. Dabei handelt es sich, bei genauerer Betrachtung je nach Standort und Schrumpfungskontext mitunter nur um quartiersbezogene Schrumpfungstendenzen. So ist zum Beispiel in Städten wie Hamburg, Potsdam oder Jena die gesamtstädtische Perspektive eine andere.

Wachsen und Schrumpfen vollzieht sich oft parallel und der Stadtumbau ist ein Instrument darauf zu reagieren. Laut Häußermann, Läßle und Siebel waren Stadtentwicklung und Wachstum über 150 Jahre lang identisch. In Zukunft werden jedoch schrumpfende, stagnierende und weiterhin wachsende Städte nebeneinander existieren. „Innerhalb der Städte wird es ein Nebeneinander von Prosperität und Niedergang geben“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLER/ SIEBEL 2008:18]. Das beinhaltet nicht nur die Lösung eines Problems, sondern auch die Chance dem Schrumpfungsprozess neue Qualitäten abzugewinnen [vgl. EBEN-DA:215]. In einem weiter gefassten Verständnis des Begriffs *Stadtumbau* benötigen Städte sowohl ein inhaltliches als auch ein baulich-räumliches Zukunftsmodell, um sich im regionalen Standortwettbewerb zu profilieren [vgl. SONNABEND 2006:108ff].

In gewisser Weise lassen sich Parallelen zur behutsamen Stadterneuerung der 1980er Jahre ziehen. Abgesehen von der damals noch nicht erkannten Eigentümerperspektive und dem noch nicht so ausgeprägten Nachhaltigkeitsgedanken, spielen die meisten Kerngedanken auch im Stadtumbau eine zentrale Rolle. Schmidt ruft in diesem Zusammenhang zu einer neuen „Behutsamkeit im Stadtumbau“ auf, für die es ein neues Arbeitsverständnis der Planer braucht [vgl. SCHMIDT 2013:119].

Zusammengefasst ist der Begriff Stadtumbau „problembezogen-praktisch [...] eine Verschmelzung von Politik der Stadtentwicklung, der Stadterneuerung, des Städtebaus und der Stadtgestaltung“ [KEIM 2010:45].

2.2.1. Gesetzlicher Rahmen im Baugesetzbuch (BauGB)

Obwohl es im Besonderen Städtebaurecht bereits umfassende planerische, wie durchführungsbezogene Instrumentarien zur Steuerung der Stadtentwicklung gibt (z.B. Sanierungsrecht §§ 136-164 BauGB, Entwicklungsmaßnahmen §§ 165-171 BauGB), sah es der Gesetzgeber als erforderlich an, den besonderen Erfordernissen der Schrumpfung durch eigenständige Regelungen zu begegnen. So ist seit 2004 der Stadtumbau im dritten Teil des Besonderen Städtebaurechts in den Paragraphen §§171a-d BauGB baurechtlich fest verankert. Neben der inhaltlichen Beschreibung und Durchführung von Stadtumbaumaßnahmen, finden sich dort auch für kulturelle Prozesse interessante Anknüpfungspunkte.

In Anlehnung an die städtebaulichen Missstände im Sanierungsrecht §136 Abs.2 BauGB, sollen in Gebieten mit erheblichen städtebaulichen Funktionsverlusten, über Stadtumbaumaßnahmen nachhaltige städtebauliche Strukturen angepasst bzw. wiederhergestellt werden. Funktionsverluste liegen vor, wenn ein dauerhaftes Überangebot an baulichen Anlagen für Wohnen aber auch für Handel und Gewerbe bereits besteht oder nach ausreichend belastbaren Prognosen zu erwarten ist. Seit 2011 wurden auch die Anforderungen des Klimaschutzes in den Katalog der Funktionsverluste aufgenommen [vgl. §171a Abs. 2 BauGB]. Des Weiteren werden Ziele und Aufgaben des Stadtumbaus anhand der wesentlichen Handlungserfordernisse konkretisiert. Neben dem Allgemeinwohl, sollen u.a. die Wohn- und Arbeitsverhältnisse verbessert, die Innenstädte gestärkt und Altbaubestände in Kernstädten erhalten werden. Was nicht mehr als bedarfsgerecht eingeschätzt wird, soll entweder einer neuen Nutzung zugeführt, zwischengenutzt oder zurückgebaut werden. Insbesondere die Möglichkeit der Zwischennutzung ist für temporär angelegte kulturelle Prozesse interessant [vgl. §171a Abs. 2 BauGB].

Die Festlegung eines Stadtumbaugebietes per Gemeinderatsbeschluss, ist gebunden, an ein unter Einbeziehung der Beteiligten erstelltes städtebauliches Entwicklungskonzept [vgl. §171b Abs. 1 u. 2 BauGB]. Die dort planerisch-konzeptionell dargestellten stadtentwicklungspolitischen Vorstellungen sind oft sehr komplex und entsprechend schwer zu vermitteln. Hier können mittels kultureller Prozesse andere Vermittlungsform gefunden werden, um in der formal vorgeschriebenen Beteiligung Verständnis und Akzeptanz zu erhöhen. Bezogen auf die Beteiligung (Betroffene, Träger öffentlicher Belange) wird auf die eher förmlichen Regelungen im Sanierungsrecht §137 u. §139 BauGB verwiesen [vgl. §171b Abs. 3 BauGB]. Maßgebend für Umfang und Form der Beteiligung sollten jedoch die im Entwicklungskonzept fixierten Ziele und Maßnahmen sein.

Auch der Einsatz von Städtebaufördermitteln und die Anwendung Verwaltungsvorschrift Städtebauförderung im Stadtumbaugebiet sind geregelt [vgl. §171b Abs. 4 BauGB]. Die Dauer der Stadtumbaumaßnahmen ist gesetzlich nicht festgelegt, sie orientiert sich an den jeweils zu bewältigenden Problemlagen.

Dem Charakter der Aufgabe nach bezwecken die Vorschriften zum Stadtumbau im BauGB eher ein konsensuales als ein förmliches Vorgehen. Dies eröffnet für kulturelle Initiativen die Chance, sich als konsensfördernde Anregung in den Stadtumbauprozess einzubringen.

2.2.2. Städtebauförderprogramm Stadtumbau

Stadtumbau – als eigenständiger Begriff in der Gesetzgebung und Städtebauförderung

Als Antwort auf die Schrumpfungsprozesse in Ostdeutschland empfahl Ende 2000 die von der Bundesregierung eingesetzte Expertenkommission *Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Bundesländern* den Rückbau von 300.000 bis 400.000 Wohnungen. Auf der Basis von umfassenden Analysen und Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung und Leerstandsquoten sollten dafür städtebauliche Ge-

samtkonzepte für die einzelnen Kommunen erstellt werden. Dazu lobte der Bund im Jahr 2001 den Bundeswettbewerb *Stadtumbau Ost – für lebenswerte Städte und attraktives Wohnen* aus [vgl. BMVBS 2012a:7ff].

Damit trat der Begriff *Stadtumbau* in das öffentliche Bewusstsein. Über 260 Kommunen beteiligten sich am Wettbewerb und erstellten ein integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK) [vgl. SCHMIDT-EICHSTAEDT 2010: 33]. Bis heute ist dies eine notwendige Voraussetzung für die Vergabe von Stadtumbaumitteln im Rahmen der Städtebauförderung.

Standen in der ersten Phase der Rückbau/Abriss eines gewaltig angewachsenen Wohnungsüberhanges und die Anpassung der Infrastruktur im Vordergrund (Rückbau von ca. 300.000 Wohnungen bis 2010) so orientierte man sich nach der Evaluierung des Programmes 2007/2008 stärker auf konkrete Aufwertungsmaßnahmen in den Innenstädten und innenstadtnahen Altbauquartieren. Für die im Jahr 2010 gestartete zweite Programmphase wurde der bereits 2005 eingeführte Fördergegenstand der Sicherung und Sanierung von Altbausubstanz um den Erwerb von Gebäuden vor 1949 sinnvoll erweitert und in der Verwaltungsvereinbarung zur Städtebauförderung 2013 für das Programmgebiet *Stadtumbau Ost* festgeschrieben (vgl. VV Städtebauförderung 2014 Art.2/2b).

Verwaltungsvereinbarung Bund/ Länder zur Städtebauförderung 2014

Bei näherer Betrachtung der Verwaltungsvereinbarung Bund/ Länder zur Städtebauförderung 2014 fällt auf, dass in den einzelnen Programmen der Stadtbauförderung die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger als eine Fördervoraussetzung angesehen wird. Allerdings beschränkt sich dies zunächst nur für die Erstellung eines integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzeptes (INSEK). Darüber hinaus findet sich im Abschnitt für die *Soziale Stadt – Investitionen im Quartier* der Zusatz, dass im Sinne einer ganzheitlichen Perspektive bereits vor Ort bestehende Projekte, Ressourcen, Programme oder Netzwerke und ähnliches in die Förderung der Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf einzubeziehen sind, um durch eine Abstimmung vor Ort die Kräfte zu bündeln (vgl. VV Städtebauförderung 2014 Art.4/2). Noch einen Schritt weiter geht es in den förderfähigen Maßnahmengruppen. Hier werden neben der Beteiligung und Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger auch die Koordinierung von Vorbereitung, Planung und Umsetzung der *Sozialen Stadt* Maßnahmen und sogar die Mobilisierung ehrenamtlichen Engagements ausdrücklich hervorgehoben (vgl. VV Städtebauförderung 2014 Art.4/5). Die Art der Mobilisierung des Ehrenamtes wird dabei nicht weiter konkretisiert. Derlei Festlegungen sind bisher nur für die Förderkulisse der *Sozialen Stadt* aufgeführt, für den *Stadtumbau* wie auch für den *Städtebaulichen Denkmalschutz*, die *Aktiven Stadt- und Urteilzentren* oder den Abschnitt *Klein Städte und Gemeinden* fehlen diese. Eine gewisse Hintertür eröffnet die Möglichkeit, zur stärkeren Beteiligung und Mitwirkung von Betroffenen einen Verfügungsfonds einzurichten. Auch hier sind für das Programm *Soziale Stadt* investitionsbegleitende Maßnahmen zusätzlich gemäß §171e BauGB ausgewiesen (vgl. VV Städtebauförderung 2014 Art.9/2).

Förderrichtlinien/ Verwaltungsvorschriften der Länder zur Städtebauförderung

Auf der Suche nach kulturellen und künstlerischen Aspekten in den Richtlinien zur Städtebauförderung der Bundesländer (→ Richtlinien S. 289), reicht das Spektrum der dort beschriebenen Maßnahmen ebenso weit, wie deren Aktualität/ Zeithorizont (von 1998 Sachsen-Anhalt bis Schleswig-Holstein 2015).

In wenigen Ländern (Baden-Württemberg, Niedersachsen) finden sich außer der allgemeinen Öffentlichkeitsarbeit und Beteiligung bei der Erstellung von Entwicklungskonzepten keine weiteren Hinweise für eine mögliche Förderung. Zumeist muss man kulturelle Aspekte genau herauslesen. Sie verstecken sich hinter Begriffen wie „Stadtteilkultur“ (Berlin, Bremen, Hamburg oder Nordrhein-Westfalen) oder „Imagekampagnen zur Aktivierung der Beteiligten im Stadtteil“ (Nordrhein-Westfalen). Am ehesten

werden sie als „nichtinvestive Maßnahmen in den Gebieten der Sozialen Stadt“ verortet (Hessen). In Brandenburg lassen Zielformulierungen wie die „Mitwirkung aller relevanten Interessengruppen“ bzw. die „Verknüpfung der Gebietsentwicklung mit sozial- und kulturpolitischen Belangen“ gewisse Interpretationsspielräume erkennen. Darüber hinaus sind dort auch „investitionsbegleitende und -steuernde Vorhaben förderfähig“.

Eine nutzbare Alternative zur Förderung von Kunst- und Kultur in der Stadtentwicklung bieten die lokalen Verfügungsfonds, welche sich mittlerweile in einigen Ländern als Instrument besonders in den Programmen *Aktive Stadt- und Ortsteilzentren*, und der *Sozialen Stadt* bewährt haben. Auf Stadtteil oder Quartiersebene entscheidet ein lokales Gremium in Eigenregie über die Verwendung der Fondsgelder die sich i.d.R. zu mindestens 50 Prozent aus privaten Mitteln speisen. Die Erfahrung zeigt, dass hierüber kulturelle Initiativen Zuwendungen erhalten.

Am konkretesten werden in den Richtlinien sogenannte „Vergütungen für die Leistungen bildender Künstler“ als förderfähig beschrieben (Bayern, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein). Hier scheint es relativ einfach zu sein, entsprechende kulturelle und künstlerische Aspekte fördern zu lassen. Allerdings gilt dies nur für die bildende Kunst, die explizit aufgeführt ist, die darstellende Kunst hingegen wird mit keinem Wort erwähnt. Der Grund hierfür liegt offenbar im traditionellen Rollenverständnis, das die *Kunst am Bau* als ein schmückendes Beiwerk ansieht. In Thüringen sollen sich diesbezügliche Kosten an sonstigen öffentlichen Bauaufgaben orientieren. Gemeint ist die für *Kunst am Bau* üblichen ca. 1% der Gesamtkosten. In Bayern darf dabei eine Grenze von 125.000 € nicht überschritten werden. Die eher traditionelle Unterscheidung zwischen bildender und darstellender Kunst ist vor dem Hintergrund der heute üblichen fließenden Übergänge zwischen den Kunstgattungen sowie des besonderen Einsatzortes im öffentlichen Raum der Stadt prinzipiell zu hinterfragen.

Den breitesten Förderungstatbestand bietet das Feld der Öffentlichkeitsarbeit. Es zieht sich als fester Bestandteil wie ein roter Faden durch alle Anwendungsbereiche der Städtebauförderung. Die Praxis in den Gemeinden nutzt diesen Umstand aus und versucht kulturelle Initiativen als förderfähigen Teil der Öffentlichkeitsarbeit darzustellen. Inwieweit das gelingt, hängt sehr stark von der zuständigen Genehmigungsstelle in der jeweiligen Landesverwaltung ab. In der Befragung der Stadtumbaukommunen wurde deutlich, dass das Verständnis und die Ermessensspielräume der Anerkennung sehr unterschiedlich ausfallen. Insofern ist es wichtig, für den Einsatz von Kunst und Kultur in der Städtebauförderung eigenständige Regelungen zu treffen.

Keine Stadtbaumittel für kulturelle Interventionen?

Die Frage der Vermittlung bzw. die Einbeziehung kultureller Interventionen finden in der Verwaltungsvereinbarung und in den Förderrichtlinien der Länder direkt bisher wenig Niederschlag. Einzig die sogenannte *Innovationsklausel* im Artikel 22 der Verwaltungsvereinbarung lässt den Ländern für innovative und experimentelle Vorhaben einen kleinen Spielraum. Für diese Abweichung von den Festlegungen der Verwaltungsvereinbarung muss allerdings eigens um die Einwilligung des zuständigen Bundesministeriums ersucht werden. Eine hohe bürokratische Hürde, welche in der Praxis dahingehend umgangen wird, dass Fördermittel entweder direkt aus der Aufwertung oder indirekt aus anderen Förderprogrammen genutzt werden. Dies kommt auch in der Befragung der Stadtumbaukommunen zum Ausdruck. Einige Kommunen setzten sich auch erfolgreich (mit Duldung durch die Landesbehörde) über diese Grenzen hinweg. Die Stadtumbaupraxis zeigt, dass sowohl der Rückbau ganzer Quartiere wie auch die Aufwertung, Zwischen- oder Umnutzung zunehmend eine Herausforderung darstellt, welcher nicht allein mit administrativen Regelungen begegnet werden kann. Vielmehr sind Strategien gefragt, diesen drastischen Wandel zu vermitteln, zu diskutieren und gemeinsam zu bewältigen. Diese Arbeit will auch einen Beitrag dazu leisten, die Notwendigkeit der Aufnahme von kulturellen Interventionen in Stadtumbauprozessen als Fördertatbestand zu unterstreichen.

Dass der Einsatz von Städtebaufördermitteln erhebliche Anstoßeffekte in der lokalen und regionalen Ökonomie auslöst, belegt eine Studie aus dem Jahr 2011 der Bergischen Universität Wuppertal im Auftrag des BBSR. Demnach ist der Effekt unter allen Städtebauförderprogrammen mit über sieben Euro pro eingesetztem Euro Fördergeld im Stadtumbau am höchsten [vgl. BBSR 2011b:34ff]. Ergo hat der Stadtumbau in Ost und West die Städte und Gemeinden nicht nur städtebaulich/räumlich und sozial verändert, sondern auch ökonomisch nachhaltig gestärkt.

Strategische Zusammenarbeit und innovative Instrumente

Die überaus komplexen Problemlagen machen es notwendig, auch die Prozesssteuerung im Stadtumbau neu auszurichten. Gerade im Hinblick auf die Vielzahl an verschiedenen Fachressorts, Fachexperten, betroffenen privaten Eigentümern, Initiativen, aktiver Bürgerschaft etc., gewinnt die aktive Zusammenarbeit verschiedener Interessen immer mehr an Bedeutung. „Je besser es gelingt, Akteure innerhalb und außerhalb der Verwaltung in den Stadtumbauprozess einzubinden – ob bei der Konzepterstellung oder der Umsetzung – desto näher kommt der Stadtumbau Ost seinem Anspruch eines integrativen Programms, das die drängenden Fragen der Stadtentwicklung sowohl ressortübergreifend, als auch akteursübergreifend angeht“ [BMVBS 2012a:12]. Hauptakteur des Rückbaus ist und bleibt die organisierte Wohnungswirtschaft, welche nach dem Anreiz der Altschuldenentlastung drohende Insolvenzen abwenden konnte. Inzwischen sind über die Förderprogramme selbst, wie auch über diverse Forschungsfelder (ExWoSt, Jugend belebt Leerstand, Kooperation im Quartier usw.) eine Vielzahl an innovativen Ansätzen bekannt, die sich eignen akteurs- und ressortübergreifende Kooperationen sowie aktive Bürgermitwirkung im Stadtumbau vor Ort umzusetzen.

Hinweis

Um ein möglichst aktuelles und direktes Meinungsbild über die deutschlandweite Situation in den Stadtumbaukommunen zu erhalten, wurden mit den beiden Bundestransferstellen Stadtumbau Ost und West unabhängige thematische Expertengespräche (Transferstelle Stadtumbau Ost Heike Liebmann am 05.06.2013 und Transferstelle Stadtumbau West Felix Matthes am 15.05.2014) geführt. Die wesentlichen Erkenntnisse sind nachfolgend zusammengefasst dargestellt.

2.2.3. Stadtumbau-Ost – Anpassung an den demographischen Wandel

Seit 2002 haben sich insgesamt 442 Städte und Gemeinden mit Maßnahmen in 968 Fördergebieten am Programm Stadtumbau Ost beteiligt. Damit sind mehr als die Hälfte aller Einwohner in den neuen Bundesländern und Berlin direkt oder indirekt von Stadtumbauprozessen betroffen. Dem Programm vorausgegangen waren Empfehlungen der Expertenkommission „Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel“ und ein Bundeswettbewerb, bei dem Integrierte Stadtentwicklungskonzepte erarbeitet wurden, die inzwischen auch über das Programm hinaus eine große Bedeutung erlangt haben [vgl. BMVBS 2012b:9].

Die Ausgangssituation nach der Wende war zunächst für alle Kommunen nahezu gleich, jedoch nahm in der Folgezeit die Entwicklung in den Kommunen einen unterschiedlichen Verlauf. War zu Beginn 2000 der Stadtumbau ein flächendeckendes Problem, zeigt sich die Situation heute viel differenzierter. „Das macht die Arbeit aber viel schwieriger, weil man im Stadtumbau nicht mehr, wie bisher oft mit einheitlichen Instrumenten in allen Kommunen zurechtkommt“ [GESPRÄCH LIEBMANN 2013]. Ansätze wie Eigentümermobilisierung oder Wohnen im Altstadthaus werden in Großstädten, wo der Immobilien- und

Mietmarkt wieder im Entstehen ist, gern aufgegriffen. In problematischen Quartieren wirken diese Strategien eher nicht.

Nach Einschätzung der Transferstelle Stadtumbau Ost zeichnen sich grundsätzlich drei Gruppen ab. In der Spitzengruppe (ca. 20%) sind hauptsächlich die Landeszentren und Universitätsstädte vertreten. Diese können sich mittel- und langfristig gesehen, Schritt für Schritt weiter stabilisieren. Obgleich weiterhin in einzelnen Quartieren noch erheblicher Handlungsbedarf besteht, destabilisiert dies aber nicht mehr (wie noch vor einigen Jahren) die gesamtstädtische Situation. Das breite Mittelfeld (ca. 50%) bilden Städte die perspektivisch zwar weiter schrumpfen werden, bei denen jedoch eine berechtigte Hoffnung besteht, das sie den damit verbundenen Problemen gewachsen sein werden. Durch gezielte Standortanalyse, Rückbau- und Aufwertungsmaßnahmen sowie Investitionen in den Kernbestand, haben sie in bestimmten Stadtquartieren erste Erfolge der Stabilisierung erreicht. Für rund ein Drittel der Stadtumbaukommunen Ostdeutschlands sieht die Zukunft allerdings alles andere als rosig aus. Es betrifft vor allem Klein- und Mittelstädte mit massivsten Funktionsverlusten. Diese Städte mussten zentrale Funktionen wie Kreisverwaltung, Sparkassensitz etc. abgeben oder haben überregionale Betriebe, Theater, Schulen etc. verloren und werden in den nächsten Jahren weiter massiv schrumpfen. Durch die Überschuldung, hohe Leerstandsquoten sind sie ohne Transferleistungen kaum noch handlungsfähig [vgl. BBSR 2014].

Selbstreflexion, Prioritäten und Kompromisse

Die Gründe für die Aufbruchsstimmung und Zuversicht auf der einen Seite und für den Verfall und einer Art Depression auf der anderen Seite, sind vielfältig. Entscheidend sind aber dabei weniger die Baustrukturen oder die prozentuale Verteilung von Baualterklassen, sondern vielmehr die Frage: Wie haben sich die handelnden Akteure (Zivilgesellschaft, Politik, Verwaltung, Wirtschaft usw.) vor Ort in den Jahren kurz vor der Wende, in der Wendezeit und die nunmehr 20 Jahre danach zu ihrer Stadt gestellt? Das heißt konkret: Haben sie auch in ihrem eigenen aktiven Handeln Prioritäten gesetzt, Koalitionen geschmiedet, Kompromisse gesucht, um Ideen und Visionen umzusetzen, wie zum Beispiel Investitionen in den Kernbestand und identitätsstiftende Orte. Oder haben sie sich in einem zermürbenden Kleinkrieg gegenseitig im Handeln blockiert, aber auch andere (aus heutiger Sicht falsche) Prioritäten verfolgt, wie zum Beispiel die Sanierung und Modernisierung der Plattenbauten, die großzügige Ausweisung von Gewerbe- und Handelsstandorten am Stadtrand, eine großzügige teure Ortsumgehung. Diese Unterschiede unter heutigen Bedingungen aufzuholen bzw. auszugleichen, ist sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich [vgl. GESPRÄCH LIEBMANN 2013]. Für Liebmann leiten sich vor dem Hintergrund dieser sehr unterschiedlichen Entwicklung in den Stadtumbaukommunen zwei Erkenntnisse ab:

1. In schrumpfenden Städten ist der Nachhall von strategischen Standortentscheidungen viel länger und stärker als in wachsenden Städten. Damit ist aber auch deren Korrektur weitaus schwieriger zu realisieren.
2. Es müssen alle Beteiligten lernen zu akzeptieren und es auszuhalten, dass weder die Kraft, noch die Finanzen, noch das Potenzial an Nachfragenutzern ausreichen wird, alle Bestände wieder mit Leben zu erfüllen. Das heißt, es sind begründet Prioritäten zu setzen und zu fragen: *Was können und wollen wir uns noch leisten?*

In Bezug auf kulturelle Interventionen sind diese Ausgangsbedingungen und Zusammenhänge mit entscheidend, ob und wie sich städtische Entwicklungen anstoßen lassen.

Stadtumbau bleibt eine vor allem soziale Langzeitaufgabe

Nach zehn Jahren Erfahrung mit dem Stadtumbau Ost wird der Stadtumbau vor allem als ein technischer Prozess, ein wohnungswirtschaftlicher Prozess, und auch ein städtebaulicher Prozess begriffen – aber selten als etwas darüber hinaus. Wichtige soziale Fragen wie: *Was macht der Stadtumbau eigentlich mit*

den Menschen? oder Was empfinden Menschen, wenn sich ihr angestammtes Lebensumfeld auf einmal radikal ändert? werden, wenn überhaupt, nur am Rande gestellt und bleiben oft unbeantwortet. Dies geschieht obwohl kein anderes Programm in den Lebensalltag der Menschen so sehr eingreift. Man kann sich dem Umbau nicht entziehen, wenn es um die eigene Wohnung, die eigene Schule oder die eigene Arbeitsstätte geht. Für immer mehr Menschen stellt sich die Frage: Wo sind die Orte meiner Kindheit, meiner Erinnerung? Für Liebmann ist es daher erstaunlich, wie sehr bisher die sozialen und mentalen Folgen in Stadtumbauprozessen ausgeblendet bleiben. Es gibt für sie einen großen Bedarf an der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Vermittlungs- und Verlusterfahrungsprozessen sowie den sozialen Auswirkungen im Stadtumbau [vgl. GESPRÄCH LIEBMANN 2013].

Für die Transferstelle Stadtumbau Ost geht der Stadtumbau nach den Jahren des hohen Handlungsdrucks Leerstände zu reduzieren, in eine neue Phase der leichten Entspannung. Aber gerade jetzt, ist man, so scheint es, noch weniger zu Experimenten bereit als in den Anfangsjahren des Wettbewerbs Stadtumbau Ost 2002. Vor dem Hintergrund der demographischen Kennwerte sowie der Wanderungsbewegung in die Ballungszentren, ist und bleibt die Situation perspektivisch in vielen Klein- und Mittelstädten weiter angespannt. „Wir sind beim Stadtumbau noch längst nicht am Ende des Weges. Ein Zwischenschritt ist erreicht, welchen wir zum Luftholen nutzen sollten, aber es geht weiter“ [EBENDA].

Kulturelle Interventionen als Beteiligungselement im Stadtumbau?

Erst im Lauf der Zeit wurde erkannt, dass sich die umfassenden Umbrüche nicht allein administrativ durch Rückbau, Aufwertung und Nachnutzung umsetzen lassen. Erst nach und nach wuchs das Bewusstsein und die Einsicht, dass der Stadtumbau als Antwort auf die Schrumpfung, nicht mit den Methoden der Masterplanung, sondern nur gemeinsam akteurs- und handlungsorientiert zu bewältigen ist.

Als ein Grundproblem erweist sich nach Auskunft der Transferstelle Stadtumbau Ost, dass es bisher allzu oft nur eine künstlerische Aufhübschung gibt. Ohne Bezug zur Realität bzw. zu den meist komplexen Planungsprozessen [vgl. EBENDA]. Dabei haben Künstler durchaus ein berechtigtes Interesse, sich mit plötzlich freiwerdenden Flächen auseinanderzusetzen. Aber das Motto: *Da ist doch ein freies Feld, damit muss man doch etwas machen!* - reicht allein nicht aus, um Orte mehr als kurzfristig zu verändern. Häufig werden Orte ohne Bezug zu einem bestimmten Thema entdeckt und bespielt. So versuchte die IBA Stadtumbau 2010 in Halberstadt eine Kultivierung der Leere. Bereits während der abendlichen Inszenierungen wurde deutlich, dass die künstlerische Übersetzung für die Mehrheit der Bürgerschaft nur schwer verständlich war. Von ihnen gar als sarkastisch und abgehoben angesehen wurde. Insofern bleiben Zweifel, ob und wie diese Intervention je den Kern der Betroffenen erreicht hat. Es klafft eine Lücke im Verständnis dieser speziellen neuen Stadtumbau-Situation zwischen den Betroffenen, den Planern und den Künstlern. Aus diesem Grunde braucht es für kulturelle Interventionen einen Nährboden, eine kritische Masse mit einem breiten Verständnis, welches diese Impulse nicht nur akzeptiert und versteht, sondern auch aufgreift und sie für das eigene Handeln zu nutzen weiß. Wichtig bei der Einbeziehung anderer Disziplinen scheint zu sein, die anderen Sichten und Zugänge soweit geerdet zu bekommen, dass eine echte Verknüpfung der Disziplinen möglich wird. Sodas der Funke von Neugier und Begeisterung auf die Akteure (Bürgerschaft, Planer, Politik etc.) überspringt - was letztlich Aktivität erzeugt und so in den Köpfen etwas bewegt.

Für Liebmann lohnt es sich, in der Vermittlung zwischen neuen Zugängen mit unterschiedlichen Ansichten und Blickwinkeln in Stadtumbauprozessen Pionierarbeit zu leisten. Denn die verantwortlichen Akteure (aus Politik, Wirtschaft etc.) sind zusammen mit den Planern allzu sehr mit ihren Plänen und Konzepten beschäftigt. Offensichtlich ist Stadtumbau ein sehr komplexes Thema: Wohnungswirtschaft, Städtebau, Infrastrukturelle Netze und dazu nun noch die Bewohnerinteressen, welche sich selbst meist am nächsten sind (Einzelinteressen) machen Entscheidungsprozesse nicht eben einfach. Um nicht blockiert zu werden, müssen Prioritäten gesetzt werden. Die Entscheidung wo und wie abgerissen oder umgebaut

wird, kann man letztendlich nicht vollends in einem demokratischen Prozess organisieren. Stattdessen muss man transparent planen und nach einer gewissenhaften Abwägung entscheiden: *Hier fangen wir an!* Damit stößt jede Form von Bürgerbeteiligung absolut an ihre Grenzen. Genau darin sieht Liebmann die Chance für neue Disziplinen und kulturelle Zugänge, als Vermittler für mentale Fragen und mehr Verständnis der Stadtumbauaßnahmen positiv zu wirken [vgl. GESPRÄCH LIEBMANN 2013].

Das Eingeständnis der Planerschaft, die Aspekte der Vermittlung, sozialer wie mentaler Folgen des Stadtumbaus meist gar nicht und wenn, dann nur ungenügend übersetzen zu können, bietet die Chance, dafür andere Disziplinen und Zugänge als Vermittler zu nutzen (ohne sie zu missbrauchen).

Es geht also darum, Entscheidungen zum Rückbau bzw. Umbau nur begründet zu treffen und dabei so zu transportieren, dass alle Betroffenen verstehen, warum die Entscheidung so gefallen ist, bzw. welche Sachzwänge dazu geführt haben. Leider werden allzu häufig Entscheidungswege und Begründungen sehr formal behandelt und damit stark abgekürzt. Daher kann es mitunter sehr hilfreich sein, sich verschiedener Darstellungs- und Vermittlungsmethoden außerhalb der klassischen formalen Planbegründungen zu bedienen. Planungswerkstätten, Stadtrundgänge, Modellbaukolloquien - in dieser Richtung wird viel zu wenig getan. Auf der einen Seite aus gefühlter Angst vor der direkten Auseinandersetzung mit den Betroffenen und der Bürgerschaft, auf der anderen Seite, weil den verantwortlichen Akteuren das dazu notwendige Handwerkszeug fehlt. Es gibt eine weit verbreitete Unsicherheit: *Ja was könnte man den tun?* Hier öffnet sich ein spannendes und breites Betätigungsfeld.

2.2.4. *Stadtumbau-West – präventive Anpassung an den strukturellen Wandel*

Stadtumbau West startete 2002 zunächst im Rahmen eines ExWoSt-Forschungsfeldes mit 16 Pilotstädten aus denen drei zentrale Handlungserfordernisse identifiziert wurden. *Erstens* Innenstädte, *zweitens* Wohnquartiere mit verschiedenen Baualterklassen und *drittens* Gewerbe- bzw. Militärbrachen. Die ExWoSt-Erfahrungen bildeten dann die Grundlage für das im Jahr 2004 aufgelegte Städtebauförderprogramm Stadtumbau West. Nach Angaben der Transferstelle Stadtumbau West wurden bis 2013 ca. 320 Städte und Gemeinden mit ca. 460 Projekten in das Bund-Länder-Programm aufgenommen.

Im Programmgebiet West ist der Stadtumbau nicht nur an Schrumpfungsbedingungen geknüpft. Für viele Kommunen ist es oft nur einen weiterer Fördertopf, aus dem man Geld ziehen kann, um damit Stadterneuerungs- bzw. entwicklungsmaßnahmen zu finanzieren, ohne dass dabei ein direkter Schrumpfungskontext nachweisbar wäre. Die föderale Programmarchitektur verlangt, dass beispielsweise auch Regionen in Baden-Württemberg Gelder zugewiesen werden müssen, obwohl dort nur schwerlich Schrumpfungsbedingungen zu finden sind. Der Kontext wird also bewusst verlassen bzw. wird der Stadtumbau im Sinne einer aktiven Stadtreparatur interpretiert und erweitert. „Es war ein längerer Suchprozess – was ist eigentlich das Profil diese Programms“ [GESPRÄCH MATTHES 2014].

Gegenüber der Pilotphase im ExWoSt-Forschungsfeld haben sich schon früh Verschiebungen bei den Schwerpunkten ergeben. Zunächst ging es beeinflusst auch von den Gebietskulissen und Erfahrungen im Stadtumbau Ost um Rückbauszenarien, diese massiven Rückbauerfordernisse waren aber nur in wenigen Orten (Bremerhaven, Selb, Pirmasens etc.) notwendig. Daher erweiterte man die Anwendung um den Stadtumbau in Innenstädten (Gelsenkirchen) und die Fragen der Konversion (Augsburg).

Schwerpunkte Innenstädte, Konversion und Wohnungsbau

Natürlich gibt es im Programmgebiet West auch Wohnungs- und Gewerbeleerstände. Gleichzeitig werden aber auch Wohnungen und Gewerbeflächen nachgefragt. Der Stadtumbau ist ein Instrument, um die Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage zu lösen, d.h. den Baubestand wieder fit für den Markt zu machen. Gerade in den alten westdeutschen Industriestädten wurden nach den massiven Kriegszerstörungen in einer zweiten Wiederaufbauwelle der 1960-80er Jahre oft ganze Areale nach der *tabula rasa* Methode flächensaniert und anschließend mit neuen Verkehrsinfrastrukturen (Hochstraßen, Überführungen) sowie Wohn- und Geschäftshauskomplexen neu bebaut. Heute wirken jene Großstrukturen überdimensioniert, nicht mehr zeitgemäß und sind oft selbst zum Sanierungsfall geworden (z.B. Hochstraßen in Ludwigshafen, Düsseldorf). Diese speziellen Problemlagen, gilt es behutsam zu reparieren und mit neuen städtebaulichen Qualitäten zu versehen. „Es geht also vielerorts nicht um den bloßen quantitativen Rückbau von Wohnungs- und Gewerbeüberhang, sondern um qualitative Stadtreparatur“ [GESPRÄCH MATTHES 2014].

Als Alleinstellungsmerkmal für den Stadtumbau West, hat sich die Konversion und Brachenentwicklung von Militär-, Industrie- und Infrastrukturbrachen entwickelt und bis heute ist dies auch im Vergleich zu allen zeitlich nachfolgenden Programmen so geblieben. Die neuen Städtebauförderprogramme haben das Programm Stadtumbau West spürbar entlastet. So wird der Umbau der Innenstädte durch das Programm *Aktive Zentren* übernommen und präzisiert. Und der Bereich der interkommunalen Kooperation wird nun über das Programm *Kleine Städte & Gemeinden* abgedeckt [vgl. EBENDA].

Insgesamt ist die Schwerpunktverteilung in den letzten Jahren mit ca. 40 % Brachenentwicklung, ca. 40 % Innenstadtentwicklung und ca. 20 % Wohnungsbau relativ konstant geblieben. Grundlage für die Förderung ist in jedem Falle die Erarbeitung und Fortschreibung von integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzepten.

Bilanziert man die ersten 10 Jahren Stadtumbau West, zeigt sich, dass die meisten Städte eine relativ lange Konzeptphase brauchten und erst jetzt so richtig in die Umsetzungsphase kommen. Das liegt auch daran, dass viele Kommunen versuchen, wenn es irgendwie möglich ist, die verschiedenen Programme der Städtebauförderung übereinanderzulegen und sich dabei mitunter administrativ etwas verheddern. Lagen zu Anfang oft noch Großwohnsiedlungen im Fokus des Stadtumbaus, so sind diese heute meist im Programm *Soziale Stadt* verortet. Zurzeit rücken immer mehr die gründerzeitlichen Mischgebiete (Bahnhofsvorstädte, Stadterweiterungen etc.) verbunden mit dem Problemfeld Innenstadt ins Zentrum [vgl. EBENDA].

Regionale Unterschiede bei der Interpretation und Anwendung des Programms

Nach Beobachtung der Transferstelle Stadtumbau West, wird das Programm in den einzelnen Bundesländern je nach Zuständigkeit sehr unterschiedlich gelesen und interpretiert. So koordiniert die Oberste Baubehörde in München das Geschehen in den ca. 100 bayrischen Stadtumbaukommunen sehr genau. Dabei erreichen die sehr landeskulturell geprägten Projekte im ehemaligen *Zonenrandgebiet* mit über 80% die höchsten Förderquoten (Frankenbonus). In Baden-Württemberg ist es eher schwierig, klassische Schrumpfungsbedingungen zu finden. Mentalitätsbedingt steht hier die rentierliche Stadtreparatur gegenüber einer freien kreativen Entfaltung klar im Vordergrund. In Rheinland-Pfalz und dem Saarland gibt es interessante Einzelprojekte wie Völklingen-City oder das Vorzeigeprojekt Science-Center *Dynamikum* in Pirmasens. Landesweite Initiativen sind bisher aber nicht bekannt. Die Hessenagentur konzentriert sich ausgehend von den Erfahrungen des ExWoSt-Pilotvorhabens Schwalm-Eder West auf die interkommunale Kooperation. Leider ist bis heute, in den meist sehr kleinen Kommunen, von den vielen Konzepten zur Baukultur oder zum Tourismus, nur wenig in die konkrete Umsetzung gelangt. Aufgrund des bereits in den 1970er Jahren einsetzenden Strukturwandels und des thematischen Vorlaufs durch die IBA Emscher

Park, gibt es in Nordrhein-Westfalen eine sehr breite Vielfalt an Stadtumbauprojekten. Dabei spielen auch kreative Impulse, wie zum Beispiel das Projekt 2-3 *Straßen im Ruhrgebiet* vor allem in Innenstädten eine entscheidende Rolle. Der niedersächsische Stadtumbau konzentriert sich auf die ehemaligen Industriekerne Salzgitter oder Wilhelmshaven bzw. auf die Entwicklung von Konversionsflächen in Osnabrück. In Schleswig-Holstein wird das Stadtumbauprogramm schwerpunktmäßig für die Erneuerung von Wohnungen genutzt (z.B. Flensburg, Elmshorn). Da die allgemeinen Wachstumstendenzen in der Hansemetropole Hamburg ungleich verteilt sind, werden zum Beispiel in Altona Stadtbaumittel gezielt zur Aufwertung und Anpassung sozialer und verkehrlicher Infrastrukturen eingesetzt. Im Hinblick auf den Rückbau von Wohnungen, weisen die Bremischen Projekte die höchsten Volumina in westdeutschen Städten auf. In Kombination mit dem Programm *Soziale Stadt* liegt damit der eindeutige Brennpunkt in der Aufwertung von Wohnstandorten [vgl. GESPRÄCH MATTHES 2014].

Kulturelle, kreative und touristische Impulse im Stadtumbau West

Die Transferstelle Stadtumbau West beobachtete bereits bei den ExWoSt-Pilotprojekten, welche Kraft und Energie von kulturellen Initiativen auf den Stadtumbau ausgehen kann. Folgerichtig nahm sie die zunehmende Bedeutung des Themas in der Praxis zu Anlass und eröffnete im Frühjahr 2013 in Mannheim unter dem Titel: *Kulturelle, kreative und touristische Impulse im Stadtumbau West*, einen Fachdialog mit einer eigenen Transferwerkstatt 2013. Ziel des Austausches war die Frage, mit welchen kommunalen Strategien die Kultur-, Kreativ- und Tourismuswirtschaft gestärkt als Träger des wirtschaftlichen Strukturwandels genutzt werden kann [vgl. STADTUMBAU WEST 2013]. Anhand von Praxisbeispielen wurden für die Stadt- und Gemeindetypen Großstädte, Mittelstädte sowie Kleinstädte und Landgemeinden in der Diskussion folgende Erkenntnisse herausgearbeitet:

Großstädte

Insgesamt wird das kreative Potenzial in Großstädten als sehr hoch eingeschätzt. Gleichwohl gibt es Unterschiede. So wirken sich das Vorhandensein von Kunst- und Kulturbetrieben, Akademien, Kunsthochschulen usw. positiv auf die sogenannte *urbane Szene* aus. Um Protagonisten der Kultur- und Kreativwirtschaft überhaupt für Stadtumbauprozesse zu interessieren bzw. zur aktiven Mitarbeit zu gewinnen, ist eine direkte Ansprache nötig. Dazu kann auf Kontaktdaten der Wirtschaftsförderung und Kulturreferate, Vereine, Initiativen sowie Künstler zurückgegriffen werden. Eine direkte finanzielle Unterstützung gestaltet sich im Rahmen der Städtebauförderung leider noch recht schwierig, da die Fördergegenstände der Städtebauförderung keine konkreten Unterstützungsleistungen für Unternehmen oder Freiberufler beinhalten. Anknüpfungspunkte sind daher eher indirekt über Maßnahmen zur *Raumbildung* oder *Netzwerkbildung* zu suchen. Städtebauförderung kann so bereits heute durch die Beauftragung Dritter zur Netzwerk- und Vermittlungsarbeit (z.B. Dortmund) oder durch eine baulich-räumliche Vernetzung im Quartier Entwicklungen voranbringen. Die Impulse sollten aber von den Akteuren selbst ausgehen. Die Kommunen können dann gezielter helfen, wenn klar ist, für welche Orte und Aktionen ein Interesse besteht. Grundsätzlich kann der Wille zur Vernetzung der Kreativszene kommunal unterstützt, aber nicht verordnet werden. Für das Aktivwerden von Akteuren der Kultur- und Kreativwirtschaft ist das Vorhandensein eines *Nucleus*, um den herum sich eine *Szene* bildet hilfreich. Die beiden vorgestellten Beispiele aus Mannheim (Popakademie) und Dortmund (Union-Turm) zeigen, was ein öffentlich geförderter Initiativort auslösen kann [vgl. STADTUMBAU WEST 2013:4f und GESPRÄCH MATTHES 2014].

Mittelstädte

In Mittelstädten ist (bis auf wenige Ausnahmen) das Potenzial von Künstlern, Kulturschaffenden und Kreativen, auch im Hinblick auf Freiberufler und Klein(st)unternehmen deutlich geringer als in Groß-

städten. Konkrete wirtschaftliche Effekte, lassen sich nur schwer nachweisen. Vielmehr können Kultur- und Kreativwirtschaft neue Identitäten stiften oder eine ganz eigene Symbolkraft entfalten, wie zum Beispiel in Pirmasens, wo der Umbau der alten Schuhfabrik *Rheinberger* zum Science-Center *Dynamikum* nicht nur Bestandteil und Ausdruck des wirtschaftsstrukturellen Wandels, sondern auch Symbol der Zukunftsfähigkeit einer Stadt geworden ist. Solche fiskalisch kaum quantifizierbaren Effekte spielen gerade in schrumpfenden Städten und Regionen, eine herausragende Rolle, da durch sie das Image verbessert, die Identität sowie der Optimismus der Bewohner gestärkt wird. Auffällig ist zudem, dass baukulturelle Fragen im Zusammenhang mit Stadtidentität, das Geschehen gegenüber urbanen Interventionen oder künstlerischen Aktionen klar dominieren. Ob und wie kulturelle oder kreative Projekte in Mittelstädten stattfinden ist nicht zuletzt auch von größeren Institutionen oder Mäzenatentum abhängig. Nach dem Motto: Je kleiner der Kontext, desto größer ist die Bedeutung von Persönlichkeiten (z.B. Großspende eines Rheinberger-Familienmitgliedes für Pirmasens oder Institutionen private Hochschule als Partner in Idstein) [vgl. STADTUMBAU WEST 2013:6f und GESPRÄCH MATTHES 2014].

Kleinstädte und Landgemeinden

Auch in Kleinstädten und auf dem Land sind kreative oder kulturelle Impulse dann besonders erfolgreich, wenn sie von den Protagonisten selbst ausgehen und von der Kommune unterstützt werden. Besonders interessant sind dabei Ansätze, die auf kulturellen Traditionen aufbauen (z.B. in Selb Porzellangestaltung). Die neuen Aktivitäten wirken so nicht fremd oder fremd inszeniert, sondern greifen vorhandene kulturelle Potenziale auf und entwickeln sie authentisch und kreativ weiter. Ebenso ist in kleinen überschaubaren Gemeinwesen der Personenbezug von entscheidender Bedeutung. Die Bandbreite reicht von engagierten Einzelpersonen (Mäzenatentum) bis hin zu projektbezogenen Kooperationen von verschiedenen Initiativen. Ohne diese personelle wie thematische Bindung ist der Einfluss von Kunst und Kultur nach Einschätzung der Diskutanten kaum möglich. Dabei sind neben ideellen Impulsen auch Tatkraft und Organisation in der Projektumsetzung oder die Übernahme der Trägerschaft gefragt.

Auch wenn sich im ländlichen Kontext kein unmittelbarer wirtschaftlicher Effekt ableiten lässt, ist auch hier ein kreatives Potenzial vorhanden, um wirtschaftliche wie städtebauliche Erneuerungsprozesse sowohl mit lokalen Kulturprojekten als auch mit Impulsen aus der Kunst- und Kreativwirtschaft zu initiieren. Die Bedeutung einer lebendigen Kulturszene spielt für das Standortimage wie auch für den Tourismus eine wichtige Rolle [vgl. STADTUMBAU WEST 2013:8f und GESPRÄCH MATTHES 2014].

Gemeinsamer Stadtumbau ab 2017?

Der politisch administrative Wechsel vom BMVBS zum BMUB und die damit verbundenen personellen Veränderungen haben auch inhaltliche Akzentverschiebungen innerhalb der Städtebauförderung insgesamt zur Folge. So wird das Programm *Soziale Stadt* nicht nur der Bundesministerin direkt unterstellt, sondern auch finanziell wieder deutlich aufgewertet.

In Sachen Stadtumbau hat die Bundesregierung im Koalitionsvertrag verankert, beide Stadtumbau-Programme Ost und West nach einer Evaluierung zusammenzuführen. Im Verteilungskampf um Fördermittel soll künftig die reale Bedürftigkeit entscheidend sein, nicht der Standort bzw. der regionale Prozentsatz. Denn zweifellos gibt es Unterschiede zwischen den Städten, diese bilden sich aber mittlerweile nicht mehr nur zwischen Ost und West, sondern auch zwischen benachbarten Städten und Regionen ab. So ist sich der Stadtumbau zwischen Leipzig und Karlsruhe näher als zwischen Karlsruhe und Pirmasens und dieser ähnelt dem in Apolda.

2.3. Bürgerwandel

Die beschriebenen städtischen Wandlungsprozesse sind auch Ausdruck einer neuen sich emanzipierenden Bürgerschaft. Dies drückt sich nicht nur in einer veränderten Erwartungshaltung gegenüber den gesellschaftlichen Institutionen, sondern auch in einer neuen Meinungsvielfalt aus. Dabei werden längst nicht alle Möglichkeiten der Beteiligung genutzt. Nachfolgend wird der Weg zu einer neuen Bürger- und Beteiligungskultur, zunächst vor dem Hintergrund eines neuen Demokratieverständnisses und der Stadt als demokratischen Raum beschrieben. Im Anschluss werden neue Tendenzen digitaler Kommunikation und Partizipation sowie digitale Bürgerrechte dargestellt und hinterfragt. Schließlich werden die veränderten Partizipationsstandards in der derzeitigen planbezogenen Beteiligungspraxis kritisch beleuchtet und eine neue generelle Beteiligungslogik inklusive der kulturellen Einflussmöglichkeiten vorgestellt.

2.3.1. *Neues Demokratieverständnis & Stadt als demokratischer Raum*

Vertrauensverlust gegenüber den gesellschaftlichen Institutionen

Auf dem Weg in die Moderne haben sich infolge der geschichtlichen Entwicklung Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur aus der Bevormundung durch Staat und Kirche befreit. Dieser weitreichende Individualisierungsprozess bewirkt nicht nur eine schrittweise Emanzipation der Bürgerschaft, sondern hat auch zu einer Modernisierung der gesellschaftlichen Institutionen selbst beigetragen. In der Folge verlieren die traditionellen Institutionen heute weiter an Evidenz und Bedeutung. Viele Menschen trauen Politik, Wirtschaft und Verbänden nicht mehr zu, dass allein durch sie die moderne Gesellschaft geführt, gesichert und bestimmt wird bzw. die aktuellen Herausforderungen bewältigt werden. Ihren Ansprüchen und Versprechungen begegnen viele Menschen mit Institutionsverdrossenheit und wachsendem Misstrauen. Die Folgen haben alle Institutionen selbst zu tragen. Auch deshalb können sie sich nicht mehr auf eine fraglose Akzeptanz in der Zivilgesellschaft verlassen. Sie müssen sich vielmehr darauf einstellen, neu um Vertrauen zu werben, indem sie sich weniger in Konkurrenz zu einander sehen, sondern vielmehr auf Kommunikation und Kooperation untereinander sowie mit der Bürgerschaft setzen [vgl. EKD 1998].

Konflikt zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und Kommunalpolitik

Im Gegenzug haben auch viele gewählte Volksvertreter ihrem politischen Selbstverständnis nach, ein großes Misstrauen gegenüber zivilgesellschaftlichen Initiativen und Akteuren. Sie pflegen eher ein Bild von einer hierarchisch organisierten und legitimierten Politik der Steuerung (Government-Perspektive). Einflüsse von externen wie lokalen Netzwerken werden als intransparent und als unlegitimierte Ansprüche verstanden und demnach ausgebremst oder ganz abgelehnt. Die Kommunalpolitiker werfen den außerparlamentarischen Akteuren (z.B. Bürgerinitiativen, Kulturschaffende) mangelnde Expertise, Lobbyismus und Egoismus vor. Es gehe ihnen oft gar nicht um das Allgemeinwohl, sondern nur um die Durchsetzung eigener partikularer Interessen. Ein Vorwurf, den sie gleichwohl für sich selbst nicht gelten lassen. In der Stadtentwicklungspolitik setzen sie daher lieber auf etablierte und ihrer Auffassung nach bewährte Steuerungspraktiken in der klassischen Abfolge aus Planung, Beteiligung und Umsetzung. Leider verlieren sie dabei die individuelle Sachlage zunehmend aus dem Blick. In einem solchen Klima haben es kulturelle Prozesse schwer, überhaupt verstanden zu werden.

Die außerparlamentarischen Akteure richten daher ihre Hauptkritik gegen die scheinbar orientierungslos, nur zwischen Förderkriterien bzw. Quoten und finanziellen Zwängen sich bewegende Ausrichtung stadt-

politischer Entscheidungen. Denn gerade Städte unter Schrumpfbedingungen verzichten ungern auf förderfähige Profilierungsmöglichkeiten (z.B. Sportstadt Riesa, Theaterstadt Meiningen, Bauhausstadt Dessau), selbst wenn sich die damit verbundenen Aussichten als wenig nachhaltig erweisen. Frei nach dem Motto: „Wir nehmen mit was geht, sonst bekommen das Geld andere oder es geht zurück und wir bekommen im nächsten Jahr weniger“. Die Einführung der Direktwahl der Verwaltungsspitze (Oberbürgermeister) in vielen Bundesländern verstärkt nach Holtkamp noch die zunehmende Hierarchisierung kommunaler Entscheidungsprozesse [vgl. HOLTkamp 2006:372ff]. Da hilft zunächst auch die weitere Differenzierung lokaler Initiativen und Netzwerke wenig. Es steht eher zu befürchten, dass nicht wenige Bürger der Vielzahl an politischen Gruppen und Initiativen hilflos gegenüberstehen und sich dann doch lieber am starken Bonus und der Präsenz eines Amtsträgers (Bürgermeister, Dezernent etc.) orientieren.

Um derlei Blockaden zwischen Stadtpolitik und Zivilgesellschaft aufzulösen, hilft nur ein Perspektivwechsel von der Government-Perspektive hin zur Governance-Perspektive. Statt der strengen hierarchischen Ordnung stehen dort u.a. Netzwerke und Kooperationen zwischen staatlichen und nicht-staatlichen bzw. außerparlamentarischen Akteuren im Mittelpunkt. Dies können Stiftungen oder Beiräte, aber auch Vereine, Künstler oder andere private Akteure sein. Chancen, die Strategie- und Governance-Kompetenz zu fördern und zugleich neue Kooperations- und Governancemuster in der Stadtentwicklungspolitik zu schaffen, sieht Fischer *erstens* in der Sicherung der Effizienz und Legitimität von Projektsteuerung und Leitbildprozessen, *zweitens* in der strategischen Bündelung der verschiedenen Akteursnetzwerke und *drittens* in der Institutionalisierung strategischer Partnerschaften in der Stadtentwicklungspolitik [vgl. FISCHER 2010:221]. Sollen kulturelle Prozesse in einer Stadt wirken, sind sie auf ein solches kommunikatives Zusammenspiel zwischen Lokalpolitik, Verwaltung und zivilgesellschaftlichen Akteuren angewiesen. Bezogen auf den Stadtbau sprechen Haller und Altröck von „schrumpfungsspezifischen Governance-Arrangements“ [HALLER/ALTRÖCK 2010:159].

Im Grunde geht es um ein neues, erweitertes Demokratieverständnis. Das heißt auch die Verteilung der Macht zwischen repräsentativer und direkter Demokratie neu zu justieren. Dies bedeutet keine Abkehr vom Prinzip der in Deutschland bewährten repräsentativen Demokratie, aber es gilt auch die parlamentarische Auseinandersetzung auf allen Ebenen (Gemeinde, Land, Bund, Europa) zu revitalisieren und dabei bewährte politische Verfahren, sinnvoll in Bezug auf neue Beteiligungsmöglichkeiten zu ergänzen. Worauf es ankommt, ist es unsere demokratischen Instrumente entsprechend den gesellschaftlichen Veränderungen und neuen Entwicklungen behutsam zu erneuern und mit Augenmaß zu vitalisieren [vgl. KRAFT 2011].

Der demokratische Raum in der offenen Stadt oder die Stadt als demokratischer Raum

Für den Stadtsoziologen Richard Sennet bezieht sich das Verständnis einer modernen Demokratie heute weniger auf formale Aspekte eines funktionierenden Staates, sondern eher auf Bürgerrechte und aktive Teilhabe der Zivilgesellschaft an allen wichtigen Entscheidungsprozessen. Seit der Antike ist Partizipation fest mit der gebauten Stadt verbunden [vgl. SENNET 2013:54]. In der Polis verfügte die Bürgerschaft mit Agora und Theater über ideale Orte für politische Debatten und juristische Verhandlungen. Heute finden sich solche zentralen Versammlungsorte allenfalls noch in einigen Dörfern und Kleinstädten. Dort können die kleinen überschaubaren Gemeinwesen zur Entscheidungsfindung noch in Gasthöfen, Kirchen, Gemeindehäusern zusammenkommen. In einigen Regionen der Schweiz hat sich zudem die Tradition ritualisierter Volksversammlungen und öffentlicher Abstimmungen auf Marktplätzen erhalten. Voraussetzung ist hierfür immer das man sich öffentlich begegnet und darüber miteinander bekannt ist. Bereits in mittelgroßen Städten ist dies kaum noch gegeben. Größere Städte verstehen sich zwar als offene Gemeinschaft für Menschen verschiedener Herkunft, Religionszugehörigkeit und Interessen, außerhalb des unmittelbaren Umfeldes finden sich deren Bewohner aber nur schwer zusammen bzw. miteinander verbunden. Es fehlt in der modernen Stadt an Orten offener Begegnung. Sennet nennt diese Orte *Demokra-*

tischer Raum und fordert damit: „... die Schaffung eines Forums zur Interaktion einander fremder Personen“ [SENNET 2013:54].

Folgt man diesem Gedanken, misst sich gute Stadtplanung also auch daran, ob und wie es gelingt, Stadträume bzw. Orte öffentlicher zu machen, um in ihnen ein Gefühl von Verbundenheit und Austausch unter Fremden zu erzeugen. Dies als rein baulich-gestalterische Aufgabe zu verstehen greift indes zu kurz. Denn oft sind in Städten gestaltete öffentliche Räume (Stadtplätze, Parkanlagen, Kulturhäuser etc.) vorhanden, es besteht allerdings ein Vermittlungsproblem, diese auch als *demokratischer Raum* zu begreifen. Dazu braucht es offensichtlich einer begleitenden Übersetzung. Kulturelle Prozesse scheinen am ehesten dazu geeignet, Orten eine passende Sinnggebung zu verleihen. Sie somit als demokratische Räume einzuführen um in ihnen informelle Mischungen und Begegnungen zwischen Fremden zu initiieren. Insofern ist die Verbindung zwischen gestalterisch-baulicher Planung und begleitender kultureller Übersetzung ein wichtiger Schlüssel für eine nachhaltige Stadtentwicklung.

2.3.2. Kommunikationswandel im Web 2.0

Die Partizipation zu stärken heißt, dass sich Beteiligungsangebote und Möglichkeiten nicht nur an diejenigen richten, die ohnehin ihre Anliegen und Interessen artikulieren, sondern auch die mit einzubeziehen die eher leise, zurückhaltend sind und keine große Lobby haben. Dazu bieten sich die neuen Medien, sozialen Netzwerke zum direkten Austausch, offenen Debatten und für vertiefende Hintergrundinformationen an. Für den Blogger und Web-Journalisten Sascha Lobo, entsteht über die sozialen Medien eine Gegenöffentlichkeit, die wie eine Art *Volksdiskurs* völlig neue Formen der Auseinandersetzung in Echtzeit ermöglicht [vgl. LOBO 2011]. Der deutsche Philosoph Richard David Precht sieht diesen neuen Diskurs auch darin begründet, dass wir in einer Zeitenwende leben. Welche „... im Gegensatz zu den meisten Revolutionen, nicht aus materieller Not geboren, sondern Folge einer technischen Erneuerung ist“ [PRECHT 2012]. Die Menschen nutzen die neue Medien und sozialen Netzwerke, um direkt und ohne den Umweg der repräsentativen Demokratie, ihre Meinung selbstbestimmt zu äußern. Dies kann unter Umständen sogar zu einer Systemkrise führen, zumal unsere Demokratie oft selbstgefällig und verkrustet erscheint. Andererseits bietet das veränderte Verhältnis zu Information, Kommunikation sowie Vernetzung und Organisation auch Chancen, demokratische Selbstbestimmung in Form von digitalen Bürgerrechten zu stärken.

Digitale Bürgerrechte

Die immer stärkere Durchdringung des Alltags mit digitalen Medien führt dazu, dass immer mehr Informationen und sensible Daten von Bürgern gesammelt, analysiert und bewertet werden. Diese gefilterten Informationen aus allen Lebensbereichen sind inzwischen auch zu einer gefragten Ware geworden, die viele Begehrlichkeiten zur kommerziellen Ausbeute, aber auch zur geheimdienstlichen Auswertung weckt. Nicht erst seit den Enthüllungen des Whistleblowers Edward Snowden wird vor diesen gefährlichen Entwicklungen von Experten verschiedenster Disziplinen gewarnt. So forderte u.a. der Journalist und Mitherausgeber der FAZ Frank Schirrmacher in seinem Buch *Payback* die Gefahr eines zunehmend gläsernen Menschen zu erkennen, sie ernst zu nehmen und ihr aktiv zu begegnen [vgl. SCHIRRMACHER 2009:13ff]. Angesichts der Sammelleidenschaft (*Big Data*) globaler Online-Konzerne wie Google, Apple oder Facebook sehen verschiedene Initiativen die bestehenden gesetzlich verankerten Bürgerrechte bedroht und setzen sich für *Digitale Bürgerrechte* [vgl. <http://www.stiftung-bridge.de/>] ein. Diese sind - wie auch der Datenschutz - vor dem Hintergrund des weltweiten Datenverkehrs, nur gemeinschaftlich und global umsetzbar. Gleichwohl geht es neben dem Schutz der Privatsphäre, auch um Meinungsfrei-

heit und den fairen Zugang zu Wissen und Information. Durch die schnelle Datenübertragung in Echtzeit ist eine Informationsparallelität gegeben, es besteht also kein Info-Gefälle zwischen Behörde und Bürger mehr. In diesem Zusammenhang sind für die Stadtentwicklung besonders neue digitale Beteiligungsformen (E-Partizipation und mPartizipation) interessant, welche seit 2004 als ergänzendes Instrument der Öffentlichkeits- und Behördenbeteiligung im § 4a Abs. 4 BauGB aufgenommen worden sind.

E-Partizipation und mPartizipation

Seit einigen Jahren werden elektronische Medien gezielt in öffentlichen Beteiligungsprozessen genutzt. Der Einsatz unterstützt dabei die Meinungsbildung, wie bei der online moderierten *Dresdner Debatte* über die Zukunft der Inneren Neustadt oder dient der Abstimmung über bestimmte Projektvarianten zur Entwicklung eines alten Grubenareals im saarländischen Ensdorf. Neben solchen öffentlich beauftragten Partizipationsangeboten, thematisiert eine Vielzahl von offenen Plattformen wie *Nextthamburg*, *Frankfurt gestalten – Bürger machen Stadt* oder der bundesweite *Leerstandsmelder* die Stadtentwicklung als Beteiligungsfeld. Aktuell befassen sich im Fachbereich RU der TU Kaiserslautern zwei wissenschaftliche Arbeiten mit dem Themenfeld digitaler Beteiligungsformen:

Christoph Jung hält in seiner Masterarbeit über *E-Partizipation als Sonderbaustein der Bürgerbeteiligung* fest: das trotz der gestiegenen technischen Einsatzmöglichkeiten, für den Erfolg eine fein abgestimmte Kombination von Online und Offline Beteiligungsformaten entscheidend ist [vgl. JUNG 2014:132]. Wichtig sei zudem, dass die Planungsverantwortlichen in Politik und Verwaltung, selbst über entsprechendes Anwendungswissen in den neuen Medien verfügen.

In seiner Dissertation *Mobile Partizipation - Wie Bürger mit dem Smartphone Stadtplanung selber machen und mitgestalten*, erweitert Stefan Höffken den Begriff der Elektronischen Partizipation. Höffken definiert mit *mPartizipation* einen neuen Begriff. Dieser umfasst sämtliche Initiativen, Maßnahmen und Methoden, welche auf mobilen Endgeräten (z.B. Mobiltelefonen, Smartphones und Tablets) via drahtloser Kommunikationstechnologie erfolgen, um die Mitwirkung von Bürgern und anderen Akteuren an stadtplanerischen Prozessen zu erweitern [vgl. HÖFFKEN 2014:115]. Höffken sieht hierin große Chancen und geht davon aus, dass die mPartizipation künftig eine bestimmende Größe in Stadtentwicklungsprozessen einnehmen wird. Beispielgebend dafür seien u.a. die Beteiligungsprozesse und Bürgerentscheide zur Hochstraße in Ludwigshafen oder zum Tempelhofer Feld in Berlin. Und er geht in seinen Erkenntnissen noch einen Schritt weiter und bezeichnet Smartphones & Tablets als „informationelle Infrastruktur“ [vgl. STREICH 2011:30] für die Städte der Zukunft. Der vielfältige Mehrwert der smarten Technologien befördert eine partizipative Wende, durch die die Stadtplanung „offener und kollaborativer und horizontaler angelegt sein wird“ [HÖFFKEN 2015:12].

Am Beispiel Tempelhofer Feld wäre der Entscheidungsprozess ohne den Einsatz der mobilen Technik vermutlich in dieser breite gar nicht zu Stande gekommen. Also hat die Technik den Beteiligungsprozess nachhaltig verbessert. In jedem Falle wurde erreicht, dass mit der Verfügbarkeit von Wissen, Dokumenten in mobilen digitalen Austauschformaten, der Wissensvorsprung von Experten aus Politik und Verwaltung aufgehoben.

Demgegenüber ist zu bedenken, dass derzeit die Mehrheit der Bevölkerung nicht smart aufgewachsen ist (also eher *digital immigrants* als *digital natives* sind), daher gibt es noch eine starke Diskrepanz zwischen dem technisch Möglichen und dem, was letztendlich tatsächlich genutzt wird. Auch wenn also Entscheidungsprozesse, durch den Einsatz von *E-Partizipation* bzw. *mPartizipation* stark beeinflusst worden sind, ist es aber überhaupt nicht sicher, ob sich die Qualität der Entscheidungen dadurch nachweislich verbessert. Insofern müssen die optimistischen Hoffnungen, die sich mit der mPartizipation verknüpfen, sich erst noch auf breiterer Basis beweisen.

Auch für den Soziologen Jochen Stöckmann greift der smarte Ansatz zu kurz. Die Vision einer *Stadt für Alle* wird so nicht erfüllt. Die *Smart City* ist zurzeit nicht mehr als ein modisches Label ohne ausformuliertes Konzept. Die Forderung einer *Stadt für Alle* sollte mehr sein als eine Stadt für Smartphones [vgl. STÖCKMANN 2014].

Ein weiteres wichtiges Feld ist das lokale Anliegenmanagement vor Ort. Durch die *mPartizipation* ist es möglich, schneller, genauer, gründlicher darüber zu informieren, dass an einem bestimmten Ort in der Stadt Handlungsbedarf besteht bzw. Gefahr im Verzug ist. Problematisch könnte aber sein, dass, wenn alle diese Möglichkeiten nutzen, es auch zu Missbrauch und Zweckentfremdung kommen kann.

Es bleibt ein ambivalentes Verhältnis zwischen den neuen technischen Möglichkeiten und deren verantwortungsvollem Einsatz in Beteiligungsprozessen. Das Anwendungsspektrum ist breit.

Zusammenfassend lässt sich folgendes feststellen: *Erstens* das alte stadtpolitische oder planerische Aufgaben mittels einer neuen Technik besser gelöst werden können, ohne, dass sich die Aufgaben selbst ändern. *Zweitens* kommt es durch den Einsatz der neuen Kommunikationstechnologie zu einer Art Rationalisierung bekannter Lösungsansätze wie zum Beispiel dem Carsharing. *Drittens* eröffnet die mobile Kommunikation auch ganz neue Möglichkeiten, die ohne sie nicht denkbar sind wie zum Beispiel Crowdsourcing und Crowdfunding [vgl. Streich 2014:103ff]. Wichtig bei alledem ist, dass Online und Offline Angebote sich nicht ausschließen oder gar ersetzen, sondern sich gegenseitig stützen bzw. im Idealfall ergänzen.

Insgesamt ermöglichen die neuen Kommunikationsformen einen neuen Dialog auf Augenhöhe (Demokratie 2.0). Dabei können sie sich auch künstlerischer Mittel bedienen um die teilweise sehr komplexen und sperrigen Themen der Stadtentwicklung so aufzuarbeiten, dass sie über die sozialen Medien verbreitet werden können.

2.3.3. Neue Bürger- und Beteiligungskultur

Bereits für die beiden chinesischen Philosophen Konfuzius und Lao Tse gab es einen Unterschied zwischen Information und Beteiligung, der sich in folgendem Satz zusammenfassen lässt: „Sag es mir – und ich werde es vergessen. Zeige es mir – und ich werde mich daran erinnern. Beteilige mich – und ich werde es verstehen“ [APHORISMEN 2015]. Dieser Aufruf zur Beteiligung wird in der Planungspraxis zwar gehört und doch lässt er sich so schwer umzusetzen.

Partizipationsparadoxon

Ein zentrales Problem, welches auch als *Partizipationsparadoxon* bezeichnet wird, ist die Wechselbeziehung zwischen dem tatsächlichen Interesse und der möglichen Einflussnahme. Danach ist eine Einflussnahme von Akteuren auf ein Projekt im Vorfeld der eigentlichen Planung am Größten. So könnten bei der Problemanalyse frühzeitig mögliche Konfliktpotenziale beseitigt oder minimiert und damit der eigentliche Verfahrensablauf beschleunigt werden. Jedoch zeigt sich, dass in dieser Phase das Interesse und Engagement der Akteure am geringsten ist. Das hat vor allem zwei Gründe. Zum einen liegt die zeitliche Realisierung der Maßnahmen noch relativ weit in der Zukunft und zum anderen ist der Abstraktionsgrad der Planung zu hoch und damit unverständlich. Beides führt dazu, dass sich nur eine geringe Anzahl von Akteuren für eine frühzeitige und kontinuierliche Beteiligung interessieren. Genau an dieser Stelle könnte durch den gezielten Einsatz kultureller Interventionen das Interesse geweckt bzw. aufrechterhalten werden.

Denn umgekehrt schwindet mit fortschreitendem Verfahrensstand die Möglichkeit der Einflussnahme. Sind erst einmal formelle Beschlüsse zur Umsetzung gefasst, kann oft kein Einfluss mehr genommen werden. Mit den Beschlüssen werden die Maßnahmen aber nicht nur öffentlich, sondern auch konkret und fassbar. Das führt zwangsläufig zu einem ansteigenden Interesse und Engagement. Auch weil sich ggf. durch die Maßnahmen eine ganz eigene Betroffenheit abzeichnet.

Es wird also weder die Wichtigkeit noch die Tragweite des Projektes frühzeitig erkannt. Um dieses offensichtliche Dilemma aufzulösen, sind mindestens *drei* Dinge notwendig: *Erstens* sollte die zeitliche Orientierung des Projektes, durch die Unterscheidung in kurz, mittel und langfristige Maßnahmen, genauer definiert werden. *Zweitens* sind die Planungen in ihrem Abstraktionsgrad zu verringern bzw. durch klare verständliche Darstellungen in Wort und Bild zu ergänzen. Und *Drittens* müssen alle Akteure frühzeitig über verschiedene Wege (z.B. auch durch kulturelle Prozesse) angesprochen, informiert und zur aktiven Teilhabe animiert werden (→ Dialogische Beteiligungsmodell S. 88).

Kulturelle Prozesse im Ablauf der Beteiligung (Theorie)

Im Jahr 1969 beschrieb die Planungstheoretikerin Sherry R. Arnstein in einem Fachartikel *Ladder of Citizen Participation* die Mitbestimmung in der Stadtplanung mit dem Satz: „Es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen dem Durchlaufen eines leeren Rituals der Partizipation und dem Verfügen über die Macht, die man braucht, um die Ergebnisse des Prozesses zu beeinflussen“ [vgl. ARNSTEIN 1969]. Zur Verdeutlichung wählte sie als Modell die Form einer achtstufigen Partizipationsleiter. Die acht Einzelstufen fasst Arnstein nochmals in drei Kategorien zusammen. Bei den untersten beiden *Manipulation* (1) und *Therapie* (2) geht es nicht um die Teilnahme der Beteiligten, sondern um deren Erziehung und Heilung. Die vorgeschlagene Planung soll nicht in Frage gestellt, sondern bestätigt werden. Daher spricht Arnstein hier auch von Nicht-Partizipation. Die drei folgenden Stufen *Information* (3), *Konsultation* (4) und beschwichtigende *Einbeziehung* (5) werden zwar als Vorstufe zur Partizipation angesehen, allerdings nur mit Alibifunktion. Denn auch hier werden eher ritualisierte Treffen organisiert und nur für ausgewählte Sachverhalte die Verantwortung geteilt. Erst bei den drei obersten Stufen *Partnerschaft* (6), *delegierte Macht* (7) und *Bürgerkontrolle* (8) kann man tatsächlich von Partizipation sprechen, da hier die Entscheidungsgewalt geteilt bzw. gänzlich an die Betroffenen abgegeben wird. Bis heute bilden diese Stufen eine gute Orientierung zum Verständnis von Beteiligungskultur. Maria Lüttringhausen hat die acht Stufen auf die heutige Zeit übertragen und durch Abzug der Nicht-Partizipation, vereinfacht in die vier Stufen *Information*, *Mitwirkung*, *Mitentscheidung*, *Entscheidung* neu zusammengefasst [vgl. LÜTTRINGHAUSEN 2000:66ff].

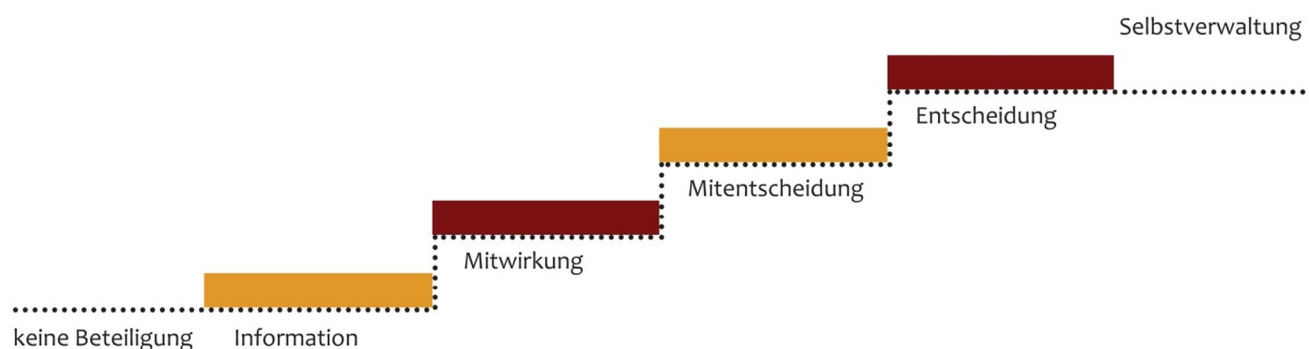


Abb. 6: Stufen der Partizipation (eigene Darstellung nach [LÜTTRINGHAUSEN 2000:66ff])

Entsprechend dieser Einteilung lassen sich kulturelle Prozesse in den einzelnen Partizipationsstufen wie folgt verbinden:

Erste Stufe *Information* – Am Anfang können kulturelle Interventionen helfen, die notwendige öffentliche Aufmerksamkeit für Stadtentwicklungsvorhaben herzustellen und gleichzeitig die teilweise sehr komplexen Informationsinhalte durch künstlerische Übersetzungen verständlicher zu machen.

Zweite Stufe *Mitwirkung (Konsultation)* – In der unmittelbaren Vorbereitung einer Entscheidung, bieten kulturelle Prozesse für alle Akteure eine ideale Plattform, spielerisch ihre Meinung zu äußern sowie eigene Ideen zur Umsetzung einzubringen.

Dritte Stufe *Mitentscheidung (Kooperation)* – Die mobilisierten Akteure sind dazu aufgefordert, aktiv an der Zielfindung, Planung und Umsetzung mitzuwirken und mitzuentcheiden was, wann und wie realisiert wird. Eine künstlerische Begleitung kann diesen Entscheidungsprozess erleichtern.

Vierte Stufe *Entscheidung (bis hin zur Selbstverwaltung)* – In einem bestimmten Rahmen bestimmen die Akteure selbst über ihre Zukunft. Die Entscheidungen werden gemeinsam getroffen sind verbindlich und legitimiert. Kulturelle Interventionen können dabei helfen, die getroffenen Entscheidungen besser zu vermitteln und damit die Akzeptanz zu erhöhen.

Partizipationsstandards in der räumlichen Planung

In der Planungstheorie lassen sich also kulturelle Prozesse in Beteiligungsabläufe integrieren, nur verlaufen Partizipations-, Mitwirkungs-, und Entscheidungsprozesse im kommunalen Planungsalltag immer noch vielfach anders. Dabei sind die Beteiligungsmodalitäten in der formellen Planung bereits im Allgemeinen (§§ 3 und 4 BauGB) und Besonderen Städtebaurecht (z.B. §§ 137 und 139 BauGB) fest verankert. Partizipation in der Planung ist damit kein Novum. Diese anerkannten Rechte und Pflichten sind wichtig, allerdings hängt die konkrete Anwendung sehr stark von den ausführenden Personen vor Ort ab. So laufen vielerorts Beteiligungen immer noch nach altem Muster ab. Danach kann der Bürger sich zu festgelegten Zeiten, an festgelegten Orten, über den Stand der Planungen informieren. Zumeist musste er dafür vorab Aushänge oder Amtliche Mitteilungen (Amtsblatt, Tageszeitung etc.) studieren. In einem Amtszimmer, sieht er sich dann einem Berg von Fachplänen und Erläuterungen gegenüber die ihn schlicht überfordern, ja überfordern müssen. Für Nachfragen stehen nicht immer geschultes und sachkundiges Personal zu Verfügung. Die Meinungsäußerung beschränkt sich formal in einer schriftlichen Stellungnahme. Danach erfolgt in aller Regel eine förmliche Abwägung aller Belange. Der Bürger soll zwar über die Abwägung bzw. deren Begründung direkt informiert werden, häufig jedoch muss er dafür abermals die Verwaltung aufsuchen, um sich Einblick in die Unterlagen zu verschaffen.

Der Gesetzgeber hat erkannt, dass diese streng formalisierte Beteiligung allein nicht mehr ausreicht und hat insbesondere mit dem Europarechtsanpassungsgesetz Bau (EAG Bau) 2004 sowie der BauGB-Novelle 2007 eine stärkere Fokussierung auf mehr Teilhabe bei Maßnahmen des Besonderen Städtebaurechts vorgenommen. So wird der Stadtumbau nach § 171a bis 171d BauGB als kooperatives und konsensual ausgerichtetes Planungsinstrument verstanden. Darüber hinaus können auch private Initiativen in Form von kooperativen Zusammenschlüssen verschiedener Stadtakteure (z.B. Business Improvement District/ BID) mit in Stadtentwicklungsprozesse mit einbezogen werden. Dies erfolgt über gesetzliche Regelungen der Länder basierend auf § 171f BauGB.

Kritik an der planbezogenen Beteiligungspraxis

Trotz dieser vorgenannten Anpassungen, ist der Zugang zu formellen Beteiligungsangeboten nach wie vor oft zu *hochschwellig* und kompliziert angelegt. Es gibt eine Vielzahl an Barrieren hinsichtlich der Lesbarkeit von Plänen und Konzepten sowie der Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit komplexer Planungsprozesse. Die Dialogbereitschaft und Diskussionskultur ist in vielen formellen Verfahren nicht mehr offen, da sie bereits die Umsetzungsebene vorausgegangener informeller Konzepte sind und somit keine Variantendiskussionen mehr vorgesehen sind bzw. die Einflussnahme als hinderlich und verzögernd an-

gesehen wird. Problematisch sind auch die für Außenstehende wenig verständlichen langen Zeitläufe städtebaulicher Planungen. Häufig klaffen zwischen Beteiligungsverfahren und tatsächlicher Projektrealisierung große Zeitspannen von mehreren Monaten oder Jahren. Durch dieses zeitliche Auseinanderdriften von Problemanalyse und Problemlösung, lassen sich für die Akteure oft keine direkten Zusammenhänge zum Beteiligungsprozess mehr erkennen. Die knappen öffentlichen Haushalte vermitteln dem Bürger, dass es ohnehin kaum noch Spielräume für Veränderungen oder Anpassungen gibt. Zudem spüren die Bürger die Auswirkungen der Finanznot immer direkter und unmittelbarer. Gleichzeitig fehlt es in der Planung an Transparenz. Insbesondere bei Großvorhaben wie dem Bahnhofprojekt Stuttgart 21, dem Flughafen Berlin-Brandenburg International oder die Elbphilharmonie in Hamburg sorgen stetig steigende Kosten (10fach) und ständige Terminverschiebungen (2, 5, 7 Jahre) für den Verlust der Glaubwürdigkeit. Und diese Intransparenz haftet leider nicht nur dem eigentlichen Projekt, sondern der Planungsdisziplin insgesamt an. Planung büßt hier für politische Fehleinschätzungen bzw. fehlgeleitete Strategien.

Änderung des Verwaltungsverfahrensgesetzes & Handbuch für eine gute Bürgerbeteiligung

Auf Grund der anhaltenden Kritik bezüglich mangelnder Transparenz und Beteiligungskultur, sah sich der Bund veranlasst, am 22.03.2013 ein neues Gesetz zur Verbesserung der Öffentlichkeitsbeteiligung und Vereinheitlichung von Planfeststellungsverfahren (PIVereinHG) zu verabschieden. Es beinhaltet neben der frühzeitigen Information der betroffenen Öffentlichkeit über die Ziele des Vorhabens, die Mittel, es zu verwirklichen, und die voraussichtlichen Auswirkungen eines Vorhabens auch die generelle Veröffentlichung angeordneter Bekanntmachungen im Internet. Ebenso wurde von März bis Juni 2012 in einem partizipativen Prozess ein *Handbuch für eine gute Bürgerbeteiligung* erarbeitet (2014 aktualisiert). Im Fokus stehen vor allem Beteiligungen, welche im Vorfeld formeller Verfahren (z.B. Infrastrukturvorhaben) anzuwenden sind. In einem Katalog mit konkreten Instrumenten und Beteiligungsmethoden finden Vorhabenträger, zum Beispiel Straßenbauverwaltungen der Länder, Deutsche Bahn AG, private Investoren Orientierungshilfen [vgl. BMVI 2014]. In der genaueren Betrachtung ist in all diesen Reaktionen der Wunsch zu erkennen vom *InfoBürger* über den *WutBürger* (Wort des Jahres 2010) zum *MutBürger* zu kommen. Ob sich diese gewünschte Evolution einstellt muss die Zukunft zeigen.

Qualität der Informationen

Voraussetzung für jegliche Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, egal ob sie nun in der Amtsstube, während einer Bürgerwerkstatt oder online im Web. 2.0 vermittelt werden, sind gut aufbereitete und verständliche Inhalte. Ein Vorbild in puncto Informationsqualität ist in diesem Zusammenhang die Schweiz. Ausgehend von ihrer plebiszitären Kultur (Volksabstimmungen) und dem Prinzip der Konkordanz (Konsensdemokratie), haben die Eidgenossen in Fragen der räumlichen und gestalterischen Entwicklung, bisher vorwiegend gute Erfahrungen bei der Einbindung der Bürgerschaft gemacht. Verantwortlich hierfür sind aber nicht nur die tiefverwurzelten eidgenössischen Traditionen, sondern vielmehr Umfang und Qualität der Abstimmungsunterlagen. Als Basis für jede Entscheidung, werden in ihnen die unterschiedlichen Positionen von unabhängigen Fachleuten allgemeinverständlich in Wort und Bild übersetzt. Zudem sind die öffentlichen wie privaten Medien verpflichtet, den verschiedenen Akteuren entsprechend Zeit und Platz einzuräumen und damit die Meinungsbildung durch eine ausgewogene Berichterstattung zu fördern. Dies garantiert ein Höchstmaß an Transparenz, Neutralität und Gleichbehandlung. Gerade an letzterer mangelt es oft bei hiesigen Kontroversen. Es wäre wünschenswert, wenn künftig auch hierzulande, Beteiligung aus der Sicht des Empfängers (Bürgers) gedacht würde.

Informationshoheit vs. Mündigkeit

Unabhängig von der räumlichen bzw. fachlichen Ebene sahen sich (und sehen sich teilweise heute noch) Politik und Verwaltung als einzige legitimierte Vertreter der Interessen der Bürgerschaft an, denen u.a. nicht nur die Planung selbst, sondern auch die Entscheidung darüber anvertraut ist. Deren Fach- und Sachkompetenz, sollten die Bürger nur vertrauen und nicht immer in Frage stellen.

Dieses alleinige Informations- und Verlautbarungsmonopol des Staates ist inzwischen nicht mehr gegeben. Bereits die Protestbewegungen der 1960er Jahre versuchte die Blockadehaltung bzw. die dosierte Weitergabe von Informationen zu durchbrechen und erzwang diverse Änderungen [vgl. SELLE 2013].

Inzwischen begegnen sich dank Web 2.0/ Medienpräsenz sowie diversen Indiskretionen aus Politik und Verwaltung, die verschiedenen Akteure fast auf Augenhöhe. Die Mündigkeit des Bürgers ist gewachsen und wird es wohl auch weiter tun. Oft bleibt es noch bei Partikularinteressen von Betroffenen (Anwohnern) oder Interessensvertretern (NABU, ADFC etc.). Darüber hinaus werden aber auch übergreifende Planungsprozesse nicht nur wahrgenommen, sondern kritisch begleitet. Es bleibt fast nichts mehr geheim und wird in kleinen Runden in Hinterzimmern entschieden.

Participation & Beteiligungsfälle

Die frühzeitige Anhörung und Einbindung nicht nur der von Planung betroffenen Anwohner, sondern weit darüber hinaus, möglichst vieler Interessensgruppen, mitunter auch aller Stadtbewohner, wird immer öfter gefordert. Dazu werden nicht mehr nur Infobroschüren verteilt, sondern Stadtspaziergänge und Runde Tische einberufen, Podiumsdiskussionen geführt oder Planungswerkstätten veranstaltet. Alles dem gutgemeinten Ziel folgend, möglichst früh einen breiten Konsens herzustellen. Die Realität holt diesen Glauben an die positive Macht der Beteiligung nicht selten ein. Denn von Beteiligungsverfahren fühlen sich vor allem jene Angesprochen, die ein Interesse haben und über die nötige Zeit verfügen. Neben Interessensvertretern sind dies oft Rentner und Studenten, kaum Freiberufler oder Familien. Einem Querschnitt der Bevölkerung ist nur äußerst aufwendig zu erreichen und daher selten. Eine Minderheit kann sich über die sozialen Netzwerke heute schnell wie effektiv organisieren und lautstark Forderungskataloge aufstellen, die oft lokale Behörden überfordern. Ganz abgesehen von den politischen und finanziellen Folgen, die aus diesen Wünschen erwachsen.

Nicht erst seit den Auseinandersetzungen um Stuttgart 21, hat sich auch der Charakter der Partizipation verändert. Beteiligungen finden zwar noch immer häufig, aber längst nicht mehr nur in Amtsstuben und Bürgerhäusern statt. Sie werden vermehrt auch als Entertainment/ Event begriffen.

Heute darf jeder seine Wünsche in Online-Befragungen oder auf Beteiligungsforen äußern. Meist ist diese Bürgerbeteiligung jedoch folgenlos, doch stets ist sie öffentlichkeitswirksam [vgl. STÖCKMANN 2014]. Partizipation wird zum Selbstzweck inszeniert und verkommt zum Entertainment. Klaus Selle beschreibt diese Entwicklung als *Participation* [vgl. SELLE 2013:275ff]. Ausgehend von der Wirkung guter Unterhaltung, werden Sachinformationen verdaulich als *Infotainment* verpackt. Es scheint so, als müssen Beteiligungsverfahren heute auch einen gewissen Unterhaltungswert haben, um die Menschen anzulocken [vgl. EBENDA:277]. Die teilweise durchinszenierten Veranstaltungen wirken in ihrem Verlauf zunächst transparent. Betrachtet man jedoch die Ergebnisse im Einzelnen, ist nicht sichergestellt, dass diese dem tatsächlichen Verlauf entsprechen. Eine stringente Kontrolle zwischen den offenen Beiträgen sowie sachlich ruhiger Argumentation braucht Zeit und ist mitunter anstrengend.

Es besteht die Gefahr, dass ein solcher Beteiligungsdialog dem Unterhaltungswert geopfert wird. Zudem werden die begonnenen Dialoge nach dem erfolgreichen Abschlussevent in der Regel nicht fortgeführt. Die meist extern beauftragten Moderatoren arbeiten schon in der nächsten Stadt und die zuständigen Verwaltungsstellen haben weder einen Auftrag, noch die Kapazitäten, den Beteiligungsprozess aufrecht zu erhalten. Auch die zu Hauf zusammengetragenen und gut dokumentierten Vorschläge, Anregungen

und Wünsche wandern in die Schubladen. Weil sie entweder nicht wirklich zu den laufenden Planungen passen, im Kern eher private als öffentliche Interessen betreffen oder schlichtweg finanziell nicht umsetzbar sind. Selbst formelle Beteiligungsverfahren leiden darunter, dass Einwände, Anregungen in der Abwägung weggewogen werden, sobald Politik und Verwaltung dadurch ein gewünschtes Projekt gefährdet sehen. Insofern bewahrheitet sich der Satz: „Bürgerbeteiligung ist gut – solange sie nicht stört“ [SELLE 2014:32]. Oder anders formuliert: „Immer wieder zeigt sich, dass Partizipation als Sand im Getriebe des gut organisierten und wunderbar eingespielten Planungshandelns empfunden wird“ [STREICH 2014:138].

Um einer derartigen Beteiligungsfalle zu entgehen, sollten nach Selle folgende grundlegende Dinge beachtet werden: *Erstens* sind umfassende verständliche Informationen möglichst über alle Aspekte Voraussetzung für einen Dialog. Sie sollte daher auch professionell vermittelt werden. Um keinen Etikettenschwindel zu betreiben, sollte klar und offen kommuniziert werden, ob es sich um eine Informationsveranstaltung oder um eine tatsächliche Beteiligung handelt. *Zweitens* macht eine Beteiligung nur Sinn, wenn es auch etwas zu entscheiden gibt. Sind keine substanziellen Spielräume vorhanden, sollte auf eine Beteiligung solange verzichtet werden, bis diese bestehen. *Drittens* ist die Wirkung der Teilhabe möglichst zeitnah, zum Beispiel über Startprojekte oder ähnliches nachzuweisen. *Viertens* muss die Beteiligung den substanziellen Kern der geplanten Maßnahmen beinhalten, sonst werden sie schnell als Alibiprojekte entlarvt. *Fünftens* zeigt sich bei allen Teilerfolgen der letzten Jahre, dass Beteiligungskultur sich erst entwickeln muss. Dafür ist die Ausdauer und Geduld aller Akteure gefragt [vgl. SELLE 2014:32].

Neue Beteiligungskultur

Insgesamt zeigen sich auf der einen Seite staatliche Institutionen heute aufgeklärter und offener. Im Wissen anders agieren zu müssen, gibt es in Kommunen erste erfolgversprechende Ansätze, aus einer eher hierarchischen *Government-Perspektive* zu einer stärker kooperativen *Governance-Perspektive* zu kommen. Auf der anderen Seite verfügen heute auch die Bürger über andere Wissenszugänge, sind informierter, intellektueller, vernetzter und nehmen ihre Rechte selbstbewusster wahr. Sie lassen sich nicht mehr alle Entscheidungen vorgeben, sondern wollen direkt mitentscheiden. Vor diesem Hintergrund ordnet sich das Verhältnis zwischen Staat und Bürger gerade neu. Bisher gab es aus Anlass eines Planes oder Verfahrens eine ritualisierte Beteiligung nach Recht und Gesetz. Dies führte aber nicht zwangsläufig zu mehr Akzeptanz oder Zufriedenheit. Vielmehr kam es häufig zu Widerständen und teilweise heftigen Auseinandersetzungen. Es zeigt sich, dass es in Bezug auf Beteiligungsprozesse eine veränderte Handlungslogik bedarf. Anstatt einer rein auf einen Plan bzw. am Verfahren orientierten Beteiligung, braucht es eine generelle Beteiligungskultur. Diese ist nicht nur Ausdruck eines demokratischen Selbstverständnisses, sondern steht als Teil der demokratischen Alltagskultur auch für ein neues aufgeklärtes Verwaltungshandeln.

Innerhalb dieser neuen Beteiligungslogik, können kulturelle Prozesse einen wertvollen Beitrag leisten. Zum einen können kulturelle Interventionen eine Art Übersetzungshilfe oder Türöffner sein, komplexe Themen zu erschließen, Verständnis zu wecken bzw. den eigenen Blickwinkel zu ändern. Zum anderen können künstlerische Darstellung von möglichen Alternativen bzw. Varianten maßgeblich zur Entscheidungsfindung beitragen. Schließlich können sie auch Startprojekte aufwerten und bekannt machen. Insofern ist der beschriebene Bürgerwandel vor allem auch ein Kommunikations- und Beteiligungswandel.

2.4. Kulturwandel

Um kulturelle Prozesse im Stadtumbau/ Stadtentwicklung besser zu verstehen, ist es notwendig auch den kulturellen Wandel näher zu beleuchten. Dazu soll zunächst der Begriff Kultur eingegrenzt und in Bezug auf den Kontext Stadt genauer bestimmt werden. Danach wird anhand zweier Diskurse der Kontext Stadt weiter vertieft. Anschließend werden die Hintergründe, Möglichkeiten und Grenzen der Kultur- und Kreativwirtschaft (KKW) auf Stadtentwicklungsprozesse erörtert.

2.4.1. Kulturbegriff (Allgemein)

Ursprünglich bestimmte man mit dem Ausdruck Kultur den Unterschied zwischen dem kultivierten Mensch und dem wilden Tier. Inzwischen wird mit Kultur nahezu alles verbunden oder bezeichnet, so dass es heute keinen allgemein gültigen Kulturbegriff gibt. Der Begriff selbst entstammt dem lateinischen Wort *colere* und bedeutet so viel wie bebauen, bestellen oder pflegen. Er beschreibt damit im weitesten Sinne die Art und Weise, wie wir unser Leben gestalten. Dies schließt auch die Gestaltung unserer Umwelt in geistiger Form (Wissenschaft, Recht, Religion, Moral), sowie darstellender und bildender Form (Theater, Kunst, Formgebung, Stadt) mit ein.

Die meisten Menschen verstehen Kultur im Sinne der Verfeinerung des Geistes, sie denken an Bildung, Kunst, Literatur oder Musik. Aber diese im Allgemeinen als Hochkultur bezeichneten Ausdruckformen stellen nur einen kleinen Ausschnitt der komplexen kulturellen Wirklichkeit dar. Es ist somit nicht zielführend im Rahmen dieser Arbeit die unzähligen soziologischen, anthropologischen und philosophischen Kulturdefinitionen näher zu beleuchten, daher sei an dieser Stelle die Dimension und Komplexität des Kulturbegriffs anhand einer Eisberganalogie nach Edward T. Hall verdeutlicht [vgl. HALL 1976].

Objektive und Subjektive Kultur (Eisberganalogie)

Wie bei einem Eisberg sind es zunächst die auffälligen objektiven Kulturmerkmale wie Essen & Trinken, Sprache & Gestik, Tradition & Gebräuche, Architektur & Kunst, Literatur & Theater, Musik & Mode usw., welche wir oberhalb der Wasseroberfläche bewusst und sichtbar wahrnehmen. Verborgen bleiben die unterhalb der Wasserlinie nicht sichtbaren, unbewussten subjektiven Kulturmerkmale wie Normen & Werte, Glaube & Beziehungen, Einstellungen & Auffassungen, oder Gefühle & Bedürfnisse. Für ein tieferes Kulturverständnis sind wir jedoch auf beide Ebenen gleichermaßen angewiesen. Jeder Mensch trägt seinen ganz eigenen individuellen Eisberg in sich, der seine Haltung und sein Verhalten bestimmt.

Eine ganz ähnliche Ansicht vertritt auch der Anthropologe Geert Hofstede. Für ihn ist die Kultur „die kollektive Programmierung des Geistes“ [HOFSTEDÉ 2006:4] eine Art „mentaler Software“, welche durch sichtbare wie unsichtbare Kulturmerkmale das Denken, Fühlen und Handeln zwischen Individuum und Gemeinschaft wechselseitig beeinflusst [vgl. EBENDA:2 u. 7 f.]. Der Psychologe Alexander Thomas sieht in der Kultur „ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft“ [THOMAS 1993:380].

In derselben Weise wie Kultur also die Vorstellungen und Lebensweise einer Gesellschaft prägt, regelt sie auch das soziale Verhalten jedes Einzelnen. Beides wirkt sich dann wieder auf den kulturellen Prozess selbst aus. Die Kultur ist somit einem wiederkehrendem Wandel unterworfen, sie prägt und formt wie

umgekehrt. Damit steht sie im Spannungsfeld zwischen Tradition, sozialem Erbe und Innovation und kreativem Ausdruck.

Kulturfelder und Kunstgattungen

In den kulturellen Prozessen im Kontext Stadt spielen mehr oder weniger alle Kulturfelder bzw. Kunstgattungen eine Rolle. Dabei kommt es heute vielfach zu Überschneidungen und Mischformen. Klassisch unterscheidet die Kunst- und Kulturwissenschaft künstlerischen Ausdruck in folgende Gattungen:

1. Bildende Kunst: Baukunst (Architektur/ Stadtbaukunst), Bildhauerei, Malerei, Grafik und Kunstgewerbe
2. Darstellende Kunst: Theater, Tanz, sowie Photographie, Film, Tonkunst, und anderes
3. Musik: Oper, Kammermusik, usw., aber auch andere Genre wie Jazz, Soul, Pop...
4. Literatur: Epik, Lyrik und Drama (die drei klassischen Felder), sowie zahlreiche neuere Formen wie Roman und Novelle, Feuilleton oder Blog usw.

Architektur und Stadtbaukunst sind dabei im Gegensatz zur freien Kunst als gebundene wie auch als aktive Bindung schaffende Kunst zu verstehen [vgl. UNGERS 2006:16]. Ein vormals neutraler Raum wird durch sie kulturell beladen und erst so zu einem sozialen Kulturraum. Aufgrund seiner schöpferischen Leistung beim Erarbeiten von Planungsentwürfen benannte der Amerikaner Thomas Adams in seiner Beschreibung über das Wesen von Städtebau und Stadtplanung, den Städtebau als Kunst. Die früheste Verknüpfung zwischen Kunst und Städtebau/ Stadtplanung findet sich in Camillo Sitte's Buch *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* aus dem Jahr 1889 [vgl. STREICH 2011:35]. Eine Vertiefung dieses Gedankens würde allerdings zu weit führen. Daher wird in Folgendem versucht, mit einem relativ offenen Kulturbegriff im Kontext Stadt näher zu betrachten.

2.4.2. Kultur im Kontext Stadt (eine Eingrenzung)

Annäherung und Eingrenzung im Kontext Stadtentwicklung

Nach einer intensiven Recherche in verschiedenen Literatur- und Medienquellen ist erkennbar, dass es bisher keine eigene thematische Auseinandersetzung zum Thema *Kultur und Stadtumbau* gibt. Daher wird in Folgendem der Versuch unternommen, sich dem Thema aus einer erweiterten Perspektive *Kultur und Stadtentwicklung* zu nähern. Dazu wurden verschiedene Blickrichtungen aktueller Diskurse einbezogen und ausgewertet. Im Wesentlichen sind das eine Studie über die Bedeutung von Kunst und Kultur für die Stadtentwicklung der Uni Lüneburg 2004-2011, die Diskussionen innerhalb einer Konferenz des Forschungsnetzwerks *Soziologie der Künste 2007*, sowie die Ergebnisse aus dem 2008 durchgeführten IBA-Labor Kunst & Stadtentwicklung in Hamburg und Positionen aus dem Ausstellungsprojekt *Kultur:Stadt* der Akademie der Künste Berlin aus dem Jahr 2013.

Bedeutung von Kunst und Kultur für die Stadtentwicklung/ Studie Uni Lüneburg 2011

Die Bedeutung von Kunst und Kultur für die Stadtentwicklung war Gegenstand einer Studie der Leuphana Universität Lüneburg von 2004 bis 2011. Dabei wurde die Frage nach der Bedeutung von Kunst und Kultur für die Stadtentwicklung und nach der Wirkung der Stadtentwicklung für die Kultur einer Stadt gestellt. Neben theoretischen Überlegungen zu Stadtwechsel, Kreativität in der Stadt, Government vs. Governance standen auch kulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen zu Stadt und Raum im Fokus.

Im Hinblick auf das neue interdisziplinäre Forschungsfeld, wurden zudem anhand der beiden Hafenstädte Baltimore und Hamburg empirisch induktive Erkenntnisse gezogen. Auf konkrete Nachfrage am Lehrstuhl Kulturorganisation und Kulturvermittlung ist die avisierte Aufarbeitung in Form einer Monographie noch in Arbeit. Dennoch zeigt sich in einem ersten Ergebnis, dass Kultur- und Stadtentwicklung nicht getrennt betrachtet werden sollten, denn sie gehören zusammen. Man muss versuchen, diesen Zusammenhang zu nutzen um gemeinsam städtisch relevante Projekte voranzubringen [vgl. KIRCHBERG 2011]. Dabei ist jedoch zu beachten, dass es Unterschiede zwischen institutionalisierter Stadt(teil)kultur (öffentliche Kulturstätten) und nicht institutionalisierter Stadt(teil)kultur (unabhängige Soziokultur) gibt. Die öffentliche Kultur ist an sich identitätsstiftend und hat für die Stadtentwicklung eher nivellierende Funktion. Die Soziokultur hingegen entfaltet stärker Kreativität und verleiht der Stadtentwicklung wichtige Impulse [vgl. KIRCHBERG 2007b].

Kulturelle Governance, Kreativität und Aura des Ortes

Das Forschungsnetzwerk *Soziologie der Künste* traf sich Ende März 2007 in Lüneburg zu einer Konferenz der European Sociological Association (ESA) mit dem Titel: *New Frontiers in Arts Sociology: Creativity, Support and Sustainability*. Einen Schwerpunkt bildeten dabei u.a. die Zusammenhänge zwischen Kreativität und Stadtentwicklung. Dabei wurden auch Kausalitäten zwischen künstlerischer Kreativität und sozialer Gestaltung städtischer Räume offen diskutiert.

Für den italienischen Kulturökonom und Politikwissenschaftler Pier Luigi Sacco kann Kultur ein Motor für ökonomische und soziale Stadtentwicklung sein. Allerdings nur, wenn sich die Stadtbewohner mit ihr auch identifizieren. Daher sollte diese besondere städtische Kultur nicht von oben aufgesetzt und gesteuert, sondern sie muss von unten initiiert und akzeptiert werden. Eine aktive Kultur- und Stadtentwicklungspolitik hat die Aufgabe, genau diese spezifischen endogenen Kreativitätspotenziale zu erkennen und zu wecken [vgl. SACCO 2007:10]. Sacco beobachtet weiterhin eine Zunahme von kulturell orientierter Stadtplanung. Diese *kulturellere Governance* werde zu einem bestimmenden stadtpolitischen Faktor bei der Transformation städtischer Räume. Es gehe aber nicht um Massenveranstaltungen, Festivals oder spezielle Kulturstätten, sondern um die Unterstützung kleinteiligerer, lokal integrierter sozialer Netzwerke in Stadtteilen. Denn maßgebend sei, das aus dem lokalen Zusammenhang heraus entstehende endogene kulturelle und kreative Angebot, welches eben nicht von oben kontrolliert wird [vgl. EBENDA:15].

Der amerikanische Stadtsoziologe Richard Douglas Lloyd verbindet die besondere kulturelle Qualität eines Ortes – seine spezifische Kreativität mit der *Aura*, welcher genau dieser Ort symbolisch besitzt. Wenn diese spürbar vorhanden ist, dann fördere dies auch aktiv die Kreativität und Identifikation vor Ort. Durch ihr Wirken verstärken Künstler das kreative Potenzial und die künstlerische Strahlkraft des Ortes weiter. Es gibt für Lloyd eine Art *Raum-Image-Relation* zwischen künstlerischer Aura und künstlerischer Kreativität an einem Ort [vgl. LLOYD 2007:15]. Ob und wenn ja, wie diese Aura an andere Orte transportiert werden kann, ist ein bisher wenig erforschtes Feld. Am Beispiel der neuen *HafenCity*- in Hamburg ist deutlich zu erkennen, wie Akteure an einem Transfer von Aura und dem Aufbau einer eigenen Identität stiftenden Kultur scheitern, wenn Stadtentwickler und Stadtpolitik Initiativen behindern und stattdessen den Kräften des Marktes vertrauen bzw. ihnen freien Lauf lassen.

Kulturpolitik zwischen Wirtschaftslogik und Gesellschaftskritik

Mit dem wachsenden Wettbewerb unter den Städten entdeckten Stadtpolitik und Wirtschaftsförderer ihre lokalen kulturellen Schätze neu und versuchten diese im sich verschärfenden Standortwettbewerb gezielt einzusetzen. Die sogenannten *weichen* Standortfaktoren Kultur und Kunst sind für viele Kommunen längst auch ein ökonomisch wichtiger Ankerpunkt geworden. Angetrieben vom strukturellen Wandel

und der damit verbundenen Identitätskrise sollten mit Hilfe von prestigeträchtigen Kulturbauten, aber auch mit Festivals, Open-Airs der Kultur- und Städtetourismus angekurbelt werden. Auch wenn nicht alle Blümenträume reifen und sich die hohen Erwartungen vielerorts nicht erfüllten, gelang es doch neue Identitäten und lokales Bewusstsein zu schaffen. Insgesamt haben sich in der Kulturpolitik die Akzente von der Gesellschaftspolitik hin zur Wirtschaftspolitik verschoben. Durch die Förderung von Kultur und Künsten erwarten sich private Investoren wie auch die öffentliche Hand nicht nur einen kreativen, sondern auch einen wirtschaftlichen Mehrwert [vgl. HANNEMANN 2010:10]. Die Gefahr einer Ökonomisierung der Künste ist gegeben. Bereits 1995 stellte der Philosoph Andreas Kuhlmann treffend fest: „Die Kultur dient nicht mehr dazu, die strenge Rationalität des kapitalistischen Marktes kompensatorisch zu ergänzen oder kritisch zu begleiten oder zu konterkarieren; sie eröffnet diesem Markt im Stadium des Erlebniskonsums vielmehr neue Spielräume für das Marketing“ [KUHLMANN 1995:125]. Gerade heute befinden sich Kunst und Kultur im urbaneren Kontext (Urban-Art & Urban-Culture) in einer Art Spannungsfeld zwischen autonomer Kultur/ künstlerischer Freiheit und ökonomischer Instrumentalisierung. Gleichzeitig gewinnt die Stadtplanung einen neuen strategischen Baustein: „Kultur hilft Städten und Stadtteilen, sich – geplant oder ungeplant - durch Zuhilfenahme kultureller Attraktionen zu entwickeln“ [vgl. HANNEMANN 2010:10f]. Inwieweit in den Kommunen aktuell mehr Gefahr oder Chancen bestehen, soll u.a. auch diese Arbeit aufzeigen (→ Empirische Untersuchung S. 95ff).

2.4.3. *Kunst & Stadtentwicklung IBA-Labor Hamburg 2007-2012*

Im Kontext der IBA-Hamburg 2006-2013 kamen Künstler und Kulturschaffende mit Bürgern, Stadtplanern und Wissenschaftlern zu einem IBA-Labor Kunst und Stadtentwicklung zusammen, um an ungewöhnlichen Orten mit ungewöhnlichen Methoden über die (Un)Vereinbarkeit bzw. die Leerstellen von Kunst und Stadtentwicklung zu reflektieren und zu diskutieren. Nachfolgend sind die wesentlichen Positionen und Gedanken zusammengefasst dargestellt.

Planung vs. Kunst

Der österreichische Kulturwissenschaftler Wolfgang Zinggls sagt: „Kunst kann sich selbst den Auftrag erteilen“ [IBA HAMBURG 2008:20]. Folgt man der Aussage, gelangt man zu der Feststellung, dass die Planung nicht so frei aus sich selbst heraus tätig wird bzw. werden kann – vielmehr braucht Planung einen Auftrag. Dieser ist meist politisch motiviert und legitimiert. Gerade in dieser speziellen Freiheit der Kunst liegt die Chance über die planerischen Zwänge hinweg zu agieren und Impulse für die Stadtentwicklung zu setzen. Für Kurator Jan Holtmann sollte Kunst in Planungsprozessen jedoch nicht als Gegenstand - also als die reine Gestaltung von Objekten - verstanden werden, sondern als eine Gestaltungsweise von Prozessen zwischen Menschen. Es geht konkret um die Gestaltung von Atmosphären, von einem Klima, in welchem sich künstlerische Arbeit mit dem Kontext Stadtplanung auseinandersetzen kann. Er glaubt, dass Kunst im Kontext von Stadtentwicklung zurzeit noch sehr stark in Räumen/ Gefäßen gedacht wird und weniger als die Arbeit an Atmosphären [vgl. EBENDA:23].

Kunst als Kompetenz

Für den Künstler und Sozialwissenschaftler Armin Chodzinski geht es weniger um die Frage, was Kunst ist, sondern vielmehr, wie sie verstanden wird und welche Projektionsflächen sich im Kontext Stadt bilden. Es gibt zurzeit nicht nur einen neuen Aushandlungsprozess von Stadt und Stadtplanung, sondern auch die Kunst und ihre Funktion werden gerade neu ausgehandelt [vgl. EBENDA:24]. Dabei muss Kunst

mehr sein als eine Skulptur auf einem öffentlichen Platz oder begleitendes Marketing. Kunst sollte als eine Kompetenz verstanden werden, komplexe Zusammenhänge genau dort anders zu betrachten, anders zu denken, wo Stadtplanung an ihre Grenzen stößt. Dafür ist eine *Laborsituation* erforderlich, die statt eines planerischen Endproduktes (Masterplan) Zwischenstadien in einem Prozess der steten Veränderung zulässt.

Stadt als Bühne

In den letzten Jahren sind die Städte mehr und mehr zur Bühne für kulturelle Ereignisse (Feste, Open-Airs, Sport) geworden. Damit diese oft kommerziellen Events nicht einfach nur vorübergehen, sollten Holtmanns Auffassung nach Stadtplaner lernen, wie Intendanten zu denken, um im Sinne einer kulturellen Stadtplanung die künstlerischen Aktivitäten für die Stadtentwicklung zu nutzen [vgl. IBA HAMBURG 2008:10]. Demgegenüber nutzt auch die Kunst die Stadt als Bühne, ohne an der Stadtentwicklung selbst interessiert zu sein.

Transdisziplinäre Stadtplanung

Der ehem. künstlerischer Leiter der Zeche Zollverein Florian Waldvogel sieht die Definitionsmacht über den Kunstbegriff nach wie vor bei Museen, Hochschulen und den Medien. Dabei sollten gerade im Kontext Stadt die Kooperationspartner selbst untereinander aushandeln, was sie unter Kunst verstehen oder von welchem Kunstbegriff sie gemeinsam ausgehen. Denn Kunst ist als Teil der Kultur eine Möglichkeit, die soziale Wirklichkeit der Städte zu reflektieren und darauf zu reagieren. Verfolgt Kunst einen politischen oder sozialen Ansatz, sollte sie zudem ein Mittel sein, die Lebensverhältnisse zu verbessern. Um diese positive Wirkung zu erreichen, sollte die Zusammenarbeit zwischen Kunst und Stadtplanung möglichst früh beginnen. Waldvogel wünscht sich eine *transdisziplinäre Stadtplanung*, welche die Grenzen von Wissensdomänen auflöst und durch ein gesellschaftliches Problemverständnis ersetzt [vgl. EBENDA:41]. Im Zusammenspiel ergänzen, reflektieren und korrigieren sich die verschiedenen Disziplinen gegenseitig. So können beispielsweise vorherrschende planerische Ansichten durch Gegenbilder der Kunst hinterfragt oder neue Spielräume für individuelles Handeln gesucht werden. Die Wirkung und Qualität der künstlerischen Arbeit lässt sich u.a. danach beurteilen, wie sehr sie vor Ort zur Meinungsbildung beiträgt. In der sehr ergebnisorientierten Stadtentwicklung bleibt dafür wenig Zeit. Kunst muss hier schnell wirken um nachhaltig zu sein. Eine direkte Übertragbarkeit erfolgreicher Projektansätze gelingt eher selten. Die langjährige Projekterfahrung hat Waldvogel gelehrt: „... alles geht eben nicht überall, aber überall geht etwas“ [vgl. EBENDA:49].

Masterplan oder offener Prozess?

Die Kultur und Gesellschaftswissenschaftlerin Dagmar Reichert identifiziert zwei Wege, Kunst in Stadtentwicklungsprozessen einzubeziehen. In der traditionellen Herangehensweise wird zunächst ein wohldurchdachter und abgestimmter Masterplan erstellt und anschließend umgesetzt. Zur Imageverbesserung werden dann zusätzlich Künstler engagiert, die zum Beispiel durch ein Stadtteilstadtteilfest oder einen kleinen Kultursommer das schon geplante Gebiet ins Gespräch bringen und es mit dem vorgesehenen dynamischen Image versehen.

Man kann Stadtentwicklung aber auch als einen offenen Prozess verstehen. Dabei wird lediglich gezeigt, dass dieses Gebiet ein Potenzial besitzt, was geweckt werden soll. Oft genügt als Anstoß ein kleiner Impuls. Statt alles bis ins Kleinste planerisch zu reglementieren, werden nur grundlegende Spielregeln vereinbart. Das Ergebnis des Prozesses bleibt bewusst offen.

Genau hier kann Kunst sehr hilfreich sein, denn anstelle von Imagepflege steht hier die Frage im Vordergrund, wie Kunst und Kultur lokale Prozesse auslösen und Engagement unterstützen kann [vgl. IBA HAMBURG 2008:59]. Es geht um den Zugang zu Ressourcen, um lokale Selbstorganisation und darum, Akteure vor Ort zu finden, die andere mitziehen. Das ist viel Arbeit, erfordert Stärke, Mut, Geduld und auch gegenseitiges Vertrauen. Es geht also darum, Investoren mit Menschen und Ideen zusammen zu bringen und nicht wie üblich mit verwertbaren Flächen. Nicht der 3D-Masterplan darf zur einzigen Berührungsfäche zwischen Politik, Kapitalgebern und Ortsansässigen werden, sondern die Entwicklung gemeinsamer Interessen muss im Fokus stehen. Damit ist auch die Einsicht verbunden, dass Stadtentwicklung nicht immer etwas spektakuläres sein muss, sondern etwas Alltägliches ist, und, dass es sich für Politik, Investoren, Planer, Bürger und Künstler lohnen kann, gemeinsam aktiv dafür einzutreten. Denn für Reichert scheint klar, dass sich Menschen zusammen mit Künstlern oft an Dinge heranwagen, die sie sich wünschen, aber alleine nicht trauen [vgl. EBENDA:61].

Die Beziehung zwischen Kunst und Stadtentwicklung ist noch relativ jung und unerforscht. Künstler setzen hier die ersten Impulse und (miß)brauchen die Stadt als Bühne für ihre Aktivitäten. Ebenso neigen Politik und Planer mittlerweile dazu, sich künstlerischen Interventionen zu bedienen, wenn ihre klassischen Werkzeuge nicht wirken. Ungeklärt ist, welche Folgen dieses dynamische Wechselspiel für die künstlerische Praxis und die Stadtentwicklung hat. Erste Handlungsbeispiele (→ Fallstudien S. 147ff) deuten an, dass künstlerische Projekte über den Impulsgeber hinaus ganz konkrete Aufgaben für eine nachhaltige Stadtentwicklung übernehmen können. Vorausgesetzt die Stadtplaner können sich aus ihren formellen Zwängen lösen und sich auf eine *Laborsituation* einlassen.

2.4.4. *Kultur:Stadt* – Akademie der Künste 2013

Gegenüber den alten Kraftquellen Religion & Politik, Handwerk & Handel bestimmen heute zunehmend Kunst, Kultur und Bildung die urbane Entwicklung. Gerade die demokratische Gesellschaft ist auf identitätsstiftende Orte der freien Meinung und der kritischen Intervention angewiesen. Anstelle von Kirchen, Klöstern und Schlössern ist dies neben Kultur- und Sportbauten zunehmend wieder der öffentliche Raum.

In einem großen Ausstellungsprojekt *Kultur:Stadt* widmete sich die Akademie der Künste vom 15. März bis zum 26. Mai 2013 der zunehmenden Bedeutung von Kultur in der Stadtentwicklung und stellte darüber hinaus Fragen zur Zukunft städtischen Zusammenlebens. Anhand von 37 großen Modellen begleitet von Bildern, Texten und Filmen wurden die unterschiedlichen Spielarten großer und kleiner kultureller Interventionen gezeigt. Von spektakulären Bauprojekten über kreative Umnutzungen bis zu Erneuerungen durch Bürgerinitiativen – das Panorama der Wechselwirkungen zwischen Stadt und Kultur ist überaus vielfältig. Im Vermittlungsprogramm *Stadtspiele* hatten die Besucher Gelegenheit, selbst aktiv an einem großen Stadtmodell von Berlin 2033 mit zu bauen. In ergänzenden Vorlesungsreihen und Gesprächen diskutierten namhafte Architekten, Stadtsoziologen, Kulturwissenschaftler zusammen mit Praktikern und Laien, wie kulturelle Interventionen Stadtgesellschaften beeinflussen. Die wesentlichen Positionen, Trends und Erkenntnisse werden nachfolgend zusammengefasst vorgestellt.

Realkultur: von unten nach oben

Mitkurator und Architekt Wilfried Lang ist sich sicher, dass trotz globaler Finanzkrise und öffentlichen Haushaltssperren national wie international die Kulturlandschaft expandiert. Angekurbelt durch den

Wettbewerb der Städte entstehen fortwährend spektakuläre Kulturbauten (wie z.B. die Hamburger Elbphilharmonie, das Berliner Humboldtforum oder die Bauhausmuseen in Dessau und Weimar). Diesen Trend der gebauten Eitelkeiten konnten bisher weder ausufernde Baukosten noch nicht eingehaltene Zeitpläne stoppen. Sind die Einrichtungen erstmal feierlich eröffnet, werden die Kosten für Unterhalt und den laufenden Betrieb zu einer echten Belastung. Darunter leiden müssen die bereits bestehenden weniger repräsentativen alten Museen, Bibliotheken oder Kulturhäuser in den Quartieren. Dort wird gekürzt und auf das ehrenamtliche Engagement von Fördervereinen gesetzt. Vor diesem Hintergrund haben es die dezentralen, kleinteiligen, experimentellen Projekte der Alltagskultur sehr schwer, sich zu behaupten. Ihnen fehlt es nicht nur an bezahlbaren Räumen, sondern auch an verlässlicher Unterstützung. Die größte Herausforderung ist also, eine kulturelle Nachhaltigkeit herzustellen. Ein neuer Gesellschaftsvertrag zur gerechten proportionalen Mittelverteilung zwischen *Unten und Oben* im Kulturbereich wäre ein Anfang [vgl. WANG 2013:10ff].

Kultur:Stadt – Inhalt und Form

Kultur war von jeher an konkrete Orte in der Stadt gebunden. Im Medien- und Internetzeitalter hat sich diese Verbindung jedoch immer mehr aufgelöst. Heute findet der kulturelle Austausch von Ideen global und in Echtzeit weitgehend unabhängig von realen Orten statt. „Die jahrhundertealte Wechselbeziehung zwischen Kollektiv, Raum und Kultur ist unterbrochen“ sagt Architekt und Mitkurator Matthias Sauerbruch [SAUERBRUCH 2013:17]. Um der drohenden Sinnentleerung der Stadt als Kultur- und Gemeinschaftsraum wirksam zu begegnen, versuchen Planer mit Hilfe von Interventionen von oben (top down) Transformationsprozesse in Quartieren, Städten oder ganzen Regionen positiv zu lenken. Bis auf wenige Ausnahmen (wie z.B. Guggenheim-Bilbao, Tate Modern-London) waren solche einseitigen, auf Repräsentanz ausgerichteten Kulturprojekte wenig erfolgreich. Es fehlte ihnen einfach an der lokalen Verankerung und kulturellen Vernetzung. Die große Schwierigkeit besteht darin, funktionierende soziale Räume so zu entwerfen und zu bauen, dass sie im Stadtgefüge auch langfristig als kulturelle Orte verstanden und zum Beispiel für vielfältige künstlerische Aktivitäten angenommen werden. Sauerbruch zieht daraus folgenden Schluss: „Kulturelle Orte können eigentlich jederzeit und überall entstehen, aber sie müssen geschaffen werden; ihre Erfinder brauchen Intuition, Einfühlungsvermögen, Mut und Ausdauer sowie eine gewisse Opferbereitschaft. Denn sie kämpfen gegen die Schwerkraft der Gewohnheit unter dem konstanten Risiko des Scheiterns“ [EBENDA:23].

Von alten und neuen Selbstverständlichkeiten

In Zeiten des kalten Krieges waren auch die Künste ein Mittel im Systemvergleich zwischen Ost und West. Für Schriftsteller Ingo Schulze fand mit dem Umbruch 1989/90 auch ein *Wechsel der Selbstverständlichkeiten* statt. Seiner Auffassung nach sind die Künste seitdem immer noch auf der Suche nach ihrer gesellschaftlichen Rolle. Neues zentrales Kriterium für die Kunst wurde ihr Marktwert. Wie in vielen anderen Lebensbereichen hat mit der Kategorisierung aller Künste in Sektoren der Kultur- und Kreativwirtschaft die Ökonomisierung auch den Kulturbereich erreicht. Parallel dazu beraubt sich das öffentliche Gemeinwesen aufgrund der aktuellen Steuerpolitik seiner Einnahmen. Die Folge sind neben der Privatisierung öffentlicher Aufgaben und Infrastrukturen, massive Kürzungen von sogenannten freiwilligen Leistungen vor allem im sozialen und kulturellen Bereich. Der Kunstkritiker Walter Grasskamp brachte es treffend auf den Punkt: „Kulturinstitute rein betriebswirtschaftlich zu begreifen, ist nur ein getarnter Versuch, sie volkswirtschaftlich im Stich zu lassen“ [GRASSKAMP 2012]. Und auch Schulze warnt: „Wir berauben uns jener Dinge, die eine Demokratie attraktiv machen, [...] die wesentlich dazu beitragen, das Leben lebenswert zu machen, wenn wir diese Ökonomisierung akzeptieren“ [SCHULZE 2013:34].

Andy Pratt/ Die Kultur- und Kreativwirtschaft (KKW): Neuer Motor für die Stadt?

Für Kulturökonom Andy Pratt sind kulturelle Aktivitäten längst zu einem wichtigen wertschöpfenden Faktor in der Stadtökonomie geworden. Auch wenn sich ihre wachsende Bedeutung im Gegensatz zur Kernindustrie (Finanzsektor, Automobilbranche, Chemie etc.) weitgehend unbemerkt vollzieht [vgl. Pratt 2013:36]. Grundsätzlich arbeitet die KKW sektorenübergreifend in allen drei Governancebereichen von Öffentlich, Privat bis Gemeinnützig. Statt großer/ oder mittelständischer Unternehmen mit langfristigen Verpflichtungen, sind in der KKW meist Mikrounternehmen oder Freiberufler in Eigenregie projektbezogen auf Zeit tätig. In keiner Branche sind die Innovationszyklen so kurz, allerdings auch die Erfolgsquote so schwer absehbar. Das wirkt sich bisweilen sehr hemmend auf die Förderbereitschaft bei Politikern und Investoren/ Sponsoren aus. Räumlich konzentrieren sich die Unternehmungen meist in klar abgegrenzten verdichteten Stadtquartieren. Einige Städte haben den Bedeutungszuwachs der KKW längst erkannt und suchen vermehrt in der Kultur nach Alleinstellungsmerkmalen. Dabei sollte es längst nicht mehr nur um spektakuläre Kulturbauten oder Großveranstaltungen gehen. Für eine nachhaltige strategische Neuausrichtung hin zur *Kreativen Stadt* sind vielmehr kleine Orte kultureller Produktion entscheidend. Für die KKW wie auch für andere wissensbasierte Branchen sind dafür reale Orte der wahren Begegnung unverzichtbar. Eine weitsichtige Stadtpolitik und Stadtplanung sollte sich darauf konzentrieren, solche Räume des Austausches gezielt zu fördern. Dabei bieten sich gerade auch temporäre und informelle Spielräume, wie Leerstände und Brachen an. Werden diese kreativ bespielt, kann sich dies wieder positiv auf die Stadtentwicklung auswirken. Insofern sind Städte und KKW in einer Art „dynamischen Wechselbeziehung“ eng miteinander verbunden [vgl. EBENDA:42]. Laut Pratt bedarf es hierfür aber auch eines Wandels in unserem Kulturverständnis. Statt ausschließlich den isolierten Künstler mit seinem kreativen Moment zu betrachten, ist es notwendig, auch den Prozess aus Fertigung, Reproduktion und Distribution sowie Austausch, Rezeption und Kritik zu berücksichtigen [vgl. EBENDA:38].

Insgesamt offenbart die Diskussion, wie ambivalent das Verhältnis zwischen Kultur und Stadt ist. Denn zum einen kann die Kultur inspirierende Muse für städtische Räume sein. Zum anderen können Kulturbauten oder Großveranstaltungen die Urbanisierung durch Kultur blockieren. Ob und wie Kunst und Kultur zu entscheidenden Motoren innovativer und erfolgreicher Stadtgestaltung und -planung werden, hängt auch davon ab, ob es neben den immer neuen prestigeträchtigen konsumierbaren Kulturerlebnissen gelingt, im Stadtgefüge Begegnungen des kulturellen Austausches und der kreativen Produktion zu schaffen.

2.4.5. Stadtentwicklung durch Kultur- und Kreativwirtschaft (KKW)

Ausgangspunkt der heutigen Diskussion über die Kultur- und Kreativwirtschaft (KKW) sind u.a. die Veröffentlichungen zu der sogenannten *Creative Class* (2002) des US-Ökonomen Richard Florida bzw. *The Creative City* (2000) des britischen Städteforschers Charles Landry. Danach werden die kreativen Berufsgruppen nicht nur zu neuen Motoren des strukturellen Wandels, sondern sind auch zunehmend entscheidend für innovative Impulse im Konkurrenzkampf der Städte und Regionen [vgl. WIESAND 2010:1]. Lange Zeit wurde ökonomische und arbeitsmarktpolitische Bedeutung der KKW weitgehend unterschätzt. Dabei übersteigen die Umsätze der KKW die der öffentlichen Kulturausgaben in Deutschland um ein vielfaches [vgl. EBENDA:2f]. Gleichwohl wird aber auch deutlich, dass sich eine leistungsfähige KKW nicht so einfach flächendeckend im ganzen Land initiieren lässt [vgl. EBENDA:6]. Es bedarf einer sehr genauen Analyse der regionalen Potenziale um zielgerichtet zu fördern und zu vernetzen. Diese Potenziale aufzuspüren, ist auch das Ziel des bundesweiten Wettbewerbs *Kultur- und Kreativpiloten*. Seit 2010 werden jährlich

außergewöhnliche Ideen und Menschen, die mit ihrem Handeln der Kultur- und Kreativwirtschaft Gesicht und Gewicht geben, ausgezeichnet. Betrachtet man den Kreis an Bewerbern und Preisträgern aus dem städtischen Kontext heraus, so ist festzustellen, dass Kulturschaffende und Kreative zunehmend auch Fragen der Stadt- und Quartiersentwicklung aufgreifen, thematisieren und Impulse setzen (→ Projektdatenbanken S. 96ff und Tabelle S. 260ff).

Hinweis

Um ein möglichst aktuelles und direktes Meinungsbild über die deutschlandweite Situation der Kultur- und Kreativwirtschaft sowie deren Verbindungen und Wechselbeziehungen in Bezug auf Stadtentwicklungsprozessen zu erhalten, wurde am 06.06.2013 mit Christian Rost und Christoph Kober vom Kompetenzzentrum Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes in Berlin ein thematisches Expertengespräch geführt. Die wesentlichen Erkenntnisse sind nachfolgend zusammengefasst dargestellt.

Für den Kontext KKW vs. Stadtplanung besteht noch Forschungsbedarf

Nach Auffassung des Kompetenzzentrums, wird die KKW seit einigen Jahren zwar als ein fester Faktor regionaler und lokaler Wirtschaftsförderung und Stadtentwicklung angesehen, jedoch noch nicht als eigener Wirtschaftszweig gedacht und berücksichtigt. So stehen nach wie vor eher die klassischen Infrastrukturen (z.B. Flächenerschließung) und weniger die speziellen Bedürfnisse der KKW (z.B. Möglichkeitsräume) im Vordergrund. Insofern könnte eine engere und bessere Verständigung zwischen Stadtplanung und KKW von beiderseitigem Nutzen sein [vgl. GESPRÄCH ROST/ KOBER 2013].

Die Politik auf Bundes und Landesebene hat die ökonomische Bedeutung und Innovationskraft der KKW erkannt und versucht diese für die Wirtschaftsentwicklung insgesamt zu nutzen [vgl. HMWWL 2012]. Spannend sind dabei auch die neuen kreativen Impulse, welche im Zusammenhang mit Stadtentwicklungsprozessen stehen. Sie zu identifizieren, zu lokalisieren, zu systematisieren und damit für die strategische Stadtplanung nutzbar zu machen – wäre wirklich neu. Dies kann ein wichtiger Beitrag der Forschung zu einem neuen Verständnis zwischen den Disziplinen sein [vgl. GESPRÄCH ROST/ KOBER 2013].

Wirksame Veränderungen durch kulturelle Impulse

Auch aus Sicht des Kompetenzzentrums werden Stadtentwicklungsprozesse als sehr komplexe und anspruchsvolle Abläufe verstanden. Vor dem Hintergrund der aktuellen Wandelprozesse (Stadtwechsel/ Bürgerwandel/ Kulturwandel/ Planungswandel) wird deutlich, dass gerade der Umbau der Städte und Gemeinden unter Schrumpfungsbedingungen mit akuten Akzeptanz- und Vermittlungsproblemen zu kämpfen hat. Nach Einschätzung des Kompetenzzentrums können kulturelle Prozesse helfen, Blockaden und Konflikte zu lösen. Voraussetzung dafür ist, dass Stadtplaner künftig verstärkt mit Akteuren anderer Disziplinen zusammen arbeiten, um deren Kompetenzen und Fähigkeiten im Sinne der Stadtentwicklung bzw. der Stadtumbauprozesse zu nutzen.

Entscheidend ist die Frage: Wie lassen sich kulturelle Prozesse nachhaltig in den Stadtumbau implementieren? Auffällig sichtbar sind zurzeit vor allem die kurzfristigen Interventionsevents (z.B. Weißes Dinner), typisch für die *Metropolenkultur* meist kurz, grell, laut, hoch subventioniert aber auch schnell wieder weg und vergessen. Solche *kulturelle Bespaßung* greift, vor dem Hintergrund eines komplexen Stadtumbaualltags, zu kurz. Es geht also nicht um *Bespielungsevents*, sondern um eine verstärkte konkrete Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen, den Austausch von Kompetenzen und Fähigkeiten. Es geht um tatsächlich wirksame Veränderungen durch kulturelle Impulse [vgl. EBENDA].

Ende der 1990er Jahre machte der sogenannte *Bilbao-Effekt* Schlagzeilen. Viele Planer und Kulturschaffende glaubten die dort, durch einen spektakulären Museumsneubau (Guggenheim), erzielten positiven

regionalökonomischen wie urbanen Effekte, ließen sich einfach an andere Orte transferieren. Heute weiß man, dass dem nicht so ist. Vielmehr sind gezielte, sehr individuelle situationsbezogene vor Ort Strategien gefragt.

Unterschiedliche Denke und Arbeitsweisen zwischen Künstlern und Planern

Spannend sind also die Überschneidungsbereiche zwischen Kultur- und Kreativwirtschaft und Stadtentwicklungsprozessen. Dabei unterscheiden sich KKW und Stadtplanung im Denken ebenso wie in ihrer konkreten Arbeitsweise. So müssen Planer lernen, dass sich kreative Räume nur schwer planen lassen bzw. sich Kreative durch Planung eher bevormundet, mitunter auch eingeschränkt fühlen. Die Kreativen ihrerseits sollten mögliche Spielräume in Planungsprozessen ausloten und aktiv nutzen [vgl. GESPRÄCH ROST/ KOBER 2013]. Entgegen weit verbreiteter Vorurteile, denken und arbeiten die meisten Teams der KKW sehr nutzerorientiert bzw. nutzerzentriert, um Dienstleistungen anzubieten oder Produkte zu entwickeln. Entscheidend dabei ist, sie arbeiten ergebnisoffen und dennoch zielorientiert an einer Lösung. Eine dafür bekannte Methode ist das *Design Thinking*. Hierbei geht es zunächst um das genaue Beobachten und Verstehen, dann um die Ideenfindung, das Verfeinern, das Ausführen und Umsetzen, um anschließend daraus wieder neu zu Lernen. Ganz ähnlich verhält es sich bei der Entwicklung von analogen bzw. digitalen Spielen (*Gamethinking*).

Ein weiteres wesentliches Gebot kreativen Schaffens, ist das Grundprinzip der ständigen Rückkopplung. Dabei wird der Innovationsprozess immer wieder aufgebrochen, durch in Frage stellen der Arbeit und das zurückgehen auf Vorstufen. Trotzdem und mitunter gerade deshalb, geht der Innovations- und Schaffensprozess immer weiter voran.



Abb. 7: Rückkopplung bei Künstlern vs. geradlinig lineares Arbeiten bei Planern

Vor diesem Hintergrund wirken aus Sicht der KKW, klassische Planungsprozesse sehr starr, formell und wenig kreativ. Sie gehen meist einen linearen Weg, des alles Beachtens und genauen Abwägens. Am Ende steht dann ein nach allen Seiten abgesicherter Masterplan, welcher sich unter Umständen (vgl. Stuttgart 21) schon nach wenigen Monaten, als nicht durchführbar erweist [vgl. EBENDA]. Daher ist es auch für Planer wertvoll, die Denk- und Arbeitsweisen der KKW zu kennen, um die kreativen Disziplinen zu verstehen (*Künstler arbeiten so*). Durch Adaption lassen sich verschiedene Arbeitsmethoden, Prinzipien und Prozessabläufe auch für die Stadtentwicklung nutzen.

Es gilt also, auf beiden Seiten um den Abbau von Vorurteilen, ums Zuhören, Verstehen und voneinander Lernen. Erste Schritte sind bereits erkennbar. So hat die Stadtverwaltung Bremen bewusst Akteure aus der KKW-Szene als Übersetzer und Moderatoren eingestellt, um deren Wissen in die kommunalen Planerteams zu integrieren. Damit konnten innerhalb kürzester Zeit Barrieren zwischen *planender* Verwaltung auf der einen Seite und der *freien* Kultur- und Kreativszene auf der anderen Seite, glaubwürdig überwunden werden [vgl. STÜHRENBERG 2013]. Ergänzend hat der Bremer Senat für spezielle Angebote Kooperationspartner beauftragt. So fungiert seit 2009 die *Zwischen Zeit Zentrale* (ZZZ) als Anlauf- und Koordinationsstelle zwischen Eigentümern, Zwischennutzern und Stadtverwaltung zur Verwirklichung von kreativen Ideen in Leerständen und auf Brachflächen. Zunächst als Pilotprojekt des BMVBS gestartet wird es seit 2012 unter der Obhut der Stadtgemeinde Bremen erfolgreich weitergeführt (vgl. Gespräch AAA 2014).

Kreative bestimmen Stadt

Richard Florida kündigte in seinen Thesen an, dass ein Heer von Kreativen überall nur darauf wartet loszulegen, das mit ihnen dann auch die neuen Jobs kommen und es wieder aufwärts geht [vgl. FLORIDA 2008]. Diese Hoffnung hat sich bisher nicht erfüllt. Gleichwohl sind an jedem Ort kreative Potenziale vorhanden. Vielerorts gibt es heute Initiativen, die sich städtische Freiräume zu Nutze machen und ihr Umfeld gestalten (Gouvernance-Debatte) [vgl. BERNT/ HAUS/ ROBISCHON 2010]. Die Herausforderung besteht indes darin, solche Bewegungen vor Ort als solche zu identifizieren und aktiv mit Stadtentwicklungsprozessen zu verbinden. Mit diesen lokalen Möglichkeiten gilt es, zu arbeiten. Wichtig hierbei ist, die Akteure nicht als reine Dienstleister zu missbrauchen, sondern als eigenständige Partner zu aktivieren. Dies steht im direkten Gegensatz zu den vielen Bespielungstendenzen oder Kunst- und Kulturprojekten nach dem Motto: „Wir laden uns mal für eine bestimmte Zeit ein paar Künstler in einen Leerstand und schauen dann, was passiert“ [vgl. GESPRÄCH ROST/ KOBER 2013]. Unter solchen Vorzeichen bleiben weder die Akteure vor Ort, noch lässt sich so eine nachhaltige Wirkung erreichen.

Hier zeigt sich ein Fehler im Denken. Natürlich kann man auch Eventkultur einkaufen. Nur werden diese Einzelereignisse selten mit strategischen Prozessen wie dem Stadtumbau in Verbindung gebracht bzw. als Teil dessen verstanden. Ihr Einfluss bleibt also gering. Dabei ist der unverstellte Blick von außen, von externen Akteuren in bestimmten Abständen elementar wichtig. Er sollte nur die tatsächlichen Potenziale des Ortes und der Akteure vor Ort respektieren, um deren Eigenkräfte zu stärken, zu unterstützen, sie anzuregen, ihnen Impulse zu geben. Aber stets mit ihnen, nicht ohne sie. Konkret heißt das, keine Auf-führung einer Inszenierung, sondern das Gemeinsame in Szene setzen von Themen, Menschen und Orten. Entscheidend bleibt inwieweit die offene, kritische und aktive Masse vor Ort erfasst wird, die sich die Sache selbst zu Eigen macht und sie auf die örtliche Situation anpasst.

Zeitpunkt, Haltung und Grenzen der Einflussnahme

Der Zeitpunkt der Einflussnahme ist mitentscheidend für deren Erfolg. Im Stadtumbau, wenn alles, was Identität mit einem Lebensort ausmacht, wegbricht, wie zum Beispiel die Arbeitsstelle, die Wohnung, die Schule, die Kaufhalle, wenn einfach nichts und niemand mehr da ist. In solchen Momenten des Identitätsverlustes und der Umorientierung, ist nach Beobachtungen des Kompetenzzentrums KKW genau der richtige Zeitpunkt, um auf die kreativen Impulse und neuen kulturelle Zugänge und Disziplinen zurückzugreifen. Da über sie eine ganz andere emphatische Haltung einfließen kann als von kühlen Ökonomen, Wohnungswirtschaftlern oder Planern zu erwarten ist. Erforderlich bleibt aber auch, dass sie von vornherein zum Mitdenken einbezogen werden. Nicht erst, wenn sonst kein Ausweg mehr erkennbar ist. Es werden ja stets und ständig in Planungsprozessen externe Gutachter, Moderatoren etc. hinzugezogen. Dieses Geld sollte besser für eine aktive Mitarbeit von anderen Disziplinen genutzt werden, um einen echten *Gouvernanceprozess* anzuregen. Die Instrumentalisierung von KKW (etwa für Imageverbesserung, Stadtmarketing) gilt es in jedem Falle zu vermeiden. Wenn angesprochene Akteure nicht wollen, ist dies zu akzeptieren. Dann muss man sich notfalls ein anderes Themenfeld und oder andere Akteure suchen [vgl. EBENDA 2013].

Standortbedingungen und Unterstützung durch die Kommune

Die Nähe zu Ballungszentren und Anbindung an überregionale Verkehrsnetze wirken auf die KKW ebenso belebend, wie das Angebot von kreativen Studiengängen (Architektur, Planung, Kunst, Musik oder Medien etc.). Darüber hinaus zeigt sich, dass eine gewisse kritische Masse an Institutionen (Theater, Musikensembles, Museen usw.), Akteuren, Netzwerke der Subkultur bzw. alternative Szene förderlich sind, um Anknüpfungspunkte für neue Projekte zu bieten. „Ein Ort, wo bisher wenig gelaufen ist, hat es da schwerer, sich neu zu etablieren“ [GESPRÄCH ROST/ KOBER 2013].

Gleichwohl ist die KKW immer wieder auf der Suche nach neuen Orten und Betätigungsfeldern. Wer also gezielt über *Möglichkeitenräume* (Gründerzentren, Coworking-Spaces) mit niedrigen Standortkosten (Lebenshaltung, Mieten) verfügt, und sich mit Hilfe von engagierte Einzelpersonen und Multiplikatoren ins Gespräch bringt, hat auch reale Chancen, kreatives Milieu anzuziehen. Nach den Erfahrungen der Hesenagentur, können dafür soziokulturelle Zentren, kommunale Kinos oder freie Theatergruppen, als Nukleus und Anknüpfungspunkte in kleinen und mittleren Kommunen bzw. im ländlichen Raum dienen [vgl. PIESK 2013].

Stadtpolitik und Verwaltung haben eine ganze Reihe von Möglichkeiten, um innerhalb von Stadtentwicklungsprozessen die KKW effektiv zu unterstützen. So lassen sich Motivation, Kooperations- und Beratungsangebote zwischen KKW und Eigentümern durch den Einsatz eines Übersetzers aus der Szene, einfacher und direkter vermitteln. Auch sollten Ermessensspielräume (z.B. Baurecht, Haftung) situationsbezogen geprüft und ausgeschöpft werden. Schließlich kann eine vertragliche Absicherung von Zwischennutzungen über Gestattungsvereinbarung erfolgen [vgl. EBENDA]

Unterschiede Ost – West bzw. große Städte – kleine Städte

Es ist schon auffällig, wie unterschiedlich die Entwicklung von kreativen Ideen in Deutschland verteilt ist. In Ostdeutschland stand man angesichts der allgegenwärtigen Schrumpfung, nach dem flächendeckenden radikalen Umbruch im Zuge der deutschen Einheit, mit dem Rücken zur Wand. Das ermöglichte neue Spielräume und begünstigte die Entwicklung neuer kreativer Ideen. Allerdings wurde diese gute Ausgangslage nicht überall auch genutzt. Positiven dynamischen Beispielen in Halle a. Saale oder im Leipziger Westen stehen Fehleinschätzungen und Depression, zum Beispiel in Hoyerswerda oder Suhl gegenüber.

Im Westen gestaltet sich das weitaus schwieriger. Hier hält man vielerorts bis heute die Schrumpfung noch für ein vorübergehendes Phänomen in peripheren Lagen. Daher ist man auch noch nicht bereit, Vermarktungsstrategien, Verkaufspreise oder Mieten den veränderten Bedingungen anzupassen. Das erschwert nicht nur den Zugang zu preiswert nutzbaren Freiräumen, sondern verhindert auch, dass die KKW als aktiver Partner in Stadtentwicklungsprozessen überhaupt erkannt und ernstgenommen wird. Positiv aufgefallen sind in diesem Zusammenhang u.a. Pirmasens (Dynamikum) und Frankfurt a. M. (RADAR bzw. Basis e.V.) [vgl. GESPRÄCH ROST/ KOBER 2013].

Insgesamt darf man die Wirkung der KKW auf Stadtentwicklungsprozesse nicht überbewerten, aber auch nicht unterschätzen. Impulse aus der KKW können für die Stadtentwicklung bedeutende Anstoßeffekte auslösen. Es gibt dafür aber kein *one size fits all* Modell. Erfolgversprechend sind Modelle, welche die kreativen Akteure von Beginn an einbeziehen. Damit aus Möglichkeitenräumen konkrete aktive Orte werden.

2.5. Planungswandel

Um das heutige Planungsgeschehen vor allem unter den beschriebenen Bedingungen der Schrumpfung und eines Wandels des Bürger- und Kulturverständnisses zu verstehen, hilft ein kurzer Rückblick auf die wesentlichen Phasen der Planungsgeschichte nach dem zweiten Weltkrieg. Basis hierfür sind zum einen das Phasen-Schichtenmodell nach Gerd Albers aus dem Jahre 1969/1993 [vgl. ALBERS 1969/1993] und zum anderen das von Walter Siebel 2006 zur Diskussion gestellte erweiterte *Fünf Phasen-Modell* [vgl. SIEBEL 2006:5ff] ergänzt um Anmerkungen von Thomas Topfstedt zur Entwicklung in der ehemaligen DDR [vgl. TOPFSTEDT 1988:10; HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:94ff].

2.5.1. Kurzaufsicht der Planungsgeschichte seit dem zweiten Weltkrieg

Die Anfänge

Auslöser für ein planerisches Vorgehen in Deutschland waren, schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zunächst die allgemeine Gefahrenabwehr, der Brandschutz und die steigenden Anforderungen an Hygiene und Gesundheit. Vor allem in den durch die zunehmende Industrialisierung stark anwachsenden Regionen wie dem Ruhrgebiet oder Mitteldeutschland sowie den Großstädten Hamburg und Berlin kam es zu ersten interkommunalen Abstimmungen einer Art *Raumordnung von unten* d.h. es war zunächst keine staatliche Aufgabe.

1950er Jahre - Wiederaufbau in Ost und West

Aufgrund der NS-Erfahrungen ist unmittelbar nach dem Krieg 1945 zunächst eine enorme Planungskepsis zu spüren. Planung wird als dirigistische staatliche Bevormundung verstanden. Die drängenden Problemlagen des Wiederaufbaus und der großen Flüchtlingsströme zwingen die Alliierten jedoch zu planvollem Handeln. Durch Landesplanungsgesetze werden in den einzelnen Landesteilen der Bundesrepublik die gesetzlichen Grundlagen für eine geordnete Planung auf den verschiedenen Ebenen (Land, Region, Gemeinde) geschaffen. Da die meisten Planer ihr Handwerk vor dem Krieg erlernten, erfolgte der Wiederaufbau der Städte in Ost und West zunächst als Rekonstruktion der alten Stadtgrundrisse entlang alter Fluchten und Infrastrukturen. Gleichzeitig boten sich durch die kriegsbedingten Freiräume auch Chancen die Vorstellungen der Moderne umzusetzen. Im Osten war dies durch Aufhebung der Eigentumsverhältnisse und die zunehmende industrialisierte Bauwirtschaft eher möglich als in der vom Grundbuch geprägten Bundesrepublik. Insgesamt war diese Phase von einem „ad-hoc Pragmatismus“ [SIEBEL 2006:3] geprägt, der die jeweils drückendsten Problemlagen beseitigte.

Von Anfang an stand in der DDR der Wiederaufbau unter ideologischem Einfluss sowjetischer Planer. Entsprechend dem Text der neuen Nationalhymne sollte die neue sozialistische Stadt aus Ruinen auferstehen und der Zukunft zugewandt sein. Dazu wurden 16 Grundsätzen des Städtebaus verfasst und mit dem Aufbaugesetz vom 6. September 1950 beschlossen. Repräsentativ mit einer zentralen Stadtkrone im Zentrum und zentralen Plätzen für Aufmärsche sollte die Stadt „eine Bühne für die Darstellung der neuen Volksdemokratie sein“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:95]. Dieses zentralistische Bekenntnis zu einer kompakten sozialistischen Stadtidee war fortan das Leitbild für den Städtebau der DDR. Die Umsetzung sollte vorrangig in den vom Krieg besonders stark zerstörten Industriezentren Dresden, Magdeburg, Chemnitz aber auch Dessau, Wismar und Nordhausen erfolgen. Dabei wurde der Verlust von Altstadtquartieren oder Solitärbauten (Unikirche Leipzig, Stadtschloss Dessau) zu Gunsten eines neuen

Stadtgrundrisses in Kauf genommen. Die städtebauliche wie baukulturelle Qualität stand anfangs noch im Vordergrund, davon zeugen noch heute voll Stolz die Gebäude des *nationalen Wiederaufbaus*, wie die Berliner Stalinallee, die Ringbebauung in Leipzig oder die Lange Straße in Rostock.

1955 bis 1965 - Extensive Urbanisierung (West)/ Industrialisierung des Bauens (Ost)

Die ungeheure Dynamik der Wachstumsjahre zwang die Planer wie bereits in der Gründerzeit Ende des 19. Jahrhunderts zur Stadtentwicklung durch starke räumliche Expansion. Die Einführung einer einheitlichen Baugesetzgebung in der Bundesrepublik (BauGB 1960) erleichterte den Bau neuer Wohnungen, Gewerbegebiete, Verkehrswege und Sozialeinrichtungen. Die Stadterweiterung war das Gebot der Stunde in der Stadtplanung [vgl. SIEBEL 2006:3]. Die Städte verfolgten zu dieser Zeit keine eigenen strategischen Ziele, sondern passten sich den Bewegungen des Marktes an [vgl. HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:80]. Mit der Ausdehnung der Stadt in die Region entwickeln sich im Umland suburbane meist unselbständige Siedlungen die dauerhaft auf die Verbindung zur Kernstadt angewiesen sind und bis heute umfangreiche Pendlerbewegungen nach sich ziehen.

Bereits Mitte der 1950er Jahre erwiesen sich die in der DDR angewandten Methoden des Wiederaufbaus bauhandwerklich als zu aufwendig, zu teuer und zu zeitintensiv. Die neue Losung lautete: *Besser, schneller und billiger bauen*. Dazu wurde vom Ministerium für Aufbau eine einheitliche Typenordnung erlassen und angewandt. Mit den standardisierten Typenbauten für Schulen, Kitas, Polikliniken etc. vor allem für Wohnblöcke wurden historische Stadtstrukturen massiv überformt (z.B. Prager Straße in Dresden) bzw. neue *sozialistische Modelstädte* vom Reißbrett entworfen (z.B. Eisenhüttenstadt, Hoyerswerda, oder Schwedt). Private Bauinvestitionen hatten es zunehmend schwerer, da es kaum möglich war, ausreichend geeignetes Baumaterial zu erhalten. Gleichzeitig behinderte die fortschreitende Kollektivierung von Handwerk, Kleingewerbe und Handel die Beauftragung qualifizierter Architekten oder Bauhandwerker. Ebenso negativ wirkte sich auch die Festschreibung niedriger, nicht auskömmlicher Mieten aus.

1965 bis 1975 - Intensive Urbanisierung (West) / Wohnungsbau statt Städtebau (Ost)

Mitte der 1960er Jahre gerät die *Wirtschaftswundermaschine* und damit der Aufschwung ins Stocken. Neue Produktionsverfahren, Stagnation und wachsender Kostendruck führten zum Abbau von Industrie-arbeitsplätzen. Im einsetzenden Strukturwandel kam es zu Wachstumsverlagerungen von der Industrie zum Dienstleistungssektor. Um die große Nachfrage nach Büros zu befriedigen, wurden zunehmend Wohnungen vor allem aus Innenstadtlagen verdrängt. Die Kernstädte begannen funktional zu veröden. Die veränderten Raumanforderungen ließen sich in den bestehenden Baustrukturen oft nicht oder nur unzureichend herstellen. Die Stadtpolitik stellte sich um und veranlasste eine beispiellose *Flächensanierung* und Modernisierung ganzer Stadtteile. Als Grundlage diente das 1972 beschlossene Städtebaufördergesetz. Viele im Krieg noch verschonte Altstädte aber auch Gründerzeitquartiere fielen diesem strukturellen Umbau zum Opfer. In einer Phase der Planungseuphorie wurden im Sinne einer integrierten Stadtentwicklung ressortübergreifende *große Pläne* erstellt, umgesetzt und wissenschaftlich begleitet. Um die vormals sektoral getrennten Fachplanungen in Teilen zusammenzuführen und zu koordinieren, richtete man eigene Dienststellen für Stadtentwicklung ein. Die unterschiedlichen Auffassungen der Ressorts konnten in der Praxis jedoch nur selten wirklich überbrückt werden. Der massive Eingriff in gewachsene Quartiere sowie in Sozial- und Eigentumsstrukturen sorgte für erste Widerstände gegen den Stadtumbau bzw. die Stadtsanierung. Teile der Bürgerschaft kämpften gegen die Zerstörung und den Abriss ihres Wohnumfeldes. Wachstumskrise und beginnendes soziales wie ökologisches Problembewusstsein zwangen Stadtentwickler und Politik zu Zugeständnissen in Form von mehr Beteiligung und Mitbestimmung. Damit änderte sich auch die Maßstabebene neben einer gesamtstädtischen Perspektive rückte allmählich auch ein dezidiertes Quartiersbezug in den stadtpolitischen wie planerischen Fokus.

Mit dem 1972 verabschiedeten Wohnungsbauprogramm stellte die DDR-Planwirtschaft die Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem in den Mittelpunkt. In knapp 20 Jahren sollten bis 1990 ca. 3 Mio. Wohnungen errichtet werden. Dazu mussten alle Abläufe weiter rationalisiert werden: Von der generalstabmäßigen Planung über die industrielle Vorfertigung von Bauteilen bis hin zu den Taktstraßen auf den Baustellen. Eine solche Rationalisierung ließ sich am einfachsten auf großzügigen Flächen realisieren. So entstanden verstärkt durch das „anti-urbanistische“ [STAUFENBIEHL 1991:20] Wohnbausystem WBS 70 an den Stadträndern monotone Großwohnsiedlungen für bis zu 100.000 Bewohner wie zum Beispiel in Halle-Neustadt, Berlin-Marzahn oder Leipzig-Grünau. Bis auf wenige Vorzeigeobjekte, verkamen hingegen die meisten Altstädte und Gründerzeitquartiere als Folge systematischer Vernachlässigung. Es wurde „Wohnungsbau statt Städtebau“ [FLIERL 1991:52] betrieben.

1975 bis 1990 – Desurbanisierung (West)/ Mangel, Abriss und Widerstand (Ost)

Unter dem Motto: *Bauen und besitzen statt lebenslang Miete zahlen*, wird das steuerlich geförderte Eigenheim für viele Familien zum erstrebenswerten Lebensziel. Die zahllose Verwirklichung des Traums vom Haus im Grünen sorgte für eine nie dagewesene Suburbanisierungswelle in den verdichteten Regionen. Da nicht mehr nur Wohnraum, sondern auch Produktion, Handel und Dienstleistungen gezielt ins billigere Umland abwandern, kehrt sich die Stadt-Umland Problematik zusehends um. Strukturschwäche war kein Phänomen des ländlichen Raumes mehr, sondern erfasste Mitte der siebziger Jahre die große Industriestandorte an Ruhr und Saar sowie die Werften im Norden. Zugleich wirkten die neuen Industrie- und Dienstleistungszentren im Süden wie Magnete für Fachkräfte und lösten Wanderungsbewegungen aus, die teilweise bis heute anhalten.

Durch die funktionale Entleerung ganzer Kernstädte, wurden vor allem an altindustriellen Standorten erste Schrumpfungstendenzen sichtbar. Wer sich die Mobilitätskosten des Vorstadtlebens nicht leisten konnte blieb zurück. So bevölkern immer mehr Arme, Alte, Arbeitslose und vermehrt auch Ausländer die Kernstädte. Die soziale Segregation in den Städten verstärkt sich. Mit großen Masterplänen war dem strukturellen Verfall nicht mehr beizukommen. Unter dem Slogan: *Projekte statt Pläne* konzentrierte sich die Stadtplanung nun weniger auf große integrierte Konzepte, Masterpläne o. ä. „sondern auf ein inhaltlich, zeitlich und räumlich eng umschriebenes Vorhaben“ [SIEBEL 2006:6] Beispielgebend dafür wird die IBA-Emscher-Park (1989-1999) als erste große Werkschau des Strukturwandels im Ruhrgebiet. Unter dem konzeptionellen Ansatz des *perspektivischen Inkrementalismus* [GANSER 1993:115] [vgl. hierzu auch HUTTER 2006; POPPER 2003] werden folgende sieben methodische Elemente planerischen Arbeitens genannt:

1. Zielvorgaben bleiben auf dem Niveau von gesellschaftlichen Grundwerten
2. Prinzipientreue im Einzelfall
3. Projekte statt Programme
4. Überschaubare Etappen
5. Verzicht auf flächendeckende Realisierung
6. Integration der Projekte statt Integration der Programme
7. Ökonomische statt rechtliche Intervention

Müller ergänzt die Auflistung noch um zwei weitere Elemente die kennzeichnend für die Arbeit während der IBA Emscher waren [vgl. MÜLLER 2004:7]:

8. Verschränkung von informeller und regulatorischer/ formeller Planung
9. Verbesserung der vertikalen wie horizontalen Kooperation der Akteure

Die Stadtentwicklungsplanung überwand die bisherige klassische Arbeitsteilung zwischen rahmensetzender staatlicher Steuerung und privater Umsetzung [vgl. SIEBEL 2006:6]. Und zielte sehr viel stärker als zuvor auf weiche Strategien – kooperieren und verhandeln statt bestimmen und durchsetzen. Die Planung sollte aber nicht wegfallen, sondern vom Prinzip der dauernden Fehlerkorrektur geleitet sein [vgl. Popper 2003]. Siebel erkennt zwei relevante Strategieformen: die *Faustschlag Strategie* um mit Großereignissen wie IBA, LaGa, Kulturhauptstadt etc. Kapital, Subventionen und Akteure zu aktivieren und neue Ideen umzusetzen sowie die *Strategie der tausend Blumen* um über eine Vielzahl von Einzelprojekten räumlich wie inhaltliche Impulse zu setzen [vgl. SIEBEL 2006:7]. Das war ein Paradigmenwechsel. Vom neuen Raum für Wachstum zum Bestandsmanagement der bereits gebauten Stadt.

In der DDR trat im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre die Mangelwirtschaft immer deutlicher zu Tage. Kapazitäten an Material und Personal reichten gerade noch für wenige Prestigeprojekte und das Wohnungsbauprogramm. Nicht nur in der Provinz blieben derweil dringende Baumaßnahmen liegen. Der Modernisierungstau bei der Infrastruktur und in den Altbauten war eklatant. Als Lösung wurde immer öfter die massiv verfallende Altbausubstanz flächig abgerissen und durch Plattenbauten ersetzt [vgl. TOPFSTEDT 1988:10]. Wo die Kraft selbst dafür fehlte, entstanden große Stadtbrachen die über Jahre unbebaut, ungepflegt blieben und die Städte negativ prägten. Gerade gegen die rücksichtslosen Eingriffe in die historische Bausubstanz gewachsener Altstädte regte sich zunehmend Widerstand. Mit einfachen Mitteln wurden für unbewohnbar erklärte Häuser repariert und besetzt. Der zivile Ungehorsam leistete in vielen Städten einen wichtigen Beitrag zur politischen Wende 1989.

Nach 1990 - Reurbanisierung und Schrumpfungstendenzen

Die mit der deutschen Einheit verbundenen politischen, soziokulturellen wie baulich-räumlichen Herausforderungen bestimmen maßgeblich das Planungsgeschehen in Ost und West. In den neuen Bundesländern im Osten vollzog sich mit dem Anschluss an den Geltungsbereich des Grundgesetzes ein radikaler Wechsel in allen Lebensbereichen. Wie im Zeitraffer kam es zu einem beispiellosen Umbau der ganzen Gesellschaft. Die radikale Stilllegung systembedingter Überkapazitäten ehemaliger sozialistischer Produktionen und Dienstleistungen sowie der kompromisslose Abbau der aufgeblähten öffentlichen Verwaltung zwangen viele Menschen, sich beruflich völlig neu zu orientieren. Vor allem die jungen und qualifizierten Arbeitskräfte (vorwiegend Frauen) wanderten aus ihren Heimatregionen ab. Dadurch sank die ohnehin geringe Geburtenrate nochmals. Das demographische Echo ist bis heute vielschichtig spürbar. Im Zuge der Binnenwanderung nahmen beispielsweise viele Familien erhebliche Pendlerbeziehungen über große Distanzen in Kauf. Nicht wenige zogen mit der Zeit dann aber auch ganz aus der Heimatregion in die Arbeitsregion. Die Zuwanderungsregionen profitierten trotz mancher Engpässe (Arbeits- und Wohnungsmarkt) von den motivierten und qualifizierten Neubürgern. Inzwischen versuchen die ostdeutschen Bundesländer mit eigenen Programmen die weitere Abwanderung zu stoppen und werben erfolgreich um die Rückkehr ihrer Landeskinder in die alte Heimat.

Ein nicht unerheblicher Faktor für städtebauliche Missstände war die umfassende Privatisierung und Neuordnung aller Eigentumsverhältnisse „gleichsam eine(r) Revolution rückwärts“ [HÄUßERMANN/LÄPPLE/ SIEBEL 2008:84]. Die mit dem Prinzip *Rückgabe vor Entschädigung* verbundene Hoffnung, private Eigentümer würden schneller und effektiver (als der Staat selbst) die Erneuerung und Modernisierung der maroden Bausubstanz bewerkstelligen, erwies sich weitgehend als Trugschluss. Die Bindung der Alteigentümer war eher gering. Viele Erbengemeinschaften zerstritten und überfordert. Die Meisten verkauften statt selbst zu investieren. So kamen es nicht zu den gewünschten direkten Investitionen durch Restitution, sondern zu einer mehrheitlichen Verwertung und Konzentration des Eigentums ohne lokale emotionale Bindung. „Das private Kapital hatte die Regie übernommen“ [EBENDA:107]. Unterstützt von Sonderabschreibungen wurde oft zu teuer modernisiert und nach der Sättigung der Nachfrage Leerstand produziert. Die gewachsenen Nachbarschaften und sozialen Gefüge spielten selten eine Rolle. Die Plat-

tenbau-Großwohnsiedlungen wurden von den kommunalen Wohnungsgesellschaften und Wohnungsgenossenschaften relativ zügig thermisch saniert und instandgesetzt. Die damit oft verbundene Fördermittelbindung verhindert nun aber teilweise deren Abriss zugunsten anderer, für die Stadtentwicklung wertvollerer Quartiere. Auch die charakteristische soziale Mischung blieb nicht erhalten, unter anderem, weil viele Familien sich (staatlich gefördert) locken ließen und ihre städtische Mietwohnung gegen Eigentum im grünen Umland eintauschten. Es kam zu einer abgeschwächten Welle der nachholenden Suburbanisierung. Der Anpassungsbedarf der Gebietsplanung an bundesdeutsche Standards aller Maßstabsebenen (Raumordnung, Entwicklungskonzepte und Bauleitplanung) war enorm. Die Städte und Gemeinden überboten sich in der Neuausweisung von Eigenheim- und Gewerbegebieten sowie großflächigen Einkaufs- und Erlebniscentern. „Die Innenstädte wurden zu den großen Verlierern der Nach-Wende-Entwicklung“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:108]. Mittlerweile wird mittels städtebaulichen Wettbewerbe und Erneuerungsprogramme (Städtebaulicher Denkmalschutz, Stadtsanierung etc.) umgesteuert, jedoch zunächst noch sehr schleppend.

Eine Trendwende zeichnet sich erst um das Jahr 2000 ab. Die Nachfrage an Wohnbauland und der Modernisierungsdruck lassen langsam nach. Große Infrastrukturprojekte (z.B. Verkehrsprojekte Deutsche Einheit) sowie die Altlastensanierung auf den Altindustriestandorten und Militärliegenschaften stehen kurz vor dem Abschluss. Die sich in einigen Teilen der alten Bundesrepublik (z.B. an Ruhr und Saar) bereits Ende der 1970er und 1980er Jahre abzeichnenden Schrumpfungstendenzen werden in Form des Rückgangs der Produktion, der Einwohner und der Finanzen sichtbar und zu einem gesamtdeutschen Phänomen, wenn auch nicht flächendeckend. Statt Flächenknappheit und ausgelasteter Infrastruktur gibt es nun auch vielerorts ein Überangebot an Flächen und eine eher mindergenutzte Infrastruktur. Allein der Ausgleich mittels Subventionen (z.B. Kohlepfennig) und die Folgen der deutschen Einheit federnten die negativen Auswirkungen der Schrumpfung über so lange Zeit ab. Es kommt zu einer stärkeren Differenzierung der Standorte innerhalb der Regionen, Städte und Quartiere. Siebel fasst das zusammen: „Es wird also ein Nebeneinander von Schrumpfen und Reurbanisierung bei starken strukturellen Veränderungen zwischen und innerhalb von Regionen und Städten geben“ [SIEBEL 2006:9]. Damit muss sich auch die Handlungslogik der räumlichen Planung ändern.

2.5.2. Veränderte Planungskultur



Abb. 8: Veränderte Planungskultur zwischen traditionellen und neuen Handlungslogiken [nach KEIM et al. 2002:128]

Die traditionelle Handlungslogik orientiert sich klar an Plänen, Programmen oder Leitbildern und folgt eher statisch hierarchischen Mustern (*Top Down*). Die Rolle des Planers, ist die eines Experten, der mittels eines ordnungsrechtlichen Instrumentariums, flächendeckend den Raum im öffentlichen Auftrag plant. Demgegenüber steht ein neues Steuerungsverständnis, welches vor allem aus den gestiegenen Beteiligungs- und Mitwirkungsansprüchen zivilgesellschaftlicher Akteure und einem veränderten Selbstverständnis der Planerschaft (*Abkehr vom Gott-Vater-Modell*) entstanden ist. Planung versteht sich hier als strategischer und lernfähiger Prozess, der sich dynamisch an Projekten orientiert und auf Einflüsse verschiedenster Akteure kooperativ reagiert (*Buttom Up*). Der Planer sieht sich als Moderator und Vermittler eines Konsenses zwischen den verschiedenen Raumansprüchen. Für die zunehmend projektbezogenen teilräumlichen Konzepte treten neben öffentlichen auch Private als Träger und Finanziere auf.

In der Planungspraxis werden beide Handlungslogiken weniger in Reinform als in einer Art Steuerungsmix miteinander verbunden und entsprechend den Verhältnissen vor Ort situativ angewandt (→ Exkurs Fallbeispiel Ulm S. 79). Gerade in den letzten Jahren werden neue Modelle wie beispielsweise die *Selbstgemachte Stadt*, der *Informelle Urbanismus* oder der *Do-It-Yourself-Urbanismus* kontrovers diskutiert. Sie sind auch ein Indiz dafür, dass die emanzipierte Bürgergesellschaft selbst aktiv werden will und in einigen Projekten bereits aktiv geworden ist (z.B. Prinzessinnengärten Berlin, Essbare Stadt Andernach etc.). Allerdings bedienen diese Formen und Themen auch einen gewissen Zeitgeist und werden in den Medien mitunter ein wenig gehypt (z.B. Themenheft im *KulturSpiegel*, Rundfunk und TV-Dokumentation *Wem gehört die Stadt?* etc.). Inwieweit sich daraus längerfristige Tendenzen für die Stadtplanung ableiten lassen, muss sich erst noch zeigen. Darüber hinaus gibt es noch weitere - für kulturelle Prozesse - relevante Aspekte wie beispielsweise Stadtreparatur und Vergesellschaftungsraum Stadt, auf die nun kurz eingegangen wird.

Stadtreparatur statt Masterplan und Ablenkungsmanöver

Die Herausforderung der Stadtplanung liegt aktuell in der sukzessiven Optimierung bestehender Stadtstrukturen. Die Erneuerung muss aus ökologischer wie auch aus ökonomischer Sicht von innen heraus ohne weiteren Landverlust erfolgen. Anders als in den zurückliegenden Jahrzehnten der Expansion, ist das weitere Siedlungswachstum in die Fläche nicht mehr vertretbar. Stadtbau, Stadtreparatur und Stadterneuerung rücken in den Fokus: „Stadtpolitik unter Bedingungen des Schrumpfens und der Reurbanisierung wird weniger Neubau und mehr intelligentes Bestandsmanagement, weniger physische Planung und mehr Marketing, Sozial-, Bildungs- und Kulturpolitik sein müssen“ [SIEBEL 2006:9].

Damit ist auch die Zeit der großen Masterpläne für Neubausiedlungen passé. Themen wie An-, Um- und Weiterbau werden zunehmend den Alltag von Planern, Architekten und Bauherren bestimmen. Natürlich wird es auch noch Abriss und Neubau geben, jedoch nur, wenn die Bilanzierung bezüglich des Einsatzes von Energie, Materialrecycling sowie der Kosteneffizienz dies eindeutig empfehlen. Neubautätigkeiten werden sich in vom Stadtbau betroffenen Städten künftig wohl eher auf die Bebauung von Baulücken und Aufstockungen mindergenutzter Grundstücke (z.B. auf Parkhäusern und Gewerberäumen) konzentrieren.

Zurzeit zeigen sich aber auch zwei interne Problemfelder. Zum einen ist es durchaus üblich Stadtentwicklung mittels großer Motive (Stadt am Fluss, Parkstadt etc.) zu vermitteln, um gewisse Umbaupläne oder Entwicklungsprojekte und die damit verbundenen Interessen zu legitimieren. Auch wenn sich diese Motive in der Realität dann oft als nicht tragfähig erweisen, versucht man doch durch die Vermittlung einer höheren Vision Begründungshintergründe und Zustimmungen für das Projekt zu erhalten (→ Fallstudie Mülheim a.d.R. S. 179ff). Zum anderen wirkt sich die Neigung von einigen Planern, heiklen Problemlagen eher auszuweichen als sie direkt anzugehen, gerade im Umgang mit Bestandssituationen, zunehmend negativ aus. Wenn zum Beispiel ein bestehender Funktionsraum aufgrund von gestalterischen wie funktionalen Mängeln nicht mehr angenommen wird und verödet, definieren nicht wenige Planer einfach neue Schauplätze und versuchen so an einer anderen Stelle einen neuen städtischen Funktionsraum zu schaffen. Das eigentliche Problem vor Ort bleibt derweil ungelöst. Und ob der neue Stadtraum die ihm zugewiesene Funktion überhaupt erfüllt ist auch offen. Insofern müssen Planer aufpassen, dass sie nicht nur von Stadtreparatur sprechen, sondern diese in ihrer Komplexität und Bedeutung auch ernst meinen (→ Wertstadt Fallstudie Mülheim a.d.R. S. 186).

Stadt als Raum der Gesellschaft

Eine Stadt darf also nicht mehr länger als eine rein technokratische und autoritäre Wirtschaftseinheit verstanden werden, sondern ist, wie Stadtsoziologe Walter Prigge es ausdrückt, als ein „Vergesellschaftungsraum“ zu verstehen, in dem verhandelt und gestritten werden müsse [vgl. KULTURFORUM DES-SAU 2014]. Erforderlich dafür ist ein Bekenntnis zu einer echten Stadtkultur des Dialogs und der Einsicht. Insofern sind auch die herkömmlichen Verfahren und Methoden einer staatszentrierten Politik nicht mehr hinreichend. Die Probleme sind vor Ort in den einzelnen Gemeinwesen „zu komplex geworden, um noch von einem Zentrum aus in hierarchischer Koordination bewältigt werden zu können.“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:20]. Es braucht kleine situationsbezogene Lösungen die von Planern zusammen mit Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft aktors- und handlungsorientiert entwickelt werden. Gerade vor dem Hintergrund zunehmend schwindender Spielräume in den Kommunal финанzen werden vermehrt die Bürger zu aktiven Stadtgestaltern.

Planungswandel durch Stadtumbau

Ausgehend vom Stadtumbau Ost haben sich Integrierte Stadtentwicklungskonzepte (INSEK) inzwischen bundesweit als neue Planungs- und Entscheidungsgrundlage bewährt. Auf Basis einer fundierten systematischen Analyse und davon abgeleiteten Prognosewerten werden teilräumliche Umbaukonzepte in einen gesamtstädtischen Kontext ressortübergreifend eingebunden und bewertet. „Entstanden ist damit eine neue Qualität des Planens und des Entscheidens, die sich nicht nur im engeren Sinne, sondern auf die gesamte Stadtentwicklung positiv auswirkt.“ [BMVBS 2012b: 62]. Durch die enge Verknüpfung zwischen INSEK und Förderung ist es in den meisten Programmkommunen gelungen, ein indikatorengestütztes Monitoring aufzubauen. Somit haben die Kommunen nun zum einen, eine Art *Frühwarnsystem* für problematische Entwicklungen und zum anderen eine nachvollziehbare Erfolgskontrolle ihrer Stadtumbaumaßnahmen als Grundlage für strategische Anpassungen im Stadtumbauprozess [vgl. EBENDA]. Über den Stadtumbau hinaus wird deutlich, dass heutige Stadtplanung mehr und mehr als langfristiger Prozess zu verstehen ist.

2.5.3. Planen linear oder zyklisch

Klassischer Planungsverlauf

Wie im Kurzabriss der Planungsgeschichte beschrieben, verlaufen Planungsprozesse heute in der Regel immer noch weitestgehend linear. Zunächst wird eine Aufgabe zur Lösung eines Problems gestellt und ein Planungsprozess angestoßen. Nach Abschluss der Planung werden dann die Ergebnisse informell in einer öffentlichen Versammlung vorgestellt. Darüber hinaus haben die Öffentlichkeit, Betroffene und Träger öffentlicher Belange das Recht, im Rahmen eines formell strengen Beteiligungsverfahrens nach Baugesetzbuch BauGB ihre Bedenken, Anregungen und Einsprüche geltend zu machen. Nach einem mehr oder weniger transparenten und nachvollziehbaren Abwägungsverfahren aller Einwände, kommt es dann zu einer politischen Beschlussfassung. Danach können die Maßnahmen umgesetzt werden.



Abb. 9: Klassischer linearer Planungsverlauf

Wer Beteiligung als bloße Informationsvermittlung versteht und damit erst anfängt, wenn es das BauGB vorschreibt, hat nach Ansicht des Ulmer Baubürgermeisters Alexander Wetzig bereits verloren. Denn er versucht nicht, über inhaltliche Ziele zu sprechen, sondern möchte die fertigen Lösungen bestätigt haben [vgl. WETZIG 2011:17]. Ein Dialog wird dabei bewusst vermieden. Wer etwas wissen oder kommentieren will, muss zu den Öffnungszeiten in die Verwaltung kommen, um sich dort die ausgehängten Pläne anzusehen. Dieser in der Praxis gängige klassische Planungs- und Beteiligungsverlauf, wird von den Bürgern mehr und mehr als autoritär-planerische Bevormundung gewertet. In der Folge führt dies immer häufiger zu heftigen Kontroversen zwischen Auftraggebern, Planern, Bauherren, Betroffenen und Initiativen, aber auch zu Frustration und Planungskepsis.

Teilhabe statt Mitnahme

Aufgrund der fortschreitenden Mündigkeit der Bürgerschaft (Bürgerwandel) versuchen Stadtpolitik und Verwaltung die Bürger in Informationsveranstaltungen *mitzunehmen*. Die ehemalige Münchner Stadtbaurätin Christiane Thalgotz sieht genau darin ein Missverständnis. Es geht nicht darum jemanden im

Planungsprozess *mitzunehmen*, sondern darum Verantwortung zu teilen. Diese Teilhabe setzt ihrer Meinung nach einen Respekt vor der Unterschiedlichkeit der Menschen und Meinungen voraus [vgl. THALGOTT 2011:20f].

Planung im Stadtdialog

In immer mehr Kommunen geben sich die zivilgesellschaftlichen Akteure mit den ihnen formell zugewiesenen Rolle nicht mehr zufrieden. Sie haben sich davon emanzipiert (→Bürgerwandel S. 49f) und warten nicht mehr nur darauf, auf Planungen aus dem Rathaus zu reagieren. Sie werden selbst aktiv, entwickeln Ideen und zwingen Stadtpolitik, Verwaltung und Planer zum Dialog.

Dabei brauchen solche Dialogprozesse auch den Einfluss von außen. Denn Politiker, Beamte und Planer haben oft nicht nur die Ziele, sondern auch gleich die fertigen Lösungen parat. Das wirkt auf einen ernsthaft ergebnisoffenen gemeinten Dialog eher hemmend. Im Zusammenspiel mit professionellen Mediatoren können Künstler solche Denkmuster aufbrechen und über Interventionen neue Impulse für einen ergebnisoffenen Dialog setzen. Erst wenn eine Zieldiskussion erfolgreich geführt wurde, kann man sich über die dafür notwendigen Lösungsansätze streiten. Diese Streitkultur zu pflegen, ist immens wichtig. Dabei müssen alle Beteiligten die Bereitschaft zur Veränderung haben, d.h. auch wenn es schwerfällt von den eigenen Positionen abzurücken, ist es das Ziel, einen mehrheitlichen Konsens zu finden. Dieser lässt sich nur im Aufeinander-Zugehen erreichen.

Entscheidend für einen dauerhaften Erfolg des *Stadtdialogs* ist eine gute Mischung verschiedener Veranstaltungsformen und Formate. Es gilt die unterschiedlichen Ansprachemöglichkeiten online wie offline zu nutzen. Um auch planungsferne Milieus einzubinden, können zum Beispiel spielerische und künstlerische Mittel der richtige Weg sein.

Exkurs Planung im Dialog Fallbeispiel Ulm

Ein interessantes Fallbeispiel für einen dialogischen Planungsprozess zeigt sich in Ulm. Mitten in der Kernstadt wurde eine mehrspurige Verkehrsstrasse der 1960er Jahre wieder zu einem urbanen Stadtraum umgebaut. Der Ulmer Baubürgermeister Alexander Wetzig beschreibt diesen beispielgebenden Dialogprozess wie folgt: Zu Beginn wurde eine offene Zieldiskussion mit allen Akteuren solange öffentlich geführt, bis die Forderung zum Handeln aus der Bürgerschaft bzw. den Akteuren selbst erfolgte. Aus diesen Zielen wurde dann eine öffentlich abgestimmte Aufgabenstellung formuliert. Daraus entwickelten Planerteams in einem städtebaulichen Ideenwettbewerb erste Planungsideen. Als die Ergebnisse vorlagen, sind diese abermals in den öffentlichen Dialog gestellt und diskutiert worden, um daraus schließlich ein Programm für den Realisierungswettbewerb bzw. die Ausschreibungen abzuleiten. Ebenso wurden innerhalb des Dialogs auch die notwendigen rechtlichen Regelungen (z.B. Bauleitverfahren) und stadtpolitischen Beschlüsse getroffen. Sobald es die Situation erlaubte, konnten bereits erste Teilprojekte realisiert werden. Der Dialogprozess blieb während der gesamten baulichen Umsetzung erhalten bzw. wird in Teilen bis heute weiter fortgeführt. Ein solcher dialogischer Planungsweg braucht Zeit, personelle Kapazitäten und kostet Geld. Dennoch birgt ein Rückfall in den klassischen Planungsverlauf ohne Dialog die Gefahr des Scheiterns und des Unfriedens. Dies ist am Ende wesentlich teurer. Wetzig ist sich sicher, nicht über Rechtsverfahren, sondern nur über einen öffentlichen Planungsdialog gewinnen alle Seiten mehr Sicherheit über die Ergebnisse sowie deren Realisierung [vgl. WETZIG 2011:18]. (→ Dialogisches Beteiligungsmodell Abb. 14 S. 88)

Die Architektur- und Kunsthistorikerin Eva-Maria Seng stützt diese Einschätzung: „Ulm gelang mit der Umwandlung der autogerechten Stadt zum innerstädtischen Raum und dem Konzept der kulturellen Leuchtturmprojekte Stadthaus, Zentralbibliothek, Musikschule, Kunsthalle unter aktiver Bürgerbeteiligung eine Trendwende in der Stadtentwicklung mit weithin vorbildhaftem Charakter“ [SENG 2012:299].

Trotz aller Offenheit im Dialog wie im Ergebnis bleibt auch der Planungsdialog in Ulm strukturell weitgehend linear. Da aber Stadtentwicklungsprozesse meist keinen konkreten Anfangs- und Endpunkt haben liegt es nahe, sie als einen immerwährenden Kreislauf zu verstehen; als Zyklus, in welchem sich die bestehende Stadt periodisch verändert und der strategische Steuerung verlangt.

Bereits 2005 entwickelte die *Bertelsmann Stiftung* im Rahmen ihres Leitprojektes *Aktion 2050* einen *Strategiezyklus* für die Gestaltung des demographischen Wandels auf kommunaler Ebene. In Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR) Dresden, wurden 2008 die Ergebnisse und umfangreichen Erfahrungen aus den Kommunen für eine erste Fortschreibung genutzt. Im Kern geht es darum, Stadtentwicklungsprozesse akteursbezogen und ressortübergreifend zu gestalten.

Strategiezyklus zur Bestandsentwicklung von Städten

Auch wenn die Rahmenbedingungen der Schrumpfung sich ähneln sind die Ausprägungen und Wirkungen von Kommune zu Kommune unterschiedlich. Daher ist es unumgänglich auch die Form der strategischen Planung auf diese Unterschiede hin genau zu prüfen und anzupassen.

Der Strategiezyklus unterscheidet dabei *fünf* Phasen:

Phase 1 – Vorbereiten und Sensibilisieren von Entscheidungsträgern und Öffentlichkeit

Zu Beginn ist es wichtig, die lokalen Besonderheiten zu erkennen und die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren. Dies gelingt am besten durch eine knappe und fundierte Darstellung der Sachverhalte. Ziel ist es neben einer guten Stimmung auch erste Unterstützungsstrukturen aufzubauen.

Phase 2 – Transparenz über die demographische Entwicklung herstellen

Um die Entwicklung besser einschätzen zu können, ist eine Verknüpfung von quartiersbezogenen Analysen mit gesamtstädtischen Einschätzungen notwendig. Über die gewonnenen Daten sind die lokalen Akteure öffentlich und transparent zu informieren.

Phase 3 – Ziele vereinbaren und Schwerpunktthemen identifizieren

Aus der Analyse der Ist-Situation müssen klare Ziele und Themenschwerpunkte abgeleitet werden. Daraus lassen sich dann politische Strategien schlussfolgern, zum Beispiel: Wie kann reduziert werden? Wo soll der Status quo erhalten bleiben? Oder: An welchen Stellen ist Wachstum möglich? Sie bilden den Orientierungsrahmen für die themenbezogenen Handlungsfelder.

Phase 4 – Handlungskonzepte entwickeln und implementieren

Um deutlich zu machen, dass die Strategie nicht nur Theorie ist, sondern konkrete umsetzungsfähige Folgen hat, sollten aus der Vielfalt an Möglichkeiten machbare Pilotprojekte ausgewählt und auf den Weg gebracht werden. Das stärkt und verankert den Prozess zusätzlich.

Phase 5 – Langfristige Wirkungen analysieren und bewerten

Praktische Stadtentwicklung bleibt eine komplexe kommunale Herausforderung. Demzufolge sind fortwährend die Ergebnisse der getroffenen Maßnahmen zu bewerten und als Erkenntnisse im Sinne einer Erfolgskontrolle wieder in den Strategiezyklus einzustellen [vgl. BERTELSMANN 2005:35ff].

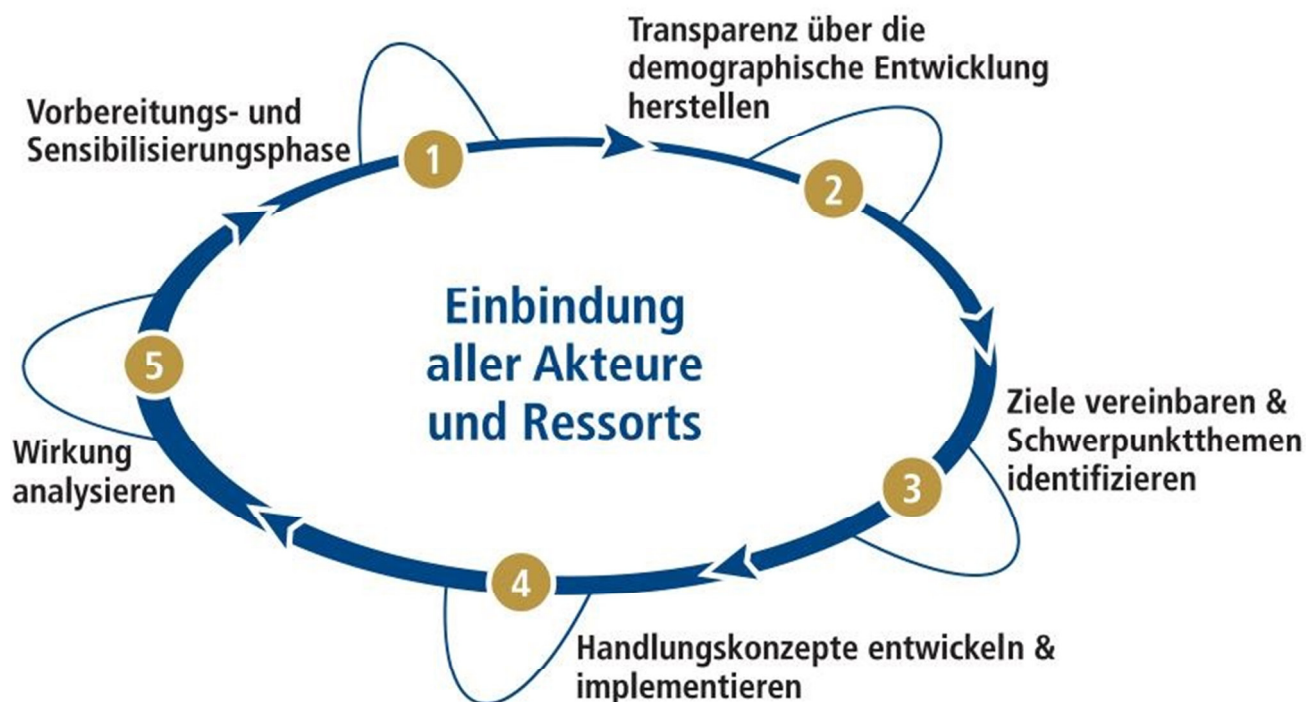


Abb. 10: Strategiezyklus einer ressortübergreifenden Gesamtstrategie [BERTELSMANN 2008]

Wie in einem Regel- und Steuerkreis sind demographischer Wandel und Schrumpfung aktiv gestaltbar. Dabei kommt es auch auf eine ausgewogene Mischung aus strategischer Anpassung (z.B. Rückbau/ Umbau) und strategischer Prävention (z.B. gezielte Förderung) an. Denn nur über diese Doppelstrategie ist die Kommune in der Lage, ihre Entwicklung zwischen den Polen Wachstum, Stagnation und Schrumpfung selbst vorausschauend zu steuern.

Schrumpfung planen

Schrumpfen heißt schrumpfen auf ganzer Linie. Ob Fabriken, Bevölkerung, Schulen, Kitas, Theater, Geschäfte usw. – es umfasst die Stadt als gebauten Raum und als gesellschaftlichen Ort. Dennoch ist Schrumpfung kein umgekehrtes Wachstum, keine reine Reduktion auf den Kern. Vielmehr eine Ausdünnung und ein brachfallen bestimmter Quartiere, während gleichzeitig neue Bauflächen für Gewerbe und Einfamilienhäuser ausgewiesen werden können. Die kompakte Stadt fragmentiert sich. Innerhalb der Stadt entstehen Areale ohne Nutzung und ohne Gestaltung. Potenzialflächen werden aufgrund der Verödung und Verwahrlosung nicht als solche erkannt. Es entsteht eine ganz eigene Form von verwilderter Stadt.

Die Steuerungsmodelle müssen demnach nicht nur in der Planung, sondern generell ressortübergreifend in der Stadtpolitik und Verwaltung von Wachstum auf Stagnation und Schrumpfung umgestellt werden (Paradigmenwechsel). Während Investitionen der Motor des Wachstums sind, basiert die Planung von Schrumpfungprozessen auf der Nutzung bestehender Ressourcen. Diese müssen identifiziert, erkannt und offen diskutiert werden. „Die Rolle des Planers ist es, die stillliegenden Ressourcen zugänglich zu machen und durch die Herstellung von Verknüpfungen eine Dynamik zu entfachen“ [Oswalt/ Overmeyer/ Schmidt 2001:26]. Wenn die so entfachte Energie vor Ort Resonanz erfährt, kann bereits eine kleine Intervention eine große Wirkung erzielen. Kunst und Kultur sind genau dazu in der Lage, solche kleinen Interventionen auszulösen und damit Stadtentwicklungsprozesse zu bereichern.

2.6. Kulturelle Prozesse als Instrument im Stadtumbau

Siebel sieht die aktuelle Planungsdiskussion wie ein Pendel, zwischen einer projekt- und moderationsbetonten Planung einerseits und einer mehr hierarchiebetonten integrierten Entwicklungsplanung andererseits schwingen. Diese Diskussion pendelt heute auch stärker um soziale, bildungs- und kulturpolitische Aufgaben [vgl. SIEBEL 2006:9]. Dennoch ist zu beobachten, dass vorwiegend nach alten Mustern agiert wird.

Das Planungsgeschehen in schrumpfenden Regionen bestimmen zwei zentrale Ziele: die Stabilisierung des Wohnungsmarktes der Erhalt der gewachsenen Stadt. „Damit bewegt sich die Planungspolitik trotz der radikal gewandelten Bedingungen der Stadtentwicklung in den gewohnten Bahnen einer vorwiegend baulich-physischen Steuerung. Die kulturellen und sozialen Ressourcen einer Stadt sind bisher kaum Ansatzpunkte für Strategien zur Steuerung des Schrumpfens.“ [HÄUßERMANN/ LÄPPLE/ SIEBEL 2008:216f]. Diese Ausrichtung beginnt sich gerade zu ändern und kulturelle Prozesse werden zunehmend als treibendes Instrument für Stadtumbauprozesse eingesetzt.

Zum besseren Verständnis folgt nun zunächst ein kurzes Fazit aus den beschriebenen Wandlungsprozessen (Stadtwechsel/ Stadtumbau, Bürgerwandel, Kulturwandel und Planungswandel), gewissermaßen als Basis für die Definition und die Begriffsbestimmungen, was unter kulturellen Prozessen im Stadtumbau zu verstehen ist.

Im Anschluss daran wird anhand von Schaubildern abgeleitet, wie und an welcher Stelle kulturelle Prozesse als Instrument im Stadtumbau wirken können, insbesondere um dem Einfluss-Aufmerksamkeits-Dilemma (Partizipationsparadoxon) zu begegnen.

2.6.1. Fazit der Wandlungsprozesse

Aus den vorangegangenen Kapiteln wird deutlich, dass Städte, Bürger, Kultur und Planung nicht nur in Bewegung sind, sondern sich aufeinander zu bewegen bzw. stärker miteinander in Kontakt treten. In diesem Zusammenhang lassen sich *fünf* zentrale Erkenntnisse ableiten:

1. Städte geraten zunehmend unter (Veränderungs-) Druck

Hintergrund für den Wandel in den Städten ist zum einen der gesellschaftliche Wandel von der Produktions- über die Dienstleistungs- hin zur Informationsgesellschaft sowie die damit verbundenen Veränderungen der Lebensstile. Zum anderen führt die Realität des Schrumpfens, ausgelöst durch den demografischen Wandel, zu einem wachsenden Druck auf die Kommunen, dies auch verschärft durch die jüngste Finanzkrise.

Stadtwechsel unter Schrumpfungsbedingungen (*Stadtumbau*) ist ein schwieriger Prozess da er in den unmittelbaren Alltag der Menschen eingreift. Nach und nach werden nicht nur Arbeitsstätten, Schulen, Kitas und Kaufhallen, sondern auch Wohnungen, ja ganze Lebensumfelder zurückgebaut.

Der erste wichtige Schritt ist es, die Realität des Schrumpfens wahrzunehmen und anzuerkennen. Diese Verlusterfahrungen können in einer Art von Trauerarbeit bewältigt werden, um überhaupt neue Perspektiven für die betroffenen Standorte zu entwickeln. Ihre positive Interpretation als Möglichkeitsräume eröffnet Chancen für einen produktiven Umgang mit der Leere.

Die gegenwärtigen Schrumpfungsprozesse in Ostdeutschland sind nicht mehr Vorreiter, da inzwischen die Entwicklungen, zwar regional unterschiedlich stark, auch in Westdeutschland zunehmend eine Rolle spielen.

2. Stadtgesellschaften organisieren sich neu

Die Bürgerschaft ist in Bewegung – moderne Kommunikationswege, soziale Netzwerke sorgen für einen steten schnellen Informationsaustausch. Damit verbunden entwickelt sich zunehmend eine neue Beteiligungskultur. Bürger verlassen immer häufiger das etablierte Obrigkeitsdenken und definieren ihr Verständnis von Demokratie und Mitbestimmung neu. Demokratisch legitimierte Gremien verlieren scheinbar immer mehr an Bedeutung und werden substituiert durch direkte Einflussnahme der Bevölkerung. Die Erwartungshaltung der Akteure im Stadtumbau verändert sich. Wachsende Teile der Bürgerschaft emanzipieren sich und fordern eine faire Kultur des Dialogs auf Augenhöhe.

3. Neues offenes Verhältnis zwischen Stadt und Kultur

Der Stadtumbau öffnet neue urbane Räume für die freie Kunst- und Kulturszene → ← die Szene sucht ihrerseits neue Raumsituationen und verlässt zunehmend ihre etablierten Orte. Stadtgesellschaften zeigen sich offener gegenüber solchen kulturellen Interventionen. Diese entfalten ihre größte Wirkung im öffentlichen Raum. Verschlossene Räume (Leerstände/ Brachen) müssen daher mindestens temporär öffentlich zugänglich gemacht werden.

4. Kultur- und Kreativwirtschaft als Wirtschaftsfaktor

Eine wechselseitige Befruchtung oder Stimulierung von Kultur-/ Kreativwirtschaft (KKW) und Stadtentwicklungsprozessen ist deutlich erkennbar. Impulse aus der KKW können für die Stadtentwicklung bedeutende Anstoßeffekte auslösen. Es gibt dafür aber kein *one-fits-all*-Modell.

Die besonderen Charakteristika der Schrumpfung und der sich dadurch neu eröffnenden Räume und Brachen, sind Chance und Risiko zugleich. Erfolgversprechend sind Modelle, welche die kreativen Akteure von Beginn an einbeziehen, damit aus Möglichkeitsräumen konkrete aktive Orte werden. Die KKW ist kein klassisches Planungsinstrument, sondern kann ein eigenständiger Treiber im Stadtumbauprozess sein. Durch Inbesitznahme von Immobilien und die Bespielung öffentlicher Räume von Akteuren der KKW lassen sich Entwicklungs- und Aufwertungsprozesse in Stadtquartieren in Gang setzen.

5. Klassisches Planungsgeschehen stößt an seine Grenzen, es braucht eine neue Kultur des Dialogs

In der Reaktion auf Stadt Wandel und Bürger Wandel offenbaren sich die Defizite im klassischen Planungsgeschehen. Der tradierte Instrumentenkasten der eingespielten Abläufe in Planungsprozessen (Planung > Bürgerinfo > Umsetzung) stößt aufgrund der neuen Anforderungen zunehmend an seine Grenzen. Es gibt ein klar erkennbares Defizit in puncto Partizipation und neuer Dialogkultur.

Dabei kommt der Kommunikation und Vermittlung gerade bei Stadtumbaumaßnahmen eine immer zentralere Rolle zu. Die Menschen wollen zu Recht verstehen warum, wann und wo zum Beispiel Rückbau bzw. Umbaumaßnahmen notwendig sind und was danach folgt.

In diesem Sinne können die Planungsbeteiligten kulturelle Prozesse nutzen, um hierbei breitere Aufmerksamkeit zu erzeugen, Inhalt anschaulicher zu vermitteln sowie klarere Reflexionen der Akteure zu erhalten.

2.6.2. Begriffsbestimmungen zu kulturellen Prozessen im Stadtumbau

Nach Auffassung des Philosophen und Rationalisten Karl Raimond Popper wird die Definition nicht durch die Anwendung eines Begriffes festgelegt, sondern durch seine Verwendung. Diesem Verständnis folgend orientieren sich die definierten Begriffe am Anwendungszusammenhang in der Stadt mit besonderem Fokus auf die kommunale Arbeits- und Entscheidungsebene (Stadtpolitik, Stadtverwaltung, externe Planerschaft). Daneben können die hier formulierten Erkenntnisse und Anwendungsbeispiele auch für andere Akteursgruppen wie Bürgerschaft, Kulturschaffende und die normativen Institutionen (Bund/Land) relevante Anregungen liefern.

Zielsetzung

Für die benannten Gruppen kann man als gemeinsames Ziel annehmen, eine möglichst hohe Lebensqualität für die aktuelle und künftige Stadtbevölkerung zu sichern bzw. zu erreichen/ schaffen.

Definition

Kulturelle Prozesse im Sinne dieser Arbeit, meinen öffentlich wirksame künstlerische Aktivitäten mit kommunikativem, wirtschaftlichem und / oder geistig-kulturellem Potenzial welche für die Belange des Stadtumbaus als besonderer Form der Stadtentwicklung eingesetzt werden können.

Weitergehendes Begriffsverständnis

Künstlerische Aktivitäten können nur dann für den Stadtumbau eine Relevanz entfalten, wenn sie öffentlich wirksam sind. Dazu müssen sie aus der engeren Sphäre des künstlerisch Schaffenden in den gesellschaftlichen Kontext treten, zum Beispiel durch Ausstellung, Aufführung oder Verkauf. So hat eine Skulptur im Atelier solange keine gesellschaftliche Wirkung, bis sie in den öffentlichen Diskurs gebracht wird. Kulturelle Interventionen (*Intervention Art*) sind Projekte der zeitgenössischen Kunst, die konkret sozialen Wandel in Räumen mit Menschen vor Ort vorantreiben wollen. Das kommunikative Potenzial künstlerischer Aktivitäten kann sich auf dreierlei Weise zeigen: So können sie bisher passive Beteiligte wecken und aktivieren, können als Transportmittel für bestimmte Inhalte dienen und diese auf spezifische Weise vermitteln oder umgekehrt zurückmelden welche Anliegen, Meinungsbilder und Ideen die Akteure einbringen wollen. Die drei Wirkdimensionen kultureller Prozesse (Aufmerksamkeit, Inhalt, Reflexion) haben innerhalb des Prozessverlaufes dabei einen unterschiedlichen Wirkungsgrad.

Etablieren sich künstlerische Aktivitäten längerfristig als Nutzer an einem Ort, werden ihre Träger (Einzelpersonen, Vereine, Unternehmen) dort auch zu einem wirtschaftlichen Faktor.

Werden im Rahmen des Stadtumbaus künstlerische Projekte initiiert, kann dieser Impuls auch das geistig kulturelle Leben festigen (z.B. Eigenkräfte bestärken, finanziell fördern, neue Beteiligte etablieren) sowie inhaltlich bereichern oder anders ausrichten.

Von den Transformationsprozessen der Stadtentwicklung ist der Stadtumbau derjenige, mittels dessen unter Schrumpfbedingungen reagiert werden kann. Der Begriff *Stadtumbau* wird in dieser Arbeit auf städtebauliche Situationen bezogen, in denen verlorengegangene Funktionen nicht durch neue Nutzungen ersetzt werden konnten und so zu nennenswertem Leerstand bzw. Brachen geführt haben (entsprechend Funktionsverlust/ Überangebot im Sinne des § 171 a BauGB). Die Zuordnung zum Stadtumbau erfolgt dabei unabhängig von den in den konkreten Maßnahmen angewandten Finanzierungsinstrumenten bzw. Förderprogrammen (z.B. Soziale Stadt, Aktive Orts- und Stadtteilzentren, Städtebaulicher Denkmalschutz).

2.6.3. Kulturelle Prozesse als Instrument im Stadtumbau

Dialog- und Beteiligungsformen in Planungsprozessen sind vielfach untersucht und beschrieben worden [vgl. SELLE 2013] werden aber leider noch zu selten erfolgreich angewendet. Oft, weil die notwendige Haltung und Offenheit dafür fehlt. Man beteiligt, weil man muss, handelt aber nicht aus Überzeugung. Hier können kulturelle Prozesse helfen alte Denkmuster zu überwinden und Beteiligung als echte Mitwirkung und Teilhabe zu verstehen. In der folgenden Ableitung wird anhand von einfachen Schaubildern versucht, sowohl die Möglichkeiten als auch die Wirkungszusammenhänge kultureller Prozesse auf Stadtentwicklung/ Stadtumbau darzustellen. Wohlwissend, dass Planungsprozesse in der Planungspraxis vielfach komplexer und differenzierter sind.

Dilemma (Partizipationsparadoxon)

Wie bereits im Kapitel 2.3.3 Neue Bürger- und Beteiligungskultur beschrieben, entwickeln sich Einflussmöglichkeit und Aufmerksamkeiten in Planungsprozessen nicht synchron. Dieses offensichtliche Dilemma, ist eine wesentliche Ursache für den wachsenden Unmut vor allem auf der Ebene der Bürgerschaft aber auch bei Planern, Verwaltung und politisch Verantwortlichen.

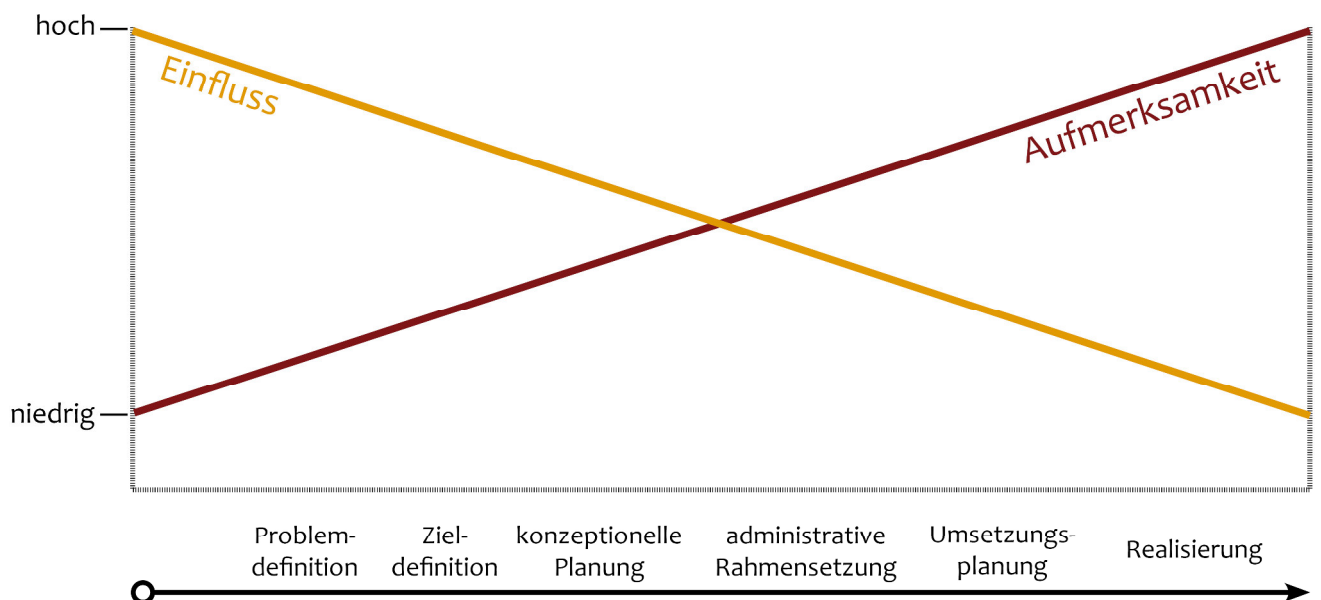


Abb. 11: Dilemma Partizipationsparadoxon (eigene Darstellung [nach BÜRGERGESELLSCHAFT 2012])

Veraltetes Modell fürsorgender Planung und Information

Die professionelle Ebene begreift sich selbst als legitimiert und beauftragt, *fürsorgend* zu planen. Die Ergebnisse dieses linearen Ablaufs bleiben jedoch oft hinter den vorab gesteckten Erwartungen zurück. Oft wird auch die Komplexität der Aufgaben unterschätzt. Am Ende bleiben Fragen offen. Unterschiedliche Blickwinkel auf die tatsächlichen Problemlagen, die abgewogenen Entwürfe und die Defizite der vorab gefilterten Informationen sorgen für Missverständnisse und Misstrauen. Akteure wie Planer zeigen sich dann gleichermaßen enttäuscht.

Der Informationspunkt wird für beide Seiten zum Frustrationspunkt. Die einen fühlen sich durch die späte Information übergangen. Die anderen trauern dem verschenkten Aufwand nach. Insofern zeigt sich, dass „eine Beteiligung der betroffenen Bürger im Sinne der Akzeptanzförderung oder der Konsensbeschaffung nicht mehr zeitgemäß ist“ [SCHMIDT 2013:120]. Die späte Beteiligung wirkt aufgrund des stark reduzierten Einflußhorizonts und der bereits aufgewendeten Mittel lediglich informativ (Alibibeteiligung).

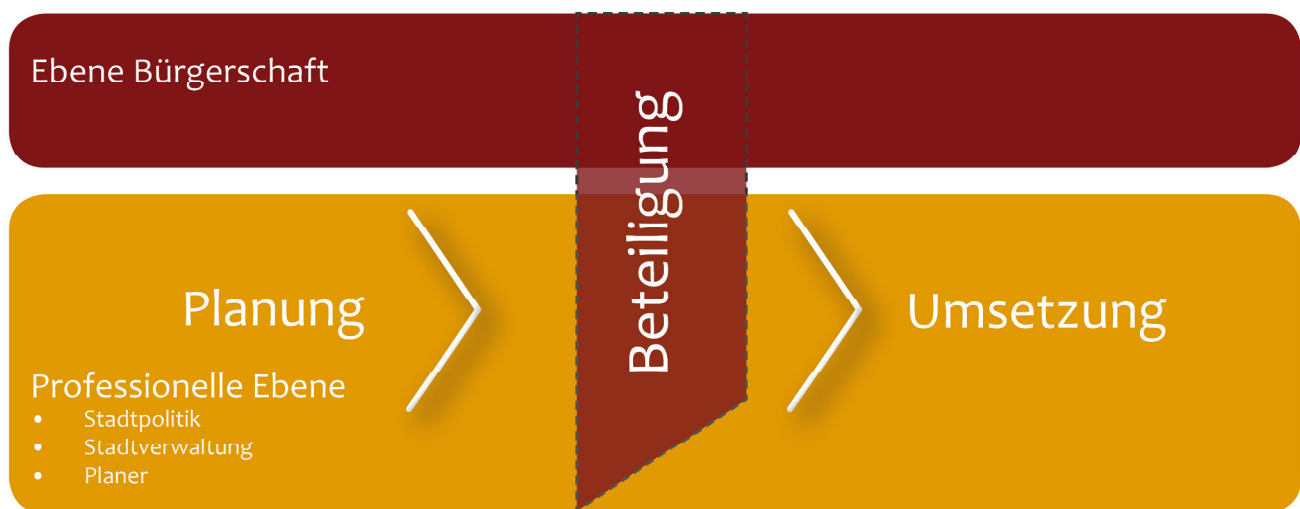


Abb. 12: Veraltetes Modell fürsorgender Planung und Information

Modifiziertes Modell fürsorgender Planung und Information

Aufgrund der zunehmenden Spannungen mit der Bürgerschaft versucht die professionelle Ebene, den nach außen sehr komplex und intransparent wirkenden Planungsprozess in einzelne Schritte auszdifferenzieren und zu professionalisieren. Neben einer gemeinsamen Problemdiskussion werden auch Ziele definiert und Planungsaufträge abgestimmt. Dies geschieht aber nahezu ausschließlich intern. Daher beschränkt sich die Wirkung dieser administrativen Maßnahmen, stark auf das Binnenverhältnis zwischen Stadtpolitik, Verwaltung und Planern. Die Bürgerschaft soll weiterhin darauf vertrauen, das die Fachleute zusammen mit den gewählten Vertretern fürsorgend Planen. Wer sich aus der Bürgerschaft über die eigene Betroffenheit hinaus beteiligen will, kann dies in den politischen Gremien bzw. öffentlichen Sitzungen des Gemeinderates oder Sprechstunden der Verwaltung tun. Die Hemmschwellen werden traditionell hoch gehalten. Eine direkte Einmischung oder gar Partnerschaft auf Augenhöhe ist nicht erwünscht. Insofern kann das Beteiligungsdilemma nur etwas gedämpft aber nicht wirklich gelöst werden.

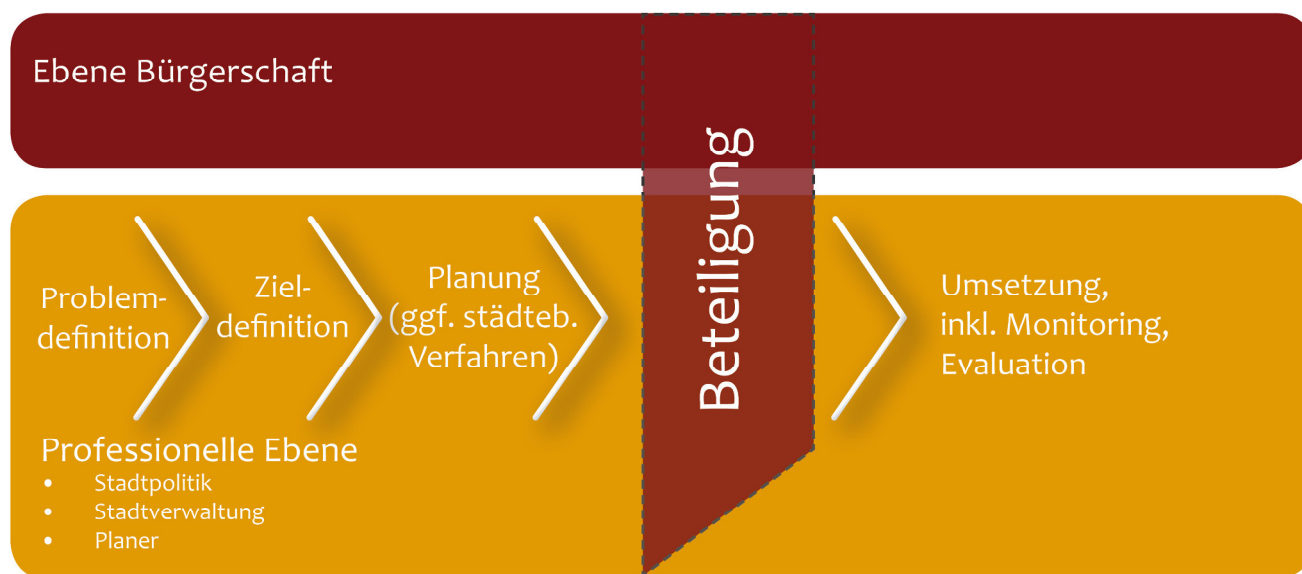


Abb. 13: Modifiziertes Modell fürsorgender Planung und Information

Dialogisches Beteiligungsmodell

Im Vergleich zum *modifizierten Modell fürsorgender Planung* erweitert das *dialogische Modell* die Beteiligung der bürgerschaftlichen Ebene. So setzt die offene Beteiligung bereits sehr früh bei der Problemerkennung und Zieldefinition an. Aus dieser offenen Problem- und Zieldiskussion zwischen den beiden Ebenen erarbeitet die Verwaltung eine Aufgabenstellung für die konzeptionelle Planung. Die Ergebnisse der von Planern entwickelten Varianten werden wiederum öffentlich zur Diskussion gestellt. Auf Basis dieser Abstimmung erfolgt die administrative Rahmensetzung durch Ratsbeschlüsse und Planwerke. Die konkrete Umsetzungsplanung und Realisierung wird bedarfsweise dialogisch zwischen den Ebenen rückgekoppelt. Das schließt auch eine direkte Mitwirkung der Bürgerschaft bei bestimmten Realisierungsmaßnahmen ausdrücklich mit ein. Diese Form der dialogischen Beteiligung erweitert und optimiert im gesamten Prozessverlauf die Einflussmöglichkeiten und Prozessergebnisse.

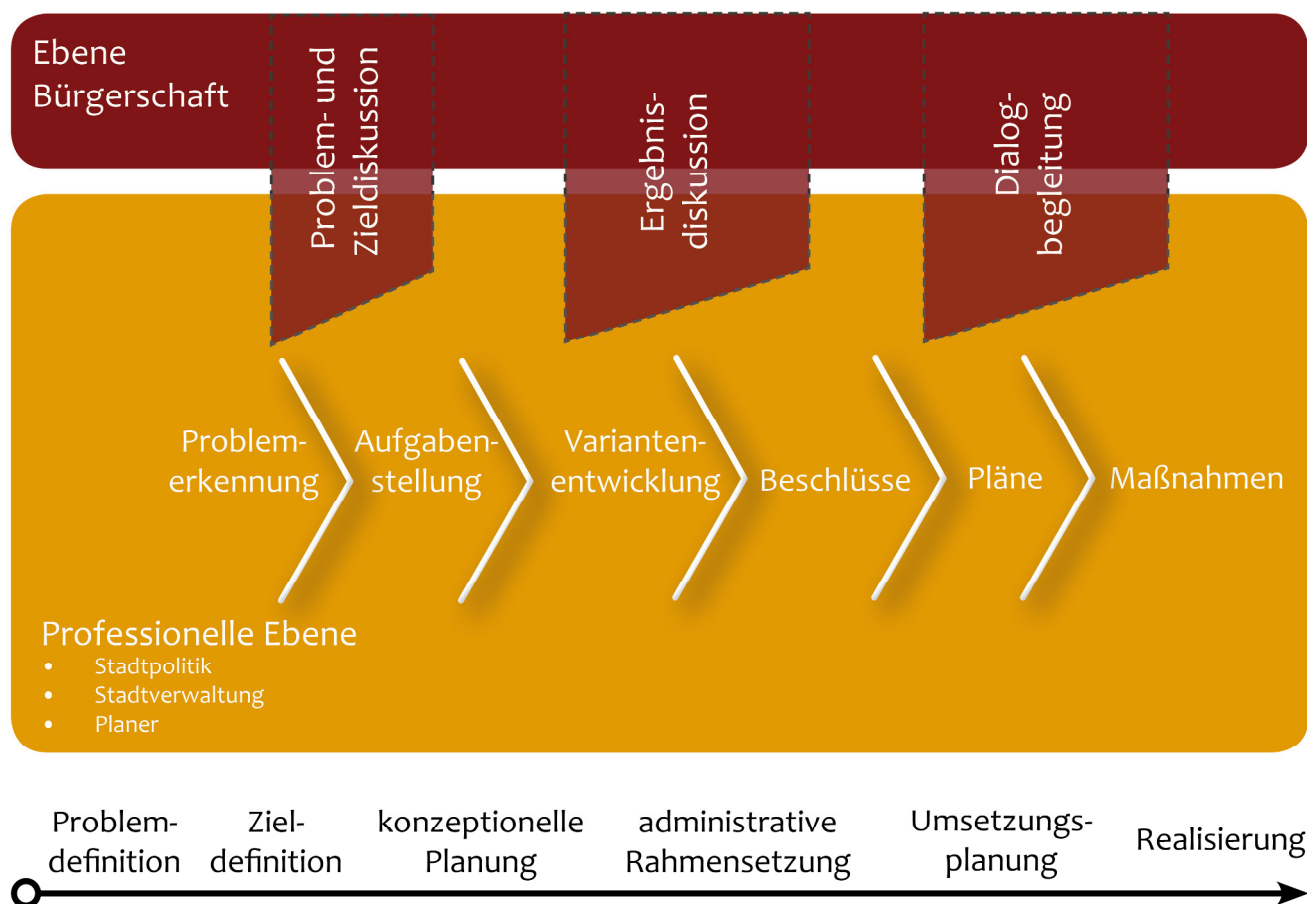


Abb. 14: Dialogisches Modell

Zyklische Planung

Im Sinne der fortwährenden Entwicklung einer Stadt kann der lineare Planungsprozess auch als zyklischer angesehen werden. Demnach tritt nach jeder abgeschlossenen Realisierung der abgestimmten Maßnahmen erst einmal eine Ruhephase ein, in der der erreichte Zustand als positiv wahrgenommen wird. Früher oder später werden neue Probleme sichtbar, erkannt, thematisiert und diskutiert. Der Prozess beginnt wie im dialogischen Modell beschrieben in gleicher Weise von neuem.

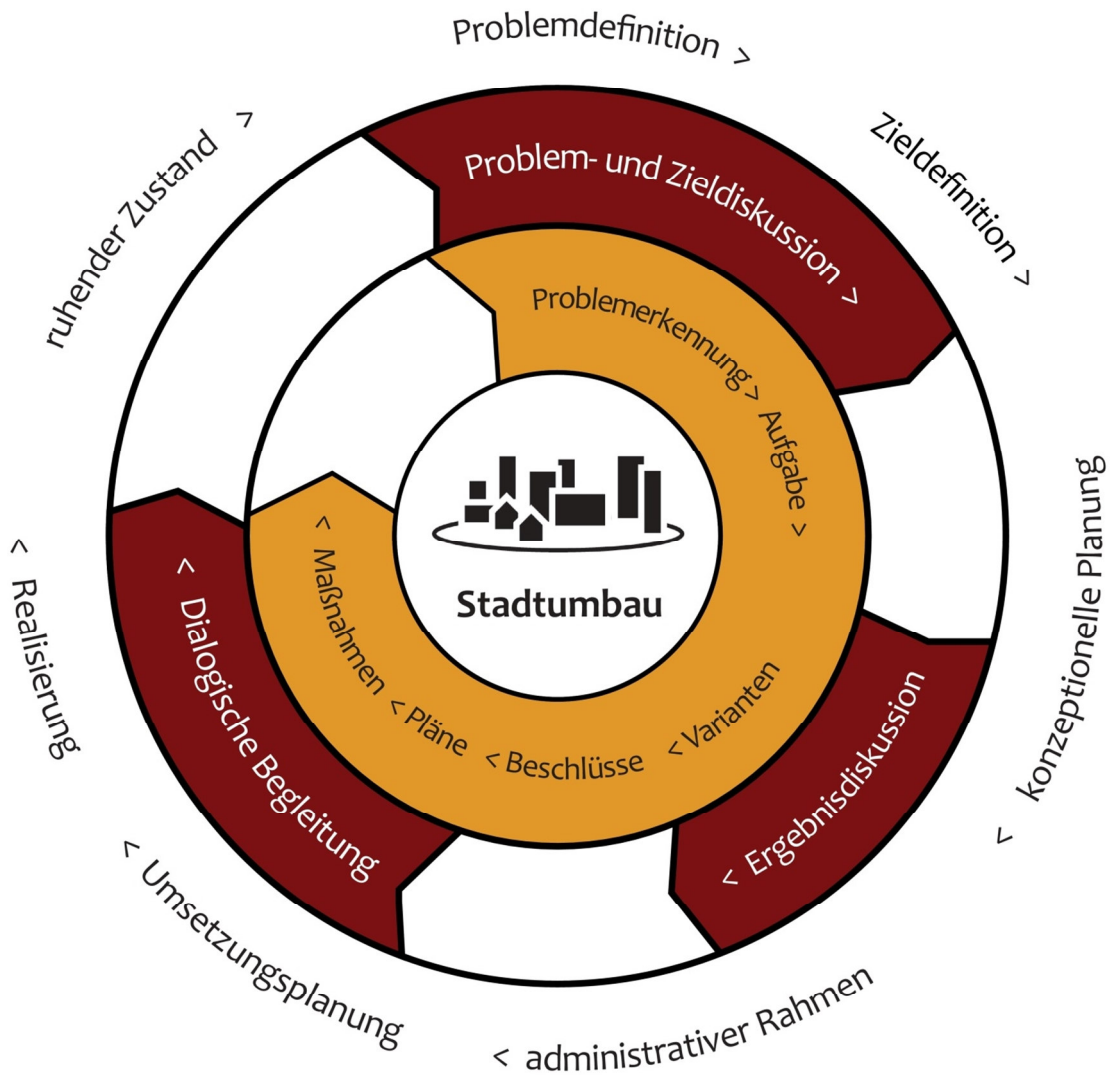


Abb. 15: Stadtumbau im dialogischen Modell als zyklischer Prozess

Externe Triebkräfte als Impulsgeber der Stadtentwicklung/ Stadtumbaus

Stadtentwicklung und Stadtumbau werden auch von externen Einflussfaktoren angetrieben. Im besten Fall können sie diese externen Triebkräfte als positive Impulse nutzen. Neben extern bestimmten Ereignissen (z.B. Hochwasser) können auch wirtschaftliche Vorgänge (z.B. Neuansiedlung oder Schließung von Arbeitsstätten), oder finanzielle Zuwendungen (eigene Haushaltsmittel, Fördermittel) aber auch günstige rechtliche Rahmensetzung (neue Gesetzeslage) sowie neue wissenschaftlich-technische Errungenschaften (E-Mobilität, alternative Energien) als Triebkräfte wirken.

Unter all diesen Kräften, bietet aus kommunaler wie bürgerschaftlicher Perspektive, die Kultur die höchsten Freiheitsgrade. Denn sie ist im Vergleich relativ leicht verfügbar, besitzt eine hohe Gestaltungsfreiheit und ist in der Wahl der künstlerischen Mittel sehr vielfältig. Kultur kann Stadtentwicklung/ Stadtumbau zwar nicht allein antreiben, aber dafür Sorge tragen, dass andere Akteure (z.B. Wirtschaft, Fördermittelgeber etc.) sich ebenso als Triebkräfte in den Prozess einbringen und damit sowohl die Bürgerschaft als auch die professionelle Ebene in Bewegung halten.

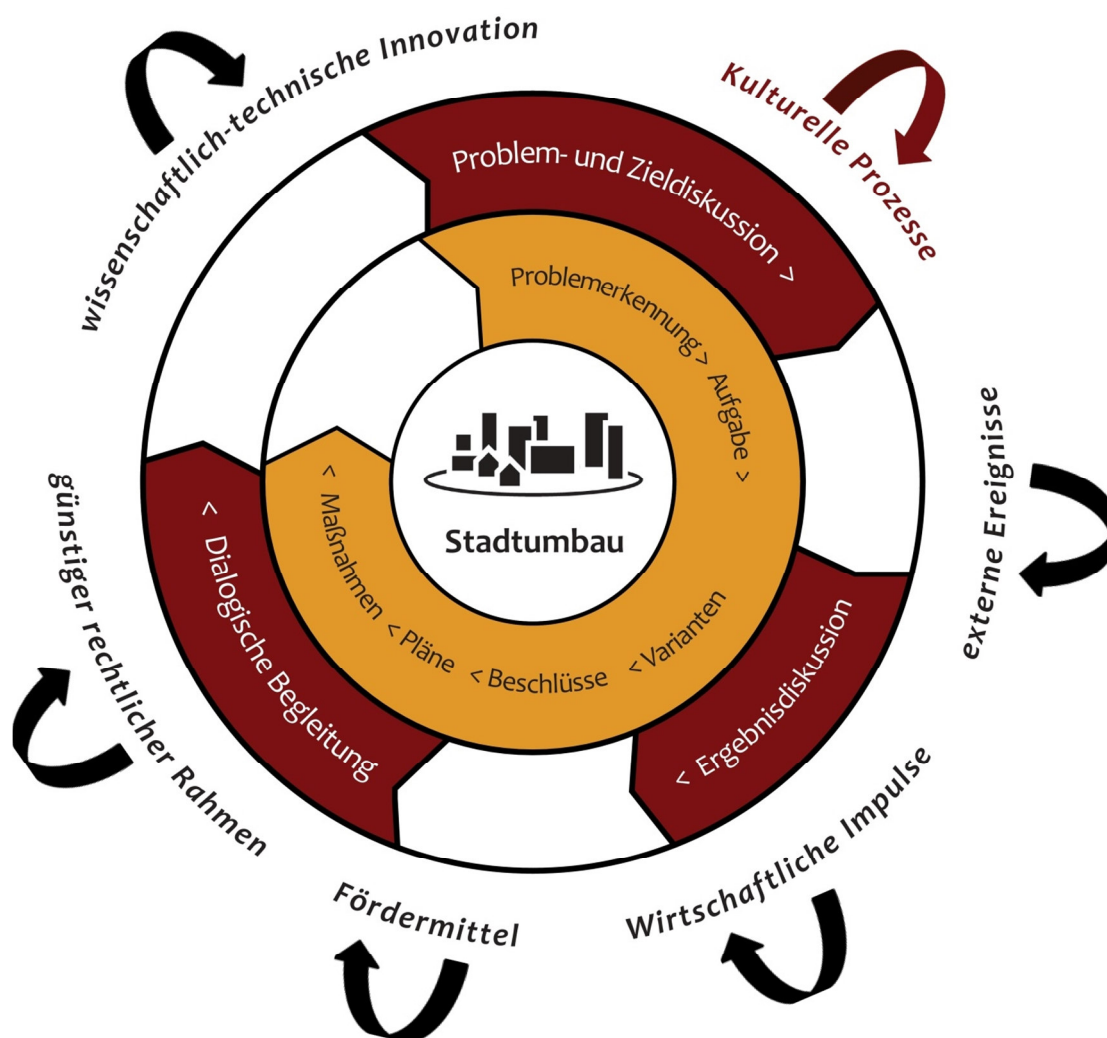


Abb. 16: Externe Triebkräfte die auf den zyklischen Stadtumbauprozess wirken

Wirkungspunkte kultureller Prozesse in der Stadtentwicklung/ Stadtumbau

Innerhalb des beschriebenen, mitunter auch langwierigen Prozessverlaufs wirkt sich die dialogische Beteiligung bereits überaus positiv auf die Bilanz des Einflussmöglichkeiten-Aufmerksamkeits-Dilemmas aus. Davon ausgehend können diese Werte durch kulturelle Prozesse noch weiter gesteigert werden. Da der Einsatz kultureller Impulse weder personell noch materiell dauerhaft möglich ist, sollten die Impulse zielgenau auf die Punkte konzentriert werden, wo es etwas zu entscheiden gibt und wo demnach ein Dialog auch sinnvoll ist. Dabei sind drei Wirkungsdimensionen zu unterscheiden:

1. **Aufmerksamkeit** erzeugen, und zum Mitwirken motivieren (**A**)
2. **Inhalte** übersetzen, transportieren und vermitteln (**I**)
3. **Reflexionen** der verschiedenen Akteure aus der Diskussion aufnehmen (**R**)

Je nach Zeitpunkt sind diese drei Wirkungsdimensionen unterschiedlich verteilt. Während zu Beginn in der Problem- und Zieldefinition, zunächst erst einmal die noch geringe Aufmerksamkeit geweckt werden muss, gewinnen die inhaltlichen Fragen im Verlauf der konzeptionellen Planung immer mehr an Bedeutung. Die Reflexionen der Akteure sind stark davon abhängig, wie kontrovers die Diskussionen geführt werden. Am Anfang sind also eher auffällige Motive und Formate gefragt, die Interesse wecken und zum Mitmachen anregen. Im späteren Verlauf kommt es mehr darauf an, die komplexen Inhalte so künstlerisch zu übersetzen bzw. zu interpretieren, dass möglichst alle Akteure sich eingebunden und verstanden fühlen. In der Phase der Umsetzungsplanung bzw. Realisierung geht es schließlich darum, die Wirkdimensionen insgesamt auf einem Niveau zu halten die für eine erfolgreiche Realisierung der Maßnahmen notwendig ist.

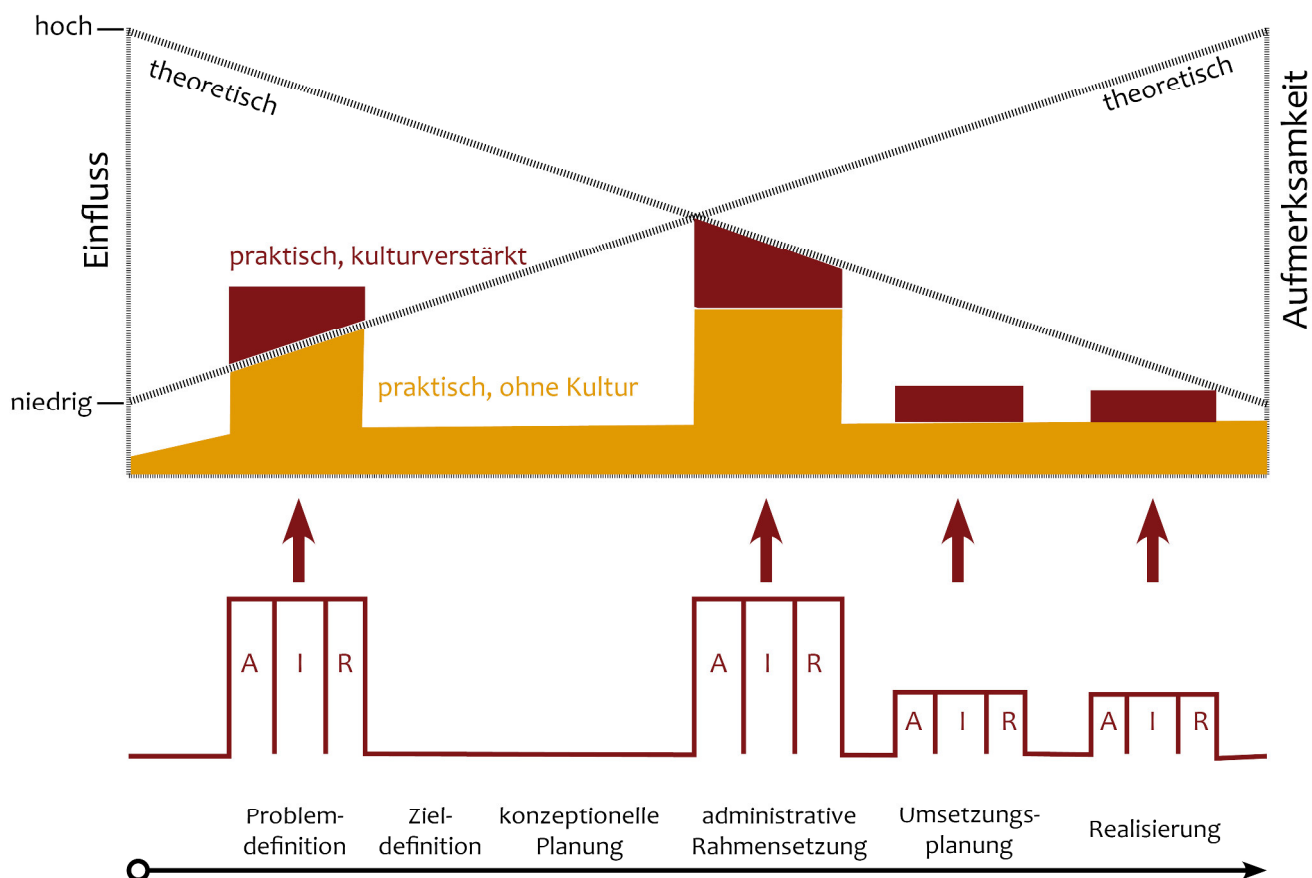
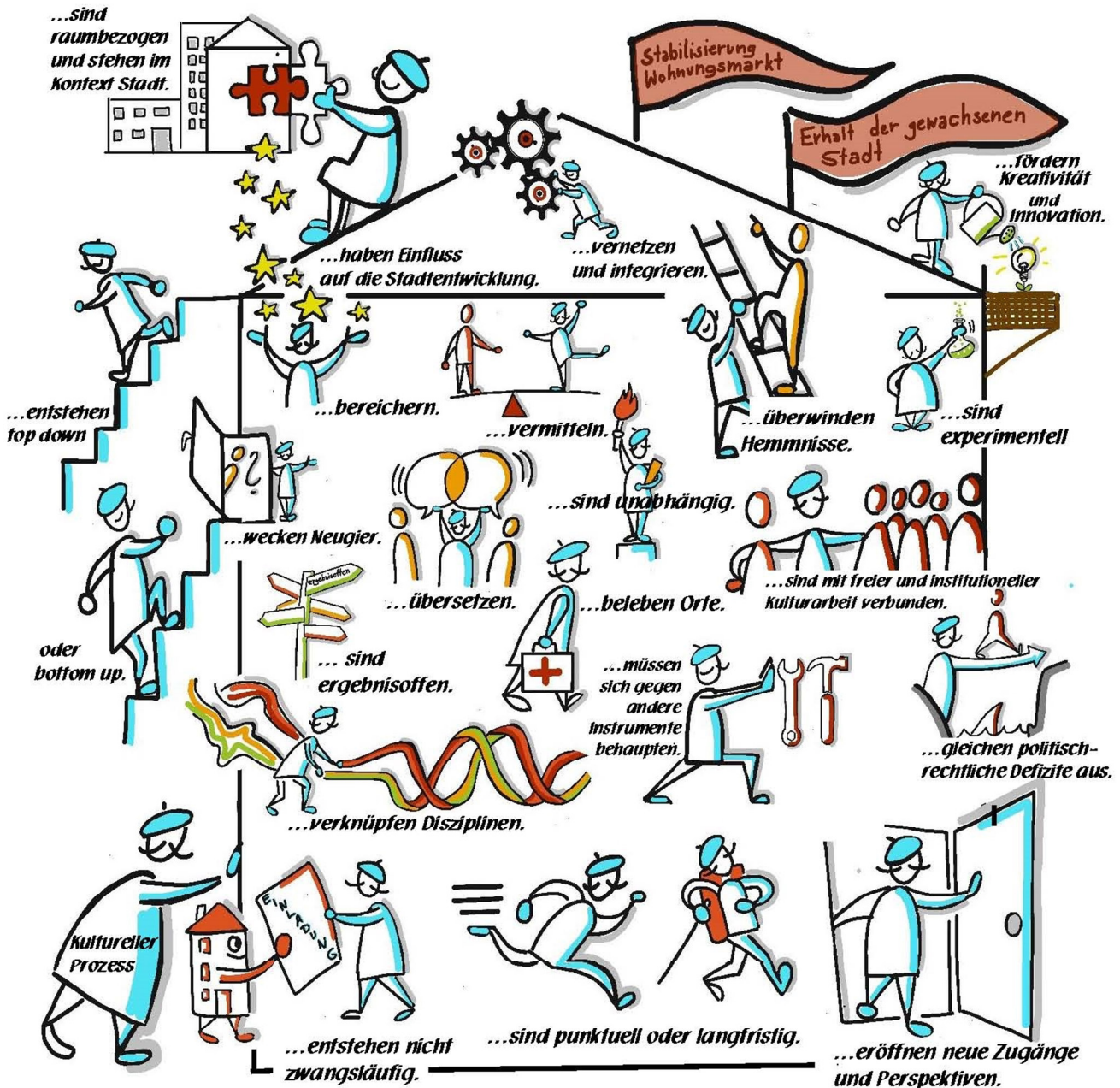


Abb. 17: Wirkungspunkte kultureller Prozesse auf die Stadtentwicklung/ Stadtumbau wirken

Die Ableitung verdeutlicht, dass mit Hilfe gezielt eingesetzter kultureller Impulse dem Einfluss-Aufmerksamkeits-Dilemma zwar nicht vollständig, aber dennoch wirksam begegnet werden kann. Die kulturellen Impulse werden so zu einem Wirkungsverstärker.

Charakteristika kultureller Prozesse...



www.graphicity.de
Dr. Evelyn Paetsch

Abb. 18: Charakteristika kultureller Prozesse (Grafik Recording von E. Paetsch)

3. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

„Die höhere Empirie verhält sich zur Natur wie der Menschenverstand zum praktischen Leben.“

Johann Wolfgang von Goethe, Dichter (1749-1832)

3. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

In einer klassischen Darstellung der empirischen Sozialwissenschaften bilden Deduktion, Induktion, Theorie und Empirie zentrale Begriffe. Dabei werden in der Empirie Daten erhoben und aus diesen per Induktion allgemeine Sätze (Theorie) gewonnen. Aus der Theorie wiederum können per Deduktion Aussagen über Einzelfälle gewonnen werden. Da es bisher keine empirischen Daten mit dem Fokus auf kulturellen Prozessen und Initiativen im Stadtumbau gibt, jedoch eine ganze Reihe an Projekten in der Praxis existieren, erfolgte die Suche und Systematisierung auf verschiedenen Ebenen/ Stufen.

Entscheidend für die Auswahl der Projekte für den Projektfundus bzw. für die nachfolgenden Fallstudien war die im Kapitel 2.6 vorgenommene Begriffsbestimmung (Definition/ Verständnis), was unter kulturellen Prozessen im Stadtumbau zu verstehen ist. Auf dieser Basis fand eine umfassende Recherche analoger wie digitaler Quellen statt. Darüber hinaus wurden auch Anregungen aus der Beteiligung am wissenschaftlichen Diskurs (Tagungen, Symposien) und Fachexkursionen aufgegriffen.

Schließlich konnten eine Vielzahl an Erkenntnissen aus der ersten Befragung in den Stadtumbaukommunen zum Thema *Kulturelle Interventionen im Stadtumbau* abgeleitet werden.

3.1. Recherche Publikationen, Datenbanken, Tagungen und Exkursionen

Seit dem Beginn des Förderprogramms Stadtumbau 2002 sind eine ganze Reihe an Publikationen und Projektdokumentationen zum Thema Stadtumbau erschienen. In erster Linie begleiten Bund und Länder über ihre nachgeordneten Fachämter und *Transferstellen* das aktuelle Geschehen. Insbesondere die einzelnen Förderprogramme werden in sogenannten Statusberichten dokumentiert. Hinzu kommen Veröffentlichungen wie der *Stadt-pilot* der Nationalen Stadtentwicklungspolitik (NSP) und die diverse Jahresberichte und Tagungsunterlagen der Transferwerkstätten. Darüber hinaus lassen sich in Fachbüchern, Aufsätzen, Schriftenreihen oder Fachzeitschriften verschiedene Teilaspekte finden. Zum Thema kultureller Prozesse im Stadtumbau selbst, sind bisher keine Veröffentlichungen erschienen.

Dafür gibt es mittlerweile eine ganze Reihe an Onlinedatenbanken mit Steckbriefen und tabellarischen Übersichten über diverse Praxisprojekte. Folgende analogen und digitalen Datenquellen wurden im Rahmen der Arbeit systematisch untersucht:

1. Publikations- und Dokumentationsreihen von Bund, Ländern und Kommunen
2. Online – Projektdatenbanken
3. Tagungen, Transferwerkstätten und Fachexkursionen

3.1.1. Publikations- und Dokumentationsreihen (analog)

Die Publikations- und Dokumentationsreihen der verschiedenen Stellen des Bundes und der Länder wurden thematisch gesichtet und nach Schlüsselbegriffen wie Kultur, Kunst, Interventionen, Initiativen, Kreativwirtschaft, Urban Art, Zwischennutzungen usw. untersucht. Dabei zeigte sich, dass es trotz einer großen Vielfalt an Projekten relativ mühsam war, aus den jeweiligen Dokumentationen die Projekte zu filtern, in welchen kulturelle Prozesse eine Rolle gespielt haben. Darüber hinaus gibt es zum Thema mittlerweile auch eine Reihe von Fachbüchern und Sonderveröffentlichungen wie zum Beispiel *Urban Catalyst* [vgl. Oswald et al. 2013] oder *Second Hand Spaces* [vgl. Ziehl et al. 2012], in denen neben Beschreibungen

und Handlungsempfehlungen auch konkrete Beispiele kultureller wie urbaner Interventionen in Form von Projektsteckbriefen nicht nur aus Deutschland, sondern auch international enthalten sind. Die Auswertung ist tabellarisch im Anhang angefügt (→ Anhang II Tabelle 3 S. 260).

3.1.2. Projektdatenbanken (online)

Die Transferstellen Stadtumbau Ost und West dokumentieren das Projektgeschehen in den Stadtumbaukommunen in eigenen Projektdatenbanken bzw. in tabellarischen Übersichten der Praxisbeispiele. Die Zuordnungen sind inzwischen auf dem Portal www.staedtebaufoerderung.info einheitlich zusammengefasst und direkt mit der Seite des zuständigen Bundesministeriums verlinkt. Trotz der Zusammenführung sind die Dokumentationen im Detail unterschiedlich aufbereitet und sortiert.

Stadtumbau Ost

Für das Programmgebiet Stadtumbau Ost findet sich auf dem Portal www.staedtebaufoerderung.info eine Übersicht über z.Zt. 13 beispielgebende Projekte aus der Stadtumbaupraxis (Stand 2014). Diese stehen exemplarisch für ein oder mehrere Schwerpunktgebiete bzw. verschiedene Handlungsfelder. Das Thema kulturelle Prozesse ist nach Auskunft der Transferstelle hier eher indirekt unter den Handlungsfeldern Bürgermitwirkung/ Öffentlichkeitsarbeit bzw. Akteursvernetzung zu suchen (→ Anhang II Tabelle 4 S. 261). Über diese relativ kleine Auswahl hinaus, bietet die Bundestransferstelle Stadtumbau Ost noch eine weitere Projektdatenbank mit 95 *Guten Beispielen* in alphabetischer Reihenfolge. Diese wurde jedoch nur bis Ende 2011 geführt und seitdem nicht mehr aktualisiert. Dennoch ist diese Datenbank weiter zugänglich und bietet einen breiten Überblick über das Stadtumbaugeschehen in Ostdeutschland. Innerhalb der Datenbank kann die Suche sogar nach verschiedenen Kriterien detailliert gefiltert werden [vgl. STADTUMBAU OST 2012]. In Bezug auf kulturelle Prozesse im Stadtumbau sind drei Maßnahmetypen als Suchfilter interessant:

1. *Innenstadtrevitalisierung / Innenstadtstrategie* = 44 Beispiele,
2. *Öffentlichkeitsarbeit / Beteiligungsmodelle* = 23 Beispiele,
3. *Kunst- & Kulturprojekte* = 8 Beispiele (→ Anhang II Tabelle 5 S. 261).

Stadtumbau West

Für das Programmgebiet Stadtumbau West findet sich auf dem Portal www.staedtebaufoerderung.info neben einer tabellarischen auch eine kartographische Übersicht über derzeit 42 beispielgebende Projekte aus der Stadtumbaupraxis (Stand 2014). Gleichzeitig sind z. Zt. folgende neun Schwerpunktthemen verzeichnet und beschrieben:

- Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit beim Stadtumbau in Wohnsiedlungen/ städtischen Quartieren
- Interkommunale Kooperation im Stadtumbau
- Stadtumbau von Klein- und Mittelstädten im Strukturwandel
- Monitoring und Evaluierung im Stadtumbau
- Industrie-, Verkehrs- und Militärbrachen im Stadtumbau West
- Klimaschutz und Klimaanpassung im Stadtumbau
- Stadtumbau von Innenstädten und Ortskernen
- Stadtumbau von Wohnquartieren und -siedlungen
- Freiraumentwicklung im Stadtumbau West

Den Themenfeldern sind jeweils Beispielprojekte zugeordnet und verlinkt. Für das Thema kulturelle Prozesse gibt es nach Auskunft der Transferstelle bisher noch keinen eigenen Schwerpunkt. Im bestehenden Katalog sind relevante Projekte indirekt unter Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit beim Stadtumbau in Wohnsiedlungen und städtischen Quartieren zu suchen (→ Anhang II Tabelle 6 S. 262).

Die konkretesten Hinweise zu Praxisprojekten aus dem Themenfeld kultureller Prozesse finden sich in der Dokumentation der Transferwerkstatt *Kulturelle, kreative und touristische Impulse im Stadtumbau West* [vgl. STADTUMBAU WEST 2013].

Datenbank Werkstatt-Stadt - Innovative Projekte im Städtebau

Die *Datenbank Werkstatt-Stadt* versteht sich selbst als einen Informations- und Transferbeitrag zur nachhaltigen Entwicklung (im Sinne von Habitat II, Urban 21, Leipzig-Charta) und ist im Rahmen des Forschungsauftrages *Innovative Projekte im Städtebau* (IPROS) von einer Projektgruppe des BBSR und der RWTH Aachen entwickelt worden. Im Gegensatz zu den Beispielsammlungen der einzelnen Städtebauförderprogramme richtet sich der Fokus nicht nur auf die bereits bekannten Projekte, sondern vielmehr auch auf kleine städtebauliche Ansätze aus dem ganzen Bundesgebiet, welche bisher noch wenig Aufmerksamkeit erreichten. Zurzeit sind etwa 115 Kommunen mit ihren aktuellen Projekten aufgenommen. Hinzu kommen archivierte Projekte in 39 Kommunen, deren Datensätze nicht mehr aktualisiert werden. Auf der Startseite sind die jeweils aktuellsten Neuzugänge sowie der aktuelle thematische Schwerpunkt aus der städtebaulichen Praxis dargestellt. Der Anspruch wird wie folgt formuliert:

Erstens präsentiert *Werkstatt-Stadt* eine Sammlung innovativer Projekte aus der bundesweiten Städtebaupraxis. Die Idee: Erfahrungen aus der Städtebaupraxis teilen und Informationen aus der Praxis für die Praxis vermitteln. Zweitens verfolgt *Werkstatt-Stadt* die Absicht, dass innovative Ausnahmefälle im Laufe der Zeit zu zukunftsfähigen Regelfällen werden. In diesem Sinne möchten wir die Projektsammlung kontinuierlich weiterentwickeln“ [vgl. WERKSTATT-STADT 2015].

Die Suchfunktion innerhalb der Datenbank bietet drei Wege. *Erstens* kann über eine Volltextsuche direkt ein Suchbegriff eingegeben werden. *Zweitens* ist über die Städteliste eine Gemeinde mit ihren Projekten auswählbar. Und *drittens* ermöglicht die kombinierte Suche über Suchkriterien aus einer oder mehreren der Kategorien Handlungsfelder, Gebiets- und Maßnahmetypen, Bundesland, Stadtgröße oder Einstellungsdatum den Zugriff auf die Projekte. Für die Suche nach kulturellen Prozessen im Stadtumbau verblieben in einem ersten Schritt nach Auswahl der Filter Stadtumbau, soziale Infrastruktur sowie Kooperation & Beteiligung in der kombinierten Suche noch 147 von 235 Projekten in der Auflistung. Nach genauerer Betrachtung dieser Auswahl stellte sich jedoch heraus, dass diese Filtereinstellung zu grob und ungenau war. Daher wurde in einem zweiten Schritte mit Hilfe der Volltextsuche nach dem Begriff *Kultur* gesucht. Danach blieben noch 84 aktuelle und 23 abgeschlossene Projekte übrig (→ Anhang II Tabelle 7 S. 263f). Es wäre wünschenswert, für das Thema kulturelle Prozesse im Stadtumbau einen eigenen Maßnahmenbaustein als Filter dieser umfassendsten Online-Datenbank einzurichten.

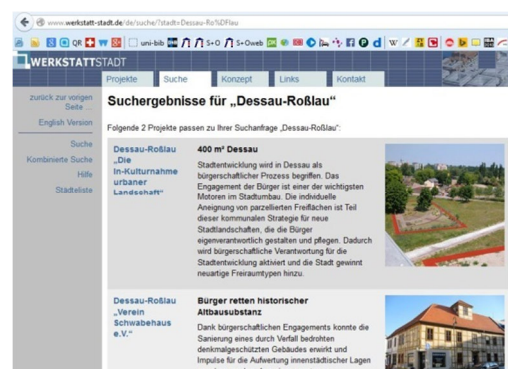
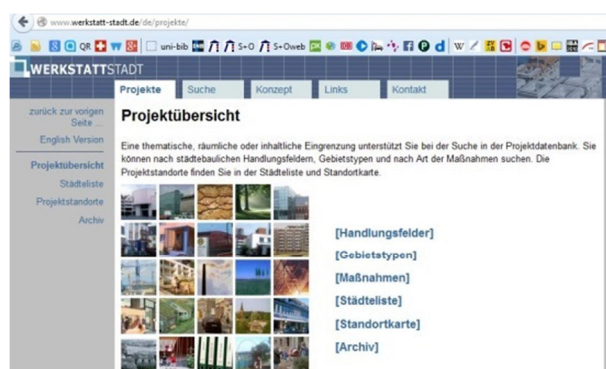


Abb. 19: Screenshots der Internetdatenbank Werkstatt-Stadt [vgl. WERKSTATT-STADT 2015]

Kultur- und Kreativpiloten

In Verbindung mit dem ökonomischen Potenzial der Kultur- und Kreativwirtschaft in Stadt und Region werden Kulturschaffende und Kreative zunehmend als positive förderwürdige Hoffnungsträger für die Stadtentwicklung gewürdigt. Dennoch sind auch hier die kulturellen Prozesse nur exemplarisch zitierte Beispiele. Eine systematische Aufarbeitung der Verbindungen und Wechselbeziehungen zwischen kulturellen Zugängen und Kreativwirtschaft auf der einen Seite und dem Stadtumbau unter Schrumpfbedingungen auf der anderen Seite ist bislang noch nicht erkennbar.

Einen guten Überblick über das aktuelle Geschehen in der Kultur- und Kreativwirtschaft (KKW) gibt der seit 2010 jährlich vergebene Titelwettbewerb *Kultur - und Kreativpiloten*. Darin sind auch einige Projektideen enthalten, in denen ein Bezug zu urbanen Entwicklungsprozessen erkennbar ist (→ Anhang II Tabelle 8 S. 265).

3.1.3. Tagungen, Transferwerkstätten und Fachexkursionen

Tagungen, Transferwerkstätten

In den letzten Jahren fanden zu den Themenbereichen Stadtumbau unter Schrumpfbedingungen, Bürgerumbau, Kultur- und Kreativwirtschaft in der Stadtentwicklung eine Reihe von Tagungen, Symposien und Workshops oder Exkursionen statt. Sie boten einerseits eine Plattform, sich durch die Teilnahme aktiv in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen und andererseits die Möglichkeit sich jenseits des rein wissenschaftlichen Diskurses Information aus erster Hand zu verschaffen da Kommunalvertreter, Projektträger und Akteure unmittelbar über ihre Erfahrungen berichteten. Die Vorstellung gelungener *Guter Beispiele* leistete einen weiteren Beitrag zur Auswahl konkreter Fallstudien (→ Anhang II Tabelle 9 S. 266).

Fachexkursionen

Um möglichst nah die im Kapitel 2 beschriebenen Wandlungsprozesse und deren Auswirkungen auf die Stadtentwicklung konkret vor Ort nachvollziehen zu können, organisiert das Fachgebiet Stadtumbau und Ortserneuerung jährlich eine interdisziplinäre Fachexkursion. Neben Studierenden und Dozenten aus dem Fachbereich Raum- und Umweltplanung reisen dort auch Berufskollegen aus der Praxis (Stadtverwaltung, Planungsbüros, Wohnungswirtschaft etc.) mit. Dadurch entsteht ein besonders anregender fachlicher Diskurs. An den einzelnen Standorten kommen neben Akteuren auch Fachleute unterschiedlichster Disziplinen direkt vor Ort zu Wort. So erhalten alle Beteiligten einen kompakten Überblick über die aktuellen Handlungsfelder und modellhafte Lösungen. Der Autor hatte dadurch die Möglichkeit, Kontakt zu Projektträgern und Akteuren aufzunehmen bzw. zu pflegen und dabei einige interessante Projekte kennenzulernen (→ Anhang II Tabelle 10 S. 266).

Fazit der Recherche Publikationen, Datenbanken, Tagungen und Exkursionen

Nach umfangreichen Recherchen bleibt festzustellen, dass es zum Thema kultureller Zugänge im Stadtumbau, bisher nur wenige vergleichsfähige publizierte Informationen oder auswertbare Datenquellen gibt. Zumeist finden sich konkrete Aussagen zu kulturellen Prozessen nur vereinzelt in kleine Dokumentationen zu Einzelprojekten oder die Aspekte werden im Zusammenhang mit Stadtumbaumaßnahmen als Rahmenprogramm eher am Rande erwähnt.

Am ergiebigsten und effektivsten erwies sich die Projektdatenbank *Werkstatt-Stadt*. Hier findet man nicht nur die größte Anzahl an Projekten, sondern auch durchdachte Recherchehilfen wie eine interaktive Standortkarte/ Städteliste sowie Filter für Maßnahmen, Handlungsfelder und Gebietstypen. Zudem wird diese Datenbank stets aktuell gehalten. Um die Datenbank für das Thema kulturelle Prozesse noch besser nutzbar zu machen, wäre lediglich das Einfügen eines eigenen Maßnahmebausteins als thematischen Filter notwendig.

3.2. Befragung der Stadtumbaukommunen Ost und West

Auf Grund der eher wenig übersichtlichen und unvollständigen, analogen wie digitalen Datenlage, wurde ein Schlüsselgespräch mit Frau Dr. Heike Liebmann von der Transferstelle Stadtumbau Ost geführt. Hier entstand der Gedanke, das Meinungsbild zum Thema kulturelle Interventionen in den Stadtumbaukommunen der beiden Programmgebiete Ost und West erstmals direkt und aktuell über einen Fragebogen (→ Anhang III S. 267ff) einzuholen und einzubeziehen. Auf Anfrage schloss sich die Transferstelle Stadtumbau West dieser Einschätzung an. Zugleich diente die Befragung dazu, die Auswahl der Fallstudien zu überprüfen und zu präzisieren.

Zum Stichtag 01.12.2013 meldeten die Transferstellen insgesamt 458 Kommunen im Stadtumbau Ost und 413 Kommunen im Stadtumbau West. Auf Basis dieser Meldelisten wurde eine Übersicht aller am Programm Stadtumbau beteiligten Städte und Gemeinden erstellt sowie die Adressen und Zuständigkeiten ermittelt bzw. aktualisiert. Gemeinden unter dem Schwellenwert von 5.000 Einwohner blieben außen vor, da es sich dort meist um keine Stadtumbauprozesse, sondern eher um den konkreten Rückbau eines überschaubaren Wohnungsüberhangs handelt, bei dem keine kulturellen Interventionen zu erwarten sind. Ebenfalls keine Berücksichtigung fanden die Kommunen, in denen aktuell keine Stadtumbaumaßnahmen anstehen. Somit wurden insgesamt 552 Stadtumbaukommunen (Ost 297 / West 255) per Briefpost direkt angeschrieben und nach ca. sechs Wochen via Mail erinnert.

Tatsächlich an der Befragung beteiligt haben sich 194 Kommunen (Ost 111/ West 83). Dies entspricht einer Rücklaufquote von ca. 35% (Ost 38%/ West 33%) aller angeschriebenen Städte und Gemeinden. Von einigen Kommunen wurden gleich mehrere Fragebögen für unterschiedliche Projekte ausgefüllt, gleichzeitig gab es via Mail, Fax oder Post aber auch diverse Dopplungen und verspätete Zusendungen. Nach Bereinigung und Zuordnung aller Daten gingen am Ende dann 203 Fragebögen (Ost 115/ West 88) in die Auswertung ein.

Einige Kommunen gaben unmittelbar eine negative Rückmeldung, ohne den Fragebogen dafür zu nutzen. Das Spektrum reichte von „wir verstehen das Thema nicht, bis hin, „so etwas mit Kultur machen wir nicht, haben wir nie gemacht und werden wir auch nie machen“. Letzteres blieb allerdings eher die Ausnahme.

Die erfreulich hohe Anzahl auswertbarer Fragebögen sind Ausdruck dessen, welchen hohen Stellenwert das Thema in den Stadtumbaukommunen genießt. Etwa die Hälfte aller Kommunen, die sich zurückgemeldet haben, möchte über die Ergebnisse der Untersuchung informiert werden, um daraus Rückschlüsse für die eigene Arbeit zu ziehen. Diese Bedeutung sollte Auftrag sein, sowohl den Methodenbaukasten als auch die Förderrichtlinien neu zu justieren.

Befragung – Verständnisprobleme zwischen Kultur und Planung?

Schon kurz nach dem Versand offenbarten sich Verständnisprobleme. Einige Städte geben ihr Unverständnis zum Ausdruck und gaben an, dass *kulturellen Prozesse* doch nicht Sache der Stadtplanung oder des Stadtumbaus, sondern von Stadtmarketing und Kulturamt sei. Erst im direkten Gespräch wurde deutlich, dass die bei ihnen stattfindenden Stadtpaziergänge, Lichtinstallationen, Ausstellungen, UrbanArt usw. sehr wohl eine Rolle spielen oder gespielt haben. Diese unmittelbaren Rückmeldungen offenbaren, wie wichtig es ist, deutlich zu machen, dass Stadtentwicklung/ Stadtumbau von kulturellen Prozessen beeinflusst werden und diese auch selbst beeinflussen.

3.2.1. Rücklauf & Regionale Verteilung

Die Umfragebögen wurden zunächst gesammelt, sortiert und klassifiziert. Die Einteilung in Gemeindetypen folgt hier der Ordnung des BBSR, welche erstmals im Rahmen einer Untersuchung zum Stadtumbau 2003 entwickelt worden ist. Danach werden Kommunen in *Großstädte* (ab 100.000 Einwohner), *Mittelstädte* (20.000 bis unter 100.000 Einwohner), *Kleinstädte* (7.500 bis unter 20.000 Einwohner) und *Ländliche Gemeinden* (unter 7.500 Einwohner) unterschieden [vgl. BBSR 2011a].

Rücklauf nach Stadt- und Gemeindetypen

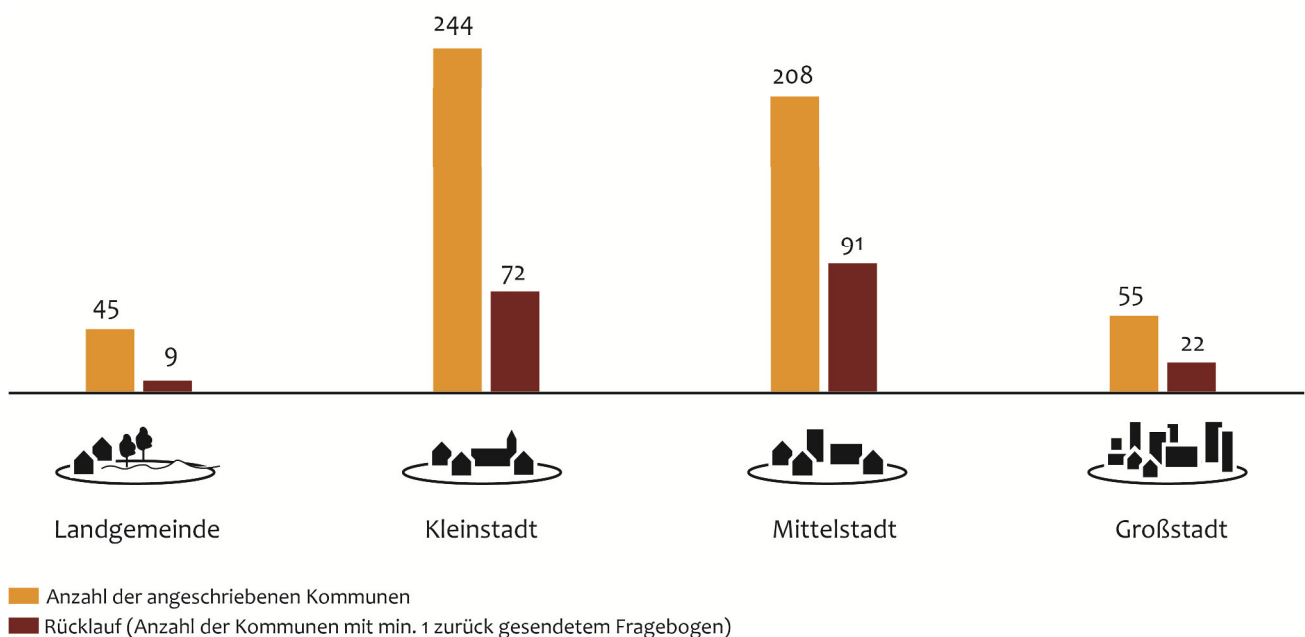


Abb. 20: Rücklauf nach Gemeindetypen (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Schaut man sich den Rücklauf nach Gemeindegröße/ typus an, so zeigt sich, dass kulturelle Interventionen zwar in Mittelstädten mit 44% und Großstädten mit 40%, eine größere Rolle spielen als in Kleinstädten mit 30% und Landgemeinden mit 20%, jedoch gibt es sie auch in der Provinz. Wie lohnend ein solcher Prozess für die Ortsentwicklung auch kleinerer Städte sein kann, verdeutlicht die Fallstudien Wittenburg/ Meckl. (→ Fallstudie 4 Wittenburg S. 192ff).

Regionale Verteilung in Deutschland

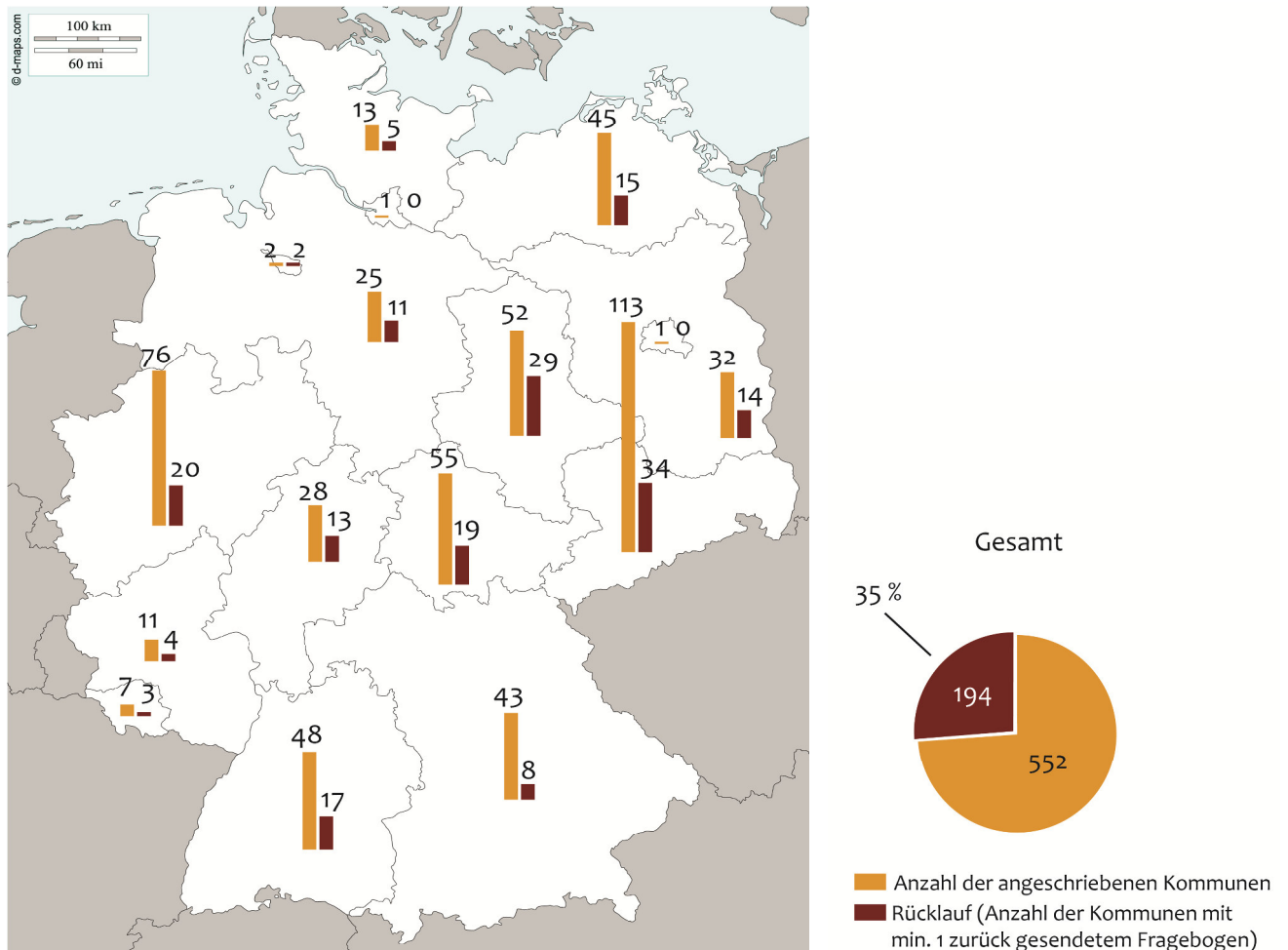


Abb. 21: Regionale Verteilung des Rücklaufs (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk/ [D-MAPS 2015])

Mit Blick auf die Deutschlandkarte ist ein größerer Rücklauf im Programmgebiet Stadtumbau Ost mit einer Quote von ca. 38% gegenüber Stadtumbau West mit ca. 33% festzustellen. Die Betroffenheit und der Erfahrungsschatz im Umgang mit Transformationsprozessen unter Schrumpfungsbedingungen dürfte hierbei eine Rolle spielen.

3.2.2. Auswertung der geschlossenen Einzelfragen 1-6

Geschlossene Einzelfragen (statistisch)

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Einzelfragen zunächst grafisch dargestellt und danach schlaglichtartig eingeordnet und kommentiert. Dabei werden nicht nur die Besonderheiten zwischen Ost und Westkommunen berücksichtigt, sondern es fließen auch die auf den Fragebögen notierten Hinweise sowie Anregungen aus telefonischen Nachfragen bzw. zugesandten Materialien mit ein.

Frage 1a Was war Anlass/ Grund für kulturelle Intervention im Stadtumbau?

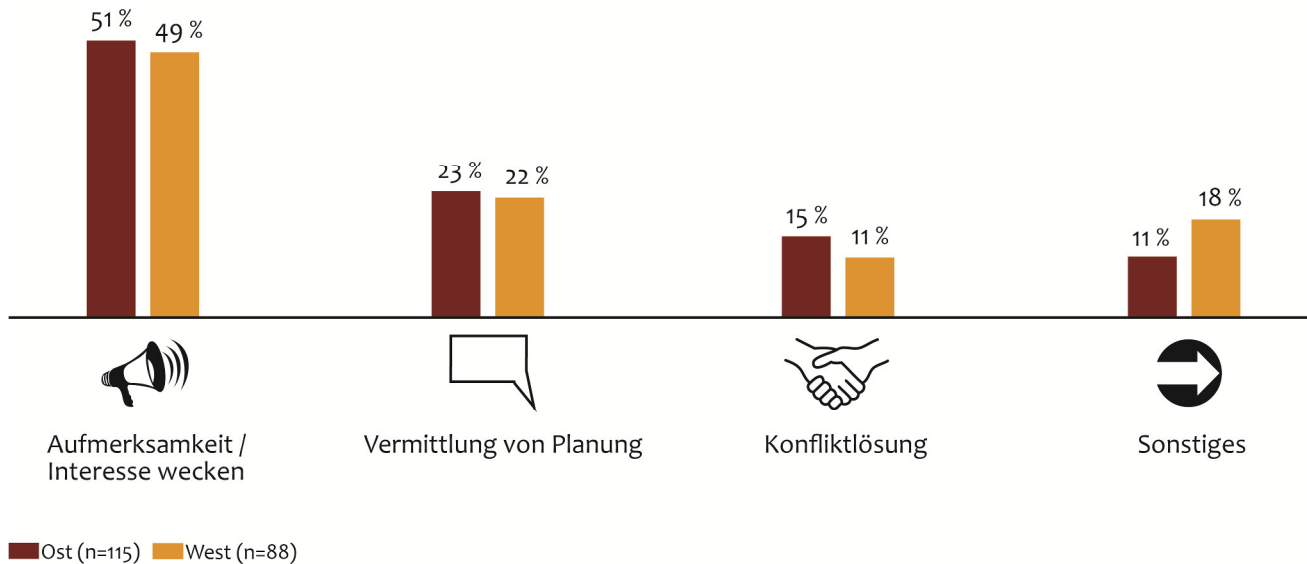


Abb. 22: Anlass & Grund (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Auf den ersten Blick lassen sich kaum Unterschiede zwischen Ost und West feststellen. So nutzt etwa die Hälfte der Kommunen kulturelle Interventionen, um die Aufmerksamkeit und das Interesse für den Stadtumbau zu wecken bzw. zu erhöhen. Gleichwohl geben ebenso viele auch andere Gründe an. Dabei setzen nur ein Viertel kulturelle Aspekte gezielt für die Vermittlung von Planung und gar nur knapp ein Sechstel zur Lösung von Konfliktsituationen ein. Hier zeigt sich, dass die Verbindung zwischen komplexer Planung und künstlerischer Abstraktion in der Breite noch nicht unmittelbar erkannt und genutzt wird. Die Kommunen, die diese Verbindung bewusst einsetzen, konnten nachweislich daraus einen Mehrwert ziehen.

In den unter Sonstige zusammengefassten Beweggründen, zeigen sich auch graduelle Divergenzen zwischen Ost- und Westkommunen. Im Osten liegt der Fokus darauf, die Bewohnerschaft mitzunehmen und zur Beteiligung anzuregen. Darüber hinaus setzten zwei Kommunen Interventionen ganz bewusst dafür ein, das Interesse an Kunst, Kultur und Stadtentwicklung bei Kindern und Jugendlichen zu fördern. Deren positiven Erfahrungen weisen darauf hin, dass kulturelle Interventionen geeignet sein können, gerade diese ansonsten schwer erreichbaren Zielgruppen leichter zu mitzunehmen.

Aufgrund der vielerorts sehr gefestigten Strukturen in der Stadtteilarbeit, steht in den Westkommunen, die Stärkung bürgerlicher Netzwerke sowie des Zusammenlebens im Vordergrund. Zudem tauchen Begriffe wie kulturelle Profilbildung und Identifikation sehr viel häufiger als Beteiligung auf. Offenbar werden kulturelle Initiativen stärker hinsichtlich ihres eigentlichen Ursprungs heraus betrachtet und eingesetzt.

Frage 1b Von wem ging die Initiative dafür aus?

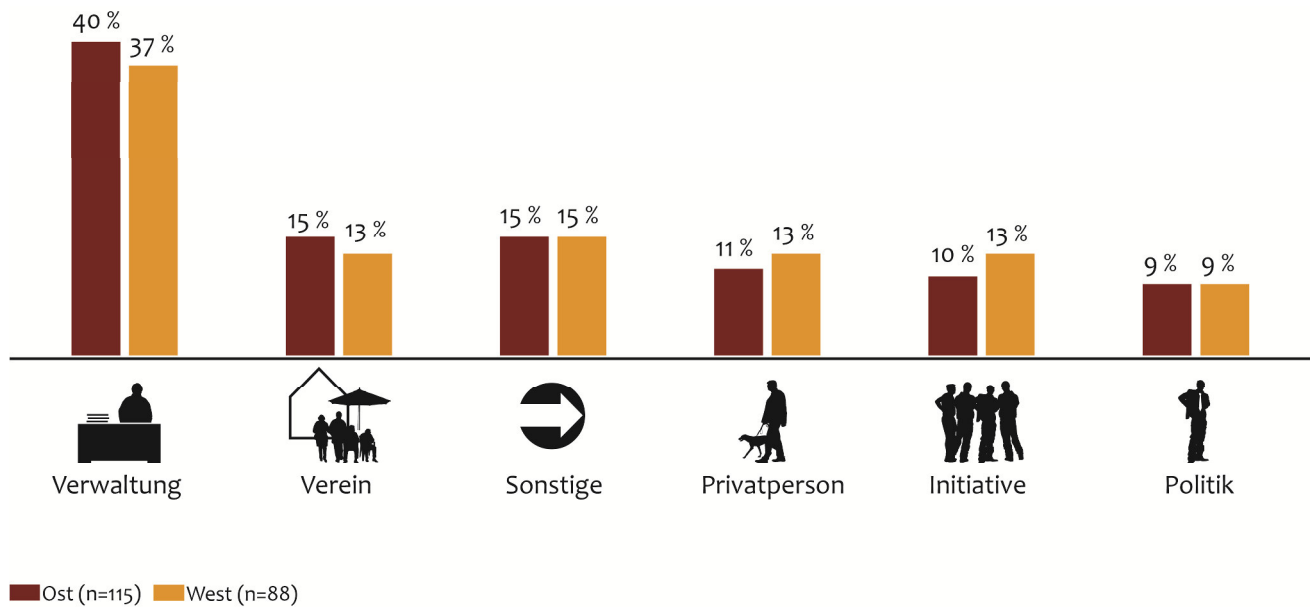


Abb. 23: Initiativgeber (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Nimmt man die nachgeordneten Stellen (Quartiersmanagement, Stadtteilbüros usw.) mit hinzu, gehen erwartungsgemäß über die Hälfte aller Initiativen von der kommunalen Verwaltung aus. Aus dem politischen Raum sind hingegen kaum direkte Impulse zu erwarten. Erfreulicherweise nehmen aber vermehrt Vereine, Initiativen und auch Privatpersonen Verantwortung für das Gemeinwesen wahr und zeigen Eigeninitiative. Die neue Bürgerkultur trägt wohl auch hier erste Früchte (→ Bürgerwandel S. 53).

Bis auf wenige Einzelfälle finden sich bisher jedoch kaum Kulturschaffende unter den Initiatoren. Anscheinend bringen Künstler ihre Initiativen noch nicht von sich aus mit Stadtentwicklung/ Stadtumbau in Verbindung, es sei denn, sie werden konkret zum Beispiel von einer Verwaltungsstelle dazu beauftragt.

Frage 2 Welche Bereiche von Kunst und Kultur waren Bestandteil?

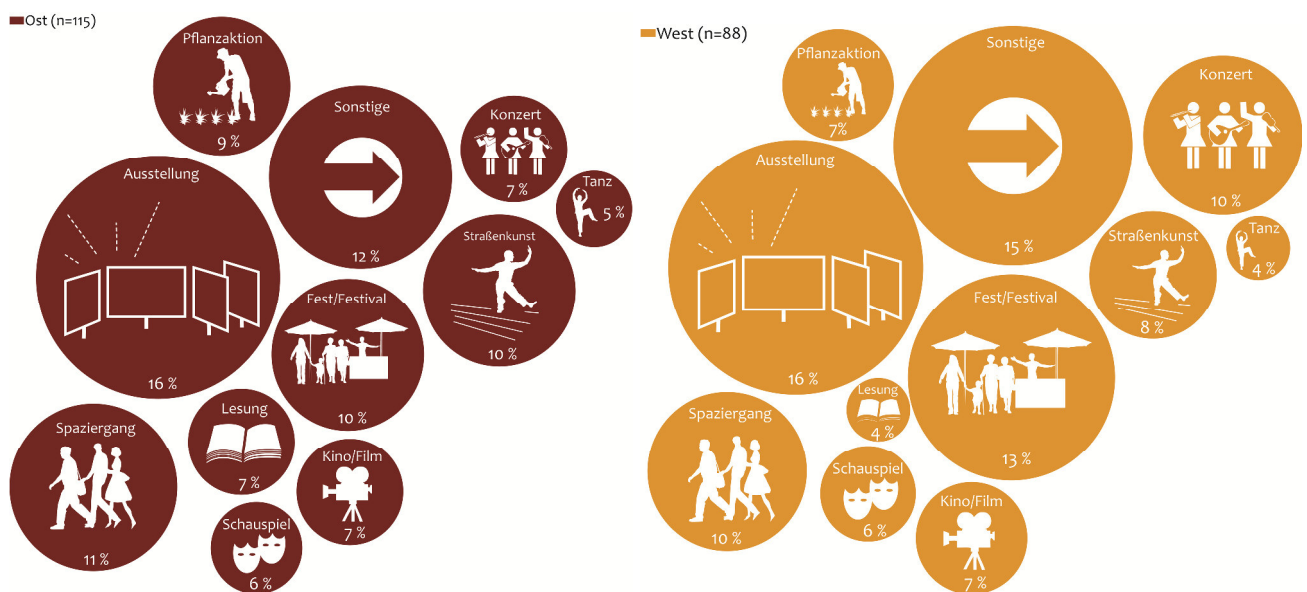


Abb. 24: Inhalte & Bereiche (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Bei jeglicher deutlichen Differenzierung bleiben die gängigen Formate in der Menge relativ nah beieinander. Am häufigsten finden sich Ausstellungen, die aber meist künstlerisch-medial, zum Beispiel durch Film und Musik begleitet werden. Die künstlerische Vielfalt wird in vielen Kommunen situationsbezogen voll ausgeschöpft. Nach dem Motto: Wenn schon, denn schon, reicht das Spektrum von niederschweligen

Angeboten (Feste, Kino) über Interaktionen (Stadtspaziergang, Pflanzaktion) bis hin zu anspruchsvollen Inszenierungen (Lesung, Schauspiel). Wie breit die Anwendungspraxis mittlerweile ist, zeigt ein genauerer Blick auf die Kategorie Sonstiges. Hier offenbaren sich auch Mischformen von aktiven und passiven Elementen, wie zum Beispiel von Schauspielerszenen innerhalb von Spaziergängen oder Pflanzaktionen mit musischer Lesung. In den Westkommunen kommen zudem vergleichsweise häufig Illuminationen/ Lichtinszenierungen auch in Verbindung mit Tanz und musikalischen Elementen zum Einsatz. Dabei werden neue Stadträume bewusst in Szene gesetzt um die Akzeptanz baulicher Maßnahmen zu prüfen. Überhaupt scheinen Abendveranstaltungen eine überaus hohe Akzeptanz zu finden.

Frage 3 Welches Veranstaltungsformat/ welchen Turnus haben Sie gewählt?

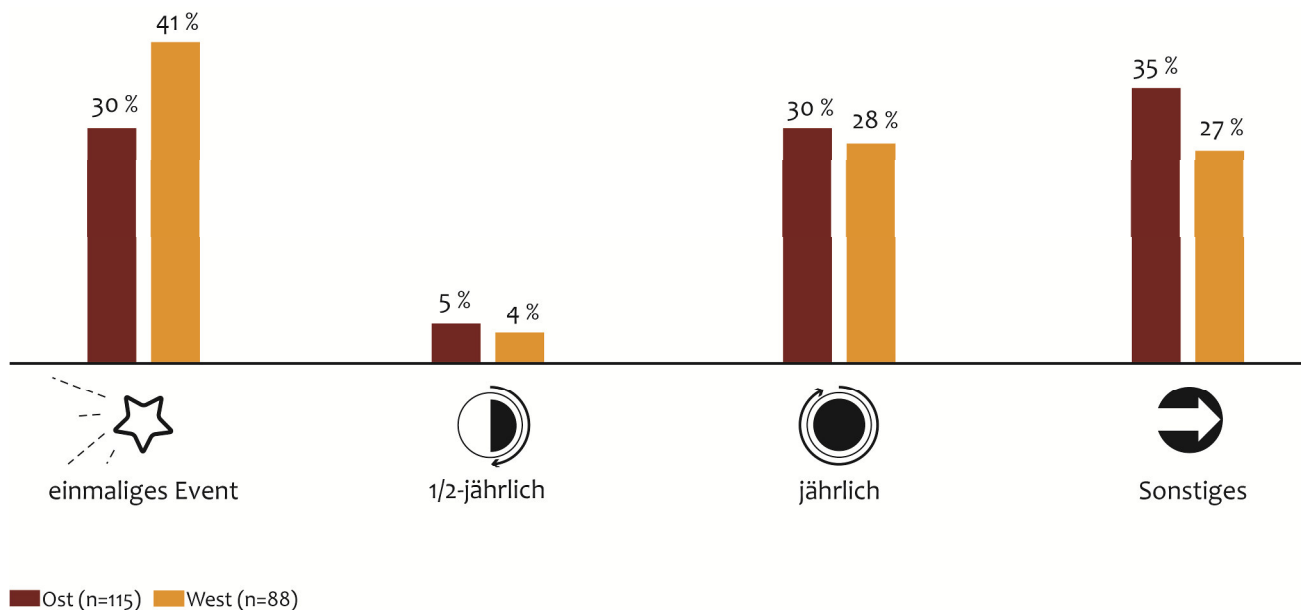


Abb. 25: Veranstaltungsformate & Turnus (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Noch werden die meisten Interventionen als einmalige Events konzipiert. Als Teil eines konkreten Projektes oder als Reaktion auf einen bestimmten Anlass (Vorstellung, Baufertigstellung etc.). Dieser situationsbezogener Einsatz kann bei positivem Verlauf der Einstieg in eine kontinuierliche kulturelle Bespielung sein. So arbeitet immerhin ein Drittel im jährlichen Turnus bzw. prozessbegleitend mit kulturellen Interventionen. Dabei können vor allem Freiluftformate (UrbanArt, Straßenfeste, Pflanzaktionen) nur saisonal umgesetzt werden. Einige Veranstaltungsformen wie zum Beispiel Stadtspaziergänge eignen sich für einen dauerhaften festen Turnus bzw. sind als Termine fest im Kalender der Kommune eingeschrieben.

Frage 4

Wer waren dabei Ihre Kooperationspartner?



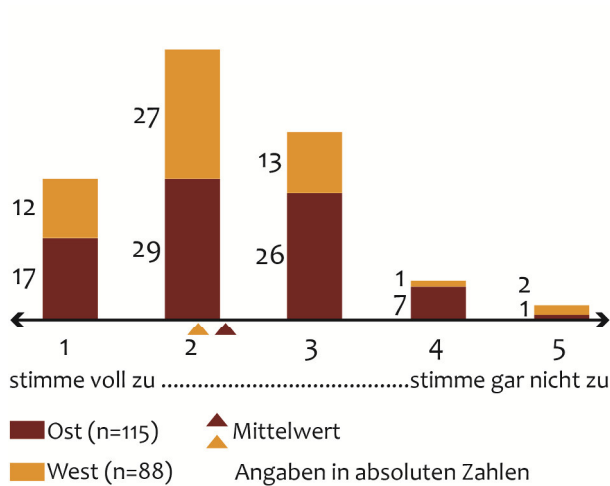
Abb. 26: Partnerschaften & Kooperationen (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Es verwundert nicht, dass örtliche Vereine und Initiativen an der Spitze der Kooperationspartner stehen. Ihre Einbindung und Motivation etwas zu bewegen, ist besonders groß und anders als externe Künstler sind und vor allem bleiben sie mit dem Ort verbunden. Dennoch braucht es Inspiration von außen, die u. a. über externe Künstler erreicht wird. Inwieweit auch international tätige Künstlergruppen eingebunden werden können, ist am Ende auch eine Frage des Budgets.

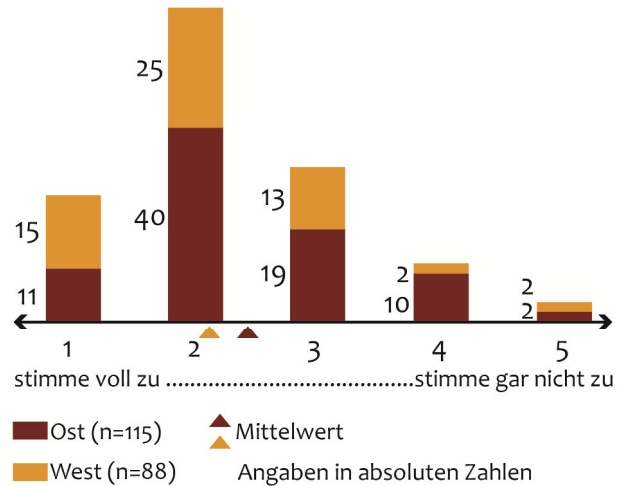
Im Ost-West Vergleich ist die Auswahl an Kooperationspartnern relativ ähnlich, einzig die Partnerschaft mit Planern und Architekten ist im Osten etwas häufiger. Eine Begründung dafür ließ sich leider nicht finden. Unabhängig der jeweiligen Altersstufen erweisen sich (unter Sonstiges) gerade lokale Bildungseinrichtungen als ein zunehmend wichtiger Partner für Stadtentwicklungsprozesse. Aufgrund ihrer oft zentralen Lage sowie ihres soziokulturellen Bildungsauftrages sind sie nahezu prädestiniert, Partnerschaften einzugehen (→ Fallstudie 1 Bremen-Tenever S. 148) und als Multiplikatoren nach innen und außen zu wirken. Gerade Kinder und Jugendliche sind als Zielgruppe besonders dankbar, da sie über kulturelle Prozesse selbst aktiv an ihrem Lebensumfeld mitgestalten können.

Frage 5 Wie schätzen Sie die kulturellen/ künstlerischen Interventionen im Nachhinein ein?

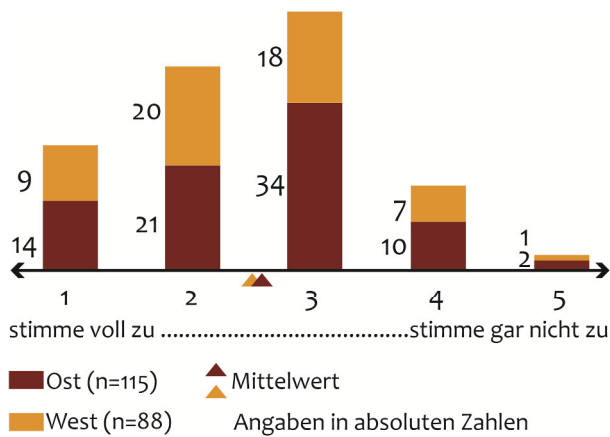
a) ... haben den Planungsprozess positiv beeinflusst



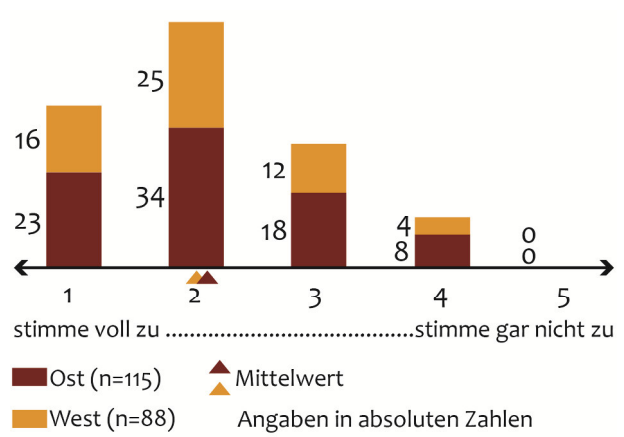
b) ... haben die Vermittlung des Stadtumbaus erleichtert



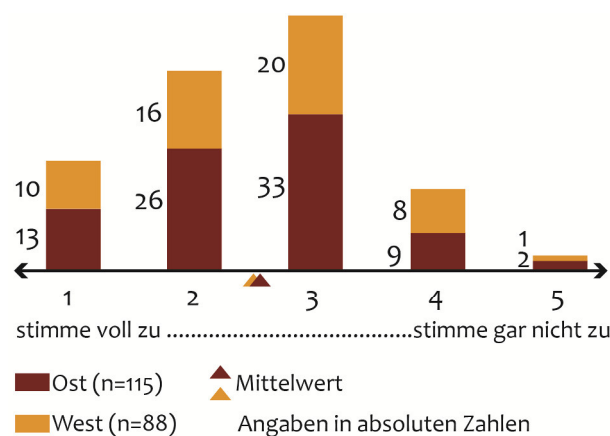
c) ... gaben wichtige neue Impulse für Planung & Umsetzung



d) ... haben die Beteiligung der Bürgerschaft befördert



e) ... eine nachhaltige Wirkung ist ablesbar



f) ... wir werden die Aktivitäten verstetigen

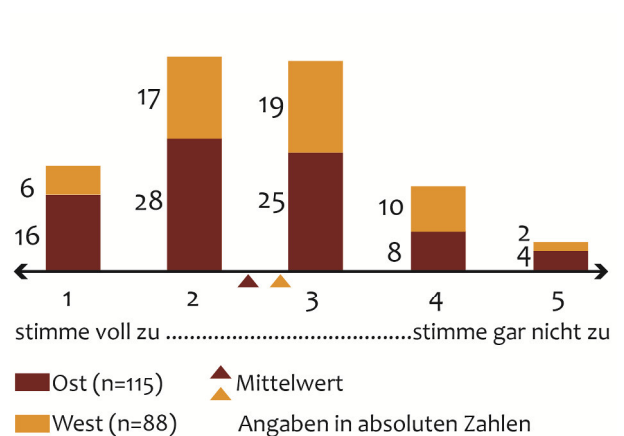


Abb. 27: Relevanz & Wirkungsbilanz/ Stadtumbau Ost und West (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Betrachtet man die Mittelwerte über alle Teilfragen hinweg, zeigt sich eine überaus positive Tendenz. Das heißt, dass in der Wirkungsbilanz kulturelle Interventionen insgesamt hohe Zustimmungswerte erzielen. Einzelne besehen differenziert sich das Bild. So sieht der überwiegende Teil der befragten Kommunen, dass der Planungsprozess positiv beeinflusst wird. Ebenso wird auch die Vermittlung von Planungen erleichtert und überdies die Beteiligung der Bürgerschaft befördert. Ein wenig schwieriger schätzen die Kommunen deren Impulskraft für wichtige Planungen sowie deren nachhaltige Wirkung ein. Insofern

sind sie sich auch noch nicht sicher, ob und wie sie die kulturellen Angebote verstetigen werden. Die Kommunen, welche kulturelle Prozesse verstetigt haben, merken oft, dass sich die gewünschten positiven Effekte auf die Stadtentwicklung erst in der Verstetigung einstellen (→ Fallstudie 3 Mülheim a.d. Ruhr S. 179). Umgekehrt bedauern nicht wenige Akteure, wenn begonnene Prozesse trotz nachweislichen Erfolgs nicht fortgeführt werden (→ Fallstudie 4 Wittenburg S. 192).

Frage 6 Wie wurden die kulturellen/ künstlerischen Interventionen finanziert/ gefördert?

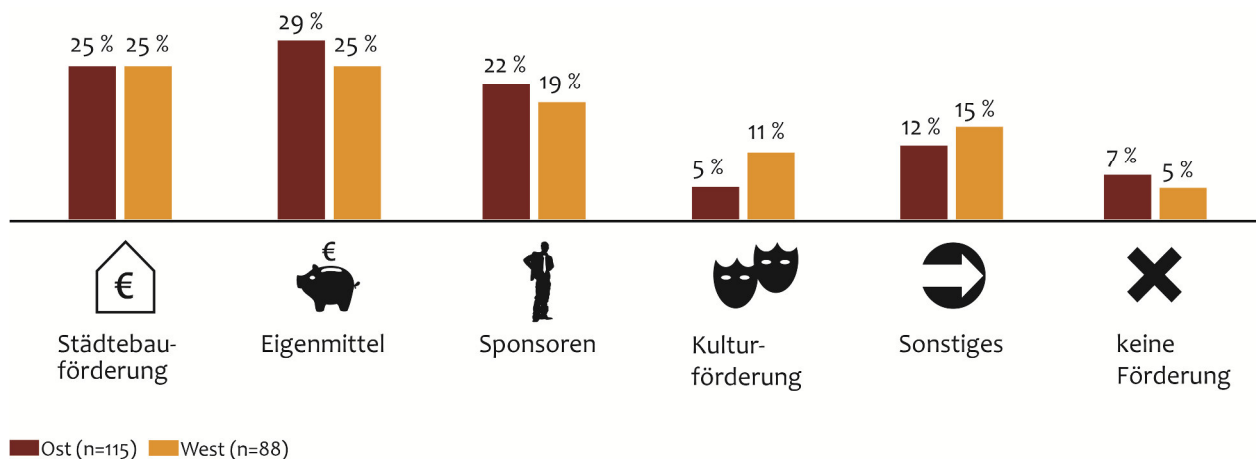


Abb. 28: Finanzierung & Förderung (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)

Rund ein Viertel der Kommunen in Ost und West finanzieren ihre kulturellen Projekte entweder aus eigener Tasche oder nutzen die verschiedenen Programme der Städtebauförderung. Am unproblematischsten gelingt dies über die *Soziale Stadt* bzw. auch über Verfügungsfonds. Stadtumbaumittel kommen direkt dagegen bisher kaum zum Einsatz. Erfreulicherweise ist mit ca. 20 % der Anteil an eingeworbenen Sponsorenmitteln fast ebenso hoch wie die öffentlichen Gelder. Dabei finanzieren die Privaten nicht pauschal, sondern engagieren sich für klar abgrenzbare Projekte wie zum Beispiel für die *Stadtteilooper* in Bremen-Tenever, oder die *freiraumgalerie* in Halle-Freimfelde (→ Fallstudie 2 Halle a.d. Saale S. 165). Das Engagement schließt finanzielle Mittel ebenso ein wie Materialspenden oder logistische Hilfen. Wenig überraschend ist, dass kaum Mittel aus der Kulturförderung abgerufen bzw. bewilligt worden sind. Hier schlägt die prekäre Lage der Kommunalfinanzen durch (→ Spardiktat S. 36). Denn die ohnehin knappen Kulturbudgets werden fast vollständig gebraucht, um vorhandene Angebote zu erhalten. Für zusätzliche freiwillige Aufgaben bleibt da nichts übrig. Nur ein kleiner, aber erkennbarer Anteil kam ohne jegliche Förderung aus. Was nicht heißen soll, dass kulturelle/künstlerische Interventionen umsonst zu haben sind. Vielmehr konnten einige Projekte kostendeckend arbeiten.

Fazit geschlossene Fragen

In den ausgewerteten Antworten lassen sich keine größeren Unterschiede zwischen den Stadtbau Ost und West Kommunen feststellen. Die Resonanz fällt überwiegend positiv aus. Kulturelle Interventionen/ Prozesse schaffen es, die Aufmerksamkeit und das Interesse zu wecken, auch wenn bei der Vermittlung komplexer Stadtentwicklungs- bzw. Stadtbauaufgaben noch Luft nach oben ist.

Hauptinitiator ist noch die kommunale Verwaltung. Aber vielerorts übernehmen bereits Akteure der Zivilgesellschaft Verantwortung. Dabei zeigt sich ein überaus breites Spektrum an kulturellen Angeboten und künstlerischen Motiven.

Neben einmaligen Events gibt es erfreulicherweise bereits auch fest wiederkehrende Formate. Diese stützen sich in erster Linie auf lokale Partner (Vereine, Initiativen), jedoch wird auch der externe Einfluss als notwendige Inspirationsquelle angesehen.

Neben positiven Effekten bei Vermittlung und Beteiligung, sind auch inhaltliche Impulse für die Stadtentwicklung an sich erkennbar. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus öffentlichen Geldern (kommunale Eigenmittel und Städtebauförderung), aber auch Sponsoren entdecken kulturelle Prozesse als repräsentative Marke für sich.

3.2.3. Auswertung der offenen Einzelfragen 7+8

Offene Einzelfragen (Ableitung von Trends und Empfehlungen)

Nach den eher geschlossenen Auswahlfragen, gab es im zweiten Teil die Gelegenheit, Eindrücke und Erfahrungen (was war positiv/ was negativ) sowie ein Resümee im Freitext zu beantworten. Von dieser Möglichkeit wurde ganz unterschiedlich Gebrauch gemacht. Während ein Großteil der Befragten den Raum für Anmerkungen und Kommentare nutzte, verwiesen einige auf das von ihnen zugesandte Zusatzmaterial (Dokumentationen, Bilder, Faltblätter usw.). Ein paar wenige verweigerten sich vollständig den zweiten Teil auszufüllen.

Hinweis

Da den Teilnehmern eine anonymisierte Datenauswertung der Befragung garantiert wurde, werden die eingefügten Zitate aus den Antworten der offenen Fragen 7 und 8 zwar sichtbar markiert, aber mit keiner direkten Quelle versehen.

Frage 7 Schildern Sie Ihre Eindrücke und Erfahrungen im Prozess mit kulturellen/ künstlerischen Akteuren?

Aus der Vielzahl der übersandten Antworten wurden die prägnantesten Aussagen in *Positiv- wie Negativschlaglichtern* zusammengefasst, sortiert und kommentiert. Neben vielen Gemeinsamkeiten lassen sich hierbei auch gewisse Unterschiede und Akzentverschiebungen zwischen Ost- und Westkommunen ablesen. So konzentrieren sich im Osten die positiven Aussagen auf Schlagworte wie *Identität, Image, Zielgruppenmobilisierung*. Als negativ und problematisch werden *Kommunikation, Verstetigung und Umsetzung* eingeschätzt. Im Westen hingegen sind Begriffe *Netzwerkbildung, Teilhabe* positiv besetzt während die *knappen Ressourcen* sowie die *schwierige Verständigung* zwischen den Disziplinen und Akteuren negativ bewertet werden.

Positiv-Schlaglichter

Identität

Von nahezu allen Befragten wird kulturellen Prozessen eine identitätsstiftende Wirkung nach innen zugeschrieben. Auf der Suche nach dem *Genius Loci*, werden vergessene Orte wieder entdeckt und Altbekanntes neu betrachtet. Mit der Kenntnis über die Besonderheiten des eigenen Lebensumfeldes, ändert sich auch das Meinungsbild gegenüber der eigenen Stadt. Das stärkt sowohl die Orts- und Heimatverbundenheit als auch den Gemeinschaftssinn im Quartier. So kann sich ein neuer Bürgerstolz entwickeln.

Image

Neben einer positiven Innenansicht verbessern kulturelle Prozesse auch die Außenwahrnehmung. Durch Inszenierungen (z.B. Stadtteileroper oder Stadtspiele) wird in einigen Orten sogar überregionales Publikum angelockt. Das kann langfristig zu einer Imageverbesserung führen. Vor dem Hintergrund eines sich verschärfenden Wettbewerbes zwischen den Kommunen, sind solche Effekte nicht zu unterschätzen. Unter Umständen kann es gar zu Ausstrahlungseffekten auf Nachbarorte kommen.

Zielgruppen

Ein Großteil der Befragten gibt an, dass eine an den Zielgruppen ausgerichtete Ansprache, mittels kultureller Begleitung weitaus einfacher und nachhaltiger möglich ist, als mit den klassischen Beteiligungsmethoden. Die Mobilisierung aller Altersgruppen und Milieus lässt sich zwar nicht garantieren, jedoch gelingt es vielen Kommunen dank des Einsatzes kulturellen Interventionen, den Kreis an Akteuren deutlich zu erweitern. Es kommen nicht mehr nur die üblichen Verdächtigen, sondern auch Familien, Kinder und Jugendliche.

Netzwerkbildung

Als besonders wertvoll wird die Vernetzung zwischen verschiedenen Akteursgruppen gewertet. Kultur bringt Akteure aus verschiedenen Milieus und Generationen zusammen. Wesentlicher Schlüssel für eine solch erfolgreiche Wirkung kultureller Aspekte ist dabei die ressourcenübergreifende Zusammenarbeit (z.B. zwischen Stadtplanung, Kultur, Wirtschaftsförderung etc.). Werden Interessen und Kompetenz auf diese Art gebündelt, kann von kulturellen Prozessen eine ungeheure Energie ausgehen, die abseits des normalen Verwaltungshandelns sehr motivierend wirkt. Das überträgt sich offenbar (so die Einschätzung) auch auf Kulturschaffende und Bürgerschaft.

Teilhabe

Für eine Mehrheit der Befragten gelingt es über die Kunst, den komplexen mitunter schwer zu vermittelnden Stadtumbau aus seiner fachlichen Nische zu lösen und öffentlich erlebbar zu machen. Künstler öffnen den Blick, sensibilisieren und geben Anregungen zum Nachdenken. Nicht analytisch, planerisch, sondern kreativ und überraschend kommt es zu einer Vorwegnahme/ Simulation von möglichen Maßnahmen. Damit wird zum einen die Akzeptanz getestet und zum anderen die Bereitschaft zur Mitgestaltung gefördert. Die gemeinsame Erfahrung des Gelingens motiviert vielerorts Akteure, sich aktiv in die Prozesse einzubringen. Für diese Art der aktiven Teilhabe müssen die demokratischen Spielregeln und das soziale Verhalten teilweise erst mühsam erarbeitet werden.

Negativ-Schlaglichter

Kommunikation & Verständigung

Die Verständigung zwischen Künstlern, Verwaltung/ Politik und Bürgern gestaltet sich in einigen Kommunen mitunter äußerst schwierig. Auch weil Kunst ganz „bewusst provoziert und damit polarisiert“. In diesem Zusammenhang wird die mangelnde Bereitschaft und Fähigkeit bei Künstlern beklagt, sich auf das Anspruchsniveau der Bevölkerung einzulassen. Die eingesetzten Motive sind bisweilen schlichtweg zu schräg, zu avantgardistisch, um verstanden zu werden. künstlerische Freiheit kollidiert hier stark mit den planerischen Zielvorstellungen. Da Künstler nicht immer wie von Planern gewünscht zielgerichtet, sondern eher *l'art pour l'art* arbeiten, stellt sich die Frage, inwieweit kulturelle Interventionen als Selbstzweck oder als Mittel zum Zweck zu sehen sind. Um diesen Konflikt zu lösen, müssen die unterschiedlichen Sprachen übersetzt werden. In vielen Kommunen fehlt es an geeigneten Übersetzern, die beide Seiten kennen, verstehen und demnach auch unter ihnen vermitteln können. Entsprechend ausgebildete Planer wären prädestiniert, solche Aufgaben zu übernehmen. Hier muss künftig ein Schwerpunkt in der Planerausbildung liegen, da wirksame kulturelle Prozesse kein Selbstläufer sind (→ Planerausbildung S. 237).

Knappe Ressourcen

Da es in den meisten Kommunen noch an Erfahrungen und Anwendungskompetenz fehlt, sind kulturelle Prozesse oft mit einem sehr hohen zeitlichen, organisatorischen und personellem Aufwand verbunden. Gerade Künstler nehmen sich allgemein sehr viele Freiheiten, welche die Verwaltung gegebenenfalls mit der Realität ausbalancieren muss. Dabei werden leider nicht von allen Akteuren die faktischen Gegebenheiten akzeptiert. In einigen Städten waren die Stadtplaner mit diesen Koordinationsaufgaben überfordert. Hier zeigt sich ein offensichtliches Defizit in der Ausbildung. Nicht wenige Akteure beklagen zu Recht, dass zurzeit den Kommunen für solch freiwillige Aufgaben weder die personellen noch die finanziellen Mittel zu Verfügung stehen.

Umsetzung

Für viele Akteure bekommen Projekte über die kulturelle Auseinandersetzung eine neue Dimension jenseits von Wirtschaftlichkeit und technischen Anforderungen. Leider werden die durch kulturelle Prozesse mitinitiierten Ideen noch zu selten in die konkrete Umsetzung gebracht. Als Haupthinderungsgründe werden neben den oft sehr langen Vorlaufzeiten von Stadtentwicklungsmaßnahmen, vor allem die prekäre Haushaltslage genannt. Zumal ein Großteil (z.B. Gestaltung des öffentlichen Raumes) als unrentierliche Maßnahmen gelten und es damit besonders schwer haben, entsprechende Unterstützung zu finden.

Verstetigung

Bezogen auf die Stadtentwicklung herrscht in weiten Teilen der Bürgerschaft eine Art Nehmerhaltung. Es wird erwartet, dass die öffentliche Hand Probleme jedweder Art löst. Daher ist es nicht immer leicht, ehrenamtliche Mitstreiter zu finden. Viele verlassen sich auf Amtsträger (z.B. Quartiersmanager) statt selbst aktiv zu werden. So ist viel Anschub nötig, um die Dinge erst einmal ins Rollen zu bringen.

Oft können zudem die sehr hohen Erwartungshaltungen an einen kulturellen Impuls nicht erfüllt werden. Bleibt der erhoffte Planungsschub aus, stellen sich Resignation und Ablehnung gegenüber künstlerischen Interventionen und mitunter auch gegen die Stadtentwicklung an sich ein. Das kann fatale Folgen wie Blockaden und Stagnation, nach sich ziehen. Aber selbst erfolgsversprechend in Gang gesetzten Prozessen fehlt es häufig an einer längerfristigen Perspektive, da Kultur in weiten Teilen der Kommunalpolitik nicht als Daseinsvorsorge angesehen wird. Daher gibt es zurzeit erst relativ wenige Kommunen, in denen kulturelle Prozesse verstetigte Bestandteile einer Stadtentwicklungsstrategie geworden sind.

Frage 8 Welches Aspekte, erweisen sich in der Praxis als effektiv und sind übertragbar?

Auf die Fragen nach übertragbaren praktischen Aspekten, fiel es vielen der befragten Kommunen offenkundig schwer, sich aus der eigenen Erfahrung zu lösen und genaue Übertragbarkeiten zu definieren. Im Folgenden wurden aus der Fülle der Antworten die wesentlichen Aussagen und ablesbaren Aspekte unter *Stichwörtern* zusammengefasst und alphabetisch geordnet.

Ansprechpartner

Garant für eine erfolgreiche kulturelle Arbeit ist ein fester Ansprechpartner mit ausreichend Zeit, fachlicher Kompetenz und sozialem wie politischem Rückhalt. Dieser *Kümmerer* muss klar identifizierbar sein und öffentlich direkt ansprechbar sein. Zudem muss eine gewisse personelle Konstanz und gegenseitiges Vertrauen gewährleistet sein.

Bildung

Kulturelle Prozesse eignen sich besonders, Kinder- und Jugendliche an komplexe Themen wie Stadtentwicklung/ Stadtbau heranzuführen. Im Sinne der kulturellen Bildung fördern Motive wie Stadtdetektive, Modellbauerwerkstätten, Stadtspaziergänge, das kreative Lernen und Verstehen der eigenen Lebensumwelt.

Dokumentation

Eine gründliche, öffentlich zugängliche Dokumentation kultureller Prozesse ist die Grundvoraussetzung um sie als *gute Beispiele* für andere Kommunen überhaupt greifbar zu machen (z.B. über Datenbanken, Tagungen und Exkursionen). Der Grad und die Qualität der Aufbereitung sollte es nach Ideen suchenden Kommunen ermöglichen, direkt eigene Deutungen abzuleiten.

Finanzen

Ohne angemessenen Eigenanteil kommt keine verlässliche Finanzierung zu Stande. Dazu ist es notwendig, die knappen finanziellen Ressourcen aus den verschiedenen Ressorts (z.B. Städtebauförderung, Kulturförderung, Wirtschaftsförderung etc.) zu bündeln. Verfügungsfonds bieten die Möglichkeit, direkt und unbürokratisch kleine Projekte zu fördern.

Identifikation/ Image

Kulturelle Interventionen können die Auseinandersetzung zwischen Menschen und Orten wecken. Zugleich sind sie ein kampagnenfester Imageträger und eignen sich daher besonders gut, als eigene erkennbare Marke in der Stadtentwicklung verankert zu werden. Erfolgreiche kulturelle Projekte, sollten daher medial auch gut präsentiert werden – das stärkt die Identifikation nach innen wie auch die Repräsentanz und das Image nach außen.

Klarheit

Um kulturelle Prozesse gezielt für die Stadtentwicklung zu nutzen, ist bei aller künstlerischen Freiheit, eine klare Struktur und Organisation geboten. So sollten kulturelle Interventionen im Kontext zu anderen Veranstaltungen in Stadt und Region gewissenhaft geplant und abgestimmt werden, ohne dabei neue bürokratische Hemmnisse aufzubauen.

Klein & konkret statt groß & abstrakt

Durch eine Vielzahl an kleinen und konkreten Aktionen kann es gelingen, über längere Zeit ein Grundrauschen an Aufmerksamkeit zu erzeugen. Große, zu abstrakte künstlerische Ereignisse können sich dagegen schnell ins Gegenteil der ursprünglich beabsichtigten Intention wenden.

Kontinuität

Auch wenn es schwierig ist, ist ein kontinuierliches bzw. wiederholtes Einbinden von kulturellen Akteuren in den Verwaltungsalltag lohnend. Dazu ist es notwendig, sie mit den verschiedenen Ressorts (Stadtentwicklung, Kultur, Wirtschaftsförderung etc.) entsprechend zu verzahnen. Kontinuität ist entscheidend um im Gespräch zu bleiben und die Dinge am Laufen zu halten. Wiederkehrende Kunstaktionen und noch mehr Kunstobjekte bleiben im kollektiven Gedächtnis und regen zur dauerhaften Diskussion an. Sie werden so zu einer verlässlichen Größe in der Stadtentwicklung.

Personen & Haltungen

Kulturelle Interventionen sind auch Ausdruck einer Haltung. Diese authentisch vor Ort zu zeigen, ist oft bedeutsamer, als hehre Zielvorstellungen zu formulieren. Da diese an bestimmte Personen gebunden sind, lassen sie sich kaum direkt übertragen. Vielmehr sollte es in jedem Projekt Anspruch sein, gemeinsam eine eigene Haltung zu entwickeln. Die Kultur kann genau dafür das geeignete Mittel sein.

Presse & Medienarbeit

Statt über einzelne Ereignisse zu berichten, sollte mit den Pressemedien eine den Prozess begleitende Berichterstattung vereinbart werden. Es empfiehlt sich, dafür gemeinsam feste Ansprechpartner zu bestimmen, um Informationsverluste und Missverständnisse zu vermeiden.

Realismus

Man sollte bei aller Tatkraft und Dynamik realistisch bleiben und sowohl die „Erwartungen an inhaltliche Impulse als auch die darüber erreichbaren Zielgruppen nicht zu hoch ansetzen“. Kulturelle Prozesse allein bringen wenig, sie entfalten ihre Wirkkraft erst, wenn sie im parallelen Zusammenspiel von Umsetzungsmaßnahmen, Planung und Öffentlichkeitsarbeit Teil einer strategischen Stadtentwicklung sind.

Stadtdialog

Kreativen Planungs- und Gestaltungsideen mit künstlerischen Mitteln Ausdruck zu verleihen, ist ideal um miteinander ins Gespräch zu kommen und vor allem um im Gespräch zu bleiben. Insofern ist es wichtig, kulturelle Interventionen immer projektspezifisch, orts- und akteursbezogen aus einem *Stadtdialog* heraus zu entwickeln bzw. abzustimmen. Der Stadtdialog wird so zur zentralen Austauschbasis für Ideenfindung, Reflexion und Diskussion. Die Kultur übernimmt die Rolle des Dolmetschers zwischen den verschiedenen Fachdisziplinen, Akteuren und der Öffentlichkeit.

Stimmungslage

Viele der durch kulturelle Prozesse ausgelösten Veränderungen, sind nicht direkt oder gar nicht messbar. Oft reicht es schon Momente zu schaffen die Emotionen wecken. Eine positive Grundstimmung, ein neues *Wir-Gefühl* erhöht die Bereitschaft gegenüber notwendigen mitunter auch schmerzhaften Maßnahmen (z.B. Standortaufgabe, Rückbau oder Umnutzung).

Teamarbeit

Kulturelle Prozesse sind Teamarbeit. Dabei ist es ratsam, die Verantwortung auf möglichst breite Schultern zu aller Akteure verteilen. Der Rückgriff auf bereits bestehende Initiativen und Kompetenzen stärkt die Akzeptanz vor Ort. Auf Seiten der Kulturschaffenden empfiehlt sich ein ausgewogener Mix aus lokalen und externen Künstlern. Professionalität sollte die Regel sein, Laienkunst die Ausnahme bleiben. Außerdem ist es wichtig, dass die Interventionsteams übersichtlich und damit arbeitsfähig bleiben sowie möglichst eng mit der kommunalen Entscheidungsebene (Stadtpolitik, OBM/ Magistrat, Verwaltung) vernetzt sind. Es müssen sich auf allen Seiten Verantwortliche finden, die willens und fähig sind, kulturelle Veranstaltungsreihen im Kontext Stadt durchzuführen und auch fortzusetzen.

Testfall

Es lohnt sich, den Mut zu haben, verschiedene Motive (Theater, Graffiti, Stadtumbaukino etc.) zu testen, um die passende Antwort auf die örtliche Situation zu finden. Diese kulturelle Erprobung, eignet sich auch, unter den Akteuren abgestimmte Planungsinhalte vorwegzunehmen, um deren Akzeptanz oder mögliche Widerstände zu ermitteln.

Zeit

Für die Einbeziehung der Öffentlichkeit mittels kultureller Interventionen gibt es keinen richtigen oder falschen Zeitpunkt. Denn Stadtentwicklungs- bzw. Stadtumbauprozesse erfordern eine immerwährende Vermittlung“, dabei ist die Nachsorge ebenso wichtig und aufwendig wie die genaue Planung und Durchführung. Eine gute Nachsorge ist denn auch die beste Vorsorge im wiederkehrenden Prozessverlauf.

Fazit offene Fragen

Die Mehrheit der befragten Kommunen sieht kulturelle Prozesse als eine Bereicherung im Planungsalltag mit überaus positiver Wirkung nach innen (Identität) wie auch nach außen (Image). Darüber hinaus werden positive Effekte bei der Zielgruppenfindung, Netzwerkbildung und Teilhabe der Bevölkerung erkannt. Negativ beurteilen einige Kommunen die noch schwierigen Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Akteuren (Verwaltung, Künstler, Bürger), die knappen personellen wie finanziellen Ressourcen sowie die Mängel bei der Umsetzung und Verstetigung.

Für die meisten der befragten Kommunen erwies es sich als schwierig, direkte Übertragbarkeiten zu finden. Kulturelle Interventionen/ Prozesse sind eben keine Konzepte von der Stange. Vielmehr entstehen sie sehr individuell und personengebunden aus der örtlichen Situation heraus. Um nicht nur kurzfristig einen Schaulusteffekt, sondern tatsächlich nachhaltig wirkende Impulse zu erhalten, sind eine gute Organisation, ein zentraler kompetenter Ansprechpartner und eine gewisse Kontinuität im Sinne einer Verstetigung entscheidend. Eine solche dialogische Auseinandersetzungskultur kann zu einem Markenzeichen und Erfolgsfaktor für eine Stadt werden.

3.2.4. Gesamtfazit & Reflexion der Befragung

Befragung

Da es sich um die erste Befragung zu diesem Thema handelte, gab es weder Erfahrungswerte über die Art und Weise, noch über deren Umfang. Nach dem Versand, kam es dann auch zu einer Reihe von Rückfragen über die Zielrichtung, das Verständnis und den Forschungshintergründen. In den Telefongesprächen bzw. im Mailverkehr reichte die Bandbreite der Reaktionen von großer Zustimmung: „endlich nimmt sich jemand mal dieses wichtigen Themas an“ bis hin zu Unverständnis: „wir machen so was nicht und brauchen so etwas auch nicht“. Gemessen an der sehr speziellen thematischen Ausrichtung, dem wissenschaftlichen Hintergrund sowie dem zeitlichen Rahmen, ist die Rücklaufquote von knapp 40% erfreulich hoch.

Es erwies sich als richtig, sowohl verschiedene Rücksendeoptionen zur Auswahl zu stellen, als auch ca. vier Wochen nach der Postsendung, eine Erinnerungsmail mit einem Online-Formular zu senden.

Die meisten Kommunen füllten den Fragebogen selbst aus. Einige übergaben ihn an beauftragte Dritte (z.B. Planungsbüros), wieder andere bezogen zivilgesellschaftliche Akteure mit ein. Ungefähr die Hälfte sendete die Fragebögen via Mail (als Scans oder ausgefüllte pdf's) zurück. Erstaunlich häufig kam gerade

in kleineren Kommunen noch das Faxgerät als Rücksendemedium zum Einsatz. Den Postweg nutzen hauptsächlich die Kommunen, welche dem Fragebogen noch zusätzliche Materialien beifügten. Viele Kommunen bekundeten ihr großes Interesse am Thema und den Wunsch, über die Ergebnisse informiert zu werden.

Ergebnisse

Insgesamt waren nur wenige Fragebögen unvollständig bzw. nicht lesbar, sodass fast alle ausgewertet werden konnten. In der Auswertung kam eine positive Grundtendenz gegenüber dem Thema zum Ausdruck. Insgesamt waren die Unterschiede zwischen Ost und West geringer als erwartet.

Auch wenn kulturelle Prozesse zurzeit noch nicht flächendeckend als strategisches Instrument in der Stadtentwicklung eingesetzt werden, ist das Thema ganz offensichtlich in den Kommunen angekommen. Stadtpolitik, Verwaltung wie auch Akteure aus der Zivilgesellschaft haben erkannt, dass vor allem von wiederkehrenden Formaten positive Impulse für die Stadtentwicklung ausgehen können. Um diese, sowohl nach innen wie auch nach außen gerichtete Wirkung zu erreichen, ist eine bessere Verständigung zwischen den Akteuren in einem Stadtdialog notwendig.

Kulturelle Prozesse werden als Übersetzungs- und Vermittlungshilfe angesehen. Kritisch werden die oft zu hohen Erwartungen und die knappen personellen wie finanziellen Ressourcen bewertet. Immer wieder wurde in diesem Zusammenhang auch die Forderung nach besseren Förderungsmodalitäten laut. Auch wenn aufgrund der situationsbezogenen Projekte wenig direkte Übertragbarkeiten zu finden sind, gibt es eine ganze Reihe an wertvollen Hinweisen aus der Anwendungspraxis.

Eigene Reflexion

Um der Thematik noch mehr Gewicht zu verleihen, wäre es sinnvoll, eine solche Befragung zum Beispiel als Teil der Evaluation direkt über die Bundestransferstellen laufen zu lassen. Zumal es größte Mühe bereitet hat, die Kontaktdaten der einzelnen Kommunen zu ermitteln. Das liegt vor allem daran, dass in einigen Kommunen Zuständigkeiten und Ansprechpartner unklar sind. So liegt die Verantwortung für Stadtentwicklung/ Stadtbau zuweilen direkt bei den Bürgermeistern bzw. Dezernenten oder sie ist auf verschiedenen Fachämtern bzw. Abteilungen (Stadtplanungsamt, Kulturamt, Wirtschaftsförderung, Stadtentwicklung) verteilt. Folglich wäre eine einheitliche Online-Plattform zum Beispiel in Verbindung mit der Datenbank *Werkstatt-Stadt*, nicht nur für die weitere wissenschaftliche Begleitung, sondern auch für den kommunalen Gedankenaustausch sehr hilfreich.

3.3. Katalog der Möglichkeiten – Aktionsfelder im Kontext Stadt

Die umfangreichen Recherchen (Publikationen/ Datenbanken) und die empirische Untersuchungen (Befragung) offenbaren, dass es bundesweit eine ganze Reihe interessanter Ansätze für kulturelle Interventionen/ Prozesse gibt. Aus diesem Projektfundus zeigt die nachfolgende tabellarische Übersicht eine Vorauswahl über alle 16 Bundesländer. In diesem Querschnitt ist eine gewisse ungleiche regionale Verteilung erkennbar. So lassen sich beispielsweise in Sachsen-Anhalt aufgrund der *IBA Stadtumbau 2010* relativ viele Projekte finden, während es in Schleswig-Holstein bisher verhältnismäßig wenige Anhaltspunkte für kulturelle Aspekte in der Stadtentwicklung/ Stadtumbau gibt.

Vorauswahl

Hinweis: Die in der Tabelle *markierten Projekte* sind Bestandteil des nachfolgenden Beispielkataloges.

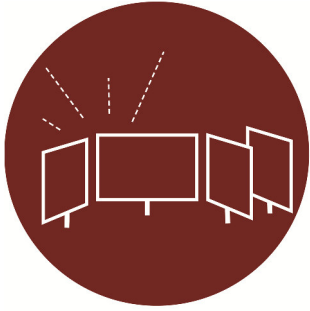
Nr.	Bundesland	Kommune	Projekt	Bemerkung/ Quelle
01	Baden-Württemberg	Mannheim	Kreativquartier Jungbusch/ Theaterfestival Hotel Shabby Shabby	Tagung/ Befragung/ Exkursion
02	Bayern	Augsburg	Reese-Kaserne Zwischennutzung Kulturpark West	Datenbank/ Befragung
03	Berlin	Berlin-Köpenick	Jugendprojekt Mellowpark Campus	Datenbank
04	Brandenburg	Lübbenau	Lübbenaubücke/ Karikaturwettbewerb	Datenbank
05		<i>Schwedt</i>	<i>Initiative Happy Locals</i>	<i>Befragung</i>
06	Bremen	<i>Bremen-Tenever</i>	<i>Stadtteiloper</i>	<i>Exkursion/ Befragung</i>
07		Bremerhaven	Stadtbrachen/ Leerstandskultur	Exkursion/ Befragung
08	Hamburg	Hamburg	Gängeviertel-Initiative Komm in die Gänge/ Recht auf Stadt	Exkursion
09	Hessen	Eschwege	KunstParcours Innenstadt	Exkursion/ Datenbank
10		Frankfurt a. Main	Bahnhofsviertelnacht	Exkursion
11		Offenbach	Offenbach/ OFloves & like Offenbach	Exkursion/ Datenbank
12	Mecklenburg-Vorpommern	Rostock	Fassadengalerie in Leerständen	Befragung
13		<i>Wittenburg</i>	<i>Große Potemkinsche Straße</i>	<i>Publikation/ Befragung</i>
14	Niedersachsen	<i>Braunschweig</i>	<i>Festival Theater-Formen/ Experiment Stadtraum</i>	<i>Tagung/ Publikation</i>
15	Nordrhein-Westfalen	Hagen	DenkFabrik	Publikation
16		<i>Mülheim a.d.R.</i>	<i>SchlimmCity/ Ruhrzilla (Stadtspiele in Realversion)</i>	<i>Publikation/ Befragung</i>
17		<i>DO/ DU/ MH</i>	<i>2-3 Straßen</i>	<i>Publikation/ Datenbank</i>
18	Rheinland-Pfalz	Kaiserslautern	Raumpiraten Stadtkino/ Parking-Day	Exkursion
19		Pirmasens	Tatort Leere/ Bahnhof Pirmasens	Tagung
20	Saarland	Saarbrücken	Stadtsalon der Sparte4 SST	Exkursion
21		Völklingen	Stadtbrachen-Intervention City Beach	Tagung/ Publikation
22	Sachsen	<i>Dresden</i>	<i>Leerstands-Galerie Module</i>	<i>Datenbank/ Befragung</i>
23		Leipzig-West	Karl-Heine-Straße Westbesuch e.V.	Datenbank
24		<i>Zwickau</i>	<i>IBUG Urban Art Festival in Westsachsen</i>	<i>Exkursion</i>
25	Sachsen-Anhalt	<i>Aschersleben</i>	<i>IBA 2010 Drive Thru Gallery</i>	<i>Exkursion/ Befragung</i>
26		<i>Halle a. d. S.</i>	<i>Hotel-Neustadt/ sportification hANK-Initiative/ Freiraumgalerie</i>	<i>Exkursion/ Befragung</i>
27		<i>Halberstadt</i>	<i>IBA 2010 Vorlesepicknick</i>	<i>Exkursion/ Datenbank</i>
28		<i>Köthen</i>	<i>Coethener Methode/ Ludwigstrasse</i>	<i>Exkursion/ Befragung</i>
29	Schleswig-Holstein	Geesthacht	Kuratorium Kunst-Fluss-Geesthacht Geestacht an die Elbe	Datenbank
30	Thüringen	Nordhausen	Treppenkäfer/ Stadtschmuck/ Stadtpaziergänge	Tagung/ Befragung

Tabelle 1 – Vorauswahl von Kommunen mit kulturellen Interventionen/ Prozessen im Stadtumbau

Systematisierung kultureller Prozesse im Stadtumbau

Die in der Recherche und in der Befragung der Stadtumbaukommunen identifizierten kulturellen Einflüsse und Übersetzungen wurden nach ihren Erscheinungsformen systematisiert. Sie werden für die weitere Betrachtung als *Aktionsfelder im Kontext Stadtumbau* bezeichnet. Die den Aktionsfeldern zugeordneten Beispiele bilden einen *Katalog der Möglichkeiten*.

Der Katalog ist nicht abschließend und umfasst einstweilen folgende *sieben* Aktionsfelder (Grafiken v. Spurk):



Ausstellungs-Kultur



Festival- Kultur



Musik-Kultur



Sport im urbanen Raum



Urban-Art-Kultur



Temporäre Installationen

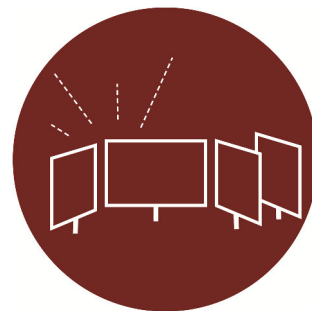


Theater-Kultur

Die prägnantesten Projekte sind in Steckbriefen aufgearbeitet und im Katalog der Möglichkeiten systematisch den *Aktionsfeldern* zugeordnet. In den Steckbriefen sind für das jeweilige Projekt die Daten und Fakten, die Hauptakteure und deren Kontakt, die Hintergründe und Ziele, die inhaltlichen Bausteine sowie die Relevanz und Wirkungsbilanz zusammengefasst dargestellt. Zudem geben ausgewählte Abbildungen einen atmosphärischen Eindruck.

3.3.1. Aktionsfeld *Ausstellungs-Kultur*

Die Ausstellung gilt als die klassische Form zur Vermittlung planerischer Inhalte. Meist wird dazu im Rahmen einer Bürgerveranstaltung ins Rathaus oder in die Stadthalle geladen. Danach können die Pläne, Modelle o.ä. vornehmlich nur zu den Öffnungszeiten angesehen und in einem beiliegenden Gästebuch kommentiert werden. Diese Form ist zwar verwaltungsintern mit relativ wenig Aufwand verbunden, erreicht aber auch nur einen vergleichsweise kleinen Teil der Bevölkerung. Der wünschenswerte Dialog kommt so eher selten zustande. Die Hemmschwelle ist für viele einfach zu hoch. Zudem fehlen oft der direkte Bezug zum Ort und die direkte Konfrontation mit dem eigentlichen thematischen Kern. Daher sollten die Inhalte möglichst niederschwellig und nah am Ort des Geschehens unter die Leute gebracht werden.



Am wirksamsten ist es, eine Ausstellung im öffentlichen Raum zu präsentieren, denn dort können quasi im Vorbeigehen Planung und Realität direkt und ohne Zugangsbeschränkung jederzeit miteinander verglichen und diskutiert werden. Allerdings ist ein solches Ansinnen äußerst anspruchsvoll, da natürlich gewisse Sicherheitsstandards bzgl. Witterung, Standsicherheit und Vandalismus usw. zu erfüllen sind. Dennoch kann sich der logistische und finanzielle Mehraufwand lohnen, gerade wenn es sich nicht um kurzfristige Maßnahmen, sondern um einen längerfristigen Prozess wie den Stadtumbau handelt

Alternativ werden von einigen Stadtumbaukommunen auch mobile Ausstellungseinheiten zum Beispiel in Form eines alten Bauwagens in Dessau oder eines Überseecontainers wie in Bremerhaven in Stadtumbaugebieten eingesetzt. Diese mobilen Bausteine werden für eine bestimmte Zeit an den jeweiligen Brennpunkt gebracht und dienen dort als zentrale Anlauf- und Informationsstelle. Die Zugangsbeschränkungen durch Öffnungszeiten und Personal bleiben dabei allerdings bestehen.

Städte können aber auch selbst zum Ausstellungsraum werden. Im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres *Ruhr2010* wurden beispielsweise durch das Kunstprojekt *2-3 Straßen im Ruhrgebiet* in drei Großstädten des Ruhrgebietes Nachbarschaftsstraßen zum räumlichen Ausstellungsobjekt erklärt und mit verschiedenen Aktionen bespielt. In Aschersleben ist die im Zuge der Internationalen Bauausstellung *IBA Stadtumbau 2010* entstandene erste öffentliche *Durchfahrtsgalerie (Drive Thru Gallery)*, bis heute entlang der Ortsdurchfahrt rund um die Altstadt zu erleben.

Es müssen jedoch nicht immer planerische Inhalte sein, die im Fokus stehen. Mitunter reicht allein die temporäre Zwischennutzung von Ladenleerstandslokalen zu Ausstellungsräumen wie zum Beispiel in Dresden, um ganz beiläufig, neben der dort ausgestellten Kunst, auch ein Stück neuer Perspektive für die Stadtentwicklung des jeweiligen Standorts zu vermitteln.

Beispiele aus dem Projektfundus für das Aktionsfeld *Ausstellungs-Kultur*:

Drive Thru Gallery Aschersleben

Leerstandsgalerie Dresden

2-3 Straßen im Ruhrgebiet

Die DRIVE THRU Gallery

Erste Öffentliche Durchfahrtsgalerie

Daten+Fakten

- Sachsen-Anhalt/ Aschersleben (28.000 EW)
- Kreisstadt im Salzländkreis (älteste Stadt Sachsen-Anhalts)
- Landesgartenschau 2010
- Modellstadt IBA Stadttumbau 2010
- Straßenraum der B6, B180, B185 in der Ortsdurchfahrt
- 2002-2010 (Prozess) seit 2004 (Wechselausstellungen)
- Projekt der IBA Stadttumbau 2010/Landesgartenschau 2010
- gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt/IBA Stadttumbau 2010/Laga 2010

Hintergrund+Ziele

- seit 1998 Gesamtstrategie (Schrumpfung von außen nach innen) Innensdrang/ Ortsdurchfahrt zwischen Altstadt und Grüncreezgebieten bildet mit 75% Leerstand die neuralgische Zone/Schnittstelle (Ruinen, Brachflächen...)
- über künstlerische Interventionen, feste Installationen sowie temporäre Aktionen soll die Durchfahrt zum Rückrat werden
- Feldforschung *querstraßen*
- die Aushandelbarkeit städtischer Räume soll mit künstlerischen und transdisziplinären Strategien getestet werden¹
- positives Zusammenwirken mit IBA 2010 und LaGa 2010

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Menschen vor Ort sollen über die Kunst als Plattform zum Gespräch über ihren Lebensort angeregt werden
- die Mehrheit der Bürgerschaft findet einige Kunstaktionen irritierend und wehrt sich (Vandalismus erzeugt neue Streitkultur/Stadtdgespräch)
- dennoch insgesamt Respekt und Wertschätzung nach 10 J. und die Erkenntnis; dass präsente Kunst etwas bewegen kann
- Kunstprojekte bewirken einen neuen emotionalen Zugang

Quellen+Hinweise

1 http://www.stadttumbau-ost.info/index.php?request=praxis/uebersicht.php_zugriff
31.07.2013

Aschersleben

Akteure+Kontakt

- Ria Uhlig/Dezernentin für Stadtentwicklung/Stadt Aschersleben/Markt 1/06449 Aschersleben/T +49 34 73 958.690/ F+49 34 73 / 958.655/r_uhlig@aschersleben.de (Projektverantwortung)
- Ursula Achternkamp freie Künstlerin/ ehem. IBA Büro GbR/ Gropiusallee38/06846 Dessau/T +49340 6508207/ F +49340 6508470/info@iba-stadttumbau.de
- Detlef Weitz Szenografen chezweitz GmbH/ Adalbertstr. 5/ 10999 Berlin/T +49 30 288 789 10 / F +49 30 288 789 19 / chezweitz@chezweitz.de /www.chezweitz.de

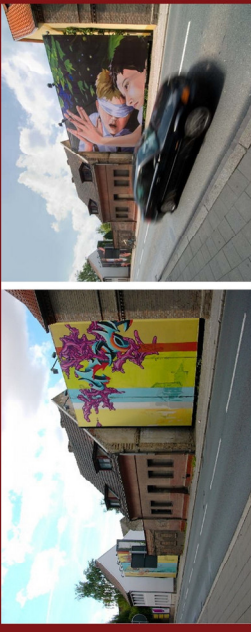
Inhalt+Bausteine

- feste Installationen z.B. Recyclingwand auf einer Stadtbrücke schützt als Lärmschutzwand die Wohnbebauung dahinter
- künstlerische Intervention z.B. Stahlgerüste werden auf Stadtbrachen als Hybridwalls mit wechselnden Ausstellungs-elementen bestückt
- temporäre Aktionen z.B. DRIVE-INN-Serie bespielen eingela-dene Künstler für eine kurze Zeit vergessene Orte/Leerstellen
- Inwertsetzung von Orten *Place Making* z.B. durch Sitzmö-bel aus Sperrmüll der Anwohner oder bei der Namens-bildung *Jugendclub mit dem Zaun*

Fazit+Zuordnung

- WechselGalerie erzeugt medienwirksame schöne Bilder von hoher Präsenz, dabei geraten die nachhaltigen Veränderun-gen (Grünvernetzung, Umdenken in der Stadtpolitik) leider etwas in den Hintergrund
- kein Spektakel sondern sichtbarer langfristiger Veränder-ungsprozess mit Eigendynamik der Akteure vor Ort
- „Kunst wird zum Konstruktivmittel im Stadttumbau“³

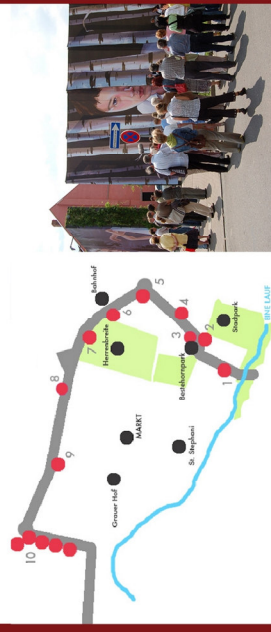
2 http://drivethru-gallery.viasl.wordpress.com/about_zugriff 31.07.2013
3 Trapp, Julia/ Temporäre urbanistische Interventionen/Masterarbeit: Uni Kassel/2012



Wechselnde Motive in der Straßengalerie^{2,3}



Hybridwall als grüne Raumkante - Info-Satellit Douglassstraße^{1,2}



Durchfahrtspunkte - Großsprint Hitzefrei zum IBA-Finale 2010²



Wandelhaus begehbare Vexierbild - Kinder-Licht im alten Bhf.-Hotel²

galeriemodule/kreativraumagentur

Kunst trifft Leerstand

Dresden

Daten+Fakten

- Sachsen/Dresden (591.000 EW)
- Landeshauptstadt
- Kunst- & Kulturstadt (Elbflorenz)
- Leerstandsobjekte im Stadtgebiet von Dresden
- ab 08/2011 (galerie modul 1) bis 09/2013 (galerie modul 8)
- gefördert durch verschiedene Sponsoren
- Preisträger Kultur- und Kreativpilot 2012

Hintergrund+Ziele

- eine Grafikerin/Kulturmanagerin, ein Wirtschaftsmathematiker/Kulturorganisator und ein Streetartkünstler gründen 2011 gemeinsam ein ungewöhnliches spartenübergreifendes Netzwerk von Kunstschaffenden und Immobilienverwaltern mit dem Ziel: Räume an Kunstschaffende zu vermitteln und Kunstschaffende an Räume = Pop Up Galerien¹
- die Ausrichtung auf zeitgenössische Künste (Urban Art, Grafik, Illustration und Medien), spricht ein Publikum an, das galerie module als modernes Spiegelbild der vielfältigen Facetten der Dresdner Stadt- und Kulturlandschaft versteht

Relevanz+Wirkungsbilanz

- die Leerstände werden im Netzwerk recherchiert und auf Eignung (Galeriebetrieb) geprüft (Laden, Keller, Industriehalle)
- das Spektrum ist breit, die Nutzungsanpassung flexibel²

Akteure+Kontakt

- Verena Andreas & Torsten Rommel/galerie module/ Fichtenstraße 12/01097 Dresden/ T +49 0172 3510568/T-49 0172.1631468/ v.andreas@galeriemodule.de/ t.rommel@galeriemodule.de
- Verena Andreas & Torsten Rommel/kreativraumgalerie/ Fichtenstraße 12/01097 Dresden/ anfrage@kreativraumagentur.de (Projektverantwortung)
- verschiedene zeitgenössische Künstler
- Immobilienverwalter INTEGRA

Inhalt+Bausteine

- Baustein 1 - agentur galerie module gbr. (gm)
- in einem klassischen Galeriebetrieb werden in Leerstandsobjekten temporäre Ausstellungen und kulturelle Veranstaltungen realisiert¹
- Baustein 2 - kreativraumagentur gbr (KRA)
- um unabhängig vom Galeriebetrieb zwischen Kultur- und Kreativwirtschaft und der Immobilienwirtschaft sachgerecht und sinnvoll zu vermitteln, wurde eine eigene Dienstleistungs-Plattform gegründet¹

Fazit+Zuordnung

- die Konstante sind WIR sagen die Initiatoren über sich selbst darin liegt der Charme aber auch die Gefahr dieser Idee der Pop up Galerien
- in Dresden scheint der Ansatz Früchte zu tragen, in den ersten zwei Jahren wurden 8 galerie module umgesetzt
- der Vermarktungsgedanke der KRA braucht indes noch Zeit

Quellen+Hinweise

- 1 <http://www.galeriemodule.de/index.php/konzept.html>, Zugriff 02.09.2013
- 2 <http://www.kreativraumagentur.de/>, Zugriff 02.09.2013
- 3 <https://www.facebook.com/galeriemodule>, Zugriff 02.09.2013



galerie module
KREATIVRAUMAGENTUR

Plakat zum galerie modul 4 - Logo der KRA 3+4



3 kreative Köpfe - gm 2 im ehem. Gemüseladen 4



gm 3 im Gewölbekeller des Neustädter Rathauses 4



gm 6 Kunsthalle Dresden auf 600 m² der alten Industriehalle 7c 4

2-3 Straßen

Eine Ausstellung in Städten des Ruhrgebiets

Daten+Fakten

- Nordrhein-Westfalen/ (572.000 EW)
- Dortmund/Borsigplatz
- Duisburg/St. Johann-Strasse
- Mülheim a.d. Ruhr/Hans-Böckler-Platz (Hochhaus)
- Motto: Kultur durch Wandel - Wandel durch Kultur
- 2010 Bestandteil von RUHR.2010
- Initiative Konzeptkünstler Jochen Gertz
- gefördert durch Ruhr2010, Land NRW sowie die beteiligten Wohnungsunternehmen

Hintergrund+Ziele

- 1 Jahr leben 78 Künstler aus Europa und Übersee in 3 ganz und gar normalen Straßen in 3 Städten
- vergünstigt Wohnen (nur Nebenkosten) als Grundgehalt, mit dem Auftrag neue Impulse in der Nachbarschaft zu setzen und gemeinsam mit den Nachbarn Tagebuch zu schreiben²
- was passiert wenn die unterschiedlichsten Menschen an einen fremden Ort kommen, sich in den Alltag einmischen, soziales Engagement als Kunstform
- Bewegung ins Leben bringen, das Miteinander fördern

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Ergebnis 1: 40 von 78 blieben über das Projektjahr 2010 hinaus - die Kreativideen veränderten das Leben in den Straßen und werden teilweise weitergeführt²
- Ergebnis 2: Dokumentation der Ruhr's auf Zeit+Nachbarn/ 887 Autoren/10.000 Beiträge/16 Sprachen/3.000 Seiten Textband und Making of /DuMont Verlag³
- es entstand im Laufe des Jahres eine Autorengesellschaft, die Alltag zu Kunst und Kunst zu Menschen werden ließ, bis am Ende die Straßen nicht mehr dieselben waren und sind²

Quellen+Hinweise

- 1 <http://www.2-3straesen.eu/>, Zugriff 26.07.2013
- 2 <http://mw-kultur.de/nrw-kulturarchiv/2-3-straesen-2010/info/>, Zugriff 26.07.2013
- 3 http://www.zeit.de/kultur/literatur/2011-04/2-3-straesentext_2, Zugriff 26.07.2013

3 Städte im Ruhrgebiet

Akteure+Kontakt

- Jochen Gertz/GERZ studio/Derryquin, Tahilla/Sneem/Co. Kerry Ireland/T+353 (0) 646689675/+353 (0) 862525930/art@jochengertz.eu (Initiator)
- NRW KULTURsekretariat/Friedrich-Engels-Allee 85/42285 Wuppertal/T+49202 698 27 - 00/F+49202 698 27 203 info(at)nrw-kultur.de (Träger)
- Städte Dortmund, Duisburg, Mülheim a.d. Ruhr
- Europäische Kulturhauptstadt RUHR.2010

Inhalt+Bausteine

- Veränderung der Straße/Nachbarschaft
- Bewohnerspaziergänge durch Straßen ohne Sehenswürdigkeiten dafür mit vielen Geschichten
- Wohnküche für alle Nachbarn
- Malmaschinen und deutsch-niederländisches Kuchenbacken in Mülheim a.d. Ruhr
- Künstlerwohnung wird zum öffentlichen MottoRaum Living in a Magazin mit öffentlicher Schreibwerkstatt
- 2-3 Straßen tägliches Tagebuch aller Künstler+Nachbarn+ Gäste als Fließtext ohne Absatz, ohne Pause, ohne Zensur

Fazit+Zuordnung

- es spricht eine Gesellschaft - hier spricht die Stadt
- 2-3 Straßen entwickelte sich zu einem kulturellen Experiment mit einem Ausgang, der für die Städte und ihre ärmsten Quartiere jenseits des Kunstkontexts zu einem Anfang werden kann, denn auch nach dem offiziellen Ende des Projekts sind viele der ehemals neuen Mitbewohner geblieben²

4 http://www.dortmund.de/media/p/museen_4/museum_ostwall_1/museum_ostwall/presse_2_2_3_straesen.jpg, Zugriff 26.07.2013

2-3 Straßen MAKING OF
Eine Ausstellung in Städten des Ruhrgebiets
von Jochen Gertz



2-3 Straßen TEXT
Eine Ausstellung in Städten des Ruhrgebiets
von Jochen Gertz



Wir sind zu sechst, und es ist wohl der erste Eintrag überhaupt und wir haben der Welt folgendes zu sagen:

Aufforderung zum Mitmachen · Textdokument¹



Mülheim a.d. Ruhr - Nachbarschaftskuchen im Hochhaus¹



Dortmund - Living in a Magazin + Public Writing Day^{1,4}



Duisburg - Hoffnungsbaum + Interkulturelle Gärten¹

3.3.2. Aktionsfeld Festival-Kultur

Ein relativ häufig zur Anwendung kommendes Aktionsfeld kultureller Prozesse im Stadtumbau sind Feste, Festspiele bzw. Festivals. Viele Kommunen trauen einzelnen Elementen nicht zu, die gewünschte Wirkung zu erzielen und setzen daher lieber auf einen bunten Mix aus verschiedenen Aktionsfeldern (Ausstellung, Musik, Installationen, Theater etc.). Je nach örtlicher Situation und thematischer Ausrichtung können die räumlichen, zeitlichen wie auch inhaltlichen Dimensionen sehr unterschiedlich ausfallen.



So standen zum Beispiel mit dem *Hotel Neustadt* in Halle a.d.S. oder dem *Sproutbau* in Bremen jeweils zwei konkrete Einzelobjekte im Fokus. In beiden Fällen ging es um eine konzertierte temporäre Bespielung leerstehender Hochhäuser in einer Großwohnsiedlung. Mittels einer ganzen Reihe von verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen und Motiven (theatralische Inszenierungen, temporäre Installationen, Salons, Sportwettkämpfe im Treppenhaus etc.) ging es im Wesentlichen darum, vielfältige Ideen und Utopien auf engstem Raum zu thematisieren. Die starke Grundidee, Objekte von der Größe von Hochhäusern zu bespielen sowie die hohe Anzahl verschiedener Künstler und Akteure entwickelt mit der Zeit eine solche Energie und Dynamik, der man sich gar nicht entziehen kann. Die Anziehungskraft und Wirkung geht von dem Zusammenspiel und der Abfolge der einzelnen Elemente aus.

Ein Festival kann aber auch dazu dienen, viele kleine Objekte, die für sich genommen eher unbedeutend sind, thematisch zusammenzuführen, um gewünschte Effekte zu erreichen. In Wittenburg wurden beispielsweise die leerstehenden Häuser entlang der alten Hauptstraße zur *Großen Potemkinschen Straße* erklärt und gemeinsam mit unterschiedlichen Motiven sozial wiederbelebt. Die dort praktizierte zeitliche Entzerrung von einem Tages- oder Wochenendevent hin zu einer saisonalen Bespielung, ermöglichte es, im Verlauf die Wirkungen genauer zu beobachten und so eventuell auf Schwierigkeiten und unerwünschte Effekte zu reagieren. Gerade in längerfristig angelegten Stadtumbauprozessen kann dies ein wesentlicher Vorteil in puncto Akzeptanz, Dialogbegleitung und Beteiligung sein.

Festivals können mitunter eine ungewöhnlich große räumliche Ausdehnung annehmen. In Braunschweig umfasst der Aktionsraum für das sogenannte *Experiment Stadtraum* weite Teile der Innenstadt. Die *Stadtspiele in Realversion* in Mülheim a.d.Ruhr gehen mittlerweile über die Stadtgrenzen hinaus und beziehen die Nachbarstädte mit ein. Mit der Erweiterung ändert sich der Konzentrationspunkt, es kommen neue Orte und Akteure hinzu, nicht die einzelnen Performances, sondern das ganzheitliche Erlebnis steht im Vordergrund. Allerdings sind große Räume und Entfernungen immer eine logistische Herausforderung und eine Kostenfrage. Daher sollten die räumlichen zeitlichen Dimensionen wie auch die Themenvielfalt genau abgewogen und begründet sein.

Beispiele aus dem Projektfundus für das Aktionsfeld Festival-Kultur:

Experiment Stadtraum Braunschweig

Hotel Neustadt Halle a.d. Saale

Schlimm-City und *Ruhrzilla* Mülheim a.d. Ruhr

Große Potemkinsche Straße Wittenburg

Experiment Stadtraum Kunst im Stadtraum auf Zeit

Daten+Fakten

- Niedersachsen/Braunschweig (248.000 EW)
- Oberzentrum/ Großstadt
- ehemalige Residenz Heinrich des Löwen
- Veranstaltungsreihe von Mai bis September (2011+2012)
- anknüpfend an die Lichtparcours 2000+2004
- künstlerische Interventionen im Stadtraum Braunschweig
- gefördert durch Stadt und Land

Hintergrund+Ziele

- in einem mehrjährigen Prozess initiiert das Kulturinstitut der Stadt Braunschweig mit dem Projekt „Experiment STADTRAUM“ die aktive Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum, der Stadt als Lebensort
- Künstlerische und räumliche Inszenierungen auf Zeit mischen sich ein in den gegenwärtigen städtebaulichen Diskurs und vermitteln einen neuen Blick auf den Stadtraum ¹

Relevanz+Wirkungsbilanz

- in den Sommermonaten verwandeln sich ausgewählte Stadträume (Stadtplätze, Grünanlagen, Wasserflächen...) zu Orten flüchtiger Intervention zwischen bildender und darstellender Kunst/ Poetische Räume/ Klänge/ Licht/ Skulpturen/ Szenen...
- die Betrachter haben die freie Wahl, welchen Interaktionen sie sich aussetzen oder auch entziehen
- es geht um eine neue Auseinandersetzung, das In-Frage-Stellen gewohnter Perspektiven alltäglicher städtischer Räume

Quellen+Hinweise

- [1 http://www.braunschweig.de/kultur/ausstellungen_galerien/2012_05_experiment_Stadtraum_html_Zugriff_13.12.2013](http://www.braunschweig.de/kultur/ausstellungen_galerien/2012_05_experiment_Stadtraum_html_Zugriff_13.12.2013)
- [2 http://www.arch.tu-braunschweig.de/blog/2012/05/3/experimentstadtraum-2012_Zugriff_13.12.2013](http://www.arch.tu-braunschweig.de/blog/2012/05/3/experimentstadtraum-2012_Zugriff_13.12.2013)

Braunschweig

Akteure+Kontakt

- Fachbereich Kultur/Kulturinstitut/Wolfgang Hartwig
Schlossplatz 1/38100 Braunschweig/IT + 49 (0) 531 470 4860/
wolfgang.hartwig@braunschweig.de

- pro Jahrgang werden 4-5 internationale Künstlergruppen
- verschiedene Genres (Musik, Theater, Tanz...) eingeladen
- regionale Sponsoren und Kooperationspartner sichern die Umsetzung

Inhalt+Bausteine

- Podiumsdiskussionen zum Thema temporäre Kunst: - die Gestaltung öffentlicher Räume
- Installation „Maison Flux“ lässt im Museumspark neue freizugängliche Räume entstehen, die äußerlich einem Hausgrundriss ähneln - materiell zugleich pflanzlich als auch rational industriell, leuchten sie in der Dunkelheit geheimnisvoll
- durch Tanzperformance verschmelzen Bewegung und Alltagsarchitekturen zu einer neuen flüchtigen Einheit
- pneumatische Raumhüllen/Stadtmöbel aus Plasterrohren definieren neue Treffpunkte und verschmelzen mit der Stadt

Fazit+Zuordnung

- die in nahezu allen zeitgenössischen Kunstrichtungen sichtbare Tendenz der Verankerung des künstlerischen Werkes im Raum wird in Braunschweig durch das Experiment Stadtraum konsequent gefördert und umgesetzt ³
- das Experiment Stadtraum ist bisher jedoch nur auf die Kernstadt beschränkt

experiment:
STADTRAUM 2011

Stadt
Braunschweig
Kulturinstitut

experiment:
STADTRAUM 2012

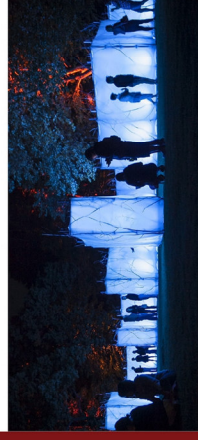
Mehrjähriges öffentliches Experimentieren im Stadtraum ²



Schweizer Tanzperformance-Gruppe DA MOTUS: mit ... con tatto ³



Entschleunigte Mobilität/Stadtmöbel/Küchenmonument ³



L'Installation Maison Flux im Museumspark von Sophie Guyot ^{1,2}

Hotel Neustadt

Temporäres Hotel + Theaterfestival

Daten+Fakten

- Sachsen-Anhalt/ Halle a.d. Saale (233.000 EW)
- Halle-Neustadt ehemals eigenständige Neubaustadt (größte Plattenbausiedlung der ehemaligen DDR)
- Modellstadt IBA Stadttumbau 2010
- temporäres Hotel + internationales Theaterfestival in einem 18 geschossigen ehemaligen StudiWohnheim (6 Wochen)
- 19.09.-02.10.2003 (Festival)
- Initiative des Thalia Theaters Halle a.d. Saale
- gefördert durch Kulturstiftung des Bundes, LottoTotoStiftung, unzählige Sponsoren/ private Spenden

Hintergrund+Ziele

- Leerstand von 18geschossiger Wohnscheibe A + S-Bahnhof + Vorplatz im Neustädter Zentrum
- Initiation von zwei Seiten: Thalia-Theater (Jugendtheater) + raumlabor (Planer Stadtentwicklungskonzept)
- Jugendliche zwischen 14-18 Jahren erhalten konkrete Räume (92 Hotelzimmer) um sich und ihre Ideen zu verwirklichen
- Wohnscheibe wandelt sich zum temporären Hotel-Neustadt
- internationales Theaterfestival bespielt Hotel und Umfeld und thematisiert Probleme des Stadtteils, das Leben im Plattenbau, sowie die Visionen der Planer

Relevanz+Wirkungsbilanz

- nach schwieriger Suche nach motivierbaren Jugendlichen entsteht eine *Instant Community* mit den Künstlern⁴
- mehrere tausend Besucher sehen bei den Veranstaltungen
- *Möglichkeits(t)räume/Wunschorte* = Impuls für den Stadteil
- Wohnscheibe A steht nach wie vor komplett leer/9 Jahre danach sind immer noch HotelSpuren erkennbar
- S-Bahnhof wird nach langer Kontroverse zur Nutzung abgerissen (Investierinteresse vs. Risikobereitschaft)

Quellen+Hinweise

- 1 [http://www.hotelneustadt.de/deutsch/index_html.html_Zugriff 26.07.2013](http://www.hotelneustadt.de/deutsch/index_html.html_Zugriff%26.07.2013)
- 2 [http://www.raumlabor.net/?p=78_Zugriff 26.07.2013](http://www.raumlabor.net/?p=78_Zugriff%26.07.2013)
- 3 [http://www.stadttumbau-ost.info/index.php?request=praxis/detail.php?id=32_Zugriff 26.07.2013](http://www.stadttumbau-ost.info/index.php?request=praxis/detail.php?id=32_Zugriff%26.07.2013)

Halle a.d. Saale

Akteure+Kontakt

- Cora Hegewald/Thalia Theater Halle/(Projektverantwortung)
- Benjamin Foerster-Baldenius/freier Architekt/ raumlabor Berlin/ Am Flutgraben 3/12435 Berlin/T +49 30 275 80 882/ F+49 30 247 63 19/info@raumlabor-berlin.de (Künstlerische Leitung)
- Matthias Rick (ArtDirector)
- 3-20 Praktikantinnen/ 65 Mitarbeiter des Thalia-Theaters Halle, ca. 70 Künstler/ bis zu 100 Jugendliche

Inhalt+Bausteine

- Projektbüro im leeren S-Bahnhof (Anlaufstelle + Touristinفو)
- Arbeitsgruppen richten in 4 Wochen temporäres Hotel ein
- Balkontuning, 92 individuelle Einrichtungen (low budget)
- Hotel-Neustadt Show (3h/ 30 Simultanbühnen/8 Geschosse)
- *Sportifications-Events* (BMX/Skate...)
- die Größe des Projektes birgt viele Unwägbarkeiten (Arbeit in alten leerstehenden Plattenbauten, Eigentümer, Suche nach Mitspielern, Diebstähle, Brandschläge, Behördenauflagen, Geldmangel)³

Fazit+Zuordnung

- keine Verstetigung der Nutzungen (Hotel, Bahnhof)
- wenig Mobilisierung außerhalb der affinen Szenekultur
- jedoch geänderte Wahrnehmung im Umgang mit Leerständen bei allen Akteuren+Stadtpolitik
- positive Effekte zwischen den kooperierenden Disziplinen
- kulturelle Interventionen leisten Beitrag zum Stadttumbau (zentrale Erkenntnis)



Interdisziplinärer Entwurf für die Aktivierung des Stadtraumes



HochhausHotel - BMX-Pacour aus alten Türen³



Öffentliche Spieltage - Temporäre Hotelrezeption³



Zwischennutzungen im S-Bahnhof Neustadt³

Schlimmcity Stadtspiel in Realversion I

Daten+Fakten

- Nordrhein-Westfalen/ Mülheim a.d. Ruhr (166.000 EW)
- temporäre Nutzung verschiedener teilweise leerstehende Orte in der Innenstadt (z.B. altes Kaufhofkaufhaus/Leer-Anstalt, Parkhauszugang/Nachtpassage...)
- Ausflüge Stadtteilübergreifend
- Kultur im Ringlokschuppen e. V. (Initiator)
- Festival Schlimmcity 14.09. - 09.10. 2011
- gefördert u.a. durch Leonhard-Stinnes-Stiftung, NRW KULTUR-sekretariat, und RUHR.2010

Hintergrund+Ziele

- Stadtraum steht als öffentlicher Raum im Fokus zahlreicher künstlerischer Arbeiten, offener Diskussionen und spielerischen Formaten (Performances, Lesungen, Rundgänge, Protestzüge, Partys und Konzerte...)
- öffentliche Einladung an alle, die den Investorenzonen, den uniformierten Geschäftswelten und dem Verlust an öffentlichem Raum eine offene, lebendige Stadt entgegenhalten wollen
- Motto: *Leute reinholen, begeistern, Identifikation mit der Stadt schaffen!*²

Relevanz+Wirkungsbilanz

- nach 70 Veranstaltungen in 45 Projekten mit über 4.000 Besuchern wird eine positive Bilanz gezogen, soll kein einmaliges Event sondern ständige Institution für MH werden
- Gesamtprojekt ist in der Stadtpolitik umstritten, Stadtspitze findet Namen Schlimmcity missverständlich und zu provokant daher keine direkte Kooperation/Unterstützung
- Stadtverwaltung verhält sich neutral

Quellen+Hinweise

- 1 http://www.ringlokschuppen.de_Zugriff_22.07.2013
- 2 http://www.derwesten.de/staedte/muelheim/wie-es-mit-der-schlimm-city-muelheim-weitergeht-id5144803.html_Zugriff_22.07.2013

Mülheim a.d. Ruhr

Akteure+Kontakt

- Kultur im Ringlokschuppen e. V./Am Schloß Broich 38
45479 Mülheim an der Ruhr/T +49 208 99316-c/
info@ringlokschuppen.de
- Kooperation mit Initiativen und Vereinen, Privatleuten, Firmen aus der Stadt Mülheim a.d. Ruhr
- Kulturschaffende aus der Region Ruhr, Journalisten, Stadtplaner, Architekten
- verschiedene Hochschulen

Inhalt+Bausteine

- Dezentrale/ehemaliges Ruhrbaniabüro/ Gardinen Hase als KaffFee am Tag/Barbetrieb am Abend
- in der KonsumBeruhigteZone/Schlossstraße macht die Fräulein Wunder AG mit Caravan of Love der mobilen Arbeitsagentur für Liebesdienste Station
- Früher war die Zukunft besser (Generationendialog)
- Kaufhof-Parkhaus wird zum Trainingsdeck für den Breitensport (Laufen, Radrennen, MiniGolfen...)
- Köpflörer Stadtspaziergänge
- Schlimmcity Dollar als eigenes Zahlungsmittel (10€=500SCD)

Fazit+Zuordnung

- Stadtentwicklungsprojekt Schlimm City ist das erste umfassende interdisziplinäre Stadtspektakel Mülheims
- Protestzüge und Aktionen machen auf die Kernprobleme der Stadt aufmerksam, ohne sie jedoch selbst lösen zu können
- es bleibt zunächst unklar wie die geweckte Emotionen produktiv für die Stadtentwicklung weiter genutzt werden



Schlimmcity - Vier Wochen Stadtspektakel²



Caravan of Love - Findet, was ihr braucht - oder gebt, was ihr wollt!³



Schlimmcity - Protestzug + Straßenparty³

Ruhrzilla

Stadtspiel in Realversion II

Daten+Fakten

- Nordrhein-Westfalen/ Mülheim a.d. Ruhr (166.000 EW)
- temporäre Nutzung verschiedener teilweise leerstehende Orte in der Innenstadt (z.B. altes Kaufhofkaufhaus/LeerAnstalt, Parkhauszugang/Nachtpassage...)
- Ausflüge Stadtteilübergreifend
- Kultur im Ringlokschuppen e. V. (Initiator)
- Festival Ruhrzilla 16. - 29. 09.2012
- gefördert u.a. durch Land NRW, Stiftung Kulturhauptstadt RUHR.2010/NRW Kultursekretariat

Hintergrund+Ziele

- Unabhängige Organisation für Monsterangelegenheiten (UOMA) wird aktiv und appelliert an die Mülheimer Bürgerschaft bei der Monsterforschung vor Ort zu helfen
- die Innenstadt wird zur kollektiven Spielfläche erklärt, als kommunikativer Treffpunkt zur Bühne, zum Auseinandersetzungsräum „was gestaltbar und veränderbar möglich ist“⁵
- anregende Fiktion, bei der das Ziel darin liegt sich auf den Weg zu machen, Ambivalenzen, Brüche und Leerstellen auch in sich selbst entdecken
- Welches Monster tut der Innenstadt gut, welches nicht?⁵

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Ergebnis ist ein monsterrmäßiger Masterplan für die Innenstadtentwicklung - entstanden im Spiel
- generationenübergreifende Spielideen
- Performer, Künstler arbeiten mit Stadtentwicklern interdisziplinär bei diesem abwechslungsreichen Stadtspiel zusammen

Quellen+Hinweise

- 1 <http://www.ringlokschuppen.de> Zugriff 22.07.2013
- 2 <http://www.ringlokschuppen.de/ringlokschuppenproduktionen/bisher-2012/festivals-bisher-2012/ruhrzilla-ein-stadtspiel-in-realversion-ii/> Zugriff 22.07.2013

Mülheim a.d. Ruhr

Akteure+Kontakt

- Kultur im Ringlokschuppen e. V./Am Schloß Broich 38 45479 Mülheim an der Ruhr/T +49 208 99316-0/ info@ringlokschuppen.de
- Invisible Playground c/o UdK Graduiertenschule f.d. Künste und die Wissenschaften/Einsteiner 43-53/10967 Berlin connect@invisibleplayground.com (Szeneografie)
- Kooperation mit Initiativen und Vereinen, Privatleuten, Firmen aus der Stadt Mülheim a.d. Ruhr
- Zusammenarbeit mit der Stadt Mülheim a.d. Ruhr.

Inhalt+Bausteine

- Eine Stadt und ihre Monster - eine Verbindung von Theater, Räuber-und- Gendarmen-Spiel und Stadtentwicklung unterschiedliche Formate (Gesprächsrunden, Workshops, Monsterwalk/ mp3-Stadtturen, Monsterjagd, Konzerte)
- Registrierung als Monsterforscher/Jäger gratis/Spielerkarte für alle Events 15 €
- Abschlußvoting aller Teilnehmer darüber welche Monster dürfen bleiben, welche sollen unbedingt aus der Stadt vertrieben werden

Fazit+Zuordnung

- Stadtentwicklungsprojekt Ruhrzilla ist wie der Vorläufer Schlimm City ein umfassendes und vielbeachtetes Stadtspektakel
- hohe mediale und öffentliche Aufmerksamkeit
- Anspruch Dinge sichtbar zu machen wird erfüllt
- Impulse für die Stadtentwicklung sind noch nicht direkt ablesbar



Ruhrzilla - Vier Wochen Stadtspektakel²



Protestmarsch gegen Monsterinvasion in der Stadt³



UOMA - Forschungszentrum als Zentrale Anlaufstelle⁴



Monsterjagdszenen projiziert auf das alte Kaufhofparkhaus³

3 http://ruhrzilla.tumblr.com/archive_Zugriff22.07.2013

4 <https://www.facebook.com/invisibleplayground> Zugriff 22.07.2013

5 <http://www.holger-bergmann.de> Zugriff 22.07.2013

Große Potemkinsche Straße Soziale Wiederbelebung

Wittenburg/Meckl.

Daten+Fakten

- Mecklenburg-Vorpommern/Landkreis Parchim-Ludwigslust
- Wittenburg (4.900 EW)
- soziokulturelle Wiederbelebung der alten Hauptachse der Pränen Ackerbürgerstadt für 1 Woche im August 2012
- Präsentation & Auswahl der Fassadenentwürfe 27.09.2012
- 14 Objektinstallationen an Fassaden entlang der Achse vom 21.10.2012-12.01.2013
- Kosten von ca. 100.000 € gefördert durch Stadt Wittenburg und Wirtschaftsministerium Mecklenburg-Vorpommern

Hintergrund+Ziele

- Entwicklung neuer Ideen für die Gestaltung ruinöser Kleinstädte auf dem Land in Mecklenburg-Vorpommern
- ehemalige verlärmte Ortsdurchgangsstraße mit hohem Leerstand und ruinösen Häusern harrt seit ihrer Entlastung durch die Ortsumgehung 2008 einer neuen Bestimmung
- durch die soziale Wiederbelebung soll ein Impuls für die ganze Kleinstadt gesetzt werden (innovative Stadtplanung)
- bewußtes Ignorieren der klassischen Beteiligungswege d.h. keine offizielle Einladung stattdessen eigenes sichtbares Anpacken mit konkretem Ergebnis (Tribüne für StraßenKino)

Relevanz+Wirkungsbilanz

- die sonst eher negativ besetzte Strategie des potemkinschen Dorfes wird temporär in eine positive Vision und veränderte Atmosphäre eines vorher hoffnungslosen Stadtraums umgekehrt
- für eine Kleinstadt ungewöhnlich großes überregionales Medienecho + Anerkennung beim Berliner Architektur-Nachwettbewerb als Aktivierung des Stadtraumes 2013⁴
- schon während der Aktion sind 4 Häuser verkauft und in Sanierung⁵

Quellen+Hinweise

- 1 <http://www.grosse-potemkinsche-strasse.de/index.html>_Zugriff 24.07.2013
- 2 <http://lahengst.com/beschwerdechor-wittenburg-2012/>_Zugriff 24.07.2013
- 3 http://www.mattonoffice.org/MattonOffice/Indie_Urbanism.html_Zugriff 24.07.2013

Akteure+Kontakt

- MattonOffice/Werkstatt Wendorf/Schulstrasse 39/19412 Wendorf/T +49 178 7600203/ton@mattonoffice.org
- KockoTTransformation/Soziale Intervention/Visuelle Transformation/Michael Kockot/Bergstrasse 27/19055 Schweinin.m.kockot@yahoo.de
- Kooperation des Amtes Wittenburg mit Stadtplanern, Künstlern, Architekten, Filmemachern und Musikern
- Unterstützung durch Initiativen und Vereinen, Privatleuten, Firmen aus Wittenburg und Umgebung

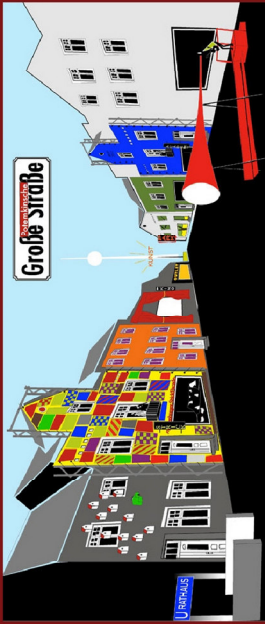
Inhalt+Bausteine

- in der 1. Sozialen Wiederbelebungswoche werden 18 teils verfallene leere Häuser bespielt (Tanzhaus/Frühstückshaus/Schulhaus/Kinderstrand/Beschwerdebüro etc.)¹
- StraßenKino/Strickfassade/Beschwerdechor/OpenAirKita
- Große Straßenführung mit Fanfarenzug wird zum Massenevent für alle Bewohner und Gäste
- renommierte Architekten und Designer entwerfen einen 1km langen temporären Ausstellungsraum, in welchem alte verfallende Orte mit Hilfe von Installationen, Verhüllungen und Lichteffekten neu interpretiert 3 Monate zu sehen sind

Fazit+Zuordnung

- in wie weit die Aktion auch eine nachhaltige Bewohneraktivierung auslöst, um die entstandene Euphorie sowie die visuellen Stadtbauwerke in eine sich verstetigende Bearbeitung der Probleme überzuleiten, bleibt abzuwarten
- hinsichtlich Bürgerbeteiligung & Bespielung öffentlicher Räume stellt das Beispiel eine hilfreiche Aktionsplattform dar

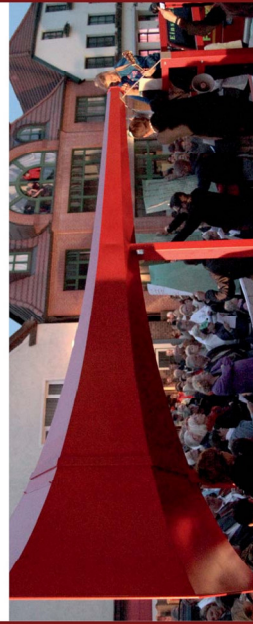
- 4 <http://www.detail.de/architektur/news/berlinerarchitektur-nachwettbewerb-mit-merkmalen-statt-preiser-021466.html>_Zugriff 24.07.2013
- 5 http://www.freizeit-und-spiel.de/pdf_freifl_Ausg01_2013.pdf_Zugriff 24.07.2013
- 6 <http://vimeo.com/55636566>_Zugriff 24.07.2013



Interdisziplinärer Entwurf für die Aktivierung des Stadtraumes⁴



Pizzakartons als Raumkante der Open-Air-Brachflächen-Pizzeria⁵



Beschwerdesong führt den Fanfarenzug durch die Straße⁵



StraßenKino - TangoBar - Selbstgestrickte Fassade^{4,5}

3.3.3. Aktionsfeld Musik-Kultur



Musik gilt gemeinhin als die universellste Sprache, die unabhängig von Alter, Herkunft und sozialem Stand Menschen miteinander verbinden kann. Im Gegensatz zu anderen künstlerischen Ausdrucksformen sind musikalische Angebote oft sehr niederschwellig und daher bestens zum Mitmachen geeignet. Im Kontext Stadt bzw. Stadtumbau kann Musik in ganz unterschiedlichen Klangfarben und Phonstärken wirken, von klein mit eher leisen bis zu groß und eher lauten Tönen. In der Projektrecherche wie auch in der Befragung der Stadtumbaukommunen zeigt sich, wie vielfältig musikalische Elemente innerhalb kultureller Prozesse eingesetzt werden können.

So wurden im Rahmen des Projektes *Große Potemkinsche Straße* in Wittenburg, die gesammelten Befindlichkeiten zu den städtebaulichen Missständen aus der Bürgerschaft in Liedstrophen zusammengefasst. Dieses *Beschwerdelied* brachte dann der eigens dafür aus Bürgern gegründete *Beschwerdechor* öffentlich zur Aufführung. Die Musik war in diesem Fall mehr als bloße Unterhaltung, sie transportierte Meinungen, wurde zum Verständigungsmittel jenseits offizieller Verlautbarungen und war Ausdruck von Protest aber auch von Hoffnung.

Mit der Kraft der Musik lässt auch auf einem anderen Feld etwas bewegen. Gerade für die Jugendkultur kann die Möglichkeit, sich musikalisch zu verwirklichen, ein Mittel gegen Abwanderung sein. So setzte das Projekt *StadtLabor* der *Happy Locals* in Schwedt/ Oder einen wichtigen Impuls, städtische Freiräume für Musikfestivals, Conventions, Jams verfügbar zu machen. Die jungen Kreativen benötigen oft nicht mehr als einen frei zugänglichen Raum und etwas Ermutigung. Man braucht ihnen nicht zu sagen, was sie tun sollen, das wissen sie meistens selbst am besten. Wenn sie Hilfe brauchen melden sie sich. Mitunter ergeben sich neben der Nachnutzung leerstehender Gebäude in Form neuer Proberäume und Spielstätten für eigene Konzerte auch positiv wirkende Synergien durch die Verbindungen mit anderen Gruppen der freien UrbanArt-, UrbanDance-, oder Rollsportszene.

In einem ganz anderen Maßstab bewegen sich Projekte wie die *Eichbaumoper* in Mülheim a.d.R. oder die *Stadtteiloper* in Bremen-Tenever. Hier wie dort geht es um große Inszenierungen. Die Oper als opulenteste Musikform scheint offenbar ganz besonders dafür geeignet zu sein, komplexe Problemfelder städtischen Zusammenlebens (Schrumpfung, Migration oder Generationenkonflikte) zu thematisieren und verständlich zu übersetzen. So können die Erzählungen der Bewohner als Vorlagen für das Libretto dienen und die spezielle Atmosphäre städtischer Geräusche zum Taktgeber der Inszenierung werden. Für die große Stadtbühne braucht es viele Mitwirkende. Für diese öffnen sich auch vielfältige Möglichkeiten, sich mit ihren ganz individuellen Talenten einzubringen, ob als Handwerker beim Requisitenbau, als Schneiderin oder bei der Essensversorgung. Ein solches Aufeinandertreffen von Hochkultur und Stadtumbau, kennzeichnet Orte wie den Verkehrsknoten Eichbaum oder die Hochhaussiedlung Bremen-Tenever neu und bringt diese schlagartig ins kollektive Bewusstsein zurück. Über die musikalische Transformation verbinden sich theatraler und urbaner Raum miteinander und gleichzeitig verschmelzen auch reale Alltags- und künstliche Opernwelt. Damit eröffnen sich ganz neue Ebenen der Auseinandersetzung zwischen den Akteuren und Orten.

Beispiele aus dem Projektfundus für das Aktionsfeld Musik-Kultur:

Stadtteiloper Bremen-Tenever

Initiative Happy Locals Schwedt/ Oder

Stadtteiloper

Kulturelle Bildung im Problemviertel

Daten+Fakten

- Bremen-Tenever Stadtteil von Bremen (ca. 6.000 EW)
- Großwohnsiedlung der 1970-80er Jahre (Demonstrativbau)
- ca. 70% Migrationsanteil aus 90 Nationen
- im Stadtbaugebiet wurde 2002-2009 umfassend saniert aber auch zurückgebaut
- Aufführungsort ist der Grüne Hügel (Rückbaufläche)
- seit 2009 alle 1-2 Jahre
- gefördert die Musiker und diverse Sponsoren

Hintergrund+Ziele

- Stadtteilinitiative bewirkte nach jahrelangem Protest die schrittweise Sanierung der Hochhaussiedlung am Stadtrand
- durch diverse Vorgängerprojekte Aktion Linie 25/ Sproutbau sind kulturelle Prozesse Teil der Stadtteilarbeit geworden
- Ausgangspunkt für die Stadtteiloper war der Einzug der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen in die GSO
- über das Zukunftsforum versucht der Klangkörper eine langfristige Kooperation mit Akteuren des Stadtteils zu etablieren

Relevanz+Wirkungsbilanz

- statt der sonst üblichen zeitlich begrenzten projektbezogenen Zusammenarbeit ist es dem Zukunftsforum in wenigen Jahren gelungen, über die Stadtteiloper den ganzen Stadtteil kulturell zu beleben und die Bewohner zu aktivieren
- langfristig verändert diese Kooperation nicht nur das Zusammenleben vor Ort, sondern verbessert nachhaltig auch das Image des Stadtteils³
- die Akzeptanz ist bei allen Akteuren erkennbar gewachsen, die Stadtteiloper ist ein Vorzeigeprojekt für ganz Bremen

Quellen+Hinweise

- ¹ http://soz.joomla.schule.bremen.de/_Zugriff_31.07.2014
- ² Gespräch Albert Schmitt am 29.10.2014
- ³ Gespräch Joachim Barloschky am 10.10.2014
- ⁴ http://bremen-tenever.de/category/gruppe/_Zugriff_31.07.2014

Bremen-Tenever

Akteure+Kontakt

- Franz Jentschke/ Gesamtschule Bremen-Ost (GSO)/ Walliser Straße 125/ 28325 Bremen/ T +49 421 421 361 - 5645/ <http://www.gso-bremen.de> (Initiator + Verantwortung)
- Albert Schmitt/ Deutsche Kammerphilharmonie Bremen/ in der GSO/ T +49 421 95885-0/ F +49 421 95885-111/ www.kammerphilharmonie.com (Initiator + Verantwortung)
- Jörn Hermening/ Projektgruppe Tenever/ Wormser Straße 9/ 28325 Bremen/ T+49 421 425769/ Projektgruppe@bremen-tenever.de/ (Projektpartner)

Inhalt+Bausteine

- ausgehend von den vielen Nationen, die in Tenever zusammenleben wird für jede Oper zunächst ein Partnerland und ein passendes Thema gewählt; bisher standen Deutschland mit Faust II, Afrika mit Afrika kommt, Polen mit Polsky-Blues, Russland mit Iolanta, Vietnam mit Drachensöhne und Feentöchter im Fokus
- die Vorbereitungen und Proben nehmen mehr als ein Jahr in Anspruch und versuchen, möglichst viele Talente vor Ort einzubeziehen; neben dem Orchester werden weitere professionelle Schauspieler, Sänger und Tänzer engagiert

Fazit+Zuordnung

- die Stadtteiloper ist gleich in mehrfacher Hinsicht ein bundesweit einmaliges Kooperationsprojekt:

 1. Verbindung zwischen Stadtteilarbeit und Hochkultur
 2. langfristige generationenübergreifende kulturelle Bildungsarbeit
 3. Schule und Orchester bilden eine Hausgemeinschaft unter einem gemeinsamen Dach
 4. Integrationsarbeit durch direkten kulturellen Austausch aus dem Stadtteil selbst heraus²

- ⁵ http://www.adz-ne-zwerk.de/Die-Bremier-Stadtmusikanten.php1_Zugriff_31.07.2014
- ⁶ Photograph Jörg Sarbach, http://www.kammerphilharmonie.com/index.php/de/zukunftslabor_Zugriff_31-07-2013



Iolanta 2012 und Drachensöhne und Feentöchter 2013



Auftakt mit Faust II vor der Hochhauskulisse 2009



seit 2011 finden die Stadtteiloper im Zirkuszelt statt

Daten+Fakten

- Schwedt/ Oder (ca. 30.000 EW)
- Industriestadt (PCK) an der deutsch-polnischen Grenze
- seit 1990 40% Einwohnerverlust
- Schwedt-Labor 2013 der Happy Locals Initiative
- seit 2014 kleines Musikfestival POTY (Passion of the Young)
- gefördert über verschiedene lokale und regionale Sponsoren

Hintergrund+Ziele

- schwierige Ausgangslage für die kulturelle Szene, da vor allem die jungen Kreativen die Stadt verlassen, weil sie vor Ort keine Freiräume bzw. Entfaltungsmöglichkeiten für ihre Ideen sehen (Teufelskreis)
- Berliner Klubveranstalter, Musikern initiieren mit dem SchwedtLabor 2013 erstmals einen Stadtdialog zu den Problemen von jungen Kreativen in der Provinz
- Ziel sind neue Kommunikation auf Augenhöhe, fester Ansprechpartner sowie das Ausloten von Freiräumen für Szenemusik, Proben, Jams, Festivals etc.

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Berliner Ideen sind nicht ohne weiteres in der Provinz umsetzbar, da sie eine Breite an Aktivität und Initiativkräften vor Ort voraussetzen, diese sind in Schwedt jedoch nur vereinzelt gegeben
- für die Entscheidungsträger (Politik/ Verwaltung) bleibt trotz der Anstöße des Stadtdialogs die alte Prioritätensetzung Wirtschaft vor Kultur bestehen
- POTY-Festival ist ein wichtiger Zwischenschritt und der Nachweis für eine gelungene Kooperation lokaler Initiativen³

Quellen+Hinweise

- 1 http://happylocals.org/_Zugriff am 17.06.2015
- 2 <http://happylocals.org/wp-content/uploads/2014/11/Happy-Locals-Manifest.pdf> Zugriff am 17.06.2015
- 3 [http://poty-festival.com/das-festival\(die-story\)_Zugriff](http://poty-festival.com/das-festival(die-story)_Zugriff) am 17.06.2015

Akteure+Kontakt

- Dietmar Maria Hegemann/ Köpenicker Str. 167/ 10997 Berlin
T +49 30-62 90 87 50/ hello@happylocals.org/
<http://happylocals.org> (Initiator)
- Karthausclub e.V./ Projekt-Passion Of The Young/ Karthausstr. 5/ 16303 Schwedt/Oder/ T +49 3332 – 222 66/ F +49 3332 – 838323/ info@karthausclub.de/ info@poty-festival.com/ www.karthausclub.de (Lokaler Partner)
- Jugend- & Musikcafé EXIT e.V./ Langer Grund 4/ 16303 Schwedt/Oder/ www.exit-live-club.de/ m.exit-live-club.de (Lokaler Partner)

Inhalt+Bausteine

- Stadtdialog 2013 offenbarte ein grundsätzliches Missverständnis zwischen den Wünschen der jungen Kreativen nach Freiräumen und dem institutionellen Denken von Stadtpolitik und Verwaltung
- nach dem Manifest der Happy Locals sollen vor Ort schrittweise musikalische Festivals, Conventions, Jams entstehen
- Appell an Entscheidungsträger/ Sponsoren mehr Mut bzw. Vertrauen in die Initiativkraft der eigenen Jugend zu haben²
- Ergebnis der Happy Locals Initiative ist das Musikfestival Passion of the Young (POTY) 2014 und 2015

Fazit+Zuordnung

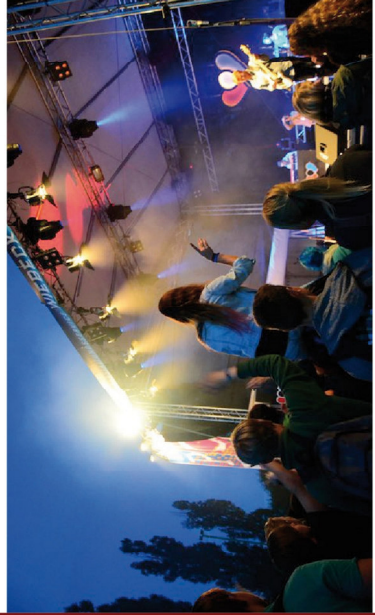
- das SchwedtLabor hat dafür gesorgt, dass alle Akteure in der Stadt wieder ernsthaft an einem Tisch sitzen
- mit dem POTY-Festival ist ein neues gemeinsames Kulturprojekt entstanden; mehr ist in Schwedt zunächst nicht denkbar
- die hochfliegenden Pläne von Ruinen in jugendlicher Selbstverwaltung brauchen wohl noch etwas Zeit



Plakat und Logos zum SchwedtLabor 2013



POTY Musikfestival Ueckermark 2014 in Schwedt 4



POTY Musikfestival Ueckermark 2014 in Schwedt 5

4 Photographin Stephanie Hagenstein, http://poty-festival.com/expotys/poty-2014/_Zugriff am 17.06.2015

5 Photographin Paula Urbanowicz, http://poty-festival.com/expotys/poty-2014/_Zugriff am 17.06.2015

3.3.4. Aktionsfeld Sport im urbanen Raum

Das Thema Sport im urbanen Kontext kennt verschiedene Einflussebenen.

Auf der *passiven Ebene* ist der Sport ein nicht zu unterschätzender Imageträger. Sportliche Großereignisse wie Stadtläufe, Radrennen, Skirennen aber auch die Bundesligen im Fußball, Handball oder Eishockey mobilisieren über das ganze Jahr die Massen und bringen mediale Präsenzzeiten. Städte die darüber nicht verfügen, haben da das Nachsehen. Daher wird auch vielerorts kräftig in die Sportstätteninfrastruktur (Stadien, Hallen etc.) investiert. Ähnliche Effekte lassen sich auch bei großen Übertragungsereignissen wie Fußball-WM oder Olympischen Spielen beobachten, für die temporär ganze Innenstädte gesperrt werden. Auch hier wird das passive Sporterlebnis als Imageträger für urbanen Lifestyle genutzt.



Auf der *aktiven Ebene* vollzieht sich seit geraumer Zeit ein Wandel, denn ähnlich wie Teile der Hochkultur (Theater, Orchester etc.) drängen auch sportliche Aktivitäten heraus aus den Hallen bzw. den ihnen zugewiesenen Sportplätzen hinein in die urbanen Freiräume. Neben Parkanlagen werden auch Straßen und Stadtplätze kurzerhand zu Orten für Sport und Spiel erklärt. Dabei werden auch ehemals alltägliche Dinge wie Radfahren durch die Stadt zur sportlichen Aktivität - ganz ohne Wettkampf. Bei genauerer Betrachtung scheint alles erlaubt. Neben Ballspielen und den bekannten Rollsportarten *BMX*, *Skateboarding* oder *Inlineskating* setzen sich auch immer mehr aktuelle Trendsportarten wie *Parkour* (eine Mischung aus urbanem Klettern und Hindernislauf durch die Stadt) oder *Slacklining* (Seilbalancieren auf einem tief, schlaff gespannten Seil). Inzwischen beschäftigt sich auch die Sportwissenschaft mit dem Thema (z.B. dvs-Tagung *Sport und Raum* in Mannheim 2014) und versucht, die etablierten Definitionen von Sportarten zu öffnen, um den aktuellen urbanen Trends gerecht zu werden.

Die Vorteile von Sport im urbanen Kontext liegen auf der Hand. Denn man kann ihn sowohl allein (mit oder ohne Kopfhörer), als auch spontan mit anderen ausüben. Und das meist gratis, ganz ohne Vereinsmeierei. Man braucht dazu auch keine Öffnungszeiten oder Zugangsregularien einzuhalten. Diese Wahlfreiheit mobilisiert generationenübergreifend immer mehr Menschen sich sportlich aktiv den urbanen Raumes anzueignen. Der informelle Sport wird somit zum Impulsgeber, nicht nur für die klassischen Freiräume, sondern für alle öffentliche Räume in der Stadt.

Da ein Großteil der Sport- und Freizeitflächen in der Stadt nach wie vor vereinsgebunden sind, können zum Beispiel durch Rückbau neu entstandene, frei zugängliche Stadtumbauflächen eine interessante Alternative für raumgreifende sportliche Aktivitäten sein. Über Flächenpatenschaften, lassen sich die saisonale Nutzung und Pflege der Brachflächen zum Beispiel als *BMX-Dirtstrecke* oder *Bolzplatz* regeln. Das Mobilisierungs- und Integrationspotenzial durch Sport im urbanen Raum ist enorm. So konnten zum Beispiel bei der *Eichbaum Boxarena* in Mülheim a.d.Ruhr, beim *Brachenfußballturnier* in Halle a.d. Saale. oder beim *Hochhaustreppenlauf* der GEWOBA in Bremen, ganz andere Zielgruppen als über künstlerische Projekte erschlossen werden.

Beispiele aus dem Projektfundus für das Aktionsfeld Sport im urbanen Raum:

Sportification in Halle und Berlin

Sportification ´03-06

Stadt der anderen Sportarten



Halle a.d. Saale

Berlin

Daten+Fakten

- Sachsen-Anhalt/ Halle a.d. Saale (233.000 EW)
- Halle-Neustadt ehemals eigenständige Neubaustadt (größte Plattenbausiedlung der ehemaligen DDR)
- Modellstadt IBA Stadttumbau 2010
- Neustädter Platz + Wohnscheibe A
- 27.09.2003 (Festival)
- Initiative complizen planungsbüro Halle a.d. Saale
- gefördert durch Stadt Halle a.d. Saale (2003) sowie Stiftungen und Sponsoren

Hintergrund+Ziele

- Idee entstammt dem Kooperationsprojekt Hotel-Neustadt03 bei dem die architektonische Ressource „Hochhaus“ + der Neustädter Platz erfolgreich sportlich genutzt wurde
- im Mittelpunkt steht die Frage, wieviel Spaß, Sport und Eigeninitiative Stadtplanung zulässt und wieviel Stadt und Architektur in neue Sportarten integriert werden kann
- Leerstand und Abriss werden in der kulturellen Gegenwart produktiv inszeniert und für urbanen Sport nutzbar gemacht
- Prinzip der Zweckentfremdung/um Orte analysieren, testen und langfristig erschließen nicht nur temporär bespielen⁵

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Sport ist ein überzeugendes Mittel, um übergreifend alle soziale Schichten, aber auch Bedenkerträger zu überzeugen
- Idee geht von Halle a.d. Saale auf Städtetour findet Freunde (Berlin, Antwerpen...) und kehrt wieder zurück¹
- Gründung eines eigenen Sportification Blogs zum BMX-Labor am 30.06.07 in Berlin²
- mehrere Nachfolgeprojekte (Wriezener Freiraum Labor/Blin.)
- Sportification wird Teil des Büroprofils der Initiatoren⁵

Quellen+Hinweise

- 1 http://www.complizen.de/typoprojekte/stadtentwicklung/#c111_Zugriff_31.07.2013
- 2 http://sportification.wordpress.com/page/1/_Zugriff_31.07.2013
- 3 https://www.facebook.com/pages/Sportification/9277473237?ref=ts_Zugriff_31.07.2013

Akteure+Kontakt

- Tore Doberstein/Andreas Haase/complizen Planungsbüro
Advokatenweg 38/ 06114 Halle a.d. Saale /
T +49 345 20 24 05 6/F+49 345 20 24 05 7/
halle@complizen.de/(Initiatoren+Projektverantwortung)

- Thalia Theater Halle a.d. Saale (2003+2005)
- Sophiensäle Berlin (2004)
- Architekturkreis Halle e.V. (2006)

Inhalt+Bausteine

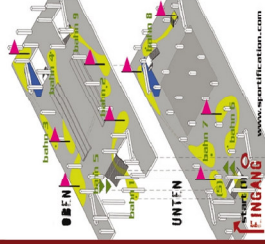
- 2003_Treppenhaus einer 18 geschossigen Wohnscheibe A + Platzraum werden zum BMX/Skateraum erklärt
- 2004 als Teil der Kulturnutzung Volkspalast im Palast der Republik/Berlin findet ein internationaler BMX-Flatland Wettbewerb und das erste DiscGolf Indoor Turnier statt
- 2005_SkateBAR als befahrbarer Treffpunkt+Expo Schrumpfende Städte im Zentrum für zeitgenössische Kunst (ZfzK) im Bahnhof Neustadt
- 2006_Innenpfosten-Interkulturelles Brachenfußballturnier Mini-WM 2006 als Bestandteil der Nacht der Baulücken¹

Fazit+Zuordnung

- Suche nach raumimmanenten Potenzialen (analysieren)
- partizipative Aushandlungsprozesse (testen)
- Verwertung unrentabler Freiräume für den Sport (umsetzen)
- für den nachhaltigen Erfolg ist die eigene Motivation der Akteure zur Selbstverwirklichung entscheidend, erst darauf hin kann dann mit einem Freiraum/Leerstand konkret reagiert werden



Downstairs Competition über Hochhaustreppen_sportification ´03



DiscGolf im Volkspalast Berlin_sportification ´04



SkateBar im temporären ZfzK Halle-Neustadt_sportification ´05



Innenpfosten-Interkulturelle Mini-WM_sportification ´06

3.3.5. Aktionsfeld UrbanArt-Kultur

StreetArt bzw. UrbanArt ist eine nichtkommerzielle Kunstform und umfasst sichtbare Zeichen aller Art im urbanen Raum. Ziel der meisten Arbeiten ist die indirekte Kontaktaufnahme und Kommunikation mit dem Betrachter. Das Spektrum reicht von einfachen Schriftzeichen über Sticker, kleine Collagenbilder bis hin zu aufwendigen Texten und Wandbildern. Die eingesetzten Techniken sind ebenso vielfältig. Mit verschiedensten Materialien wird auf nahezu allen Untergründen gemalt, gesprüht, geklebt und gebaut. Teilweise sind auch Schablonen im Einsatz, so zum Beispiel bei diversen Inverstechniken (*Subtraktiven Graffitis*), dabei werden Bilder oder grafische Strukturen allein durch das Säubern von verschmutzten bzw. vermoosten Flächen herausgearbeitet.



Urban Art ist längst als eigene Kunstform anerkannt und wird in Galerien hoch gehandelt. Selbst außerhalb der Metropolen werden mittlerweile freie legale Wände angeboten oder Auftragsarbeiten vergeben. Dennoch ist die Szene sehr vielschichtig und nicht immer greifbar. Denn die Mehrheit arbeitet nach wie vor lieber allein und anonym bzw. ist nur unter einem Pseudonym erkennbar. Somit bleibt ein Großteil der Arbeiten illegal an Wänden, auf Straßen, Treppen und Stadtmöbel aller Art bzw. fährt auf Bussen und Bahnen durch die Stadt. Die UrbanArt-Szene hat dabei ein sehr genaues Gespür für interessante Orte. Sie lässt sich von den lokalen Bedingungen inspirieren, interpretiert, bespielt, verändert und hinterlässt neue Spuren.

Die UrbanArt-Initiativen gezielt mit dem Stadtumbau zu verbinden, wird illegale Graffitis im Stadtraum kaum verhindern, denn es gehört zum Selbstverständnis dieser Szenekultur, sich künstlerisch unabhängig mit dem Alltagsraum auseinanderzusetzen. Dennoch können Duldung oder bewusste Angebote für frei zugängliche Flächen für beide Seiten inspirierend und förderlich sein. Denn wie die Praxisbeispiele zeigen, sucht die Szene immer wieder nach Orten für größere soziale Interaktionen und nach Gelegenheiten, bei denen sich lokale und internationale Künstler treffen, um in Workshops oder Symposien gemeinsam kreativ tätig zu sein.

Hier liegt die Chance, im Rahmen des Stadtumbaues dafür entsprechende Möglichkeitsräume anzubieten. Gerade Stadtumbauegebiete verfügen über eine Vielzahl freier Flächen, ob in Industrie- und Gewerbebrachen oder leerstehenden Wohnhäusern. Mitunter sind auch ganze (vor dem Abriss stehende) Areale für temporäre Gestaltungen zugänglich. Die Szene ist dabei ziemlich anspruchslos, kann sich auch schwierigen Bedingungen anpassen und kommt mit vergleichsweise wenig Mitteln aus. Sie sind damit ideale *Raumpioniere*, die mit ihrem kulturellen Impuls einen Ort unter Umständen erst für andere Künstlergruppen (Theater, Tänzer, Musiker etc.) interessant machen. Werden die Impulse aufgegriffen, können für mindergenutzte oder vergessene Orte nicht nur neue Lebenszeichen gesetzt, sondern visionäre Ausblicke eröffnet werden. Die Kreativen selbst erheben dabei zumeist nicht den Anspruch, die verlassenen Orte wieder einer Nutzung zuzuführen oder vor dem Abriss zu bewahren. Es geht ihnen um Momentaufnahmen, eine zwischenzeitliche Inbesitznahme. Wenn sich daraus mehr entwickelt, Orte wieder auf Nutzungsinteressenten stoßen, umso besser. Spätestens an diesem Punkt sollten die lokalen *Stadtumbauer* genauer hinsehen, spüren ob und wie weit sich die temporäre Wiederbelebung strategisch nutzen lässt, welche Nutzungsoptionen bzw. Interessenten vorhanden sind.

Beispiele aus dem Projektfundus für das Aktionsfeld UrbanArt-Kultur:

freiraumgalerie Halle a.d. Saale

IBUg Urban Art Festival in Westsachsen

freiraumgalerie

UrbanArt -Stadt als Leinwand

Daten+Fakten

- Sachsen-Anhalt/ Halle a.d. Saale (233.000 EW)
- Modellstadt IBA Stadttumbau 2010
- Initiative im Postkult e.V.
- im Quartier Halle-Ost Freimimfelde (ca. 40-60% Leerstand)
- seit 2012 wird jährlich zum All you can paint Festival geladen
- gefördert durch verschiedene Stiftungen und Sponsoren

Hintergrund+Ziele

- Ziel war es, im leersten Quartier, in der schrumpfindsten Großstadt Deutschlands zu untersuchen, welche Wirkung von urbaner Kunst für dessen Belebung ausgehen kann
- statt dafür einen eigenen Verein zu gründen nutzen die Initiatoren den bestehenden Kulturverein Postkult e.V. als Plattform und Trägerverein
- mit den Hauseigentümern werden einzelne Gestattungsvereinbarungen geschlossen, danach können die Fassaden instandgesetzt und künstlerisch gestaltet werden

Relevanz+Wirkungsbilanz

- nach anfänglicher Skepsis wird die belebende Wirkung der urbanen Kunst nicht nur von den Bewohnern, sondern auch von den Verantwortlichen (Politik, Verwaltung) anerkannt
- es gibt Überlegungen, die freiraumgaleristen zu beauftragen auch in anderen Quartieren zu arbeiten
- die freiraumgalerie ist zu einem überregionalen Werbe- und Imageträger für die Kreativstadt Halle a.d. Saale geworden²

Quellen+Hinweise

- 1 <http://www.freiraumgalerie.com>_Zugriff 16.06.2015
- 2 Gespräch Danilo Halle am 24.09.2014

Halle a.d. Saale

Akteure+Kontakt

- Freiraumgalerie/ c/o Danilo Halle
Landsberger Straße 16/ 06112 Halle Saale
T+49 152 017 702 66 / info@freiraumgalerie.com
- Postkult Halle e.V. / Böllberger Weg 5/ 06110 Halle (Saale)
postkult@googlemail.com
- Stadtverwaltung Halle / Stadtentwicklung/ Steffen Flegner/
steffen.flegner@halle.de

Inhalt+Bausteine

- die Arbeit der freiraumgaleristen basiert auf drei Säulen:
 1. in den 14 tägigen internationale Workcamps wird neben dem internationalen Austausch auch gemeinnützige Arbeit gefördert (Fassaden und Wandreparaturen)
 2. zum jährlichen All You Can Paint (AYCP) Festival mischt sich die internationale und die lokale UrbanArt-Szene und bereichert die freiraumgalerie um 20-30 neue Motive
 3. die Kulturplattform freiraumgalerie versucht mit thematischen Stadtführungen, Konzerten, Ausstellungen, Kleinkunst und Kino das ganze Jahr über für kulturelle Impulse

Fazit+Zuordnung

- UrbanArt Initiativen gibt es auch anderenorts, das besondere an der freiraumgalerie ist ihr ganzheitlicher Ansatz zur soziokulturellen wie baulichen Wiederbelebung eines von der Stadtplanung bereits aufgegebenen Stadtquartiers
- allerdings stößt dabei die ehrenamtliche Arbeit auch an ihre personellen wie materielle Grenzen
- ob und wie es gelingt; den Schritt zur Professionalisierung und damit den, Ansatz auch andere Orte in der Stadt auszuweiten, bleibt abzuwarten



Vergessenes Quartier Freimimfelde wird schrittweise bunter



Barndwände und Eckhäuser als urbane Leinwände



Quartierführungen des Vereins geben Auskunft über die Motive

Industriebrachenumgestaltung IBUG Westsachsen UrbanArt & Industriekultur

Daten+Fakten

- Region Westsachsen (ca. 1.1 Mio. EW)
- Meerane (2006), Glauchau (2012), Zwickau (2013), Chrimmitschau (2014), Plauen (2015) usw.
- Industriebrachenumgestaltung (IBUG) in Westsachsen
- seit 2006 (Aktionen) Sommersymposien & Urban Art Festival
- gefördert über verschiedene Sponsoren

Hintergrund+Ziele

- Suche einer kleinen Künstlergruppe nach legalen Graffiti-Flächen in Meerane/ Westsachsen
- wider Erwarten bot der Bürgermeister ihnen an, dass vor dem Abriss stehende Gelände der alten Ifa-Karosseriefabrik temporär für ihr Graffiti-Symposium zu nutzen
- dem Selbstverständnis nach ist die IBUG ein Laboratorium für internationale Urban Artists und ein Ort der sozialen Interaktion; weiterhin versteht es sich als ein kultureller Impulsgeber für die Region¹

Relevanz+Wirkungsbilanz

- die erste öffentliche Präsentation 2006 war ein großer Erfolg
- beflügelt davon findet seitdem jährlich auf verschiedenen Industrie- und Gewerbearealen in Westsachsen das IBUG über die Jahre hat es sich zu einem international anerkannten Urban Art Festival entwickelt
- Mittlerweile gestalten über 100 Künstler eine Woche lang ein ausgesuchtes Industriegelände
- zur Präsentation kommen dann am Festivalwochenende im Sommer mehrere tausend Besucher¹

Quellen+Hinweise

- 1 http://www.ibug-art.de/konzept/_Zugriff am 22.09.2014
- 2 http://kulturtragwerk.de/_Zugriff am 22.08.2014

Akteure+Kontakt

- KulturTragWerk e.V. c/o Stuko, Bauhaus-Universität Weimar/
T +49 3643-583033/ F +49 3643-583020/ Marienstraße 18,
2.OG 99421 Weimar/<http://kulturtragwerk.de>
(Projekträger)
- Thomas Dietze/ T +49 172 342 79 83/
thomas.dietze@ibug-art.de (Organisation)
- Annek und Luise, artist@ibug-art.de
(Künstlerische Betreuung)
- www.ibug-art.de

Inhalt+Bausteine

- am Anfang ging es nur um die freie Gestaltung von Wänden
- verbunden mit dem Ortswechsel in die Region hat sich auch das künstlerische Spektrum schrittweise erweitert
- das IBUG ist zu einem UrbanArt-Festival geworden und umfasst heute neben der Graffitikunst auch einen Artistmarkt, Gesprächsrunden, Vorträge, Führungen, Kino, Performance und Aftershow-Partys²

Fazit+Zuordnung

- kleine Initiative mausert sich zu einem kulturellem Merkzeichen mit internationaler Ausstrahlung
- regionale Ortswechsel sorgen nicht nur für spannende Abwechslung, sondern werden zum neuen kreativen Imagefaktor
- das reiche industrielle Erbe der Region tritt wieder ins kollektive Bewusstsein



Plakat zum IBUG 2013 in Zwickau 2



Raumgraffiti zum IBUG 2013 in Zwickau 3



Installation beim IBUG 2013 in Zwickau 4

3 Photograph Patrick Gutscher, http://www.ibug-art.de/bilder/2013-2/_Zugriff am 22.09.2014

4 Photograph Thomas Dietze, http://www.ibug-art.de/bilder/2013-2/_Zugriff am 22.09.2014

3.3.6. Aktionsfeld Temporäre Installationen

Temporären Installationen genau zu definieren erscheint zunächst schwierig. Im Kontext Stadtumbau fallen darunter plastische Markierungen ebenso wie Installationen mit Farben, Licht, Ton oder anderen Medien.

Nicht selten sind temporäre Installationen wesentlicher Teil einer Ausstellung. Temporäre Installationen wollen irritieren, provozieren, zum Innehalten und Nachdenken anregen. Sie nehmen indirekt Kontakt auf, kommunizieren und interagieren mit ihrer Umgebung, bestimmen damit die Wahrnehmung und die Definition des Ortes neu, sind wie ein neues Branding. Deshalb werden beispielsweise große Fassadenbilder in Form von bedruckten vorinstallierten Planen, immer häufiger auch dafür verwendet, leerstehende Häuser, Brachen oder Investruinen im Straßenbild zu kaschieren (z.B. zur Fußball-WM 2006 in Kaiserslautern). Allerdings stehen hier weniger der künstlerische Wert als die kommerzielle Verwertbarkeit im Vordergrund. Im Gegensatz dazu, gelang es in Wurzen mit Fensterbildern Häuser künstlerisch zu konservieren.



Temporäre Installationen sind keinesfalls immer ortsgebunden. So waren die durch die Stadt Halle a.d. Saale wandernden knallroten Sitzbänke sowohl nutzbares Mobiliar als auch sichtbare Fixpunkte im öffentlichen Raum. Zudem waren sie auch Treff- bzw. Ausgangspunkt für weitere Aktionen (z.B. Konzerte, SpeetDating, Stadtgespräche etc.).

Laut Befragung der Stadtumbaukommunen üben abendliche Inszenierungen einen besonderen Reiz aus und genießen daher eine überaus hohe Akzeptanz in der Bürgerschaft. Durch die neue LED-Lichttechnik ist es heute auch sehr viel einfacher und kostensparender, ansprechende Illuminationseffekte im Stadtraum zu erzielen. Die bewusste Akzentuierung bestimmter Objekte oder Raumsituationen unterstützt nicht nur theatralische oder musikalische Inszenierungen sowie sportliche Aktivitäten, sondern kann, wie am Beispiel der Ludwigstraße in Köthen/ Anhalt, selbst zum Hauptereignis werden. So manche abendliche Lichtmarkierung zum Beispiel von Ladenleerständen hat dazu geführt, dass ungenutzte Raumpotenziale darüber neue Nutzer gefunden haben.

Ihrem Charakter nach sind temporäre Installationen zeitlich befristet, daher sollten sie möglichst ohne große behördliche Genehmigungsformalitäten auskommen. Häufig reicht eine einfache befristete Duldung. Manche Installationen wie zum Beispiel die U-Bahnstation in Wittenburg, entfalten jedoch über die Zeit eine solch prägende Wirkung auf ihren Standort, dass sie die Bewohner nicht mehr missen wollen. Sie haben sich mit dem Ort verbunden, sind Teil von ihm geworden. In diesen Fällen stellt sich die Frage, wie der temporäre Charakter (Material, Konstruktion, Duldung etc.) für eine verlängerte bzw. dauerhafte Nutzung angepasst werden kann.

Beispiele aus dem Projektfundus für das Aktionsfeld Temporäre Installationen:

hANK-Initiative Halle a.d. Saale

Testfeld Ludwigstrasse Köthen/ Anhalt

hANK - Stadtsitzen

Stadtintervention & Veranstaltungsreihe

Halle a.d. Saale

Stadtintervention & Veranstaltungsreihe

Daten+Fakten

- Sachsen-Anhalt/ Halle a.d. Saale (233.000 EW)
- Modellstadt IBA Stadtumbau 2010
- Initiative des Architekturkreises e.V.
- Halle + Bank = Wortschöpfung hANK
- Sommeraktion Juni-Juli 2007
- quartiersübergreifend in der Innenstadt
- gefördert durch verschiedene Stiftungen und Sponsoren bzw. Bankpatenschaften

Akteure+Kontakt

- Architekturkreis Halle e.V. c/o Herr Dipl.-Ing. Architekt Manfred Sommer/Veilchenweg 54 / 06118 Halle
- T +49 345-95 95 945 /mail@architekturkreis-halle.de
- Planungsbüro complizen Halle (Idee, Szenographie)
- Studenten für Halle e.V. (Logistik)
- verschiedene Gewerbetreibende als Paten und Sponsoren

Hintergrund+Ziele

- ungenutzte Potentiale und verfügbare städtische Freiräume in der Stadt sichtbar machen
- neue, ungewöhnliche Ideen für die Nachnutzung von Brachflächen umsetzen, die zum Mitmachen, Nachmachen und Nachdenken anregen
- Wahrnehmung der Bewohner schärfen für sonst abseitige Orte+Themen in einer sich verändernden Stadt
- Dialog zu Baukultur und Stadtraumnutzung zwischen Politik, Kultur, Verwaltung und Bürgerschaft (SpeedDating)

Inhalt+Bausteine

- mit Hilfe von Bankpaten+Sponsoren wurden 50 knallrote Sitzbänke nach Entwurf des Architekturkreises angefertigt
- mit Unterstützung der Stadtverwaltung und ehrenamtlicher Helfer konnten die Bänke während des Sommers 2006 an verschiedenen Standorten der Innenstadt aufgestellt werden
- Wanderbänke (für Passanten frei zum Verschieben)
- Eventbänke (DomhANK, WerkstattHANK, HafenhANK)
- waren Ausgangspunkt für Gespräche, Konzerte etc.
- Partnerschaftsbänke (Verpachtung an Läden, Büros, Gaststätten)

Relevanz+Wirkungsbilanz

- eine Aktion, die positiv im kollektiven Gedächtnis aller Beteiligten und der Bürgerschaft haften bleibt
- wird als Zeichen von Innovation und Bürgerkultur durch das Stadtmarketing genutzt
- zwischenzeitlich sind die Bänke an gemeinnützige Einrichtungen der Stadt Halle/ Saale übergeben worden

Fazit+Zuordnung

- hANK setzt ein Zeichen und macht so Stadtraum intensiver erlebbar
- hANK verbessert das Stadtimago nach Innen und Außen und schafft neue Identität
- hANK stiftet zu mehr Dialog an und stärkt bürgerschaftliches Engagement ⁴

Quellen+Hinweise

- 1 Gespräch Frank Amey am 24.09.2014
- 2 <http://www.stadmarketing-halle.de/index.asp?MenuID=122> Zugriff 19.07.2013
- 3 <http://www.stadumbau-ost.info/index.php?request=ipraxis/detail.php?id=66> Zugriff 19.07.2013
- 4 http://www.complizen.de/typo/projekte/stadentwicklung/_Zugriff 19.07.2013



hANK - die eigene Stadt neu betrachtet, reflektiert und bewertet ²



Rote Bänke Im Park - spielerischer Umgang mit Stadtraum ⁴



hANK - SpeedDating als Dialogform im öffentlichen Stadtraum ³

Testfeld Ludwigstrasse

Homoöopathie als Entwicklungskraft (Coethener Methode)

Daten+Fakten

- Sachsen-Anhalt/ Köthen/Anhalt (28.000 EW)
- Kreisstadt im Landkreis Anhalt-Bitterfeld
- Geburtsstadt der Homöopathie
- Modellstadt IBA Stadtumbau 2010
- gründerzeitliche Straße im Stadtzentrum
- 2006-2010 (Aktionen) - Licht aus! 12.12.2006 17.45-20.00 Uhr
- Projekt der IBA Stadtumbau 2010/Coethener Methode)
- gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt/ IBA Stadtumbau 2010

Hintergrund+Ziele

- Köthen als Wiege der Homöopathie entdeckt deren Prinzipien zur Problemlösung im Kontext Stadtumbau
- das Testfeld Ludwigstrasse mit: hohen Leerstand und Verfall
- Idee: Ludwigstrasse ist ein Patient dessen Selbstheilungskräfte aktiviert werden müssen, um die Probleme zu heilen
- Anwohner sind mit ihren grünen Höfen zufrieden und haben kein Interesse an der teilweise verwahrlosten Straße
- Suche nach alternativen Methoden der Prozessgestaltung
- Stabilisierung der Stadtstraße/Bewohneransprache/ Beteiligung

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Versammlung der Betroffenen macht bewußt, das Stactumbau kein abstraktes Problem der Stadt, sondern greifbar für jeden Einzelnen, ist für das es keine Patentrezepte gibt;
- Reaktion: *Frust>Eskalation>Diskussion>Eigeninitiative*
- Übertragung homöopathische Grundprinzipien zur Selbsthilfe funktioniert, wenn man transparent/ergebnisoffen arbeitet
- von 17 Abrißhäusern wurden 11 saniert oder durch Neubauten ersetzt, nur 6 ersatzlos abgerissen und zu Freiflächen
- Ergebnisse übertreffen die Erwartungen der Akteure

Quellen+Hinweise

- 1 http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?koethen-anhalt-projekt_Zugriff_05.08.2013
- 2 http://www.koethen-anhalt.de/de/projekt-ludwigstrasse.html_Zugriff_05.08.2013
- 3 http://www.sachsen-anhalt.de/index.php?id=52208_Zugriff_05.08.2013

Köthen/Anhalt

Homoöopathie als Entwicklungskraft (Coethener Methode)

Akteure+Kontakt

- Ina Rauer/Baudezernentin/Stadt Köthen/Markt 1-3/ 06366 Köthen(Anhalt) / T +49 3496 425-155/ F+49 03496 21 60 41/ i.rauer@koethen-stadt.de (Projektverantwortung)
- Birgit Schmidt/Stadtplanerin/IBA-Experten/WohnBund-Beratung/Dessau/Humperdinckstrasse 16/06844 Dessau/T +49340 2207672/F +49340 6508470/ info@wohnbund-beratung.de
- Curt Kösters/Deutscher Zentralverein für homöopathische Ärzte (DZVhÄ)/Eggerstedtstraße 56/58/22765 Hamburg T +49 040 385820/ Curt.Koesters@Hamburg.de

Inhalt+Bausteine

- Homöopathische Ärzte und Stadtplaner: führen gemeinsam Gespräche (Anamnese) mit den Anwohnern (Patienten)
- 1. Prinzip *Impulssetzung*: Diese Haus wird abgerissen! keine Reaktion bei den Patienten
- 2. Homöopathisches Prinzip der *Erstverschlimmerung*: Impuls Licht aus! + Müll bleibt liegen! (temporäre Verstärkung der Symptome) bei Versammlung wurde Apathie überwunden
- Folge: über 50 Vorschläge für neue Nutzungen und zur Verbesserung des Wohnumfeldes (Selbstheilungskräfte)
- Impuls Fotoaktion: *Schöne Menschen in der Ludwigsstraße*

Fazit+Zuordnung

- Zusammenhang zwischen Intervention und Erfolg für Planer und Ärzte klar erkennbar, für die Betroffenen eher nicht
- bewußte Zuspitzung (Überreizung) ist notwendig, um Passivität zu überwinden und konstruktiv weiterzudenken
- Planer/Ärzte geben nur Impulse zur Selbstheilung
- eigene Investitionen aufgrund von Würdigung und gesteigertem Selbstwertgefühls besser als *palliative Geschenke* 5



Zentralbibliothek Homöopathie - Modell Testfeld Ludwigstrasse 4



Impuls Abrißplakate - Impuls Straßentischtennis 4



Impuls 15 min Licht aus - dann Illumination der Abrißkandidaten 4



Stadtpaziergang zum Testfeld - Markierung Rucksackhotel 6

3.3.7. Aktionsfeld Theater-Kultur

Noch bevor das Theater eigene Häuser und feste Spielstätten kannte, fanden all seine Ausdrucksformen im öffentlichen Raum, auf Straßen und Plätzen in Höfen und Gärten statt. Nach Jahrhunderten des Spiels in meist fest zugeordneten Räumen, öffnen sich die Ensembles, verlassen temporär ihre Häuser und wenden sich wieder den öffentlichen Räumen zu.



Dabei zählen Open-Air-Feste zur Eröffnung der neuen Saison, Sommerkonzerte, Sommerschauspiel in Parkanlagen oder auf Marktplätzen noch zu den eher traditionelleren Spielformen. In letzter Zeit aber gehen die Bühnenhäuser immer öfter über diesen Rahmen hinaus, schließen temporäre Kooperationen mit Subkultur und Vertretern der freien Szene. So entstehen in einer ausgeprägten Projektkultur vermehrt künstlerische Mischformen und Performances zwischen den Genres, mit teilweise hohem Medieneinsatz. Diese Außer-Haus-Projekte erhöhen zwar die Anforderungen an alle Abteilungen (Technik, Requisite, Maske und Verwaltung), bieten aber auch völlig neue, spannende künstlerische Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten. Zudem lassen sich unter Umständen auch neue Publikumsschichten erschließen, die bisher selten bis gar nicht den Weg in die Tempel der Hochkultur fanden. Inhaltlich lassen sich zwei Tendenzen erkennen: zum einen schaffen es städtische Themen und aktuelle Problemlagen (Schrumpfung, Segregation, Migration etc.) auf die große Bühne zum anderen werden die Stadt und ihre Protagonisten selbst zur großen Bühne für theatrales Schaffen. Beides ist nicht unumstritten und wird sowohl von Theatermachern, Kritikern aber auch vom Publikum kontrovers diskutiert. So sieht der Theaterkritiker Gerhard Stadelmaier, dass sich die Theater aus Angst vor Bedeutungsverlust, in der Suche nach neuen Formen und Inhalten selbst verlieren und dabei zunehmend ihren künstlerischen Bildungsauftrag vergessen [STADELMAIER 2014].

Das bewusste Verlassen der gewohnten und geschützten Umgebung ist in der Tat ein Wagnis und darf nicht zum Selbstzweck werden, denn Effekthascherei wirkt im Kontext Stadt kaum nach. Die aufgegriffenen Themen dürfen also nicht beliebig sein, sie sollten sich mit aktuellen relevanten Themen der Stadtgesellschaft auseinandersetzen und wenn möglich einen Dialog in der Stadt darüber anstoßen. Dabei soll Theater auch provozieren, kritisch reflektieren und hinterfragen. Denn es geht nicht um die Aufgabe des klassischen Theaters auf einer institutionellen Bühne, sondern um ergänzende Angebote. Dazu werden bei aller Transformation auch auf der Stadtbühne weiterhin Schauspielkunst und eine ansprechende Ästhetik gefragt sein, um – wie in der Zeit der Aufklärung – zur Meinungsbildung in der Stadtgesellschaft beizutragen.

Beispiele aus dem Projektfundus für das Aktionsfeld Theater-Kultur:

Festival TheaterFormen 2012 Braunschweig/ Hannover

Vorlesepicknick Halberstadt

Home sweet home

UtopieStadt aus Pappe (theaterformen 2012)

Daten+Fakten

- Niedersachsen/Braunschweig (248.000 EW)
- Oberzentrum/ Großstadt
- ehemalige Residenz Heinrich des Löwen
- Festival TheaterFormen 2012 (03.06.-09.06.2012)
- Begehbare Installation zum Mitgestalten (ab 10 Jahre) von Subject to _change | Großbritannien in Kooperation mit Fachbereich Architektur der TU Braunschweig
- gefördert durch das British Council

Hintergrund+Ziele

- im Rahmen des jährlichen Festivals TheaterFormen wurden in der Edition 2012 unter dem Schwerpunktthema **DU BIST DIE STADT** verschiedene Fragen nach Teilhabe, Ausgrenzung, Identität und Gemeinschaft in der Stadt der Zukunft gestellt
- zum Bau eines utopischen Braunschweigs wurde ins gerade sanierte Stadtmuseum eingeladen
- Motto: Hier wird Braunschweig neu erfunden!
- aus den kreativen Ideen der Besucher und den home sweet home-Bausets aus Pappe entsteht im Lichthof des Städtischen Museums eine neue Stadt im Miniaturformat ⁵

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Festival Theaterformen gibt in den beiden jährlich wechselnden Spielorten Braunschweig und Hannover den Rahmen für freie Theaterformen mit offenen Themen
- „Es ist ziemlich aufregend zu beobachten, wie eine ganze Stadt quasi über Nacht aus dem Boden sprießt – vor allem, wenn man sie selber baut.“ *The Guardian* ⁵
- „Man konnte hier mit Händen greifen, dass Identität durch Teilhabe entsteht.“ *Anja Dierks* ⁶

Quellen+Hinweise

- 1 http://www.braunschweig.de/kultur/veranstaltungen/index.html?mode=details&event_id=121779_Zugriff_11.11.2013
- 2 http://www.subjecttochange.org.uk/home/home.html_Zugriff_11.11.2013
- 3 https://www.theaterformen.de/Theaterformen_2012/home-sweet-home/_Zugriff_11.11.2013

Braunschweig



Akteure+Kontakt

- Abigail Conway & Lucy Hayhoe/Subject to _change /Markt 13/ Assistant Nurses Room, Battersea Arts Centre, Lavender Hill, Battersea, SW11 5TN enquiries@subjecttochange.org.uk (Projektverantwortung)
- Festivalleitung Anja Dierks/Festival Theaterformen c/o Niedersächsische Staatstheater Hannover GmbH/Ballhofplatz 5/ 30159 Hannover /T + +49 (0) 511 9999 2500/ welcome@theaterformen.de

Inhalt+Bausteine

- Immobilienmakler vergeben am Eingang Grundstücke+ Schlüssel + Bausets für (Wohnhäuser, Ladenlokale, Hausboote)/6 € Unkostenbeitrag/weitere Baumaterialien sind in der Materialhütte zu haben/ Bauvorschriften gibt es kaum
- frei begehbarer Stadtplantapp hat nur wenige Fixpunkte (Dom, Stadtschloß, Theater, Rathaus, Museum...)
- Dienstleistungen sind ein Briefkasten/Postfrau, ein Schwarzes Brett und ein Bürgerradio das live on Air vor Ort berichtet
- nach der meet & greet Party zum Abschluß darf jeder sein Haus mitnehmen

Fazit+Zuordnung

- in nur einer Woche entsteht ein ganz neues Braunschweig mit dem Wunsch nach mehr Stadtgrün und mehr Gemeinschaft und geselligen öffentlichen Treffpunkten ⁵
- spielerische Übersetzung von realen Wünschen
- offene Beteiligungsform ohne planerischen Hintergrund oder thematischen Fokus



Vor Ort im Stadtmuseum - Anmeldung im Immobilienmaklerbüro ⁴



Festivalwerbung - Buntes Treiben in der neuen Stadt ⁴



Lichthof wird zum Stadtspielfeld - Materialhütte ⁴

Vorlesepicknick

Kultivierung der Leere / IBA Stadtumbau 2010

Halberstadt/Harz

Daten+Fakten

- Sachsen-Anhalt/ Halberstadt am Harz (40.000 EW)
- Altstadtbrache im Stadtumbaugebiet/ Kernstadt
- Modellstadt IBA Stadtumbau 2010
- Leere ausgestellt auf einer Brache des alten Abtshofes am nördlichen Rand der Altstadt
- Abbruchfläche seit vielen Jahren wilder Parkplatz
- externe Szenografen aus Berlin
- regionale Künstler des Nordharzer Städtebundtheaters
- gefördert u.a. durch IBA Stadtumbau 2010

Akteure+Kontakt

- Szenografen chezweitz GmbH/ Adalbertstr. 5 /10959 Berlin
T +49 30 288 789 10 / F +49 30 288 789 19 /
chezweitz@chezweitz.de /www.chezweitz.de
- Dr. phil. Martin Peschken / Literaturwissenschaftler, Institut Geschichte + Theorie der Architektur u. Stadt, TU Braunschweig/ T. 0531-391-2318/ m.peschken@tu-braunschweig.de
- Schauspieler des Nordharzer Städtebundtheaters

Hintergrund+Ziele

- IBA Stadtumbau 2010 Halberstadt – Entdeckung/ Kultivierung der Leere/ Choreografie des Sehens
- Aktion innerhalb des Trainingspfades des Sehens
- ausgestellte Leere dient als Ausgangspunkt für eine Neubesetzung mit Hoffnung und Perspektiven...
- Leere als etwas unmittelbares, was wir selbstbestimmt gestalten können...
- Anregungen zum Nach- und Weiterdenken...

Relevanz+Wirkungsbilanz

- Rahmen der IBA eröffnete neue Möglichkeiten der Kooperation zwischen verschiedenen Disziplinen/Akteuren welche jedoch bisher keine nachweisbaren Folgen für die Stadtentwicklung zeigen
- Workshop zur künftigen Brachennutzung mit Studierenden der HTW Dresden/Ergebnisse blieben bisher ohne Folgen
- Absichtserklärung des Eigentümers zur Wiederbebauung der Stadtbrache mit Wohnhäusern

Quellen+Hinweise

- 1 http://www.bing.com/maps/_Zugriff12.06.2013
- 2 http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halberstadt-projekt_Zugriff_12.06.2013
- 3 http://www.halberstadt.de/de/vorlesepicknick.html_Zugriff_19.07.2013



Vogelperspektive Quartier von Westen



Abtshof mit markiertem Quadratraster Mai 2007



Vorlesepicknick - Parken verboten Picknicken erlaubt



3.4. **Ableitung der Fallstudien**

Um den Hintergründen, Motivationen aber auch Arbeitsweisen und Wirkungen, der in den Aktionsfeldern systematisierten Projektbeispielen näher zu kommen, sollen schrittweise geeignete Fallstudien für eine vertiefende Untersuchung abgeleitet werden.

3.4.1. *Auswahlkriterien*

In einem ersten Schritt werden die vorausgewählten Projekte nach folgenden Auswahlkriterien gefiltert:

Inhaltliche Ausrichtung/ Themenvielfalt/ Innovation

Gerade die Befragung zeigt deutlich, welche ungeheure Bandbreite an Themen, Motiven und Künsten mittlerweile in der Planungspraxis zur Anwendung kommen. Neben Street- und Urban Art, Konzerten, Theaterformen werden auch Stadtspiele, Szenische Stadtspaziergänge oder Sport im urbanen Raum als Impulse für die Stadtentwicklung genutzt. Für die Wahl der Fallstudien wären demnach Projekte mit unterschiedlicher thematischer und künstlerischer Ausrichtung sinnvoll.

Stadtgröße/ typus...

Die Annahme das kreatives Potenzial im Allgemeinen eher in Metropolen und großen Städten zu Hause ist, hat sich empirisch nicht bestätigt. Vielmehr zeigt die Befragung deutlich, dass vermehrt auch in Klein- und Mittelstädten, kreative Initiativen sich aktiv in Stadtentwicklungsprozesse einbringen. Folglich sollen in der Auswahl der Fallstudien unterschiedliche Stadttypen bzw. Stadtgrößen Berücksichtigung finden.

Schrumpfungskontext

Bereits in den Schlüsselgesprächen mit den Transferstellen Stadtumbau Ost /West wurde deutlich, dass der Stadtumbau nicht allein auf die Programmkommunen beschränkt ist und das in den Kommunen Schrumpfung und Wachstum parallel stattfinden. Insofern geht es bei der Auswahl der Fallstudien, primär um die realen Probleme der Stadtentwicklung/ Stadtumbaus unter Schrumpfungsbedingungen als darum, welches Programm zur Bewältigung/ Problemlösung dafür genutzt wird.

Regionale Verteilung

Wie in der Vorauswahltabelle bereits ablesbar, sind kulturelle Prozesse regional sehr ungleich verteilt. Um dennoch den geschichtlichen, politischen, geographischen Unterschieden in der Bundesrepublik Rechnung zu tragen, sollten die Beispiele einen verschiedenen regionalen Hintergrund haben.

3.4.2. Auswahl der Fallstudien

Engere Wahl

Nach Prüfung und Abwägung der beschriebenen Auswahlkriterien blieben folgende *neun* Kommunen mit ihren Projekten in der engeren Wahl:

Nr.	Bundesland	Kommune	Projekt	Bemerkung/ Quelle
01	Brandenburg	Schwedt	Initiative Happy Locals	Befragung
02	Bremen	Bremen-Tenever	Stadtteiler	Exkursion/ Befragung
03	Mecklenburg-Vorpommern	Wittenburg	Große Potemkinsche Straße	Publikation/ Befragung
04	Niedersachsen	Braunschweig	Festival Theater-Formen/ Experiment Stadtraum	Tagung/ Publikation
05	Nordrhein-Westfalen	Mülheim a.d.R.	Stadtspiele in Realversion	Publikation/ Befragung
06	Sachsen	Dresden	Leerstands-Galerie Module	Datenbank/ Befragung
07	Sachsen-Anhalt	Aschersleben	IBA 2010 Drive Thru Gallery	Exkursion/ Befragung
08		Halle a. d. S.	Hotel-Neustadt/ hANK/ Freiraumgalerie	Exkursion/ Befragung
09		Köthen	Coethener Methode/ Ludwigstrasse	Exkursion/ Befragung

Tabelle 2 – Engere Wahl an Kommunen mit kulturellen Prozessen im Stadtumbau

Endauswahl

Im letzten Schritt erfolgte eine direkte Kontaktaufnahme mit allen Kommunen der engeren Wahl. Dabei wurde mit den Akteuren vor Ort erörtert, ob und inwieweit kulturellen Prozesse bewusst als strategisches Mittel für Stadtentwicklung/ Stadtumbau eingesetzt werden (Hauptauswahlkriterium) bzw. wie wirksam diese im Einzelnen sind. Im Ergebnis sind nachstehend vier Fallstudien ausgewählt worden:

Fallstudie 1 (Großstadt) Bremen-Tenever

Bereits die kreative Bespielung eines Hochhauses, dem sogenannten *Sproutbau*, machte den Stadtteil Tenever im Nordosten von Bremen bundesweit bekannt. Der überraschende Umzug der Deutschen Kammerphilharmonie in die Gesamtschule Bremen-Ost, löste einen weiteren enormen Motivationsschub für den ganzen Stadtteil aus. Im Projekt *Stadtteiler*, treffen nun alljährlich Hochkultur, Bildung und basisdemokratische Stadtteilarbeit direkt aufeinander. Eine überaus spannende disziplinenübergreifende Auseinandersetzung. Wie beispielgebend dies auch für andere Städte sein kann, soll in der Fallstudie Bremen-Tenever geklärt werden.

Fallstudie 2 (Großstadt) Halle a. d. Saale

Die Doppelstadt kann auf eine relativ lange Erfahrung im Zusammenspiel zwischen Künstlern und Stadtumbau zurückblicken. Ob die temporäre Umnutzung eines Plattenbaus zum Hotel Neustadt, die Sportification Aktionen oder die hANK-Initiative zur Reaktivierung der Innenstadt, in Halle werden kontinuierlich kulturelle Interventionen/ Prozesse genutzt, um die Stadtentwicklung/ Stadtumbau zu befördern. Jüngstes Projekt, ist die *Urban Art Initiative freiraumgalerie*. Innerhalb weniger Monate, ist es Graffiti-Künstlern gelungen, ein abgeschriebenes Stadtquartier sozial wie kulturell wiederzubeleben. Wie nachhaltig wirken diese Initiativen und lassen sie sich auf andere Quartiere übertragen? Diesen und weiteren Fragen soll am Fallbeispiel Halle a.d.S. nachgegangen werden.

Fallstudie 3 (Kleinstadt) Wittenburg/ Meckl.

Zunächst war es kaum zu glauben: Straßenkino, Beschwerdechor, Strickfassaden und Tangotanz auf dem Bürgersteig, verzaubern einen ganzen Sommer lang, ein kleines Gemeinwesen mitten in der Mecklenburger Provinz. Die 5.000 Seelen Kleinstadt Wittenburg kann der Nachweis dafür sein, dass kreative Stadtentwicklung mittels kultureller Interventionen auch in einem ländlichen Umfeld möglich ist. Zwei Jahre nach dem Spektakel, stellt sich die Frage: Was ist von den schönen Motiven und kreativen Impulsen geblieben und wie sieht es heute in der *Großen Straße* aus? Nach den ersten Telefongesprächen mit den Akteuren war klar, diese *szenische Wiederbelebung* unter dem Namen *Große Potemkinsche Straße* bedarf einer näheren Betrachtung vor Ort.

Fallstudie 4 (Kleine Großstadt) Mülheim an der Ruhr

Ausgehend von der *Eichbaumoper* 2009, veranstaltet der unabhängige Kulturverein *Ringlokschuppen e.V.* seit 2011, jährlich mindestens ein großes und breit gefächertes *Stadtspiel* und zwingt mittels verschiedener Interventionen, die Stadtgesellschaft sich mit aktuellen Themen des städtischen Zusammenlebens auseinanderzusetzen. Das stellt unweigerlich auch städtische Planungsprozesse wie (*Ruhrbania* - Stadt am Fluss) in Frage. Der besondere Reiz der Fallstudie in Mülheim a.d.R. liegt darin, herauszufinden inwieweit sich Stadtentwicklung durch eine Initiative von Kulturschaffenden beeinflussen lässt. Auf Einladung der künstlerischen Leitung, eröffnete sich für den Autor zudem die Möglichkeit, das aktuelle Stadtspiel 2014 - *Die 54. Stadt* selbst, über zwei Stadttouren hautnah mitzuerleben.

Diese bewusst heterogene Auswahl der Fallstudien, ist eine bewusste Abwägung der vorgenannten Kriterien, der Rücksprache mit den Akteuren sowie der eigenen Anschauung vor Ort.



Abb. 29: Fallstudiengespräche mit Akteuren vor Ort in Wittenburg, Bremen und Halle a.d. Saale

4. VERTIEFENDE FALLSTUDIEN

„Fragen zu stellen lohnt sich immer – wenn es sich auch nicht immer lohnt, sie zu beantworten.“

Oscar Wilde, Schriftsteller (1854-1900)

4. VERTIEFENDE FALLSTUDIEN

Entsprechend der im vorangegangenen Kapitel abgeleiteten Auswahl, werden in Folgendem die vier beispielgebenden Projekte aus Bremen Osterholz-Tenever, Mülheim an der Ruhr, Halle an der Saale und Wittenburg/ Meck. als Fallstudien näher untersucht und dargestellt.

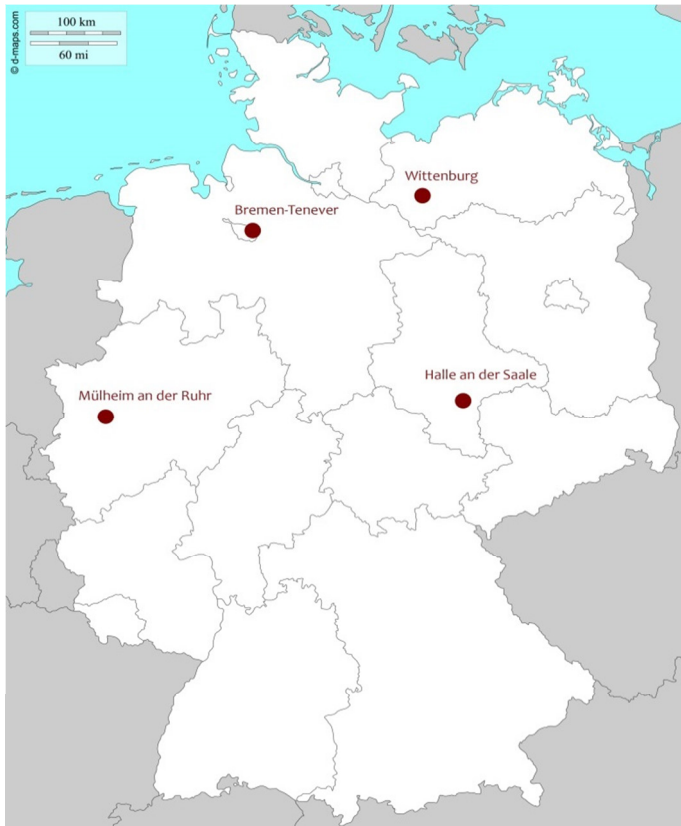


Abb. 30: Verortung der untersuchten Fallstudien (eigene Darstellung/ [D-MAPS 2015])

Methodisch beruht die Untersuchung der Fallstudien vorrangig auf der eigenen Anschauung und Bestandsaufnahme vor Ort. Da kulturelle Prozesse bisher kaum verwertbar aufgearbeitet oder publiziert sind, kommt den leitfadengestützten Expertengesprächen vor Ort eine besondere Bedeutung zu.

(→ Übersicht der Gesprächspartner/ Gesprächsleitfaden Anhang I S. 251 bzw. weitere Quellen S. 290)

Bei der Auswahl der vor Ort Experten waren neben deren Relevanz, auch deren unterschiedlichen Blickwinkel auf das Projekt entscheidend. So kommen u. a. Ideengeber, Projektträger und Vertreter der Kommune (Verwaltung/ Stadtpolitik) aber auch direkt Beteiligte (Kulturschaffende, Bürger) zu Wort. Während in Wittenburg der kulturelle Prozess bereits abgeschlossen war, konnten in Halle a.d. Saale und in Bremen-OTE laufende Prozesse beobachtet bzw. in Mülheim an der Ruhr sogar eine direkte Selbsterfahrungen gemacht werden. Die Eindrücke und Ergebnisse der Untersuchungen wurden nach folgender vergleichbaren Struktur aufbereitet und zusammengefasst:

1. Hintergrund/ Ausgangslage/ Konstellation/ Situation vor Ort
2. Anlass/ Motivation/ Organisation/ Akteure/ Finanzierung
3. Abläufe/ Arbeitsweise/ Instrumente
4. Chancen/ Risiken/ Grenzen/ Hemmnisse und Erfolgsfaktoren
5. Wirkung/ Einfluss
6. Prinzipien der Anwendung/ Übertragbarkeiten
7. Erkenntnisse und Empfehlungen

4.1. Fallstudie 1 – Bremen-Osterholz/Tenever (OTe)

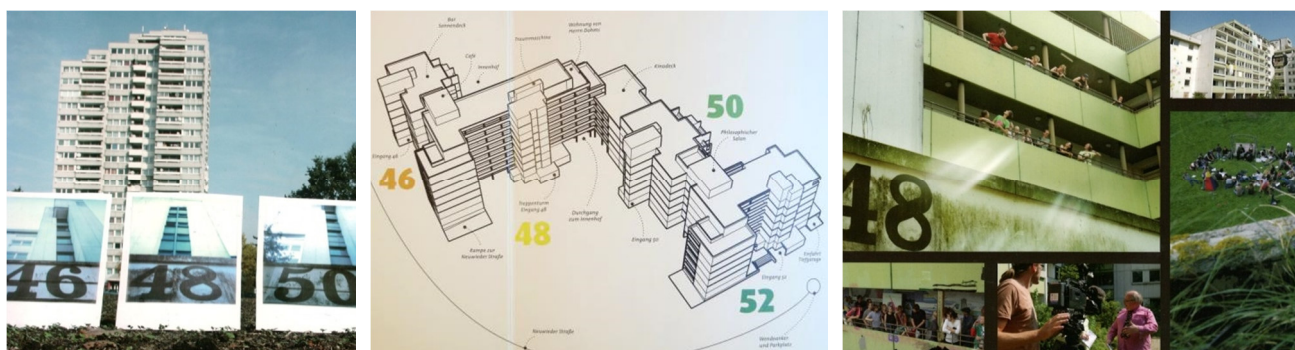


Abb. 31: Bildkollage und Isometrie der Wohnanlage des Sproutbaus [TEAM N. 2009]

Als eines der ersten und zugleich umfangreichsten Pilotprojektmaßnahmen wurde die Großwohnsiedlung Bremen-Tenever 2002 in das ExWoSt-Forschungsfeld im Stadtumbau West aufgenommen. Innerhalb des Stadtumbauprozesses (2002-2009) war neben der umfassenden Bewohnerbeteiligung über die *Stadtteilgruppe*, auch der konsequente Einsatz kultureller Impulse beispielgebend. Von der Aktion *Linie 25/ Kunst auf allen Etagen* (2004) über den *Sproutbau* (2007) bis hin zur *Stadtteiloper* (ab 2009) ist eine fruchtbringende Verbindung zwischen Kultur, Bildung und Stadtumbau/ Stadtentwicklung ablesbar.

Mit der Entscheidung der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen (DDKB), ihren Sitz in die Gesamtschule Bremen Ost (GSO) zu verlegen, stellt sich erstmals ein Ensemble der Hochkultur ganz bewusst den Problemen eines Stadtteils mit besonderem Erneuerungsbedarf und sieht es als seine eigene Verantwortung an, sich ernsthaft und kontinuierlich mit den Akteuren und Themen des Ortes künstlerisch auseinanderzusetzen. Eine solche langfristige Kooperation zwischen einem Kulturträger der Hochkultur, einer Bildungseinrichtung und einem Stadtumgebungsbereich, ist in dieser Konsequenz deutschlandweit einmalig. Genau deshalb ist dieser Beitrag für das Forschungsfeld so wertvoll.

Die Auswahl an Gesprächspartnern erlaubte gleich mehrfach tiefe Einblicke in die besonderen Akteurs- und Projektkonstellationen im Stadtteil Bremen-Tenever. So sprach Thomas Lecke-Lopatta (Senatsverwaltung Umwelt, Bau und Verkehr Bremen/ SUBV) über die Chancen und Risiken kultureller Prozesse in der Stadt- und Quartiersentwicklung. Für die langjährige aktive Stadtteilarbeit der Projektgruppe Tenever standen Joachim Barloschky (ehemaliger Quartiersmanager) und Jörn Hermening (aktueller Quartiersmanager) Rede und Antwort. Das Impulsprojekt *Sproutbau* stellten Daniel Schnier und Oliver Hasemann vom (Autonomen Architektur Atelier/ AAA & der Zwischen Zeit Zentrale/ ZZZ) genauer vor. Schließlich wurde die außergewöhnliche Kooperationsgemeinschaft zwischen der Deutschen Kammerphilharmonie (Kulturträger) und der Gesamtschule Bremen Ost (Bildungsträger) gemeinsam von den Pädagogen Franz Jentschke und Annette Rüggeberg (Direktoren der GSO) sowie von Albert Schmitt (Orchestermanager) und Lea Fink (Zukunftslabor) erläutert.

4.1.1. Hintergrund, Ausgangslage & Situation vor Ort



Abb. 32: Hansestolz in der Altstadt – Kontrapunkt Großwohnsiedlung Bremen-Tenever am Rande der Stadt

Gegensätzliches Bremen

Die 1.200 Jahre alte Freie Hansestadt Bremen bildet zusammen mit Bremerhaven das kleinste deutsche Bundesland. Seit 1945 sozialdemokratisch regiert, prägt ein liberal-hanseatisch-weltoffenes Klima die Stadt an der Wesermündung. Mit ihren Wahrzeichen rund um den Marktplatz mit Roland und Bremer Stadtmusikanten ist die zweitgrößte Hafenstadt heute auch ein wichtiger Industrie-, Forschungs- und Technologiestandort in Norddeutschland. Damit versorgt Bremen auch einen Großteil seines ländlich geprägten niedersächsischen Umlandes mit Arbeitsplätzen. Gleichzeitig gilt Bremen aber auch als *Armenhaus* der Republik. Besonders die Vorstädte im Stadtrand weisen stabil hohe Werte bei Arbeitslosenzahlen und Kinderarmut auf. Aufgrund der ebenfalls hohen Pro-Kopf-Verschuldung des Zwei-Städte-Bundes sind die Handlungsspielräume sehr gering.

Modellstadt – Problembezirk – Vorzeigeprojekt Osterholz-Tenever (OTe)

Dem städtebaulichen Leitbild Urbanität durch Dichte folgend, sollte die Modellstadt Tenever Anfang der 1970er Jahre helfen, die Wohnungsnot in der Hansestadt zu lindern. Bereits in der Bauphase reagierte man auf die wachsende Kritik am *Demonstrativbauvorhaben* und reduzierte das Bauvolumen von 4.200 auf 2.650 Wohneinheiten für ca. 7.700 Bewohner. Es zogen deutlich weniger Familien als erwartet an den Stadtrand, so dass Mitte der 1980er bis Anfang der 1990er Jahre die vielgeschossigen Wohnblocks mehr und mehr zu Spekulationsobjekten von wechselnden Eigentümern wurden.

Die sozialräumliche und bauliche Situation verschlechterte sich zusehends. Zahlungskräftige Mieter verließen Tenever. Es blieb, wer sich woanders keine Wohnung leisten konnte. Langsam aber stetig stieg der Leerstand auf bis zur Jahrtausendwende auf knapp 50%. Der Stadtteil war längst zu einem sozialen Brennpunkt mit einem schlechten Image geworden. Bandenkriminalität, vermüllte Hauseingänge und Treppenhäuser, defekte Fahrstühle und ein zunehmend verwahrlostes Wohnumfeld brachten die Bewohner auf die Straße. Anlässlich eines Besuches in der Nachbarschaft *entführten* Aktivisten aus Tenever den damaligen ersten Bürgermeister Hennig Scherf nach Tenever und zeigten ihm die unhaltbaren Zustände.

In der Folge wurde im Rahmen des Nachbesserungsprogramms Großwohnsiedlungen u. a. der Arbeitskreis ansässiger sozialer Einrichtungen geschaffen sowie die Stadtteilgruppe Tenever eingerichtet. Aufgrund von Eigentümerwechsel nach Zwangsversteigerungen dauerte es über zehn Jahre, bis 2002 ein gemeinsam mit den Bewohnern erarbeitetes Sanierungskonzept beschlossen und umgesetzt werden konnte. Neben der umfassenden Sanierung und Modernisierung der Gebäude sowie der gestalterischen Aufwertung des gesamten Wohnumfeldes wurde auch ca. ein Drittel des Bestandes zurückgebaut. In den

2002-2009 investierten Bund, Land, Stadt und Wohnungswirtschaft insgesamt ca. 72 Mio. Euro in die Umbaumaßnahmen [vgl. SOZIALE STADT BREMEN]. Dabei kamen auch Städtebaufördermittel aus dem Bund-Länder-Programm Stadtbau West zum Einsatz.

Tenever ist heute nach wie vor nicht nur der kinderreichste Ortsteil Bremens (ein Drittel der Bewohner/innen ist unter 18 Jahre alt), sondern hat mit ca. 70 % auch den höchsten Migrantenanteil. Trotz der erheblichen Investitionen ist die soziale Armut geblieben, denn mehr als ein Drittel aller Bewohner, vor allem Kinder und Jugendliche, sind auf Transferleistungen angewiesen. Auch wenn die sozialen Brennpunkte längst zu sozialen Treffpunkten geworden sind, haben es Bewerber mit der PLZ 28325 immer noch schwerer, sich am Arbeitsmarkt durchzusetzen. Dennoch ist nach eigener Anschauung (2012/2014) sowie nach Einschätzung aller Gesprächspartner der Erfolg sichtbar.

Vor allem die beispielgebende soziokulturelle Arbeit der Stadtteilgruppe in Sachen Integration, Bildung und Stadtteilkultur führt dazu, dass die ca. 6.000 Bewohner aus über 90 Nationen heute friedlich zusammen leben. Um diesen Wandel vom verfallenen Problembezirk am Stadtrand zum Vorzeigeprojekt der sozialen Stadtentwicklung auch nach außen sichtbar zu machen, startete die GEWOBA als größter Vermieter 2007 eine umfassende Imagekampagne. Unter dem Motto: *Ein Ortsteil erfindet sich neu*, wurde aus Osterholz-Tenever das Kürzel OTe. Zusammen mit kleinen Slogans wie *OTe – Nichts ist mehr wie vorher* oder *OTe – Anders als du denkst* hat sich der Name in kürzester Zeit etabliert. Das orange-gelbe Logo ist überall zu sehen. So auch in der neuen Tramlinie 1 die seit 2012 dem Stadtteil die langersehnte Direktverbindung in die Innenstadt bietet.

Projektgruppe und Stadtteilgruppe Tenever

Die *Projektgruppe Tenever* ist dem Amt für Soziale Dienste Bremen (AfSD) zugeordnet und fungiert von städtischer Seite als eine Art Quartiersmanagement. Ihr obliegt die Koordination und die Umsetzung der Förderungsprogramme und die Geschäftsführung der Stadtteilgruppe. Das Büro der Projektgruppe ist direkter Anlaufpunkt für alle Anwohner und Interessierten. Von 1990 bis 2011 leitete mit Joachim Barloschky ein ehemaliger Bewohneraktivist die Geschicke der Projektgruppe. Sein charismatisches Auftreten gab dem vergessenen Stadtteil wieder eine Stimme. Für viele wurde *Barlo* so zu einer Identitätsfigur des positiven Wandels.

Als zweites zentrales Forum der Quartiersentwicklung wurde im Rahmen des Programms *Wohnen in Nachbarschaften (WiN)* die *Stadtteilgruppe Tenever* eingerichtet. „Bei uns hat die Stadtteilgruppe die Macht!“ [GESPRÄCH BARLOSCHKY 2014]. Sie tagt öffentlich über alle Belange Tenevers alle 4-6 Wochen. In der Regel nehmen ca. 60-90 Menschen an den Sitzungen teil, neben ca. 30-70 Bewohnern kommen bedarfsweise auch Vertreter der Wohnungswirtschaft, der lokale Ökonomie, der soziokulturellen Einrichtungen, der Politik und öffentlichen Verwaltung hinzu. Damit repräsentiert die *Stadtteilgruppe* alle wesentlichen Kräfte des Gemeinwesens. In den Sitzungen werden alle Fragen des Quartiers beraten, Projekte vorgestellt und wird über die Vergabe von öffentlichen Mitteln für den Stadtteil entschieden. Darüber hinaus besteht für jeden die Möglichkeit, unter dem ersten Tagesordnungspunkt *Aktuelle Fragen und Probleme* ganz persönlichen Anliegen, eigene Vorschläge, aber auch Kritik einzubringen. Spätestens auf der nächsten Sitzung muss dann berichtet werden, wie mit dem Anliegen umgegangen und welche Lösung gefunden wurde. Im Förderzeitraum 1999-2011 konnten auf diese Weise etwa 600 Einzelprojekte beschlossen und umgesetzt werden [vgl. SOZIALE STADT BREMEN].

Gesamtschule Bremen Ost (GSO)

Die Gesamtschule Bremen Ost ist mit 1.350 Schülern die größte allgemeinbildende Schule in Bremen. Als Integrierte Gesamtschule verfügt sie seit 2010 zusätzlich über eine gymnasiale Oberstufe. Der große Schulkomplex entstand 1970-1972 in zeittypischer Stahlbetonskelettbauweise aus Sichtbeton-

Fertigteilen. Mitte der 1980er Jahre galt die GSO als Problemschule in einem Problembezirk und hatte mit rückläufigen Schülerzahlen zu kämpfen. Ab 1990 stiegen die Zahlen wieder deutlich an. Heute ist die GSO überangewählt d. h. sie wird mehr nachgefragt, als sie aufnehmen kann. Die meisten Schüler kommen aus dem Stadtteil, darüber hinaus gibt es kaum freie Plätze.

Nach 30 Jahren Schulbetrieb war Anfang der 2000er Jahre eine Generalsanierung unumgänglich. Auch ein kompakterer Neubau stand kurzzeitig im Raum. Im Zuge der Sparmaßnahmen kam man nach einer Neuberechnung der Gebäudekapazitäten zu dem Ergebnis, dass alle nicht unbedingt notwendigen Gebäudeteile zurückgebaut werden sollten. In der Folge hätten nicht nur Mensa- und Aulabetrieb zusammengelegt, sondern auch die seit 1974 in die GSO integrierte Stadtteilbibliothek geschlossen werden müssen. Dagegen gab es heftigen Widerstand, nicht nur aus der Schule selbst, sondern auch aus dem Stadtteil.

Besonders die alte Schulaula sollte wegen des zu hohen Sanierungsaufwandes zurückgebaut werden. Innerhalb der Beratungen unterbreiteten Schul- und Baubehörde der Schulleitung den Vorschlag, man könne den Rückbau nur verhindern, wenn man neue Nutzer findet, wie zum Beispiel die Deutsche Kammerphilharmonie. Die sei gerade auf der Suche nach einem Kammermusiksaal und Proberäumen. „Im Gegensatz zu den Erwartungen waren alle Seiten verblüfft, das wir als Schule uns das vorstellen konnten“ berichtet Schulleiter Franz Jentschke über die damaligen Verhandlungen [GESPRÄCH JENTSCHKE 2014]. Ebenso überraschend erkannte auch der Geschäftsführer der Kammerphilharmonie Albert Schmitt sofort das Potenzial dieser Idee. Nach einer genauen Eignungsprüfung aller Faktoren und Optionen entschied sich das Orchester für den Einzug in die GSO. Damit wurden nach heftigen Kontroversen schließlich alle Gebäudeteile saniert. Die Sanierung erfolgte unter laufendem Betrieb und dauerte von 2002-2007 – insgesamt fünf Jahre. Heute besitzt die Schule neben einem Kammermusiksaal auch eine neue Schulaula und eine neue Schulmensa, letztere können bei Bedarf zum größten Saal im Stadtteil mit ca. 1.000 Plätzen verbunden werden. „Wir haben hochgepokert und am Ende sogar ein neues Modul dazu gewonnen. Dafür müssen wir auch sehr dankbar sein“ [EBENDA].

Aus Sicht der Schule braucht Bildung viele Bündnispartner neben Umweltschutz und Sport bietet gerade der kulturelle Bereich viele Anknüpfungspunkte. Der älteste Partner ist die Stadtteilbibliothek die gegen den Trend der effizienzdominierten Zentralisierung öffentlicher Einrichtungen für den Stadtteil und die Schüler erhalten werden konnte. Seit dem Jahr 2000 beteiligt sich die Schule mit *Kunst von Schülern* an Ausstellungen in der Kunsthalle Bremen und nutzt aktiv deren museumspädagogische Angebote. Desgleichen unterhält die GSO eine enge Kooperation mit dem Gerhard-Marx-Haus. Für ein Projekt stiftete das renommierte Bildhauermuseum gleich zwei Bronzefiguren. Nach Projektabschluss wurden die Figuren Adam & Eva einfach eingeschult und zieren seitdem als Dauerleihgabe das Schulfoyer. Darüber hinaus gibt es noch eine Reihe kleinerer Kooperationen mit Vereinen und Initiativen. Vorrausschauend hofft die scheidende Schulleitung, dass die Partnerschaften erhalten bleiben, auch wenn die Personen wechseln. Gleichzeitig mögen die Nachfolger nicht nur den Status quo verteidigen, sondern sich neue Motive suchen, um in der Weiterführung des Additionsprinzips den Standort GSO in seiner Vielfalt für den Stadtteil zu sichern. „Wir brauchen ein Bündnis zwischen Bildung und Kultur, denn nur so können wir im Alltag Kunst und Kultur zu einem integralen Bestandteil der Bildung in allen Klassenstufen machen“ [EBENDA]. Mit der Aufnahme der Kammerphilharmonie in die GSO im Jahr 2007 wird dieser Anspruch besonders lebendig.

Die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen (DDKB) – freie Musiker in einem freien Ensemble

Das Orchester wurde vor 30 Jahren aus einem idealistischen Impuls heraus von jungen Musikern gegründet, die in den staatlichen Orchestern der alten Bundesrepublik kein Umfeld sahen, in dem man erfüllend kreativ arbeiten konnte. Auch die mangelnde Berufszufriedenheit angestellter Orchestermusiker trug dazu bei, mit einem konsequenten Schritt als freier Musiker selbstverantwortlich Teil eines freien Orches-

ters zu sein. Da die meisten freien Ensembles relativ klein sind, besitzt das Orchester mit aktuell 38 Musikern Modellcharakter in der deutschen Kulturlandschaft. Im Orchesterunternehmen Kammerphilharmonie ist jeder Musiker Mitgesellschafter und somit auch mitverantwortlich für Erfolg oder Misserfolg. Da es keine klassischen Theaterferien gibt, ist das Orchester das ganze Jahr über präsent. In der Regel werden pro Monat 3-4 Projekte erarbeitet. Die Proben finden immer im Kammermusiksaal der GSO statt. Während die kleine Konzertreihe dort noch vergleichsweise wenig nachgefragt ist, sind die Konzerte im traditionsreichen Konzerthaus Glocke meist ausverkauft. Über das Jahr verteilt reist das Orchester für je 2-5 Wochen zu festen Tournée durch Europa, Amerika und Asien. Diese dort erzielten Einnahmen sind wichtig, um innerhalb des sogenannten *Zukunftslabors* erst lokale Projekte wie die *Stadtteileroper* oder die *Melodie des Lebens* in Tenever zu ermöglichen.

Eine große Anzahl Musiker stellen ihre Kunst in den Dienst der Allgemeinheit und spielen mit hohem sozialem Engagement bei verschiedenen Gelegenheiten – auch da wo keine Kammermusikatmosphäre herrscht. „Wir wollten uns nicht abschotten, sondern im Gegenteil selbstverständlicher Teil einer Gemeinschaft hier vor Ort werden“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

Die Kammerphilharmonie arbeitete seit Jahren mit verschiedenen Schulen musikpädagogisch zusammen. Allerdings war dieses Engagement meist temporär und projektbezogen. Der Einzug in die GSO bot die einmalige Gelegenheit zu einer langfristigen, verstetigten Kooperation mit einer Bildungseinrichtung und damit die Schärfung eines besonderen Profils. Daher kam es sehr früh nach der ersten Kontaktaufnahme zu einer strategischen Zusammenarbeit. Basis des Erfolgsmodells ist, dass man die Wünsche und Sorgen respektiert und sich darüber hinaus für die Belange des Partners einsetzt, d.h. Schule für Musiker, Musiker für Schule und beide für den Stadtteil. „Wir sind mittlerweile eine Einheit“ sagen Schulleiter Jentschke und Orchesterchef Schmitt gleichlautend [GESPRÄCH JENTSCHKE/ SCHMITT 2014].

Die Musiker waren am Anfang noch gespalten. Neben Begeisterung gab es auch strikte Ablehnung. Hauptsächlich aus Sorge, mit einem weltweit so anerkannten Klangkörper und Repräsentanten deutscher Hochkultur ausgerechnet in einen Problemstadtteil zu ziehen. Ängste gab es um die wertvollen Instrumente und um das Image. Zweifel, ob das Stammpublikum den neuen Kammermusiksaal überhaupt findet. Die Befürchtungen haben sich zu keiner Zeit bewahrheitet. Das überzeugendste Argument war am Ende die Aussicht, im Kammermusiksaal nahezu ideale Arbeitsbedingungen für das Kerngeschäft mit Proben und Audioaufnahmen zu erhalten und dazu noch kleine Konzerte geben zu können.

Die Architekten und Akustiker haben, unter Ausnutzung der bauphysikalischen Möglichkeiten, den Saal innerhalb der Schule so gut abgeschirmt, dass auch während des normalen Schulbetriebs Tonaufnahmen möglich sind. Das ist auch ökonomisch interessant, da damit auch keine extra Tonstudiomieten mehr fällig sind. Vielmehr besteht die Möglichkeit, den Saal anderen Ensembles für Aufnahmen anzubieten. Auch wenn Tenever alles andere als zentral liegt und zurzeit kaum Orchestermitglieder hier wohnen, hat das Orchester die Standortentscheidung bis heute nicht bereut. „Denn es herrschen hier wunderbare Bedingungen, welche sich kaum von einem Neubau unterscheiden. Dazu haben wir hier in Tenever gleich ein urbanes Umfeld und sind nicht isoliert im nirgendwo der Überseestadt gestrandet“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

Patentklassen

Die Standortentscheidung war für das Orchester genauso gut und richtig wie für die Schule. Denn es ist ein absolut inspirierendes Miteinander. „Wenn die da sind und uns Musiker beobachten, dann proben wir auch ganz anders. Die Schüler geben uns einen zusätzlichen Reizpunkt in unserer Arbeit“ sagt Cellistin Ulrike Rüben. So gibt es mehrere Musiker die eine Patentklasse haben und abseits von Lehrplanzwängen in kleinen Einheiten ergänzende musikalische Angebote unterbreiten. Auch Gruppen- und Einzelunter-

richt an den verschiedenen Instrumenten gehören dazu. Ziel der sehr ehrlichen Auseinandersetzung ist es, den Schülern die Hemmungen gegenüber klassischer Musik zu nehmen.

Reizpunkt Tenever

Man konnte nicht davon ausgehen, dass ein solcher Umzug an den Stadtrand von allen Seiten als positiv angesehen wird. „Will man das nur annähernd erreichen, dann muss man die Menschen erreichen, da wo man für sie nützlich sein kann“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014]. In der tiefen Analyse wurde für das Orchester klar, dass es weniger um die musikalisch-künstlerischen Fragen gehen würde, als um die eigene Haltung. Albert Schmitt erklärt das Selbstverständnis so: „Im Traum, so künstlerisch unabhängig wie möglich arbeiten zu können, ist auch eine unternehmerische Haltung verankert, die gewohnt ist, eigeninitiativ zu handeln, Risiken einzugehen, Verantwortung bis hin zur Haftung für das eigene Handeln zu übernehmen. Wenn es gelingt, diese Haltung bzw. dieses Selbstverständnis ein Stück weit auf die Menschen im Stadtteil Tenever zu übertragen und sie zu ermutigen, eine solche Haltung anzunehmen, dann kann man auch Dinge im sozialräumlichen bewirken, die man bis dato für unmöglich hielt; zum Beispiel, dass sich ein Stadtteil wie Tenever selbst am Schopf packt und aus dem Sumpf zieht. Es ist ein besonderer Reiz in diese Richtung arbeiten zu können“ [EBENDA].

Seit 30 Jahren macht die Kammerphilharmonie kulturelle Bildungsarbeit beispielsweise Klassik-Workshops und Konzerteinführungen, um möglichst viele Menschen an die Klassische Musik heranzuführen. Schließlich gehört es zum guten Ton aller Kultureinrichtungen, pädagogische Angebote zu unterbreiten. Nur kranken all diese Initiativen daran, dass sie meist sehr punktuell passieren. Berühmtestes Beispiel ist das im Film *The Rhythm Is It!* dokumentierte musikpädagogische Projekt der Berliner Philharmoniker aus dem Jahr 2003. Die Erlebnisse sind sehr frustrierend, weil man auf der einen Seite erlebt, wie stark die Musik auf die Menschen wirkt und zugleich sieht, dass diese Wirkung unter den alltäglichen Bedingungen nicht nachhaltig sein kann. Die große Chance in Tenever besteht darin, eine europaweit einmalige Laborsituation zu haben, in wie weit diese Wirkungen von Musik auf Menschen nachhaltig sein können und welche Potenziale bei einer kontinuierlichen Arbeit dabei zu entfalten sind. Darin liegt der besondere Reizpunkt und die spezielle Herausforderung hier in Tenever [vgl. EBENDA].

Verlässlichkeit und freier Wille

Während der Auseinandersetzung mit dem Stadtteil und der eigenen Rolle stellte sich für das Orchester die Frage: Was können wir für die Gemeinschaft beitragen? Dabei wurde schnell klar, das funktioniert nur dann, wenn man die Zusammenarbeit wirklich auf ganz lange Sicht angeht. „Wir haben schnell von den Sozialarbeitern und Pädagogen gelernt, dass Verlässlichkeit das große Thema für die Menschen in Tenever ist. Da ist es zunächst nicht entscheidend ob es sich um Musik, Sport oder etwas anderes handelt. Es ist die Beständigkeit des Angebots, die zählt“ [EBENDA].

Damit können sich vor allem die Kinder- und Jugendlichen aus der Opferposition lösen. Nicht wenige von ihnen sind Opfer diverser biographischer Brüche, sei es durch Verrat, Verlust, Trennung oder Missbrauch. Solche Erlebnisse waren bisher sehr dominant und prägend. Die daraus resultierende Opferhaltung blockiert sie, ihr Leben selbst zu gestalten. Das musikpädagogische Angebot in der GSO setzt genau da an und bietet jedem Schüler vom Eintritt bis zum Verlassen der Schule die freiwillige Möglichkeit zu entscheiden, ob er diese Offerte annimmt oder nicht. Die Schüler entscheiden so eigenständig über den Einfluss auf ihr Leben. Die Voraussetzung dafür ist: Das gemeinsame Musikangebot ist immer da, man kann ein- und aussteigen und wieder einsteigen. „Unsere Botschaft ist nicht: Macht Musik – weil Musik macht glücklich! Sondern unsere Botschaft ist: Du hast immer eine Wahl!“ [EBENDA]. Die Offenheit des Angebots ist das entscheidende. Kein Zwang, sondern die Akzeptanz des freien Willens ist der Erfolgsfaktor des Bremer Modells.

Aufgrund der einmaligen Datenlage sind mittlerweile mehrere Institute verschiedener Fachrichtungen auf diese spezielle Laborsituation aufmerksam geworden. Neben der FU Berlin und der Erasmus-Universität Rotterdam untersucht auch die Jacobs University Bremen im Rahmen einer Langzeitstudie die Auswirkungen der kulturellen Bildungsarbeit.

Hausgemeinschaft GSO

Auch wenn die alte Schulaula jetzt funktional eindeutig der Saal der Kammerphilharmonie ist, kann die Schule diesen in Abstimmung auch für eigene Veranstaltungen nutzen. Im Gegenzug nutzt auch die Kammerphilharmonie für größere Veranstaltungen die Räumlichkeiten der Schule. Wie in einer guten Hausgemeinschaft funktioniert das über den Hausmeister seit Jahren problemlos. „Was im Bereich des Sports seit Jahrzehnten Gang und gäbe ist, dass Schulturnhallen auch von Sportvereinen und Gruppen genutzt werden, praktizieren wir hier im Bereich der Kultur“ [GESPRÄCH JENTSCHKE 2014]. Grundsätzlich werden einfache und praktikable Lösungen gesucht, ohne großen bürokratischen Aufwand. Die Energie die durch die intensivere Nutzung mehr aufgewandt werden muss, strahlt direkt in den Stadtteil zurück. Auch Initiativen aus dem Stadtteil entdecken die Räumlichkeiten für sich und machen so die GSO immer mehr zum kulturellen Stadtteilzentrum Tenevers.

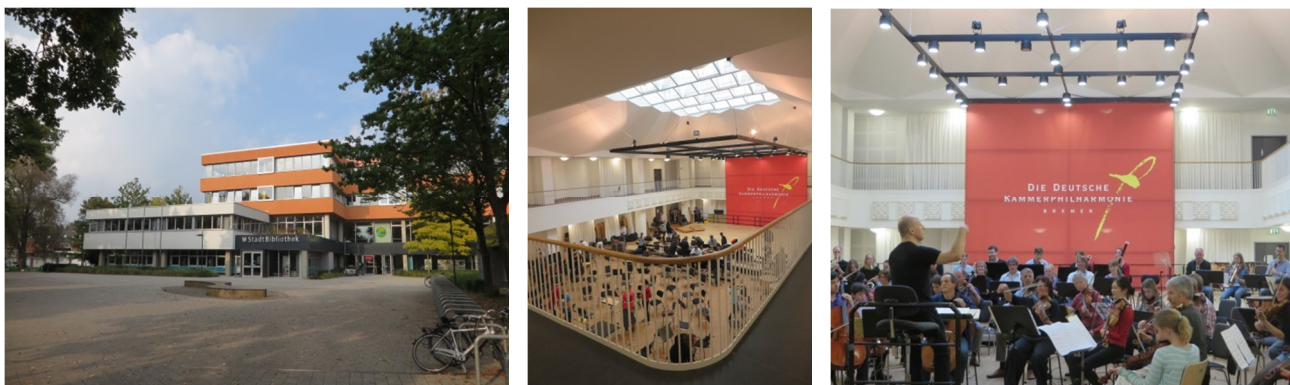


Abb. 33: Kammermusiksaal der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen in der Gesamtschule Bremen-Ost

Melodie des Lebens

Neben der *Stadtteiler* gelingt es auch mit der *Melodie des Lebens* Schule, Orchester und Stadtteil miteinander zu verbinden. Nach einer Idee und unter der Leitung des Komponisten und Jazzmusikers Marc Scheibe, findet jährlich im Frühjahr und im Herbst ein Singer-Songwriter-Workshop mit Schülern statt. Im Unterschied zu ähnlichen Veranstaltungen anderenorts werden die Schüler in Tenever von der Kammerphilharmonie begleitet. Das motiviert und gibt allen Beteiligten eine unglaubliche Wertschätzung, welche über die Familien in den Stadtteil und darüber hinaus ausstrahlt. Auch die Orchestermusiker haben sehr viel Spaß an diesem Ausflug in die populäre Musik. Diese Freude überträgt sich gegenseitig über den ganzen Probenprozess und macht diese niederschwellige Form der Zusammenarbeit so beliebt und erfolgreich.

4.1.2. Anlass, Organisation & Finanzierung

Die Deutsche Kammerphilharmonie suchte bereits sehr lange nach einem passenderem Arbeitsumfeld in Bremen. Nachdem sich durch einen Zufall die Möglichkeit in Tenever eröffnete, setzten sich die Musiker

umfassend mit dem Ort und den Bedingungen auseinander. Schon während der Sanierungsarbeiten in der GSO machten sie sich Gedanken darüber, ob und wie die kulturellen Brüche zwischen einem klassischen Klangkörper und einer multikulturellen Hochhaussiedlung zu gestalten sind. Ein Symbol der Freizeitinteressen des klassischen elitären Bildungsbürgertums, findet sich plötzlich mitten in einer eher bildungsfernen sozial angespannten Situation wieder. „Es war völlig klar, dass wir dort nicht einfach so als ein Meteorit landen können, deshalb haben wir uns relativ lange damit beschäftigt: Was bewegt und berührt die Menschen in Tenever? Was macht sie glücklich oder traurig? Wo liegen die Problemlagen des Alltags“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

Nach Klärung der Ausgangsbedingungen suchte das Orchester nach einer geeigneten Form, um mit seiner neuen Umgebung in Kontakt zu treten. Die Frage, was können wir mit unseren Produkten der klassischen Musik hier in die Stadtteilgesellschaft mit einbringen bzw. beitragen, beantworteten die Musiker mit der Idee einer *Stadtteiloper*. Als Kunstform wurde bewusst die Oper gewählt, da hier die meisten Menschen zusammen kommen. Überdies braucht man ganz viele sehr unterschiedliche Talente, um eine Oper richtig in Szene zu setzen und zum Klingen zu bringen. Deshalb war es von Anfang an auch ein sehr dankbarer Ansatz – auch weil ein ganz langer Prozess von Nöten ist, der die Menschen aus dem Stadtteil letztlich bindet. Die *Stadtteiloper* war von Anfang an ein Kind von Albert Schmitt, der damals wohl nicht absehen konnte, welche Eigendynamik diese Idee entfalten würde. Für das Selbstverständnis und die Motivation der Musiker war entscheidend, über dieses Format ein gutes Gefühl bzw. eine gute Stimmung zu erhalten. Sie wollten Relevanz erzeugen und brauchten dafür einen entsprechenden Resonanzraum mit dem sie sich identifizieren können [EBENDA].

Unterschied zwischen Pflichtübung und Relevanz

Öffentlich finanzierte Kultureinrichtungen sehen sich in der Pflicht, ein möglichst ausgewogenes künstlerisches Angebot zu unterbreiten. Demnach ist auch der allgemeine Konzertbetrieb gerade im Abonnement eher ein Ritual, welches selbst relativ wenig Relevanz erzeugt. Relevanz ist jedoch das, nach der jede Kunstform sucht. Dazu braucht es einen geeigneten Kontext. Genau einen solchen Resonanzraum sieht das Orchester hier in Tenever gegeben. Die Kulturinstitutionen sollten sich viel öfter auf diese Suche nach geeigneten Kontexten und Auseinandersetzungsräumen machen, um andere Relevanz und auch Resonanzen zu erzeugen. Relevanz heißt hier in Tenever zum Beispiel: Welche Rolle spielt Kultur im Leben der Bewohner? Bin ich nur Konsument oder bereits Protagonist? Kulturelle Bildung bedeutet also nicht: Wir machen etwas Kunst und geben euch etwas davon ab, sondern sie fragt nach: Was macht ihr eigentlich? Was passiert hier? Und sie spiegelt Antworten zum Beispiel in Form einer *Stadtteiloper* [vgl. GESPRÄCH FINK 2014].

Motivation und Anspruch

Das Ensemble besteht aus freischaffenden Musikern, die mit einem idealistischen Motiv wie der *Stadtteiloper* immer auch ein eigenes Risiko eingehen. Daher müssen Leistungen die weit über den musischen Kerninhalt hinausgehen, auch eine andere Würdigung finden. Zum Beispiel dadurch, dass noch mehr von den positiven Impulsen aus dem Stadtteil wieder auf das Orchester zurückgespiegelt werden, denn das erhöht die Motivation der Musiker und verleiht der Arbeit noch ein anderes Gewicht.

Der hohe Anspruch an die eigene Arbeit gilt für ein Konzert in einem Konzertsaal genauso wie bei einem Schulkonzert oder der *Stadtteiloper*. Nur sind die Bedingungen außerhalb des Konzertsaales nicht so leicht herzustellen. Da gibt es satt einfacher Routineabläufe unvorhersehbare Zwischenfälle und viel Improvisation. Die eigentliche Herausforderung für die Musiker besteht also darin, einen Prozess wie die *Stadtteiloper* mit der gleichen Qualität zu versehen und dabei möglichst wenig Stress und viel Freude zu haben. Denn nur so lässt sich das enorme künstlerische Potenzial und die Energie der Musiker optimal zu

nutzen. Die Hoffnung ist, diese Haltung/ Idee über Konzertreisen nach außen in die Welt zu tragen, auf dass dies hier kein Einzelfall bleibt, sondern dass auch anderenorts Möglichkeitsräume genutzt werden, um die „Kultur so in die Gesellschaft zu pflanzen, dass sie dort sichtbar gedeiht“ [GESPRÄCH FINK 2014].

Finanzierung Stadtteilprojekte

Seit 1989 fördert der Bremer Senat mit Sonderförderprogrammen gezielt die Entwicklung von Vorstädten und Großwohnsiedlungen am Stadtrand. War das sogenannte *Nachbesserungsprogramm* noch rein für Investitionen bestimmt (investiv), sind seit 1998 im Nachfolgeprogramm *Wohnen in Nachbarschaften* (WiN) auch konsumtive Maßnahmen förderfähig. Die *WiN-Mittel* sind gekoppelt an die Mittel aus dem Städtebauförderprogramm *Soziale Stadt*. Aus dem *Soziale-Stadt-Budget* von jährlich ca. 100.000 € werden eher Investitionen und Maßnahmen des Quartiersmanagements bezahlt. Über die Verwendung der im Jahr ca. 150.000 € frei verfügbaren *WiN-Mittel* entscheidet basisdemokratisch die Stadtteilgruppe. Auf Antrag kann damit nahezu alles unterstützt werden. „Wir dürfen bauen, verbrauchen, Honorare bezahlen oder kulturelle Aktionen wie die *Stadtteiler* fördern“ [GESPRÄCH HERMENING 2014].

Finanzierung Kammerphilharmonie

Die Kammerphilharmonie erhält staatlich Zuschüsse von ca. 37 % ausschließlich für Festkosten wie zum Beispiel die Miete des Kammermusiksaals. Mit ca. 24% wird ein Großteil der Honorare (insgesamt 39 %) im Ausland erwirtschaftet. Neben den Ticketeinnahmen wird das restliche Budget über Sponsoren eingeworben. Im Vergleich zu öffentlichen Theatern ist die Sponsoringquote mit ca. 24 % doppelt so hoch. Zusammen erwirtschaftet das Orchester damit eine in der Kulturszene beispielhafte und zukunftsweisende Eigenfinanzierungsquote von 60 % (Deutscher Gründerpreis 2008).

Die Hauptschwierigkeit bei der Sponsoreneinwerbung besteht darin, dass die meisten Förderer etwas exklusives Neues fördern wollen. Keiner denkt daran, eine kontinuierliche Arbeit dauerhaft zu unterstützen. So wichtig und richtig das Anschieben ist, birgt es doch die Gefahr, dass die aufgebauten Strukturen danach wieder in sich zusammenfallen. Auf der anderen Seite müssen auch die Projekte lernen, dass eine gute Idee allein nicht ausreicht, sondern dass man diese förderunabhängig gestalten muss. Im Kulturbereich ist das indes schwierig, da die meisten Kultur- und Bildungseinrichtungen nicht gleichzeitig genügend Einnahmen generieren und alle Angebote möglichst frei zugänglich machen können. So werden die Ticketpreise in normalen Opernhäusern in der Regel mit 300 – 400 € pro Karte subventioniert um die Kosten zu decken. Mit der *Stadtteiler* wird also nicht nur ein künstlerisches Projekt wie an den meisten Stadttheatern umgesetzt, sondern vor allem kulturelle Bildung betrieben.

Finanzierung der Stadtteiler

Um die Kosten von ca. 250.000 € zu finanzieren, konnte ein kleiner Teil über Bundesförderung oder Stiftungen ausgeglichen werden. Der Löwenanteil lag jedoch bei den Musikern selbst. Sie verzichteten auf eigene Einnahmen, um dieses wichtige Projekt zu ermöglichen. Bei einem Jahresbudget von ca. 6 Mio. € müssen diese 250.000 € jährlich durch andere Einnahmen wie Konzerte oder Managementkurse gegenfinanziert werden. „Nach fünf Jahren sind wir jetzt an dem Punkt an dem sich die *Stadtteiler* unabhängig finanzieren lässt“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

Für die Kammerphilharmonie ist es aber zugleich eine doppelte Investition in die Gesellschaft. Denn zum einen, wird damit die Marke *Stadtteiler* etabliert, die es so noch nicht gab und zum anderen kann man in der Laborsituation Tenever erstmals überhaupt Erkenntnisse darüber gewinnen, inwieweit man mit klassischer Musik die Entwicklung von Stadtgemeinschaft tatsächlich nachhaltig und wirksam befördern kann. Gegenüber den Gesamtkosten nimmt sich der finanzielle Beitrag aus dem Stadtteil mit ca. 8.000 €

eher bescheiden aus, dennoch ist er ein wichtiges Signal, dass die *Stadtteiler* lokal verankert ist und wertgeschätzt wird. Zudem ist gerade die immaterielle Unterstützung sehr vielfältig und umfangreich.

4.1.3. Abläufe, Arbeitsweise & Instrumente

Kontaktaufnahme

Um den Stadtteil mit all seinen Potenzialen und Problemlagen kennenzulernen, suchte Orchestermanager Albert Schmitt zunächst das Gespräch mit dem damaligen Quartiersmanager Joachim Barloschky. Beide fanden relativ schnell eine gemeinsame Verständigungsebene, sodass sie zeitnah für das Orchester eine Tenevertour organisierten. „Dieses gemeinsame Erlebnis war für uns sehr einprägsam und wurde zur Basis für die so fruchtbringende Zusammenarbeit“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014]. Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem Komponisten der *Stadtteilopern* Karsten Gundermann aus Hamburg. Er ging nur noch einen Schritt weiter und machte nach der Tenevertour gleich eine Woche Familienurlaub in einer Gästewohnung vor Ort. Seitdem kommt er jährlich nach Tenever um mit der künstlerisch-musischen Kraft der *Stadtteiler* gegen die soziale Sinnkrise und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu streiten.

Die Teneveraner konnten in den letzten Jahren über die bereits beschriebenen Kunstprojekte Linie 25, Sproutbau etc. schon gewisse Vorerfahrungen sammeln. Das Ansinnen der Kammerphilharmonie, eine *Stadtteiler* zu inszenieren, traf sie also nicht gänzlich unvorbereitet. Dennoch waren Dimension, Dauer und Intensität einer Oper vielen nicht bewusst. Über die kontinuierliche Arbeit sinken mit der Zeit aber die Schwellenängste gegenüber der Hochkultur. Da bildet sich ein Nährboden und finden sich Multiplikatoren, um ein Großprojekt wie die *Stadtteiler* umzusetzen [vgl. GESPRÄCH BARLOSCHKY 2014]

Von Faust II (2009) bis Drachensöhne und Feentöchter (2014)

Den Auftakt bildete im Jahr 2009 der zweite Teil des Volksbuches *Faust*. Inszeniert als Sprechoper repräsentierte das Spektakel das Gastgeberland Deutschland. Die Aufführung fand an zwei Tagen unter freiem Himmel auf dem Platz direkt vor dem OTe-Zentrum statt. Etwa 1.000 Zuschauer verfolgten gebannt das Geschehen aus Schauspiel, Tanz, und Performance. Tenever war für zwei Abende ein Utopia, in dem das scheinbar Unmögliche möglich wird. Dabei ging es den Darstellern um Faustsprecher Dominique Horwitz weniger um das differenzierte Verstehen des vielschichtigen Mysterienspiels als vielmehr um den Prozess der eigenen Veränderung. „Kein Projekt also, sondern ein Prozess. Nicht künstlerischer Genuss für Außenstehende, sondern Impuls für Begegnungen - und die Möglichkeit, mal nicht problematischer, sondern vorbildlicher Stadtteil zu sein. Positive Identität entwickeln“ [TAZ 2009].

Die überwältigende Resonanz auf die erste *Stadtteiler* motivierte alle Beteiligten zum Weitermachen, und so folgte nur ein Jahr später der Ruf *Afrika kommt*. Der Bestsellerroman *Der Chronist der Winde* von Henning Mankell diente der Oper als Vorlage. In der Gegenwartsgeschichte wird die Entwicklung einer ehemaligen Kolonie in Afrika aus der Sicht eines Kindes erzählt. Im Zentrum geht es um die Würde von Straßenkindern. Würde ist es auch, die der Stadtteil Tenever nach Jahrzehnten der Stigmatisierung zurückerkennen möchte. Dazu errichteten viele Helfer auf dem sogenannten *Grünen Hügel*, da wo noch wenige Jahre zuvor Hochhäuser standen, eine große Bühnenlandschaft. Die Musiker der Kammerphilharmonie erhielten lautstarke Unterstützung aus dem Partnerland Ghana, welches von einer Percussions & Trommler Gruppe vom *Centre for Talent Expression* vertreten wurde. „Die zweite Oper *Afrika kommt* deutete an wie man mit Kultur Gesellschaft ein Stück weit heilen kann“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

Um unabhängig von den Unwillen des Wetters zu sein, zog die *Stadtteiler* im Frühjahr 2011 in eine imposante Zeltlandschaft auf dem Grünen Hügel. Auf Basis des Janosch-Romans *Polski Blues* erlebten ca.

1.000 begeisterten Zuschauer im großen Zirkuszelt eine spannende Reise ins Nachbarland Polen. Die Oper *Polski Blues* schafft ein sympathisches, ehrliches und auch kritisches Bild einer polnischen Gesellschaft, die mit einer Mischung aus Pragmatismus und Melancholie versucht die Zukunft zu sehen und den Alltag zu bewältigen [vgl. GESPRÄCH SCHMITT 2014].

Nach drei sehr erfolgreichen Inszenierungen im Jahresrhythmus hatten alle Akteure den Wusch nach einer etwas längeren Vorbereitungszeit. So ging die Premiere der vierten *Stadtteiloper* erst im Herbst 2012 über die Bühne. Abermals hatte Opernkomponist Karsten Gundermann die musikalische Vorlage (Tschaikowskys Einakt-Oper *Iolanta*) für Schülerorchester und Kammerphilharmonie arrangiert und mit den Schülern neue Zwischenmusiken einstudiert. Die Geschichte von Geheimnissen, Liebe und Heilung um eine blinde Prinzessin entführte die Besucher in einen wunderbaren Garten der mit großem Aufwand in das Opernzelt gepflanzt wurde. Anlässlich der vierten Stadtteil-Oper wurde das *Zukunftslabor* der Bremer Kammerphilharmonie für sein Engagement im gesellschaftlichen Miteinander, mit dem ECHO Klassik ausgezeichnet. „Dieser Preis hat uns alle in dem Glauben bestärkt, dass klassische Musik die Kraft hat, eine Gesellschaft zu verändern“ [EBENDA].

Im Zentrum der fünften Stadtteil-Oper *Drachensöhne und Feentöchter* stand mit Vietnam erstmals ein asiatisches Land. Neben dem Mütterzentrum, dem Frauengesundheitstreff und der Stadtteilgruppe waren im Frühjahr 2014 wieder zahlreiche Akteure und Einrichtungen aus dem Stadtteil mit dabei. Sie bauten Bühnenteile, bastelten Mundgeigen und Erdtrommeln oder nähten fantasievolle Kostüme. Seinen besonderen Reiz zieht die Musikproduktion nach wie vor aus dem Zusammenspiel professioneller Solisten mit ca. 300 Schülern, Lehrern und Laiendarstellern. Gespickt mit zahlreichen Analogien zu Tenever wurde im Spielverlauf der alten Sage eine karge Insel in ein blühendes Land verwandelt. Dabei ging es um die immer aktuelle Auseinandersetzung zwischen den Gegensatzpaaren Fleiß & Rechtschaffenheit auf der einen Seite sowie Neid & Intrige auf der anderen Seite.

Aktuell haben die Vorbereitungen für die neue Opernproduktion begonnen. Nach musikalischen Motiven G. F. Händels soll der persische Gelehrte Ibn Sina im Zentrum stehen. Dafür werden bereits fleißig Bühnenbilder entworfen, Kleider genäht, orientalische Teigtaschenrezepte probiert und Fadenspiele ge-
probt. Die Aufführung im Zelt auf dem *Grünen Hügel* ist für Oktober 2015 geplant.



Abb. 34: Bildkollage aus den Stadtteilopern 2009-2014 [GSO 2014]

Zusammenspiel mit Laien

Die Arbeit an der *Stadtteiloper* ist für einen Klangkörper, der sich hier in Tenever selbst verortet hat, ein Heimspiel und zugleich ein ungeheuer spannendes Betätigungsfeld. „Wir wissen nie so genau was passiert, wenn wir den Musiksaal verlassen und uns auf die besonderen Bedingungen diese Stadtteils einlassen“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014]. Im Zentrum steht die künstlerische Zusammenarbeit verschiedener Generationen und Nationen, zwischen professionellen Akteuren und Laien. Darüber sollen das Kennenlernen anderer Kulturen sowie die Stärkung des eigenen Selbstbewusstseins erreicht werden.

Entwicklungsarbeit hat neben der schönen immer auch eine schmerzhaft Seite. Ist die Entwicklung groß, ist auch der Schmerz groß. „Es geht nicht ohne Leiden. Es gehört einfach dazu, dass man den Produktionsprozess auch gemeinsam durchsteht. Man flucht und schimpft, um am Ende doch wieder gemeinsam Stolz auf das erreichte zu sein“ [EBENDA].

Zukunftslabor der Kammerphilharmonie

Mit dem im Aufbau befindlichen *Zukunftslabor* versucht die Kammerphilharmonie, sich gerade der Schnittstelle Stadtentwicklung und Quartiersmanagement verstärkt zu widmen. Eine Aufgabe soll es sein, das Spannungsfeld zwischen Kultur und Planung neu auszuloten, um Rückschlüsse für eine vertiefende Zusammenarbeit zu erhalten. Um künftig die bestehenden Verbindungen im Stadtteil schrittweise weiter auszubauen und damit zu mehr Kontinuität zu kommen, soll das *Zukunftslabor* von aktuell drei auf fünf bis sieben Planstellen wachsen. Grundsätzlich ist das *Zukunftslabor* in zwei Ebenen strukturiert. Ebene 1 bezieht sich auf Projekte im Bildungs- und Sozialbereich wie *Stadtteiloper*, *Melodie des Lebens* oder gemeinsame Proben mit Schulorchestern. In der kommerziellen Ebene 2 geht es um die Entwicklung individueller Potenziale durch klassische Musik. Konkret heißt das, dort werden sogenannte *Management Development Formate* Wirtschaftsunternehmen angeboten, die dadurch ihre Performance, Teamleistung oder ihr Changemanagement verbessern. Dazu wurde auf Basis des künstlerischen wie wirtschaftlichen Erfolges und in Zusammenarbeit mit dem Experten für Organisation, Personal- und Informationsmanagement Prof. Dr. Christian Scholz, eigens das sogenannte *5-Sekunden-Modell Hochleistung braucht Dissonanz* entwickelt. Darin geht es in erster Linie um das Managen von Widersprüchen, wie zum Beispiel Hierarchie vs. Demokratie oder Kunst vs. Wirtschaft oder auch Sinn vs. Notwendigkeit. Inzwischen nutzen immer mehr Unternehmen diese Trainingsmethode zur Schulung von Führungskräften [vgl. EBENDA].

Der Erfahrungsschatz aus den sozialen Bildungsprojekten der Ebene 1 bildet damit eine maßgebliche Grundlage, um auf der Ebene 2 mit Hilfe eines musikpädagogischen Zugangs Steuerungsmechanismen und Lösungskompetenzen in Unternehmen zu optimieren. In diesem intelligenten wie profitablen Geschäftsmodell wird also der Mehrwert, den man durch Gemeinwesenarbeit erzielt, als Ideentransfer der Wirtschaft zugeführt, um damit wiederum die Gemeinwesenarbeit zu finanzieren. Anders ausgedrückt sponsern die Unternehmerseminare indirekt die Bildungs- und Sozialprojekte, von deren Erfahrungen sie profitieren. Dieses ungewöhnliche Engagement wurde vielfach ausgezeichnet und im Jahr 2009 vom damaligen Kulturstatsminister Bernd Neumann zum bundesweiten Modellprojekt im Bereich kulturelle Bildung erklärt.

Zurzeit überprüft das *Zukunftslabor* die bestehenden Kooperationen und Veranstaltungsformen. Die erfolgreiche Reihe *Melodie des Lebens* ist wegen der halbjährlichen Vorbereitungszeit bei den Schülern bereits in einem festen Zyklus. Die *Stadtteiloper* war jedes Jahr aufs Neue für alle Beteiligten ein gewaltiger Kraftakt. Daher erscheint es sinnvoll, dieses aufwendige Spektakel künftig besser alle zwei Jahre durchzuführen. Damit hätte man auch etwas mehr Zeit, sich länger und intensiver mit den Patenländern zu beschäftigen und sie als Schaufenster für Toleranz zu nutzen. Neben dem Zeitfaktor ist auch aus logistischen und Kostengründen zu prüfen, ob das große Opernzelt für mehr als nur zwei Aufführungen aufgebaut wird.

Gleichzeitig sucht das Zukunftslabor verstärkt auch nach neuen Formaten, denn sowohl die Kammermusikreihe als auch die Probenbesuche finden im Stadtteil noch wenig Nachhall. „Da müssen auch wir noch näher bei den Leuten suchen und Brücken bauen, denn Kammermusik ist eben nicht die Musik die die Leute in hier im Alltag hören“ [GESPRÄCH FINK 2014].

Stadtteiler ein Projekt des gesamten Stadtteils

Die Stadtteiler wurde schnell zu einem Projekt des ganzen Stadtteils. Über Stadtteilpaten werden die jeweilige Themen und Ideen in alle Gruppen und Kreise weitergegeben und so der ganze Stadtteil aktiviert. Die wichtigsten Multiplikatoren sind die Schüler der GSO. „Das sind unsere Kids die da mitmachen! Über sie erreichen wir fast jeden Familien- oder Freundeskreis“ [GESPRÄCH JENTSCHKE 2014]. Das Orchester ist und bleibt der Motor der *Stadtteiler* auch dann, wenn es Drumherum mal nicht so optimal läuft. Dazu kommen je nach Produktion professionelle Regisseure, Schauspieler, Sänger oder Tänzer. Unter deren Führung erarbeiten sich die Laiendarsteller, Chöre und Komparsen Schritt für Schritt das Stück.

Dennoch gibt es auch Reserven. Denn gegenüber der Kostümschneiderei die seit Jahren vom Mütterzentrum Tenever mit großem Engagement übernommen wird, ist der handwerkliche Bereich derzeit noch recht unterrepräsentiert. Dabei wird gerade das Handwerk von Musikern wegen seiner motorischen Ausrichtung sehr geschätzt. Es ist wichtig etwas zu finden, was sichtbare und greifbare Ergebnisse erzielt. Da die *Stadtteiler* selbst über keine Infrastrukturen wie Werkstätten oder Lager verfügt, sollten verstärkt die vorhandenen Holz- und Metallwerkstätten im Stadtteil genutzt werden. Der Kulissen- und Bühnenbau ist ideal, um bisher ungenutzte Talente und Potenziale zu erschließen. „Wir als Orchester sind auf diese vielfältige ehrenamtliche Hilfe aus dem Stadtteil auch angewiesen, sonst wären die Opernprojekte so nicht durchführbar. Insgesamt müssen wir von den Hau-Ruck Aktionen jetzt zu einem kontinuierlichen Arbeitsprozess kommen“ [GESPRÄCH FINK 2014]. Bisher konzentriert sich die Zusammenarbeit mit dem Stadtteil auf konkrete Aufgaben wie zum Beispiel bei der *Stadtteiler*. Künftig möchte die Kammerphilharmonie über das *Zukunftslabor* die Arbeit im Stadtteil so verstetigen, dass sie zur Alltagskultur wird, das heißt zu einem kontinuierlichen Zustand. Ein Ansatzpunkt wäre es, dass in der *Stadtteiler* aufgeworfene Themen von einzelnen Initiativen und Gruppen aufgegriffen und weiter vertieft werden.

4.1.4. Grenzen, Hemmnisse & Erfolgsfaktoren

Vielfältige Chancen

Kulturelle Prozesse bieten eine Vielzahl von Chancen. So kommt es erstens zu einer seelischen Stärkung der unmittelbar Beteiligten. Aber auch die anderen Bewohner sind stolz darauf, was in ihrem Stadtteil möglich ist. Durch die Arbeit im Stadtteil erhalten zweitens die Kulturschaffenden die Chance auf direkte Reflexion von Leuten, mit denen sie im normalen Kunstbetrieb nicht in Berührung kommen. Drittens können Kommune und Wohnungswirtschaft über ihre Unterstützung zeigen, wie innovativ bzw. offen sie sind. Nach dem Motto: *Wir kümmern uns!* Und viertens erzeugen kulturelle Prozesse Reibung, die den Stadtteildiskurs anregen und neue Perspektiven eröffnen. Ein Risiko besteht eigentlich nur dann, wenn Aktionen/ Interventionen ohne Verankerung vor Ort durchgeführt werden [vgl. GESPRÄCH BARLOSCHKY 2014].

Anspruch

Sofern es nicht die eigene Existenz gefährdet, gibt es für die *Stadtteiloper* eigentlich keine inhaltlichen Grenzen. Der eigene Anspruch an die Qualität der Arbeit setzt Grenzen. Anspruch der Kammerphilharmonie sind nicht kurze medienwirksame Projekte, sondern langfristige Kooperationen im Stadtteil. Gerade in der kulturellen Bildung gibt es den Anspruch partizipativ zu arbeiten. Dies ist aber nicht immer möglich. Daher hat das Orchester auch Projekte verzichtet, wenn die Bedingungen nicht stimmten. Seit dem Umzug nach Tenever sind diese Bedingungen nun nahezu ideal und deshalb passiert auch so viel [vgl. GESPRÄCH FINK 2014].

Strukturelle Hemmnisse

Als größtes Hemmnis in der alltäglichen Arbeit, erweist sich die völlig unzureichende Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Ressorts (Bildung, Kultur, Planung etc.) innerhalb der meisten Verwaltungsbehörden. Es ist Ausdruck der Wohlstandsgesellschaft, überversorgt und überstrukturiert zu sein. Demnach sollten wir eher Strukturen abbauen und wieder direkter miteinander ins Gespräch kommen, als über neue Arbeitskreise oder ähnliches nachzudenken [vgl. GESPRÄCH JENTSCHKE 2014].

Missbrauch

Auch Künstler nutzen mitunter kulturelle Prozesse um Geld aus Fördertöpfen abzugreifen bzw. ihr soziales Renommee aufzupolieren. So gab es u.a. auch in Tenever verschiedene Anträge von Kulturträgern die sich über *WiN-Mittel* eigene Projektstellen finanzieren lassen wollten. Die Stadtteilgruppe konnte bisher sicherstellen, dass nur Projekte mit Ortsbezug gefördert wurden [vgl. GESPRÄCH BARLOSCHKY 2014].

Kritik - Überforderung

Bei einer Großveranstaltung wie der *Stadtteiloper* bleibt es nicht aus, dass es auch zu kleineren Klagen wegen Missverständnissen oder organisatorischer Engpässe kommt. So sind vor allem die ehrenamtlichen Helfer oft an der Belastbarkeitsgrenze (z.B. Catering bei der *Stadtteiloper*). Damit die Grundstimmung nicht kippt, muss man die Kritik gemeinsam auswerten und gegebenenfalls Überforderungen vermeiden.

Kritik - Kosten

In der Lebenswirklichkeit der meisten Bewohner Tenevers sind die Kosten von ca. 250.000 € für eine *Stadtteiloper* nicht zu verstehen. Die berechtigte Frage nach Aufwand und Ertrag wird innerhalb des Stadtteildiskurses immer mal wieder laut. Über die Offenlegung der Kosten und Finanzierungsbilanzen und intensive Aufklärungsarbeit ist es den Akteuren bisher gelungen, dass die Akzeptanz vor Ort nicht verloren gegangen ist. Bisher sieht die Mehrheit der Stadtteilgruppe den Mehrwert für den Stadtteil und gibt die *WiN-Mittel*zuschüsse von ca. 8.000 € frei [vgl. GESPRÄCH HERMINING 2014].

Erfolgsfaktor Zusammenhalt

Bei allen Auseinandersetzungen war der Zusammenhalt innerhalb des Stadtteils das Entscheidende. Es gab verschieden Versuche, diesen mit einem Kuhhandel auszuhebeln, jedoch ohne Erfolg. Das Solidaritätsprinzip zwischen Bildungsträger, Kulturträger und Stadtteil war der Erfolgsfaktor.

Erfolgsfaktor Einmalige Konstellation der kulturellen Bildung

Die klassische musikpädagogische Vermittlungsarbeit von Theatern und Orchestern ist stark projektbezogen und zeitlich begrenzt. Stadttheater zum Beispiel sehen sich der Allgemeinheit verpflichtet, kommen dabei mit vielen Partnern in Berührung, können diese Arbeit im Einzelnen jedoch kaum vertiefen. Unter der fehlenden Kontinuität leidet letztlich oft auch die Qualität der Kooperation, weil die notwendige Verlässlichkeit einfach nicht gegeben ist. Im Gegensatz dazu ist die Situation in Tenever aus der Sicht der kulturellen Bildung einmalig anders. Das Orchester hat sich mit seiner bewussten Standortentscheidung einem definierten Ort gegenüber verpflichtet und verfolgt keine temporäre, sondern eine langfristige Perspektive. Damit ist auch ein Einfluss auf Themen wie Soziokultur oder Stadtentwicklung möglich [vgl. GESPRÄCH FINK 2014].

4.1.5. *Wirkungen & Übertragbarkeiten*

Keine Illusionen aber Würde

Man sollte keine Illusionen haben, den Leuten nicht versprechen das kulturelle Prozesse die Welt verändern oder den Stadtteil retten. Aber sie stärken und motivieren, die anstehenden schwierigen Aufgaben (Armut, Stadtsanierung etc.) anzugehen. Kulturelle Prozesse lösen nicht die Problemlagen im Kern, aber sie verknüpfen Themen, bewegen Menschen, rütteln auf und helfen, dem Stadtteil wieder seine Würde zurück zu geben. Die Basis für all das, was heute in Tenever entstanden ist, war ein langer aufreibender Prozess. Über zwanzig Jahre Protest und Kampf schufen den Nährboden und Zusammenhalt im Stadtteil, der es uns heute ermöglicht, so erfolgreiche Projekte und Kooperationen zu realisieren [vgl. GESPRÄCH BARLOSCHKY 2014].

Resonanzen auf die Kooperation GSO und DDKP

Die ungewöhnliche Wohngemeinschaft und die daraus resultierende Zusammenarbeit genießt inzwischen bundesweite Aufmerksamkeit. Sowohl die GSO als auch das Orchester erreichen viele auswärtige Nachfragen anderer Bildungs- und Kultureinrichtungen, welche sich zu den Bedingungen, Abläufen und Übertragbarkeiten erkundigen. Innerhalb Bremens zollt man vor allem Respekt: *Man ihr traut euch was!* ist ansonsten aber eher zurückhaltend und bisweilen etwas neidisch auf den Erfolg. Gleichwohl wird die GSO als Maßstab für erfolgreiche kulturelle Bildungsarbeit herangezogen: *Wir sind genauso gut oder besser als die GSO.* Schulleitung und Orchestervorstand sind sich einig: Glück muss man haben, aber auch festhalten und gestalten. Dieses Etwas-daraus-machen, ist mit täglich viel Engagement und harter Arbeit verbunden [vgl. GESPRÄCH JENTSCHKE/ SCHMITT 2014].

Zugriff auf die Menschen im Stadtteil

Die Hochkultur hat es mitunter schwer, zu den Menschen zu kommen. Opern oder klassische Kammermusik genießen regelmäßig nur wenige. Für viele bleibt es ein elitärer Raum zu dem sie keinen Zugang finden. „Über den Kniff der direkten Beteiligung, denn wirklich jeder kann bei der *Stadtteiler* mitmachen und sich einbringen, schaffen wir den Zugriff auf Menschen die nie oder nur selten mit Theater in Berührung kommen“ [GESPRÄCH FINK 2014]. Auch wenn nach wie vor eine Minderheit die *Stadtteiler* selbst live miterlebt, sind doch nahezu alle irgendwie davon betroffen weil ein Familienmitglied, Freunde oder Kollegen beteiligt sind. Die *Stadtteiler* wird zum Gesprächsthema in den Familien. Um die Hemmschwelle für einen Opernbesuch möglichst gering zu halten, werden spezielle Stadtteiltickets verkauft. Für fünf Euro kann jeder aus dem Stadtteil eine Oper mit einem Orchester mit Weltrang live miterleben.

Resonanzfeld Stadtteilgruppe

Ohne die Stadtteilgruppe Tenever als eigenes lokaldemokratisches Entscheidungsgremium gäbe es die *Stadtteiler* nicht. Dabei geht es weniger um deren finanziellen Beitrag als um das dort erlebbare Resonanzfeld. In der Stadtteilgruppe sind Menschen versammelt, die aus ihrem langen Kampf eine gewisse Haltung kultiviert haben, mit der sie ihren Stadtteil beharrlich positiv verändern. „Mit unseren Initiativen der kulturellen Bildung wollen wir ihnen weiter Halt geben und selbst zur Belebung beitragen Genau auf ein solches Resonanzfeld ist das Motto: *Du hast immer eine Wahl! Initiative hilft!* angewiesen“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014]. Es wird also eine bereits im Stadtteil vorhandene Haltung gefestigt und befördert. Daraus erwachsen dann auch wieder bauliche Maßnahmen wie Spiel- und Bolzplätze oder das Haus der Gesundheit. Wenn man erfolgreich arbeiten will, ist man in Tenever gut beraten, auf die Expertise der Stadtteilgruppe nicht zu verzichten.

Stabil gute Bildungsabschlüsse

Trotz der relativ schwierigen Startbedingungen (hohe Anzahl an Transferleistungsempfängern/ relative Armut) kommen die Kinder und Jugendlichen der GSO im Vergleich zu überdurchschnittlich guten Bildungsabschlüssen. Die positiven Veränderungen im Stadtteil allgemein wie auch die Angebotsvielfalt an soziokulturellen Projekten schlagen sich somit auch in einem messbar verbesserten Bildungsniveau nieder. Darüber hinaus gibt es vermehrt persönliche Rückmeldungen von ehemaligen Schülern, die den besonderen Wert in ihrer weiteren Ausbildung konkret als Mehrwert erleben [vgl. GESPRÄCH RÜGGERBERG 2014].

Wirkung auf die lokale Ökonomie des Stadtteils

Die Identifizierung und Einbindung lokaler Stadtextperten kann direkt positive Effekte auf die lokale Ökonomie haben. In einer ersten Stufe bauen Bewohner für die *Stadtteiler* Kulissen, nähen Kostüme und nutzen diese Erfahrungen um auch an anderer Stelle ihre Talente im Stadtteil nutzbringend einzusetzen. Im zweiten Schritt schließen sich dann beispielsweise mehrere Kulissenbauer oder Kostümschneiderinnen zusammen und sichern sich mit der Gründung eines kleinen Geschäfts ihre eigene Existenz. Um solche Gründungsinitiativen (bottom-up) aus der Arbeitslosigkeit heraus wirksam zu unterstützen, braucht es entsprechende politische Rahmensetzungen (top-down) die solche Geschäftsgründungen mit einem zumutbaren/ kalkulierbaren Risiko begleiten. Leider erstickt die aktuelle Sozialpolitik solche Prozesse, da sie aus einer reinen Versorgungshaltung heraus operiert, statt Anreize zum aktiven Handeln bei den betroffenen Transferleistungsempfängern zu setzen. Durch Ermutigung im Handeln und Befruchtung der eigenen Kreativität kann daraus langsam aber stetig ein Humus aktiver Stadtteilarbeit wachsen.

Auf einem solchem Nährboden können auch bauliche Maßnahmen das Gesicht des Stadtteils sichtbar verändern. Eines Tages, in 10 Jahren vielleicht, bekommt das mobile Zelt feste Mauern und die *Stadtteiler* findet dann in einem festen *Opernhaus Tenever* statt. „Es könnte aber auch sein, das gerade das wandernde Zelt zum Merkmal der *Stadtteiler* wird oder aber eine ganz neue Form eines hybriden Gebäudes entsteht, vieles ist denkbar. Der Prozesse dazu ist offen und bleibt spannend“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

Stolz durch Würdigung des Bundespräsidenten

Ein ungeheures Signal der Anerkennung für den langen Kampf um den Stadtteil erlebten viele Teneveraner im Mai 2013 als Bundespräsident Joachim Gauck anlässlich seines Besuches in Tenever das Gespräch mit den Bewohnern sucht und dabei auch auf das Kooperationsprojekt zwischen Kammerphilharmonie und GSO aufmerksam wird. Daraus folgte eine direkte Einladung zum Bürgerempfang und zu einem

Wandelkonzert Juni 2014 nach Berlin. Gerade für das Orchester war die Konzerteinladung ins Schloss Bellevue eine enorm wichtige Plattform in puncto kultureller Bildungsarbeit.

Internationale Ausstrahlung

Tenever ist längst zu einer Art Experimentierfeld für ganz Bremen geworden. Die positiven Erfahrungen helfen auch anderen Quartieren mit sozialräumlichen Problemen. Die Botschaft, es lohnt, sich mit Kunst und Kultur gerade in benachteiligte Quartiere zu gehen, um dort Impulse zu setzen wird auch anderenorts gehört und zunehmend auch verstanden. Darüber hinaus haben die internationalen Künstler und Live-Blogs des Sproutbaus Bremen als Szenestadt international bekannt gemacht. „Und auch die Stadtteiler sorgt für Aufsehen in der der Klassikwelt“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

In Bremen Tenever hat sich durch die verschiedenen Kunstaktionen und Kulturkooperationen eine ganz eigene Stadtteilkultur entwickelt. Auch wenn vieles auf die besonderen Umstände des langen Kampfes für bessere Lebensbedingungen zurückzuführen ist, lassen sich doch einige übertragbaren Grundprinzipien finden.

Übertragbarkeit Zukunftslabor der DDKB

Um eine solche Laborsituation wie in Tenever zu schaffen ist zunächst ein Perspektivwechsel notwendig. Das heißt man muss raus aus der eigenen Ressortbetrachtung, einen Schritt zurücktreten um die Zusammenhänge besser zu erkennen und zu bewerten. Danach sollte man nach gleichgesinnten Partnern und einem geeigneten Ort suchen. Anschließend muss man Überzeugungsarbeit leisten im Sinne von Ermessensspielräumen und Duldung von behördlicher Seite eine Art Ausnahmelizenz zu erhalten, um überhaupt starten zu können. Bei allen unmittelbar wie mittelbar Beteiligten steht und fällt der Erfolg mit der Bereitschaft sich auf einen offenen Prozess einzulassen welcher die Gewohnheiten, Regeln und des eigenen Ressorts nicht zu vergisst, aber auch nicht in den Vordergrund stellt [vgl. EBENDA].

Übertragbarkeit des Kooperationsmodells in der GSO

Da die GSO nicht mehr Schüler aufnehmen kann, muss man das Konzept der kulturellen Ausrichtung transferieren. „Die Grundfertigkeiten wie lesen, schreiben und rechnen lernen bleiben dabei selbstverständlich bestehen, aber es gibt noch mehr zu entdecken. Kulturelle Bildung darf nicht ein fakultatives plus sein, sondern muss die gleiche Wertigkeit bekommen. Man muss nur wollen selbst aktiv werden und nicht warten das es einem etwas angeboten wird“ [GESPRÄCH RÜGGERBERG 2014]. Gerade in größeren Städten gibt es eine riesige Auswahl an potentiellen Kooperationspartnern (Theater, Museen, Kunsthallen etc.) mit denen es sich lohnen kann, ein gemeinsames Konzept zu entwickeln. Der Schlüssel zum Erfolg liegt hierbei in der langfristigen und kontinuierlichen Zusammenarbeit. Die kulturellen Bildungsansätze müssen von einem Großteil der Kollegien beider Partner getragen werden. Im Falle GSO gab es nur einen Lehrer, der die Schule verlassen hat. Demgegenüber stehen mehrere Neulehrer die sich bewusst für dieses kooperative Lernkonzept entschieden haben, wohl wissend, dass dies auch Mehraufwand bedeutet.

Erste Nachahmer sind auf das Kooperationsmodell aufmerksam geworden und melden sich zu Wort. Am konkretesten sind die Überlegungen in Freiburg i. Br. Dort wird gerade diskutiert, ob im Zuge der Sanierung einer Gesamtschule eine Kooperation mit dem Philharmonischen Orchester der Stadt möglich ist.

4.2. Fallstudie 2 – Halle an der Saale



Abb. 35: Interventionen in Halle a.d. Saale - Hotel Neustadt hANK-Stadtsitzen und Nacht der Baulücken [STADT HALLE 2014]

Auf der Suche nach den Wechselbeziehungen zwischen kulturellen Interventionen, künstlerischen Initiativen und Stadtentwicklungs- bzw. Stadtumbauprozessen kommt man an der Saalestadt nicht vorbei. Das erste öffentlich wirksame Projekt einer kulturellen Intervention im urbanen Kontext war im Jahr 2002 am Niedersachsenplatz die temporäre Umnutzung eines Plattenbaus mit Hilfe bildender Künstler. Danach sind immer wieder neue Impulse im Spannungsfeld zwischen kulturellen Interventionen und Stadtentwicklungsprozessen zu beobachten. Die Vielfalt an Motiven, Orten und Akteuren lässt auf eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit dem Thema in Halle schließen. Von Teilen der Stadtpolitik und auch aus der Verwaltung heraus, werden die Interventionen im Stadtraum zunehmend als strategisches Mittel der Stadtentwicklungspolitik bzw. des Stadtumbaus angesehen und befördert. Aus der Fülle von Aktionen wurde für diese Betrachtung der Fokus auf das aktuell laufende *Projekt freiraumgalerie* gelegt. Dieses interaktive Stadtgestaltungsprojekt zum innovativem Umgang mit Leerstand durch urbane Kunst, ist europaweit einzigartig und sorgt im kleinen vergessenen Stadtquartier Halle Ost/ Freimfelde für Gesprächsstoff und positive Schlagzeilen. Zu Einordnung und besseren Verständnis werden zusätzlich Meinungsbilder, Prinzipien und Erkenntnisse von den Vorläuferprojekten *Hotel-Neustadt* (2003), *Nacht der Baulücken* und *hANK-das Stadtsitzen* (2006/2007) als Erfahrungs- und Vergleichshintergrund miteinbezogen (→ Aktionsfeld Temporäre Installationen S. 135f).

Neben umfangreichen Expertengesprächen mit den Mitarbeitern der Stadtverwaltung Steffen Fliegner (Stadtentwicklung), Denise Demnitz und Barbara Weigert (Wirtschaftsförderung), den beiden Mitbegründern der hANK-Initiative Frank Amey (Stadtplaner) und Tore Dobberstein (Projektentwickler/ Moderator) sowie dem Vertreter der freiraumgalerie Danilo Halle (Kultur- & Medienpädagoge) waren auch die eigene Besuche der Vorgängerprojekte *Hotel Neustadt* 2003, *hANK-Stadtsitzen* 2007 und der *freiraumgalerie* 2013 und 2014, eine Basis für die nachfolgenden Untersuchungen.

4.2.1. Hintergrund, Ausgangslage & Situation vor Ort



Abb. 36: Halle a.d. Saale hat beides - Historische Altstadt und sozialistische Moderne

Doppelstadt der starken Kontraste

Die alte Salz- und Hansestadt gilt seit eh und jäh als eine Stadt der Kontraste. Gelegen *an der Saale hellem Strande* (Volkslied von 1826) waren die umfangreichen Bodenschätze (Salz, Braunkohle, Ton und Kies) Segen und Fluch zugleich. Die Stadt wuchs schnell zu einem bedeutenden Industriezentrum Mitteldeutschlands und wurde nach 1945 zur sozialistischen Bezirkshauptstadt der Chemiewerker weiter ausgebaut. Nach der Landeshauptstadtentscheidung zugunsten Magdeburgs, fiel die Stadt in den 1990er Jahren in eine tiefe Bedeutungskrise der eine lange Selbstfindungsphase folgte. Lange Zeit wirkte auch die räumliche Nähe (ca. 40 km) und die immerwährenden Vergleiche zur benachbarten Messestadt Leipzig wie ein lähmender Schatten. Und in der Tat gibt es Unterschiede. Haltung, Anspruch und Selbstverständnis sind in Leipzig anders. „Obwohl im Vergleich die Pro-Kopf-Verschuldung höher ist, gönnen sich die Leipziger öffentlichkeitswirksame Stadtentwicklungsprojekte“ [GESPRÄCH FLIEGNER 2014]. „Sie verstehen sich als die Planungs- und Kreativmetropole im Osten und arbeiten aktiv an ihrem positiven Heldenstadtimage“ [GESPRÄCH AMEY 2014]. Der Erfolg gibt ihnen inzwischen Recht. Die jungen Leute ziehen wieder vermehrt an die Pleiße. Die Leerstände füllen sich, der Immobilienmarkt zieht kräftig an.

Aber auch Halle profitiert von dieser Stadttrennaissance und präsentiert sich heute selbstbewusst als Kultur- und Universitätsstadt in der Metropolregion Mitteldeutschland. Gestärkt durch die behutsame Reaktivierung der Franckeschen Stiftungen entwickelt sich die Saalestadt wieder zu einem Zentrum sozial-humanistischer Bildungstradition und ist zu Recht stolz, Sitz der Bundeskulturstiftung und der nationalen Akademie der Wissenschaften *Leopoldina* zu sein. Die Stadt gewinnt zunehmend an Attraktivität was sich auch in einer gewissen Stabilisierung der Einwohnerzahl bei aktuell ca. 231.000 EW niederschlägt. Der städtebauliche Schatz Altstadt sowie die umliegenden Gründerzeitquartiere konnten in den letzten Jahren weitgehend saniert werden und stehen nun im sichtbaren Kontrast zur postsozialistischen Neustadt westlich der Saale. Dieses sehr spezielle Spannungsfeld der Doppelstadt, regte schon immer Künstler und Kulturschaffende zu Auseinandersetzungen an und begründet Halles Ruf, eine angesagte spannende Szenestadt zu sein. Durch die 100 jährige Kunsthochschule *Burg Giebichenstein* und die Institute der alt-ehrwürdigen Martin-Luther-Universität, besitzt die Stadt ohnehin ein fortwährendes großes Potenzial an kreativem akademischem Nachwuchs. Dieser prägt mehr und mehr das städtische Leben und wird zum neuen Imagerträger.

Balanceakt Doppelstadt

Aufgrund der offensichtlichen und nicht mehr zu leugnenden Schrumpfungssrealitäten (Einwohnerverlust von ca. 80.000 EW 1990-2005) bestand Anfang der 2000er Jahre keine Scheu mehr, in der Stadtentwick-

lung neue Wege zu gehen. Unter dem Motto: *Balanceakt Doppelstadt* versuchte die Stadt im Rahmen der IBA Stadtumbau 2010, die widersprüchlichen Stadttypen zu untersuchen und zur Diskussion zu stellen. In mehreren Teilprojekten wurde entlang der Magistrale (Hauptverkehrsachse zwischen Alt- und Neustadt) ein bis heute andauernder öffentlicher Diskurs angeregt, wie künftig mit den sehr verschiedenen Stadträumen umgegangen werden soll. Von Anfang an kam der Kultur eine zentrale Rolle bei der Schrumpfungsbegleitung zu. Das Theaterprojekt *Hotel-Neustadt* sowie die temporäre Einrichtung des *Zentrums für zeitgenössische Kultur (Zfzk)* im Bahnhof Neustadt folgten der Erkenntnis, die negative Stimmung in einen positiven Aufbruch zu wenden. „Wir jammerten nicht, sondern gingen die Problematik aktiv an, um daraus ein Alleinstellungsmerkmal zu entwickeln. Wir ahnten damals nicht, dass wir gleichsam zum Vorreiter und Vorbild für viele Interventionen im Stadtumbau wurden“ [GESPRÄCH FLIEGNER 2014].

Zusätzliche Energie erhielten die kulturellen Initiativen von der Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas 2010. Auch wenn die Kampagne *Halle verändert* am Ende nicht erfolgreich verlief, wirkte sie dennoch wie ein Beschleuniger, öffnete Türen und war ein wichtiger Impulsgeber für spätere Projekte wie die hANK-Initiative [vgl. GESPRÄCH AMEY 2014].

Quartier Freimfelde (Halle-Ost)

Trotz aller Erfolge in den innerstädtischen Stadtvierteln, gibt es in Halle nach wie vor auch benachteiligte und vernachlässigte Stadträume, wie zum Beispiel östlich des Hauptbahnhofes das Quartier Freimfelde. Früher dominiert vom alten Schlachthof, setzte nach dessen Schließung 1992 unweigerlich der Verfall ein. Der Niedergang erfasste auch die im Quartier ansässigen Zulieferer und Handwerksbetriebe. Die zahlreichen Fleischereien, der Konsum-Fleischgroßhandel, Kneipen und kleine Läden machten nach und nach dicht. Der Wohnungsleerstand stieg auf Rekordhöhen von bis zu 60% und der Modernisierungstau war unübersehbar. Zudem wurden zwei Asylbewerberunterkünfte als Zentren für Drogenkriminalität und Kinderprostitution identifiziert und geschlossen. Die Probleme wurden damit nicht gelöst, sondern in angrenzende Gewerbegebiete verlagert. Das Negativeimage blieb dennoch haften. Aufgrund dieser Probleme und der abseitigen Lage zwischen Güterbahnhof und Ausfallstraßen, sollte die Wohnnutzung am Standort Freimfelde langfristig aufgegeben werden. „Wir Stadtplaner waren daher am Anfang gar nicht begeistert, als sich die Urban Art Szene ausgerechnet diesen Standort für ihr Wirken aussuchte. Unserer strategischen Orientierung nach, hätten wir sie lieber in einem anderen Stadtteil gesehen“ [GESPRÄCH FLIEGNER 2014].

Die Versuche, die Szene an einen anderen (genehmeren) Standort wie zum Beispiel dem Plattenbaugebiet Silberhöhe zu lenken scheiterten, auch weil die Verwaltung nicht einheitlich mit einer Stimme agierte. So wurden die jungen Künstler parallel vom Kulturrat und der damaligen Oberbürgermeisterin ermuntert und unterstützt. Für die Graffiti-Szene bot der Standort Freimfelde mit seinen vielen Leerständen und Brandwänden nahezu ideale Bedingungen. Da sich Leerstände oft gerade in schlecht belichteten Eckgebäuden konzentrieren, werden diese oft wegen Baufälligkeit abgerissen. „Die dadurch frei zugänglichen Brandwände, eröffnen für uns einen idealen neuen Gestaltungsraum“ [GESPRÄCH HALLE 2014]. Diese besonderen örtlichen Bedingungen und das Imageproblem waren für die Initiative wie ein Signal: „Hier kann, hier muss etwas Neues passieren. Hier bieten sich uns Freiräume, die an anderer Stelle so nicht bestehen“ [EBENDA].

Partnerprojekte

Die Idee, bewusst mittels Urban Art städtische Räume künstlerisch zu beleben, wird auch anderenorts praktiziert. Vergleichbar in Größe und Wirkung ist das Urban-Art-Festival *City Leaks* in Köln. Ausgehend von einzelnen Hauswänden in Köln-Ehrenfeld im Jahr 2011, dehnte sich der Wirkungsradius für die eingeladenen Künstler zwei Jahre später bereits auf drei weitere Stadtviertel aus. Zusätzlich zu den vielfältigen

kreativen Interventionen im öffentlichen Raum kooperieren die Festivalmacher mit zahlreichen lokalen Galerien. Dort finden neben Künstlergesprächen, Filmabenden auch thematische Ausstellungen und Workshops statt. Vorreiter auf europäischer Ebene sind die großen polnischen Städte. In Breslau, Danzig oder Krakau, hat sich in den letzten Jahren eine besonders lebendige und vielfältige Urban Art Szenekultur entwickelt. Vor allem das *Traffic Design Festival* in Gdynia an der polnischen Ostseeküste, ist zum alljährlichen Höhepunkt der international gut vernetzten Szene geworden [vgl. GESPRÄCH HALLE 2014]. Im Gegensatz zu den Partnerprojekten, handelt es sich in Halle-Ost aber nicht um ein hippestes angesagtes Szenequartier mit stabiler Nachfrage, sondern um ein stark schrumpfendes und vernachlässigtes Quartier.

Verständnis bei den Kurdenfamilien

Parallel zur Graffiti-Szene wurden mit der Zeit auch kurdische Familien auf den abseitigen aber dennoch zentralen Standort Freimfelde aufmerksam. Gerade kurdische Migranten suchen in letzter Zeit verstärkt auch in ostdeutschen Großstädten nach Siedlungsorten, an denen sie Freiräume finden, um ihre großen Familienverbände unterzubringen. Dabei besetzen sie immer häufiger Standorte, die deutsche Familien aufgrund des schlechten Images, verwahten Wohnumfeldes bzw. starken Lärms eher meiden. Wenn dann noch die Preise für ein Mehrfamilienhaus mit Grundstück bei unter 25.000 € liegen, werden gleich mehrere Häuser gekauft [vgl. GESPRÄCH FLIEGNER 2014]. Die Häuser werden zumeist mit einfachen Mitteln instandgesetzt bzw. renoviert und wirken mit ihren Plastefenstern und einheitlich gestrichenen Fassaden eher bieder. Sie stehen damit in einem auffälligen Kontrast zu den großformatigen bunten Fassadenmalereien der *freiraumgalerie*. Insgesamt ist das Verhältnis zu den Kurden entspannt. So werden die Workshops und Festivalveranstaltungen im Umfeld nachbarschaftlich toleriert. In einem kurdischen Hausdurchgang sind auch erste kleine Graffitibilder entstanden. Größere Wandbilder an kurdischen Häusern gibt es allerdings bisher noch nicht. [vgl. GESPRÄCH HALLE 2014].

Kreative Eroberungen und querschnittsorientiertes Denken

Der zunehmende Leidensdruck und die ersten positiven Beispiele haben sowohl in der Stadtpolitik als auch in der behördlichen Verwaltung zu einem langsamen Umdenken geführt. Temporäre Interventionen und Zwischennutzungen werden auch in Halle nachgefragt und praktiziert. Die Kreativen erobern sich langsam aber stetig Leerräume in der Stadt. Sie stoßen in Bereiche vor, die für andere Nutzungen nicht mehr lukrativ sind, besetzen Fehlstellen und werden so auch zu Pionieren für problematische Standorte. Dies geschieht nicht missbräuchlich, sondern im gegenseitigen Einvernehmen zwischen Eigentümern, Künstlern und Stadt zum Nutzen aller. „Motto: Kommt raus aus eurer Burg (Giebichenstein) geht in die Stadt und zeigt den Leuten was ihr könnt! Das ist ein Glücksfall und ein echter Standortvorteil“ [GESPRÄCH WEIGERT 2014]. Mit ihrem Amtsantritt 2013 hat die neue Dezernentin für Kultur und Sport Judith Marquardt dies erkannt und neben einen Gesprächskreis für darstellende Kunst auch einen Gesprächskreis für bildende Kunst ins Leben gerufen. Dieses informelle Angebot richtet sich an alle bildende Künstler im Raum Halle, zusammen mit Fachexperten aus der Verwaltung nach Möglichkeitsräumen und Kooperationspartnern zu suchen. Dadurch ist es gelungen die vielen diffusen Diskussionen zu bündeln und zu versachlichen. „Es heißt heute nicht mehr, man könnte oder müsste da mal was machen, sondern es geht um ganz konkrete Ideen für ganz konkrete Räume“ [GESPRÄCH DEMNITZ 2014]. Damit ist ein erster Schritt getan. Die Kultur- und Kreativwirtschaft wird als ein Querschnittsthema zwischen Wirtschaftsförderung, Kulturarbeit und Stadtentwicklung angesehen. Der nächste Schritt wäre es, auch im haushälterischen Sinne ressortübergreifend zu handeln. Das heißt, entsprechende Projekte als gemeinsame Aufgabe zu verstehen und auch zu finanzieren. „An solchen kooperativen Projektfinanzierungen müssen wir künftig verstärkt arbeiten“ [GESPRÄCH DEMNITZ/ FLIEGNER 2014].

4.2.2. Anlass, Organisation & Finanzierung



Abb. 37: Logo und das Team der Freiraumgalerie [FREIRAUMGALERIE 2014]

Das ging nur hier, im leersten Quartier der leersten Stadt!

Für seine Diplomarbeit *Spiel mit der Leere*, suchte der Dortmunder Raumplaner Hendryk von Busse im Jahr 2011 das leerste Quartier in der leersten Großstadt Deutschland und stieß so unweigerlich auf das kleine Stadtviertel im Osten von Halle. Dass er damit zum Auslöser für die freiraumgalerie werden würde ahnt er da noch nicht [vgl. GESPRÄCH BUSSE 2014]. In der Eignungsprüfung des Fallbeispiels Halle attestiert Busse der Stadt gegenüber allen anderen ostdeutschen Großstädten eine überdurchschnittliche vitale Streetartszene [vgl. BUSSE 2011:68].

Im Jahr 2010 gab es daher bereits einen ersten Versuch am Beispiel der Stadt Halle, die Aufwertungschancen für die Stadtentwicklung durch UrbanArt näher zu untersuchen. Unter dem Namen *rolling urbs 72* wurde ein gemeinsamer Forschungsantrag mit europäischen Partnern aus dem rumänischen Cluj sowie der TU Wien auf den Weg gebracht. Vorgesehen war im vernachlässigten innerstädtischen Stadtviertel Glaucha, den urbanen Raum durch praktische Workshops und sogenannten UrbanArt Battles zu gestalten. Darüber hinaus sollten der Prozess erforscht und die Ergebnisse dokumentiert werden. Trotz des großen Interesses vor Ort und diverser Zusagen zur Kofinanzierung und Sponsoring lehnte die Kulturstiftung des Bundes den Antrag ab. Damit bleibt dieser erste Versuch einer Untersuchung zu den Wechselwirkungen zwischen UrbanArt und Stadtentwicklung leider ungenutzt [EBENDA:77]. Als Hilfestellung für die Umsetzung seiner Arbeit, stellte Frank Amey (einer der Initiatoren) die Antragsunterlagen und Ideenansätze von *rolling urbs 72* Hendryk von Busse zur Verfügung und ermutigte ihn einen zweiten Anlauf zu wagen [vgl. GESPRÄCH AMEY 2014].

Grundidee, Rechtsform, Akteure & Organisation

Die *freiraumgalerie* basiert auf der Grundidee der *urbanen Leinwand*. Das bedeutet, leerstehende Gebäude so zu transformieren, dass sie als Leinwand für *UrbanArt* nutzbar sind. Zunächst war vorgesehen, einmalig ein *Urban-Art-Festival* zu organisieren. Dabei ist die *urbane Leinwand* Forschungslabor und öffentliche Ausstellung in einem. Nachdem die Rahmenbedingungen (lebendige Urban-Art-Szene, geeignetes Quartier) als positiv eingeschätzt wurden, blieb die Frage, ob und wie ein solches Vorhaben umgesetzt werden kann. Am Anfang eines solchen Projektes stellt sich immer die Frage, mit welcher Struktur lässt sich die Aufgabe am besten angehen. Es gibt viele Möglichkeiten: Vereins- oder Genossenschaftsgründung, eine gemeinnützige Stiftung oder eine eigene Firma. „Wir haben den leichten, bequemen Weg gewählt und uns nicht mit einer Vereinsgründung oder ähnlichem aufgehalten, sondern sind unter das schützende Dach des Postkult e.V. geschlüpft“ [GESPRÄCH HALLE 2014]. Der Postkult e.V. hatte sich in den letzten Jahren durch eine Vielzahl an Kulturprojekten im urbanen Kontext, einen Namen als „spontaner Stadtentwickler“ [BUSSE 2011:88] in Halle erarbeitet. „Als Arbeitsgruppe innerhalb des Vereins waren wir sofort arbeitsfähig konnten Gespräche führen und Anträge stellen“ [EBENDA].

Das Kernteam besteht aus ca. 7-10 Leuten darunter sind eigentlich nur drei typische *UrbanArt-Künstler*. Die anderen wollen mit Jugendlichen arbeiten, etwas bauen oder Veranstaltungen organisieren. Die Motivation ist für viele „die Freiheit, die eigene Lebensumwelt aktiv zu gestalten“ [EBENDA]. Während der

Workcamps und der Festivals helfen dann bis 70 Freiwillige mit. Hinzu kommen noch Nachbarn, Freunde aus anderen Vereinen und weitere Künstler.

Finanzierung

Da die Stadtplanung das Quartier Freimfelde als nicht entwicklungswert eingeschätzt hat, gibt es bis heute auch keine Förderkulisse der Städtebauförderung. Hinsichtlich des experimentellen Charakters sind dadurch auch keine Einschränkungen durch Zielvereinbarungen, Nachweispflichten oder andere Förderkriterien verbunden. Der organisatorische Aufwand, für die anfallenden Kosten ausreichend Mittel einzuwerben, ist jedoch nicht minder gering. Anfangs konnten die monetären Mittel durch die Mobilisierung von Arbeitskraft reduziert werden. Zudem wurde auf vorhandene städtische Ausrüstung (Gerüste, Hebebühnen, Leitern) zurückgegriffen. Auch Materialspenden aus der Nachbarschaft (Holzfachmarkt, Malerfirmen) leisten einen beachtlichen Beitrag. Unterdessen ist das Gesamtvolumen für das dritte Festival 2014 deutlich auf ca. 50.000 € gestiegen. Daher finanzieren sich die Festivals zusätzlich über Stiftungsgelder (Kunststiftung Sachsen-Anhalt), Lotto-Toto-Mittel sowie Fördersummen aus verschiedenen Jugendprogrammen. Immer entscheidender wird auch das direkte Sponsoring. Da die Genehmigung und Aufstellung von Gerüsten meist zu aufwendig und auch zu teuer ist, erfolgt die Herstellung der Fassadenbilder zumeist mittels Hebebühnen. Die ortsansässige Hebebühnenfirma stellt der *freiraumgalerie* statt ca. 700 € pro Tag, nur symbolische Beträge für die Anmietung in Rechnung. Der Realpreis für das letzte Festival hätte bei nicht finanzierbaren ca. 150.000 € gelegen. [vgl. GESPRÄCH HALLE 2014].

4.2.3. Abläufe, Arbeitsweise & Instrumente

Die *freiraumgalerie* basiert grundsätzlich auf drei Säulen die sich seit den Anfängen 2012 als feste und unverzichtbare Bestandteile des Projekts entwickelt haben.

Erste Säule - Internationale Workcamps

Von Anbeginn war es Ziel, nicht nur Impulse für die Stadt- und Quartierswicklung zu setzen, sondern auch den internationalen Austausch in Kombination mit gemeinnütziger Arbeit zu fördern. Mit der IJGD (Internationale Jugendgemeinschaftsdienste) einer bundesweiten Fachorganisation für Freiwilligendienste, fanden die Freiraumgaleristen einen erfahrenen und starken Partner. In sogenannten Workcamps arbeiten ca. 10-20 europäische junge Erwachsene 14 Tage lang unter fachlicher wie sozialer Anleitung daran, die *urbanen Leinwände* baulich vorzubereiten. Da werden die Fenster und Türöffnungen leerstehender Häuser mit Holzplatten versiegelt, Brandschutzwände und Fassadenteile verputzt, aber auch eigene künstlerische Ideen verwirklicht. Das erste Workcamp im Frühjahr 2012 diente somit auch als eine Art Testlauf für die weitere Projektentwicklung [vgl. EBENDA].

Zweite Säule - All You Can Paint (AYCP) Festivals

Für zwei Wochen im Jahr wird das ganze Viertel zum Festivalgelände erklärt. Nach dem überwältigenden Erfolg der ersten Auflage im September 2012 folgten 2013 und 2014 zwei weitere Durchläufe und es ist noch Platz im Quartier. Die internationale UrbanArtszene hat die *freiraumgalerie* längst für sich entdeckt. „Wir haben Anfragen aus aller Herren Länder“ [GESPRÄCH HALLE 2014]. Das ist umso bemerkenswerter, als dass keinerlei Honorare an die Künstler ausbezahlt werden. Dafür wird ihnen weitgehend künstlerische Freiheit gewährt, sie werden versorgt, untergebracht und bekommen ihr Arbeitsmaterial gestellt. „Sie schätzen einfach die einzigartige Atmosphäre vor Ort“ [EBENDA]. So wird eigens für die Gäste ein Künstlerlager mit Feldbetten des THW aufgebaut. Zusätzlich finden immer mehr Künstler freundliche Gastgeber in der umliegenden Nachbarschaft. Die Malarbeiten an Mauern, Fassaden und Wänden werden ergänzt und begleitet durch ein buntes interaktives Kultur-, Kunst-, Musik-, und Sportprogramm, welches auch die Brachflächen, Straßen und Höfe miteinbezieht. Wichtiger Teil des Festivals sind Workshops innerhalb der lokalen Graffitiszene und Angebote bei denen jeder kostenfrei *Urban Art* ausprobieren kann.

Dritte Säule - Kulturplattform *freiraumgalerie*

Zwischen den A.Y.C.P.-Festivals gibt es mittlerweile über das Jahr verteilt eine Vielzahl weiterer Aktivitäten. Da der öffentliche Raum heute fast vollständig von kommerzieller Werbung dominiert ist. Sehen es die Freiraumgaleristen als eine Aufgabe an, Räume für eigene Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Solche freien legalen Wände sogenannte *Hall of Fame* bieten jedermann und zu jeder Zeit die Möglichkeit eigene Ideen zu verwirklichen. Sie sind mittlerweile ein Selbstläufer. Gerade Anfänger nutzen sie als Probierfeld. Dadurch werden auch die illegalen Graffitis etwas gelenkt und eingedämmt. Zur Unterstützung und als Anregung, bieten die Freiraumgaleristen in Kooperation mit Bildungseinrichtungen und anderen Vereinen für alle Altersgruppen Graffiti- und Urban-Art-Workshops an. „Wir nutzen die unteren leicht erreichbaren Wandbereiche, um Schulklassen mit kleinen Malworkshops an die UrbanArt heranzuführen“ [EBENDA]. Ebenso beliebt sind die thematischen Stadtführungen durch das Stadtviertel. Verschiedene Konzerte, Ausstellungen, Kleinkunst- und Kinoveranstaltungen zeigen, dass die *freiraumgalerie* sich als Kulturplattform versteht und weit über die Graffitikunst hinaus eine umfassende kulturelle Wiederbelebung des Quartiers anstrebt.

Gestattungsvereinbarungen, Bauvorbereitungen, Konfliktlösungen

Da die Freiraumgaleristen wie auch der Trägerverein selbst im Quartier über kein Eigentum verfügen, müssen mit allen relevanten Eigentümern sogenannte Gestattungsverträge abgeschlossen werden. Dort sind Zugang, Art, Umfang und mitunter auch die Ausführung der Gestaltungsarbeiten genau geregelt. Der Erstkontakt zu den Eigentümern entsteht meist über Hinweisschilder oder Nachbarn. Ein entscheidendes Argument um die Eigentümer zu überzeugen ist, dass die Projektgruppe selbst bauliche Instandsetzungen als Vorbereitung für die UrbanArt vornehmen d.h. Abbruchwände neu verputzt, Türen und Fenster mit Holzplatten verschließt, um überhaupt erst eine ebene Grundlage für die spätere Gestaltung zu schaffen. Die Häuser sind damit vor Witterungseinflüssen und Vandalismus besser geschützt. Vor dem Festival dauern die baulichen Vorbereitungsarbeiten ca. 4-6 Wochen. „Unsere Putztechnik ist in den letzten Jahren immer besser geworden“ [EBENDA]. Sobald ein Eigentümer sein Haus verkauft oder modernisiert endet die Vereinbarung automatisch. In Abstimmung mit der städtischen Denkmalpflege sind Denkmäler von Wandgestaltungen ausgenommen.

Befürchtungen, UrbanArt-Aktivist*innen seien Vorboten der weiteren Verwahrlosung mit Schmierereien, Ruhestörungen oder Kleinkriminalität haben sich nicht bestätigt. Im Gegenteil, die ständige Kommunikation und die offene Umgangsform der Akteure mit Behörden und Bewohnern war ausschlaggebend für

den reibungslosen Verlauf der Aktionen und die hohe Akzeptanz. Es entstanden bisher keinerlei Sachschäden, Diebstähle, oder Unfälle. Kritik äußert sich in negativen Kommentaren zu einzelnen Bildmotiven oder wegen diverser Verkehrseinschränkungen während der Festivalaktivitäten [vgl. GESPRÄCH HALLE 2014].

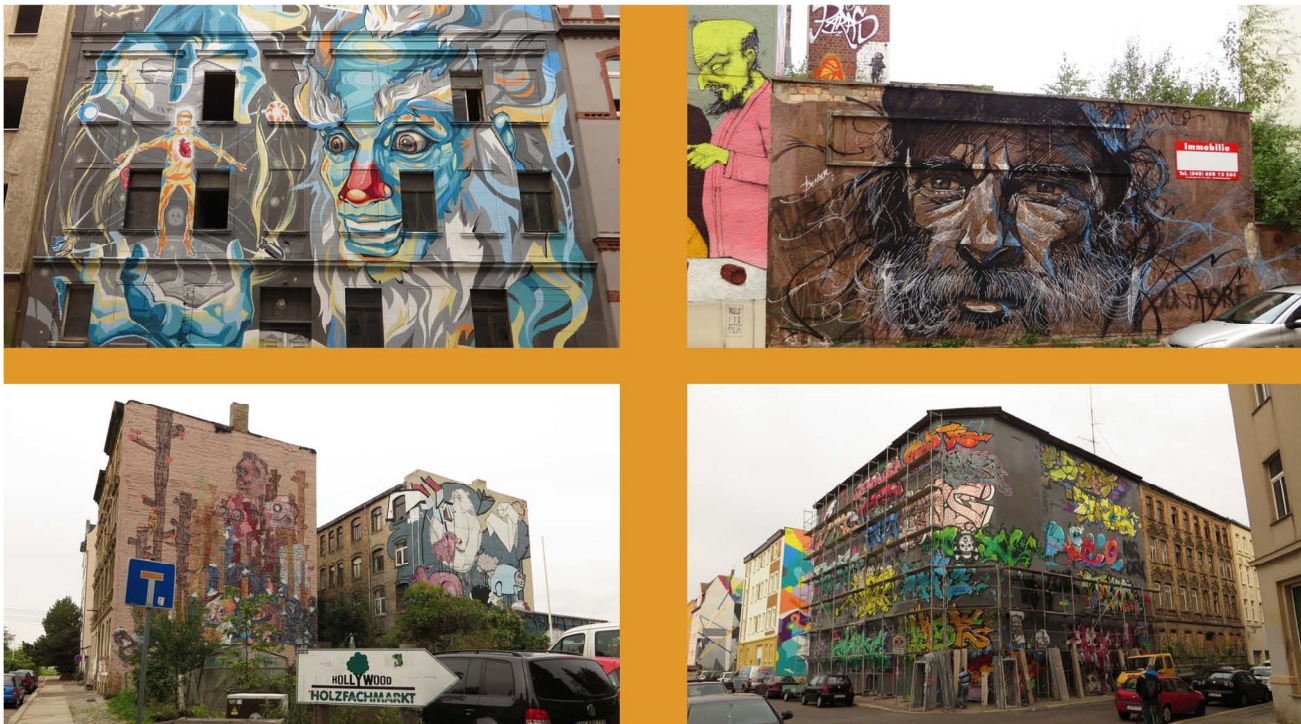


Abb. 38: Eckbrache mit gestalteten Giebeln – Fassadenmalerei im Quartier Freimfelde 2014

4.2.4. Grenzen, Hemmnisse & Erfolgsfaktoren

Skepsis und späte Anerkennung

„Die verantwortlichen Stadtplaner haben uns am Anfang einfach nicht ernst genommen. Was wollen denn die paar Sprayer und Hip-Hopper schon auf die Beine stellen? Das Quartier galt als abgeschrieben. Wenn, dann sollten wir unsere Ideen doch an einem anderen Ort umsetzen“ [EBENDA]. Trotz der positiven Projekterfahrungen in Halle-Neustadt bzw. in der Innenstadt gab es offenbar kein Zutrauen in diese neue Urban-Art-Initiative. Die *freiraumgalerie* musste sich ihre Anerkennung gleich in zweifacher Hinsicht mühsam erarbeiten: Zum einen galt es, die Skeptiker inhaltlich zu überzeugen, dass hier nicht irgendwelche Häuser wild angesprüht werden, sondern dass hier eine gezielte Wiederbelebung durch *UrbanArt* erfolgt. Und zum anderen, dass dies in der Form auch nur hier an diesem Ort möglich ist, weil es am Anfang genau eine solche Grauzone mit vielen Leerständen braucht.

Ein Erfolgsfaktor war neben der hohen Akzeptanz im Quartier vor allem die ungeheure überregionale mediale Aufmerksamkeit und Präsenz. „Da kommen auf einmal internationale Szenekünstler und gestalten hier in Halle ein vergessenes Stadtviertel“ [EBENDA]. Leider äußerte sich die stadtpolitische Anerkennung für das Projekt bisher eher symbolisch. Ein Händedruck des neuen OBM während des Wahlkampfes, ein kleines Befürwortungsschreiben oder eine erlassene Beschallungsgebühr. Gleichwohl räumen hinter vorgehaltener Hand heute selbst die Kritiker ein, dass ein solches Projekt einer Kulturstadt gut zu Gesicht steht. Mehr noch die *freiraumgalerie* wird als Imagebaustein einer jungen dynamischen Szenestadt geschätzt und aktiv für das Stadtmarketing genutzt [vgl. GESPRÄCH DEMNITZ 2014]. Auch

das zunächst zurückhaltende Stadtplanungsamt hat inzwischen erkannt, welchen Wert diese Arbeit hat. „Das Projekt hatte es wirklich nicht immer einfach. Es konnte sich aber, nicht zuletzt wegen der überaus positiven öffentlichen Wahrnehmung, doch gegen alle Widerstände durchsetzen“ [GESPRÄCH FLIEGNER 2014]. Heute schätzen beide Seiten die Zusammenarbeit als konstruktiv und entspannt ein.

Blockaden innerhalb der Verwaltung

Verwaltungsintern lassen sich gleich mehrere Hindernisse ausmachen. Denn trotz der guten Beispiele ist traditionelles Verwaltungshandeln, immer noch durch ein seltsames, unbegründetes Unbehagen und Misstrauen gegenüber Künstlern und Kulturschaffenden der freien Szene geprägt. Frei nach dem Motto: Das schaffen die eh nicht, die halten nicht durch oder das bringt nichts ein, sondern kostet nur. Das eigentliche Kernproblem ist und bleibt die generell knappe Ressourcenlage in den Kommunen. Das heißt, die Decke ist insgesamt zu kurz. Man könnte und müsste an ganz vielen Orten etwas tun. „Da fallen dann ohne böse Absicht, einfach Projekte durch, weil auf einmal die Fluthilfe Priorität hat“ [EBENDA]. Hinzu kommt, dass leider die in Teilen erfolgreich praktizierte Kooperation zwischen verschiedenen Referaten längst nicht alltäglich ist. So scheint es mitunter fast einfacher, sich mit privaten Eigentümern und Initiativen über begleitende Maßnahmen zu verständigen, als sich bei städtischen Vorhaben ämterübergreifend abzustimmen [vgl. GESPRÄCH DEMNITZ 2014].

Sektorale Förderpolitik Kooperationen – Aussicht auf Förderung?

Ein Kernproblem ist, dass zurzeit in Halle Fördermittel immer nur in einem Ressort beantragt werden können, das stellt insbesondere die Künstler vor eine schwierige Entscheidung. Kultur, Wirtschaft oder Stadtentwicklung - wo passt mein Projekt am besten? Wo habe ich die besten Aussichten auf Förderung? Am einfachsten ist es nach wie vor im Kulturbereich. Da gibt es aber am wenigsten zu verteilen. Bei der Stadtentwicklung muss man indes den städtebaulichen Bezug herstellen zum Beispiel Umnutzung von Leeständen. In der Wirtschaftsförderung sollte ein wirtschaftlicher Mehrwert ablesbar sein zum Beispiel durch die Belegung von Gewerbeflächen oder Förderung einer der anerkannten Zweige der Kreativwirtschaft (Medien, Kunst, Design) [vgl. EBENDA]. Die Kunst liegt oft darin, Anträge genau zu interpretieren, um den jeweiligen Mehrwert auch zu erkennen. Dies ist aber noch nicht allzu weit verbreitet. „Viele Kollegen denken da noch in den klassischen Kategorien. Kurzum, die Kultur- und Kunstszene hat es außerhalb der Kulturförderung noch schwer, sich Gehör zu verschaffen und durchzusetzen“ [EBENDA].

Hemmschuh Finanzen - Hochkultur vs. Freie Szene

Halle versteht sich als die Kulturstadt Sachsen-Anhalts, meint damit aber zunächst die Hochkultur wie Händelfestspiele, Staatskapelle, Oper, oder die Landesmuseen. Für die freie Szene bleiben da wenig Mittel übrig. Da gibt es zwar immer wieder Bekenntnisse, wie wichtig diese Szene ist, aber wenn man sich die Budgetzuteilung ansieht, ist das meiste Geld bereits fest an die Hochkultur gebunden. Und selbst dort, ist der Betrieb oft nur über Sondervereinbarungen (Orchester, Theater) aufrechtzuerhalten. Freie Projektmittel sind im kulturellen Bereich kaum noch vorhanden [vgl. GESPRÄCH FLIEGNER 2014].

Pflicht oder Kür in der Städtebauförderung

Nach der reinen fachlichen Lehre und Logik der Stadtplanung, sind kulturelle Interventionen keine Pflichtaufgabe. Sie tauchen im Maßnahmenkatalog einfach nicht auf, sondern sind allenfalls schmückendes Beiwerk. Die klassische Fördermittelvergabe im Städtebau ist immer noch sehr an Objekte gebunden, mit dem Eigentümer als Empfänger. Formal gibt es da erst einmal keinen Raum für Kunst oder Kultur. Es

wäre wünschenswert, wenn der Gesetzgeber solchen begleitenden Maßnahmen Raum und Förderstatus gewähren würde.

In Halle gab es glücklicherweise immer wieder Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung denen diese kulturelle Begleitung wichtig war. Die persönliche Affinität zu diesen disziplinenübergreifenden Arbeiten und der Glaube an deren Impulskraft in Stadtentwicklungsprozessen machte Projekte wie *Hotel-Neustadt*, *Nacht der Baulücken*, *hANK* oder die *freiraumgalerie* überhaupt erst möglich [vgl. GESPRÄCH FLIEGNER 2014].

Sonderstatusprojekte als Lehre aus der IBA

Anspruch der IBA-Stadtumbau 2010 war es u.a. auch, die Planungskultur auf die Bedingungen schrumpfender Regionen zu justieren. Heute ist zu beobachten, dass im Planungsalltag zwar die positiven IBA-Projekte gern zitiert werden, in der konkreten Anwendung die neuen Zugänge, Partnerschaften, Instrumente jedoch leider kaum Beachtung finden. Nach der IBA war die Luft für solche alternativen Ansätze raus. Es dominierten wieder Finanzierungsfragen. Die IBA-Projekte hatten einen Sonderstatus. Sie waren politisch gewollt und wurden demnach ohne große Haushaltsdiskussion umgesetzt. Heute haben es Nachfolgeprojekte ungleich schwerer, da sie automatisch unter den Finanzierungsvorbehalt fallen. Die Mittelzuweisungen für Stadtentwicklungsprojekte sind auch in Halle wieder deutlich geringer als zu Zeiten der IBA. Folglich bleibt festzustellen: Solange kulturelle Interventionen als alternatives strategisches Instrument zur sozialen und ökonomischen Belebung von Standorten nicht Teil der alltäglichen Planungskultur sind, haben sie in Halle nur als Sonderprojekt eine Chance. Der Verweis auf positive Erfahrungen innerhalb bereits erfolgreicher Vorgängerprojekte ist dabei wichtig, um den Sonderstatus überhaupt zu erlangen [EBENDA].

Erfolgsfaktor künstlerisches Potenzial und kreativer Nachwuchs

Halle verfügt durch seine Fülle an Theaterbühnen, Konzertstätten und Museen über ein hohes künstlerisches Potenzial und zieht mit seiner lebendigen freien Musik- und Galerieszene viele darstellende und bildende Künstler an. Hinzu kommt über die Hochschulen ein steter Zustrom an kreativem Nachwuchs in die Stadt. „Das ist ein wahrer Glücksfall für uns. Denn dieser kreative Nachwuchs belebt nicht nur die freie Szene, sondern klopft mit spannenden Projekten an unsere Türen“ [GESPRÄCH DEMNITZ 2014]. Die Stadtverwaltung bemüht sich dann die Dinge zusammenzuführen. Initiativen wie *Postkult*, *werkleitz* oder *freiraumgalerie* sind als Teil der sogenannten Kreativwirtschaft heute wichtige Träger, um neue Impulse in der Stadt zu setzen. „Gerade dort wo die traditionellen Formen der wirtschaftlichen Förderung nur wenig helfen oder nachgefragt werden“ [EBENDA]. Aus Sicht der Stadtentwicklung muss man diesen lokalen Initiativen aktiv helfen, den Schritt zur Professionalisierung zu gehen. Die Wirtschaftsförderung könnte zum Beispiel ein gezieltes Coaching/ Businessplanung vermitteln und für den Übergang eine Begleitung/ Patenschaft übernehmen. Damit wäre nicht nur den jungen Kreativen geholfen, auch die Stadt profitiert davon, dass die jungen kreativen Kräfte weiterhin in der Stadt arbeiten [vgl. EBENDA].

Auftragskunst vs. künstlerische Freiheit

Das künstlerische Ideal der Urban Art ist natürlich eine freie und unbeeinflusste Arbeit. Gemäß der Utopie einer bunten selbstgestalteten Stadt. Ganz ohne Entwürfen oder Vorabskizzen. „Wir sind bisher auch noch nie enttäuscht worden“ [GESPRÄCH HALLE 2014]. Da es zu Anfang ausschließlich Leerstände waren die gestaltet wurden, waren die künstlerischen Freiheiten sehr groß. Mittlerweile sind die Eigentümer wählerischer, wollen Skizzen sehen bzw. lassen sich Referenzen zeigen. Besonders wenn Häuser bereits bewohnt sind, scheuen einige das Risiko. Der künstlerische Erfolg der *freiraumgalerie* weckt Begehrlichkeiten im Übergang zwischen freier UrbanArt und Auftragskunst.

Hemmnis direkte Beauftragung der Kreativen

Der Versuch, die Kreativen wie zum Beispiel den Postkult e.V. direkt für eine Projektentwicklung zu beauftragen hat nicht funktioniert. Denn als direkter Auftragnehmer kamen sie automatisch in die Verwaltungslogik. Sie handelten nicht in ihrem eigenen, sondern im Auftrag der Stadt und mussten beispielsweise ihre Presse- und Öffentlichkeitsarbeit mit der entsprechenden Abteilung im Rathaus abstimmen. „Das blockierte und hemmte den erwünschten kreativen Fluss“ [GESPRÄCH FLIEGNER 2014]. Der gut gemeinte Ansatz scheiterte, weil in Vereinen wie Postkult e.V. oder Initiativen wie der *freiraumgalerie* sinnstiftende junge Leute mit einer hohen Selbstverwirklichungsmotivation versammelt sind, die es zu bewahren gilt. Man muss diesen Aktivisten ihre Eigenlogik lassen. Statt sie mit strategischer Verantwortung zu überfordern, sollte man sie eher über einen externen Mittler (z.B. Planer/ Übersetzer) fördern und wenn nötig auch steuern [vgl. GESPRÄCH AMEY 2014].

Erfolgsfaktor lokale Akzeptanz

Nach Jahren der Vernachlässigung und des Verfalls waren die meisten Nachbarn froh, dass im Quartier *Freiimfelde* wieder Leben einzieht. Im Laufe der Jahre haben sich die Leute daran gewöhnt und finden auch zunehmend Gefallen daran, dass in ihrer Nachbarschaft Künstler den öffentlichen Raum gestalten. Es gab bisher keine Anzeigen wegen Sachbeschädigung oder ähnliches. Im Gegenteil die *freiraumgalerie* ist zum Alleinstellungs- und Identifikationsmerkmal geworden.

Projekt ist keine Privatangelegenheit

Das Projekt *freiraumgalerie* war als *Versuchsfall* zunächst auf ein Jahr ausgelegt. Nach dem ersten Urban Art Festival gab es aber eine so überwältigende Resonanz, dass die Freiraumgaleristen sich gezwungen sahen weiterzumachen. „Der Erfolg hat uns alle überrascht, erzeugte aber auch einen ungeheuren Druck“ [GESPRÄCH HALLE 2014]. Das Festival und die Anfragen an uns wachsen stetig und sind kaum noch ehrenamtlich zu bewältigen. „Bei der dritten A.Y.C.P.-Auflage 2014 sind wir wirklich an unsere Grenzen gestoßen“ [EBENDA]. Der organisatorische Aufwand über mehrere Monate, hat die zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb des Teams extrem belastet. „Wir sind Idealisten und haben es bisher nicht verstanden, Projekt und privates voneinander zu trennen“ [EBENDA]. Nach eigener Aussage sind diese internen Probleme auch das größte Hemmnis, das Projekt weiter zu entwickeln. Und das wo gerade die erfolgreiche Arbeit im Quartier *Freiimfelde* als Referenz es ermöglichen würde, weiter zu denken, um inhaltlich wie räumlich neue Möglichkeiten zu erschließen. Der große Zuspruch von außen und die entsprechende Unterstützung/ Begleitung sollte den Freiraumgaleristen den nötigen Mut und die Motivation dazu geben.

***freiraumgalerie* am Scheideweg**

Erfolgreiche Initiativen stehen früher oder später immer an dem Punkt, wo sie sich entscheiden müssen, ist das Projekt noch ehrenamtlich leistbar oder ist es nur durch eine Überführung in eine andere Trägerschaft oder Professionalisierung weiter zu entwickeln. Zurzeit diskutieren die Freiraumgaleristen zwei mögliche Szenarien [vgl. EBENDA]:

Erstens nach dem Motto: „Es war eine schöne geile Zeit zusammen aber jetzt ist Zeit für was Neues!“ verabschiedet und endet das Projekt auf dem Höhepunkt seiner öffentlich medialen Wahrnehmung. Nach einer gewissen Leere, werden die Kurden wahrscheinlich weitere Häuser kaufen und sanieren. Die Graffiti-Kunst wird so nach und nach verloren gehen. Vom Traum der selbstgestalteten Stadt bleiben eine kurze Anekdote in der Geschichte des Quartiers *Freiimfelde* und ein Bildband dessen Herausgabe für 2015 geplant ist.

Zweitens mit der Transformation des ehrenamtlichen Projektes in eine neue eigenständige Struktur, als gemeinnütziger Verein, Urban-Art Agentur oder eigene Firma, gewinnt die Idee *freiraumgalerie* neue Stabilität. Ausgehend vom Quartier Freimfelde werden neue Orte in der Stadt gesucht und bespielt. Der Traum der selbstgestalteten Stadt verbreitet sich in der ganzen Stadt. Halle wird immer mehr zu einem Zentrum der Urban-Art.

Eine dritte Möglichkeit, die Gründergeneration gibt das Projekt an eine jüngere Generation weiter und zieht sich dann schrittweise zurück, erscheint momentan wenig realistisch. Denn trotz einer Vielzahl an engagierten Praktikanten und Helfern ist gegenwärtig keine junge Generation in Sicht, die das Ruder übernehmen könnte. Obendrein sind über die drei Jahre zwischen Künstlern, Eigentümern, Behörden und Bewohnern Respekt und gegenseitiges Vertrauen gewachsen, so dass bestimmte Personen als Freiraumgaleristen erkannt und direkt mit dem Projekt identifiziert werden. Um auch den gestiegenen Ansprüchen und Anforderungen gerecht zu werden, braucht es nach Auffassung Halles mindestens zwei weitere Festivaldurchläufe, um die Arbeit verantwortungsvoll weiterzuführen.

Wenn man ein Projekt auslaufen lässt, sollte man in jedem Fall eine begründete nicht allein emotionale Entscheidung treffen. Allein um negativen Gerüchten vorzubeugen, die noch nachträglich dem Projekt schaden. Da die Freiraumgaleristen selbst über kein Eigentum verfügen und auch keiner von ihnen noch im Quartier Freimfelde wohnt, sind es allein die Menschen und Bilder die sie an den Ort binden. „Schon in Verantwortung zu dem was hier vor Ort entstanden ist, machen wir uns die Entscheidung nicht leicht“ [GESPRÄCH HALLE 2014]. Der Diskurs darüber hat gerade erst begonnen und soll bis zum Frühjahr/ Sommer 2015 abgeschlossen sein. In dieser wichtigen Entscheidungsphase wäre es an der Zeit, dass die Kommune Unterstützungsangebote unterbreitet bzw. Förderung gewährt. Zumal die Veränderungen im Stadtviertel jetzt so richtig wirksam und sichtbar werden um auf dieser Referenzbasis EU-Gelder zu beantragen.

4.2.5. *Wirkungen & Übertragbarkeiten*

Wirkungsanalyse zur *freiraumgalerie*

Um ein Meinungsbild über die Wirkungen der *freiraumgalerie* zu erhalten, führten die Freiraumgaleristen im Anschluss an die *A.Y.C.P.-Festivals* 2012 und 2013 verschiedene kleine Umfragen durch. Dabei wurden verschiedenen Bevölkerungsgruppen im Quartier selbst und auf dem halleschen Marktplatz befragt. Zusätzlich kamen auch noch die lokalen Läden im Viertel zu Wort. Auch wenn die Umfragen nicht repräsentativ sondern eher Stichproben sind, geben sie dennoch ein aufschlussreiches Meinungsbild wieder.

Lokale Ökonomie

Die Ladenbesitzer freuen sich zunächst über den Trubel und eine erhöhte Kundenfrequenz. Diese konzentriert sich zwar stark auf die Festivalwochen aber auch darüber hinaus kommen auch an normalen Tagen vermehrt Galeriebesucher ins Quartier. Das wichtigste ist die neue Aufmerksamkeit und die Imageverbesserung für den Standort. Einige Unternehmer wollen daher die Arbeit direkt unterstützen. So besorgt, sägt und liefert der ortsansässige Holzmarkt diverses Baumaterial für die *freiraumgalerie*. Und das Atlas Hotel gibt eine Brandschutzwand zur Gestaltung frei. Alle begrüßen die Aktivitäten und wünschen sich eine Ausdehnung über das ganze Jahr [FREIRAUMGALERIE 2012:54ff].

Resonanzen gesamtstädtisch und im Quartier

Gesamtstädtisch betrachtet werden gegenüber dem Quartier Freiimfelde immer noch vorwiegend negative Bezüge genannt wie: Damit verbinde ich nichts, wenn dann am ehesten Prostitution oder Ausländer. Dennoch wird auch die *freiraumgalerie* als ein wahrnehmbarer Bestandteil einer neuen Identität anerkannt. Ebenso werden die steigenden Sanierungsquoten und damit der allmähliche Aufschwung des Viertels von der Bevölkerung zunehmend positiv registriert. Auch wenn in der zweiten Umfragerunde 2013 der Bekanntheitsgrad der *freiraumgalerie* leicht gesunken ist, schätzen die Befragten die positiven Effekte des Urban Art-Projektes deutlich höher ein als noch im Jahr zuvor. Vermutlich hat die mediale Präsenz dazu beigetragen, dass die Akzeptanz gegenüber Streetart und Graffiti in der Stadtentwicklung langsam steigt [FREIRAUMGALERIE 2013:53].

Die Bekanntheit des Projektes direkt vor Ort ist im Vergleich zur ersten Befragung 2012 leicht gestiegen. Auffällig ist, dass häufig der Name *freiraumgalerie* nicht mit dem Projekt in Zusammenhang gebracht wird obwohl den Befragten die Arbeiten vor Ort durchaus vertraut sind. Auch wenn die Belebung des Viertels zwischen den zwei Festivalperioden nicht so stark wahrgenommen wurde, ist die Akzeptanz des Festivals ungebrochen hoch. So äußert sich Kritik weniger an der Qualität der Wandgestaltungen, sondern mehr an dessen Menge und Maß. Erfreulicher Weise ist neben dem Wunsch nach einem kinderfreundlicheren Umfeld und mehr Sanierungen, auch mehr künstlerische Aktivität im Viertel gefragt [EBENDA:58].

Galerieidee bewirkt Auftragskunst

Die Idee der jederzeit frei zugänglichen Galerie im städtischen Raum ist aufgegangen. Immer mehr Menschen werden auf die Arbeiten der *freiraumgalerie* aufmerksam, fahren ins Quartier, schauen sich die Wandbilder an und fragen konkret nach. Da anders als in einer gewöhnlichen Galerie, die Bilder selbst nicht gekauft und mitgenommen werden können, suchen die Interessenten das Gespräch mit den Künstlern und beauftragen diese dann für eigene Gestaltungen. Ob Alte Seifenfabrik, Uni-Klinik oder Bahnhofstunnel, die Auftragskunst ist inzwischen für einige Künstler zu einer existenzsichernden Einnahmequelle geworden. „Dieser Transfer ist eine schöne Bestätigung für unsere Arbeit“ [GESPRÄCH HALLE 2014]. Und es gibt in Halle immer noch viele Baulücken mit grauen Wänden. Zwar werden auch wieder vermehrt Lücken geschlossen, doch es ist noch genügend Raum für freie Kunst im öffentlichen Raum.

Temporäre Kunst international bekannt

Da die Künstler in der *freiraumgalerie* stets mit Gestattungsvereinbarungen arbeiten, gehen alle Kunstwerke nach der Fertigstellung in den Besitz des Eigentümers über. „Wir beobachten mit einem lachenden und weinenden Auge, wenn einzelne Kunstwerke durch Haussanierungen verschwinden“ [EBENDA]. Aber inzwischen ist nach drei Festivals die Vielfalt an Bildmotiven so groß, das Eigentümer zu uns kommen und konkret für ihre sanierten oder in Sanierung befindlichen Häuser Kunstgestaltungen in Auftrag geben. Im ersten Jahr musste sich die *freiraumgalerie* erst einmal in der Streetartszene bekannt machen und alle Künstler persönlich einladen. Heute bewerben sich die Künstler bei den Freiraumgaleristen um hier in Halle frei zu malen d.h. das Quartier ist international bekannter als in der eigenen Stadt.

Vermietungsdynamik ja - Gentrifizierung nein

Normaler Weise benötigt ein erfahrener Haussanierer im Durchschnitt ungefähr ein halbes Jahr um ein saniertes Gebäude in der Innenstadt von Halle komplett zu vermieten. Hier im Quartier Freimfelde mit dem schlechten Image gehen die meisten von mindestens der dreifachen Zeit aus. Durch die *freiraumgalerie* ist jedoch in den letzten Jahren eine unglaubliche Dynamik in die Vermietung gekommen, sodass einige Häuser bereits vor der Fertigstellung vermietet sind. „Das zeigt wie Streetart unmittelbar Stadtentwicklungsprozesse positiv beeinflussen kann“ [GESPRÄCH HALLE 2014].

Der Begriff *Kunstviertel* ist eher ein irreführender Modebegriff von außen den Immobilienmaklern zur besseren Vermarktung nutzen. „In Wirklichkeit gibt es im Viertel einen bunten Mix aus Familien, Migranten, Nazis, Senioren und ein paar Künstlern“ [EBENDA]. Die jüngsten Investitionen der kurdischen Großfamilien wären wahrscheinlich auch ohne die Kunst getätigt worden. Dennoch soll die *freiraumgalerie* dabei helfen, dass sich hier kein neuerliches Stigma (z.B. *Kurdenghetto*) etabliert, sondern sich ein buntes und lebendiges Viertel entwickelt.

Die Gefahr einer Verdrängung oder gar Gentrifizierung ist indes überhaupt nicht gegeben. Da immer noch eine Leerstandsquote von mehr als 40% besteht, welche erstmal gefüllt werden muss. Im Übrigen spricht auch die Sanierungsqualität nicht dafür. Die leerstehenden Häuser werden zumeist mit einfachen Mitteln (Plastefenster, PVC und Laminatböden) instand gesetzt und modernisiert. Luxus-sanierungen die eine wohlhabendere Einkommensschicht anziehen sind bisher nicht zu erkennen.

Übertragbarkeit des Galeriegedankens auf die Gesamtstadt

Vor drei Jahren brauchte es diese Art Grauzone im Quartier Freimfelde. In einem solchen Umfeld leere Häuser anzumalen, das regte niemanden auf und interessierte auch kaum jemanden. „Die Akteure in Halle sind eben auch etwas träge. Die Stimmung gegenüber Urban Art hat sich seitdem grundlegend gewandelt. [vgl. EBENDA]. Inzwischen wird die positive Wirkung dieser Kunst von weiten Teilen der Zivilgesellschaft anerkannt. Das ist viel wert.

So fällt es den Freiraumgaleristen leichter auch in anderen Quartieren Initiativen zu starten. So schmücken in der Stadt verteilt die erste Auftragswerke Kitas, Schulen oder Krankenhäuser. „Die Idee ist definitiv auf andere Standorte übertragbar“ sagt Danilo Halle [EBENDA]. UrbanArt scheint in der Mitte der Gesellschaft angekommen zu sein, denn selbst die anfangs skeptischen Stadtplaner fragen die Freiraumgaleristen, welches Viertel sie denn als nächstes aufsuchen? Die Motivation der Initiative ist aber eine andere. „Es geht uns um alle freien Wände, um die freie Gestaltung der Stadt“ [EBENDA]. Damit lösen sich die Macher von ihrem Viertel und sehen vielmehr die ganze Stadt als Galerie.

Ein nächster logischer Schritt dahin, wäre sicherlich der Sprung über die Saale nach Halle-Neustadt. Die Giebelwände und Plattenbaufassaden haben dort eine ganz andere Dimension und wären eine neue Herausforderung (Eigenwusch). Das Stadtplanungsamt sähe die Initiative lieber im problematischen Plattenbaubezirk Silberhöhe. Außer Rückbau und Aufforstung fehlt es hier bisher an Ideen und Impulsen. Diese erhoffen sich die Planer von einem Transfer der *freiraumgalerie* (Fremdwusch). Wenn es gelänge den Grundgedanken einer freien Galerie im Stadtraum der ganzen Stadt zu etablieren, hätte die Kulturstadt Halle ein weiteres unverwechselbares künstlerisches Alleinstellungsmerkmal verbundenen mit einer soziokulturellen stadträumlichen Wiederbelebung.

4.3. Fallstudie 3 – Mülheim an der Ruhr



Abb. 39: Eichbaumoper 2009 [RAUMLABOR 2009] und Stadtspiel 54. Stadt [RINGLOCKSCHUPPEN 2014]

Nicht erst seit der *Eichbaumoper* 2009 macht Mülheim an der Ruhr mit urbanen Interventionen auf sich aufmerksam. Die Initiative geht im Wesentlichen von dem kleinen Kulturverein RINGLOCKSCHUPPEN aus, der seit ca. 20 Jahren durch aktive Kulturarbeit Stadt und Region im Brecht'schen Sinne zum Nachdenken über Sichtweisen, Positionen und Werte anregen will, die unser Zusammenleben verändern können. Der Grundgedanke, über die theatralische Zuspitzung gesellschaftlich relevanter Themen, einen Stadtdialog und Diskurs zu initiieren, wurde ausgehend von der *Eichbaumoper* über die Stadtspiele *SchlimmCity* 2011, *RuhrZilla* 2012, *MomentanIndustrie* 2013 bis hin zur *54. Stadt* 2014 konsequent fortgeführt und weiterentwickelt. Dabei spielt die direkte Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Akteure in die künstlerische Arbeit eine entscheidende Rolle. Gerade die Stadtspiele in *Realversion* veränderten den Diskurs über die Zukunftsthemen der Stadt nachhaltig. Denn inzwischen greifen Stadtverwaltung und Stadtpolitik die Impulse dankend auf und verändern zunehmend ihre Planungs- und Beteiligungskultur [vgl. GESPRÄCH VERMEULEN 2014]. So experimentiert und forscht die Stadt im Rahmen des Bundesforschungsprogramms Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt) mit verschiedenen Akteuren in zwei Forschungsfeldern *Jugendliche im Stadtquartier* (Eichbaum) und *Innovationen für Innenstädte* (Stadtspiele).

Basis der Betrachtungen in Mülheim bilden, umfangreiche Expertengespräche u.a. mit dem Beigeordneten für Bauen, Umwelt und Stadtentwicklung Peter Vermeulen sowie dem Mitbegründer und langjährigen Intendanten des Kulturzentrums Ringlockschuppens Holger Bergmann. Hinzu kommt die eigene aktive Teilnahme am Stadtspiel die *54. Stadt* in Mülheim und in Oberhausen sowie an der Abschlussveranstaltung zum ExWoSt Forschungsfeld *Innovation Innenstadt*. Die Vorläufer sind im Aktionsfeld Festival-Kultur als Steckbrief hinterlegt (→ Aktionsfeld Festival-Kultur S. 121ff).

54. Stadt 2014- Theatertour (Teilnehmende Beobachtung)

Im Sinne der Auseinandersetzung mit der Stadt verfolgen die Macher vom RINGLOCKSCHUPPEN einen roten Faden und suchen fortwährend nach neuen Methoden, um neue Orte sichtbar bzw. beispielbar zu machen. Sie reagieren dabei auch auf das aktuelle Geschehen in der Stadt und ändern entsprechend ihre Versuchsanordnungen und Methoden. Um diese genauer zu verstehen, wird exemplarisch für die vergangenen Stadtspiele, nun die letzte Ausgabe *Die 54. Stadt-Theatertour* vertiefend betrachtet.

4.3.1. Hintergrund, Ausgangslage & Situation vor Ort



Abb. 40: Ruhrbania mit neuem Stadthafen – Blick vom Dach des verlassenen Kaufhof-Kaufhauses auf die alte City

Stadt Mülheim an der Ruhr

Die einstige Leder – und Montanstadt liegt als Teil der Metropolregion Rhein-Ruhr eingebettet zwischen Duisburg im Westen, Oberhausen im Norden, Essen im Osten und Ratingen im Süden. Der Gründungsort von Thyssen & Co. wurde nach erheblichen Kriegszerstörungen, ganz im Geiste der Zeit, eher großzügig als historisch wieder aufgebaut. Bereits im Jahr 1966 war Mülheim die erste stahl- und bergbaufreie Großstadt im Ruhrgebiet. In dieser ersten Strukturkrise, besann sich die Stadt ihrer alten Handelstradition und eröffnete 1973 an der Stadtgrenze zu Essen auf einem ehemaligen Zechengelände mit dem *Rhein-Ruhr Zentrum* das bis dahin größte überdachte Einkaufszentrum. Nur ein Jahr später folgten direkt am Hauptbahnhof das *CityCenter* (heute *Forum City*) und der Umbau der Schloßstrasse zur Fußgängerzone. Über teilweise unterirdisch verlaufende Stadtbahnlinien, ist Mülheim direkt mit den großen Nachbarn Essen (1979) und Duisburg (1998) verbunden. Im Jahr 1992 setzte die Landesgartenschau *MüGa* einen wichtigen Impuls für die Öffnung der Stadt zur Ruhr. Im Zuge dessen wurden Industriebrachen sowie ehemalige Bahnanlagen westlich der Ruhr umfangreich umgestaltet und neben der Stadthalle und dem Schloss Broich auch der alte Ringlokschuppen zu einem Kulturzentrum umgebaut. Damit verfügt Mülheim als einzige Stadt im Ruhrgebiet, über ein Stadtzentrum am Fluss. Seit einigen Jahren versucht die Stadt dieses Alleinstellungsmerkmal, mit dem kontrovers diskutierten Stadtentwicklungsprojekt *Ruhrbania* weiter zu stärken. Allerdings hat Mülheim nicht nur mit rückläufigen Einwohnerzahlen (von 166.000 EW/ Zensus 2011 auf 160.200 EW/ Prognose 2040), sondern auch mit dem höchsten Pro-Kopf-Haushaltsdefizit aller kreisfreien Städte in Nordrhein-Westfalen zu kämpfen [vgl. GESPRÄCH VERMEULEN 2014].

Auch für die städtische Kulturszene sind dies schwierige Rahmenbedingungen und das obwohl Mülheim selbst aufgrund der unmittelbaren Nähe zu den großen Theater- und Konzerthäusern in Duisburg und Essen über kein eigenes Musiktheater oder Schauspielhaus verfügt. Dafür besitzt die Ruhrstadt neben dem halböffentlichen kleinen *Theater an der Ruhr* aber eine überaus vielfältige Subkultur und freie Szene [vgl. GESPRÄCH BERGMANN 2014].

Altes und Neues urbanes Zentrum

In Mülheim hat sich innerhalb der Innenstadt das urbane Zentrum mehr und mehr in Richtung Bahnhof verschoben. Leider werden diese Realitäten von Stadtpolitikern, Planern und Teilen der Zivilgesellschaft nicht anerkannt. Sie versuchen mit aller Kraft, Teile der dort etablierten und neu gewachsenen Beziehungen zu verlagern, um damit die Leerstellen im alten Zentrum mit Funktionen und Nutzungen zu füllen. So gab es Pläne, den leerstehenden Kaufhof als multikulturelles Kaufhaus neu zu eröffnen. „Statt dieser

offensichtlich erfolglosen arroganten Ignoranz der Wirklichkeit“, bestünde nach Auffassung Holger Bergmanns eine mutige Stadtplanung darin: „Die neue Realität anzunehmen, den neuen Geschäftsbe- reich hinter dem Bahnhof vom Verkehr zu befreien und gleichzeitig die alte Schloßstrasse wieder für den Verkehr zu öffnen“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014].

Diesen Mut haben aber weder Stadtpolitik noch Planer. Wohl auch, weil die Stadtplanung auf solche Entwicklungen nicht schnell reagieren kann, weil sie letztlich zwischen politischen Zwängen und Förder- mittelbindungen gefangen ist (Grenzen der Planung). So arbeitet man lieber weiter mit bewährten Hochglanzmotiven wie *Stadt am Fluss* und neuem Rathausmarkt, anstatt den alten Handelsstandort um- zuwidmen, um zugleich einen neuen Standort auszurufen. Damit verfestigen sich parallele Entwicklun- gen in der Stadt. Hier die alten Mülheimer, die an ihrem historischen Zentrum hängen und dort die neuen Mülheimer mit Migrationshintergrund, die weiter das unwirtliche Bahnhofsumfeld zu ihrem urbanen Zentrum entwickeln. Die Probleme bleiben indes ungelöst. Genau hier kann Kultur helfend eingreifen und zum Beispiel im Rahmen eines Stadtspiels die Zwänge der Planung aufheben und das Bahnhofsumfeld einfach temporär verkehrsberuhigen, sozusagen als eine Art Testfall [vgl. EBENDA].

Ringlokschuppen e.V. (Initiator)

Die künstlerische Arbeit begann bereits im Zusammenhang mit der Landesgartenschau MüGa 1992 im benachbarten Schloß Broich. Im Jahr 1995 konnte dann der umbaute alte Ringlokschuppen bezogen werden. Seitdem betreibt der gemeinnützige Trägerverein Kultur im Ringlokschuppen e.V. den Ringlokschuppen Ruhr als soziokulturelles multifunktionales Veranstaltungszentrum mit eigener Thea- terproduktion. Von Anfang an entwickelte das kleine Team ein anspruchsvolles und frisches Programm für Kunst abseits des Mainstreams wie auch zur Förderung des Nachwuchses. Freie Theatergruppen schätzen die Spielstätte für ihr Gespür und Risikobereitschaft Produktionsformen jenseits der üblichen Stadttheaterstruktur zu entwerfen.

In den letzten Jahren ist im RINGLOKSCHUPPEN zudem ein wunderbarer Resonanzraum für die Stadtge- sellschaft gewachsen, der die ihn umgebende konkrete soziale, gesellschaftliche, ökonomische und poli- tische Realität kritisch hinterfragt und zugleich über seine Stadtspielprojekte wichtige Impulse für die Stadtentwicklung setzt. Trotz dieser überaus erfolgreichen Arbeit, konnten die jährlichen Aufwendungen des Hauses für Miete, Unterhalt und festes Personal, durch die chronisch unterfinanzierten städtischen Zuschüsse leider nicht annähernd gedeckt werden. Nur dank des überdurchschnittlichen Drittmitelein- satzes war der Betrieb überhaupt aufrecht zu erhalten. Ende 2014 wurde die Liquiditätslücke jedoch zu groß und das Haus geriet in eine existenzbedrohende finanzielle Krise. Solidaritätserklärungen aus dem In- und Ausland zeugen von der hohen Wertschätzung, welche sich der RINGLOKSCHUPPEN erarbeitet hat. Mit Hilfe einer konzentrierten Aktion aller Beteiligten und einem Konsolidierungsplan für die Jahre 2015 und 2016 konnte in nur sechs Wochen die drohende Schließung der Einrichtung abgewandt werden. Ge- treu dem Wahlspruch der Mülheimer: *Mölm boven aan!* (bedeutet so viel wie: *Mülheim nach vorn!*) ver- suchten die verbliebenen Mitarbeiter um den langjährigen Dramaturgen und nun neuen Intendanten Matthias Frende einen Neustart. Die Idee des Hauses, hochwertige gesellschaftlich engagierte Kunst- und Kulturangebote mit einem kleinen Team präsentieren und produzieren zu können, soll auch künftig Be- stand haben [vgl. RINGLOKSCHUPPEN 2015].

Die Geschichte der 54. Stadt

Betrachtet man die Geschichte der 54. Stadt, so ist sie im Hinblick auf die immer währende Vision einer Ruhrmetropole eine gelungene Provokation. Denn seit dem Beginn der industriellen Krisen in den 1960er Jahren, sucht das Ruhrgebiet nach einer neuen verbindenden Identität. Im Kulturhauptstadtjahr 2010 legte man diesbezüglich große Hoffnungen in die Vision *RUHR.2010* und glaubte mit der Kreativwirtschaft

als Wachstumsmotor Identität stiften zu können. Nach nur vier Jahren zeigt sich, dass dies allein nicht ausreicht. Infolgedessen begibt sich das vierte Stadtspiel auf eine Zeitreise in die postdemokratische Zukunft des Ruhrgebietes. Basis hierfür bildet der Roman von Jörg Albrecht *Anarchie im Ruhrgebiet*. Ausgangspunkt der fiktiven Geschichte ist das Jahr 2015. Nach dem Rückzug der alten Landesregierung schließen sich die 53 Städte des Ruhrgebietes zur 54. *Stadt* zusammen. Ein Komitee der Kreativen ruft den Kreativsozialismus aus und entwirft mit der *Ruhrstadt* eine neue Metropole des 21. Jahrhunderts. In dieser zentral verwalteten Megastadt ist plötzlich jeder Künstler. Jede Teilstadt spezialisiert sich auf einen Kreativsektor. Dortmund auf Mode, Wesel auf Literatur und in Oberhausen ist die Travestie zu Hause. Doch nach nur 29 Jahren ist dieses Konzept wieder am Ende. Es rumort in allen Orten. Anarchie und Chaos brechen aus. Vor diesem Hintergrund entwerfen vier Künstlergruppen ihre ganz eigenen Visionen, wie es mit der *Ruhrstadt* 2044 weitergehen kann. Nach Auffassung Peter Vermeulens, entfaltet die Idee der 54. *Stadt* selbst „eine ungeheure philosophische Kraft, welche mittels der eingeladenen Künstler eindrucksvolle Übersetzungen fand“ [GESPRÄCH VERMEULEN 2014].

4.3.2. *Anlass, Organisation & Finanzierung*

Motivation für das Thema Stadt

Die jährlichen Festivals bzw. Stadtspiele entstanden vor dem Hintergrund, dass sich die Stadt Mülheim um den *RINGLOKSCHUPPEN* herum verändert. Für Intendant Bergmann war klar: „Wir können nur Teil dieser Veränderung sein, wenn wir selbst etwas dafür tun“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014]. Die Neuausrichtung des Theaters und die zunehmende Präsenz städtischer Themen haben dabei im Wesentlichen zwei Gründe:

Erstens fühlt sich der *RINGLOKSCHUPPEN* als freies Theaterhaus weniger den klassischen Stücken, als eher den neuen zeitgenössischen Strömungen der darstellenden Kunst (z.B. LiveArts, UrbanArts, Performance) verpflichtet. Dies ist unweigerlich mit Fragen verbunden wie: Warum und wie ist ein Theater in der Stadt präsent? Und Was macht es für die Bevölkerung aus?

Zweitens hinterfragen die Theatermacher stets ihre eigene Arbeit. Denn die Bühnenkunst steht gerade in der letzten Zeit vor dem Problem, inwieweit überhaupt noch jemand, die traditionelle einseitige Bühnenvermittlung vom Podest der Kunst herab in den Zuschauerraum, nachvollziehen kann.

Früher zog das vorwiegend bürgerliche Publikum aus dem Theaterspiel noch eine gemeinsame Lesart und ließ sich zur Diskussion über Stadtgeschehen oder über Stadtpolitik anregen. Diese klassische Positionszuordnung hat sich ja in den letzten zwei Jahrzehnten stark verändert. Holger Bergmann beschreibt diese Veränderung wie folgt: „Die Wirkung des Theaters und die Möglichkeiten über das Spiel hinaus, politisch und gesellschaftlich zu wirken, sind doch sehr reduziert worden. Zugleich hat sich der Anspruch an Kommunikation grundlegend gewandelt. Man will heute sofort Resonanzen haben, man ist kein geduldiger Zuschauer mehr. In einer Welt des allgegenwärtigen Spektakels, werden viele alltägliche Prozesse wie Verkauf, Politik oder Beteiligung durchweg inszeniert. „Man ist entweder Beobachter oder selbst Teil einer Inszenierung“ [EBENDA]. Vor diesem Hintergrund stellt sich für alle Theatersparten gleichermaßen die Frage: Welche Möglichkeiten sie haben, um jenseits der alten Formen, ihre Stärke, dem direkten Interagieren mit den Menschen einzubringen. Hier liegt ein wesentlicher Auslöser, sich Themen der Stadtgesellschaft zuzuwenden, hinter denen weit mehr steckt, als im ersten Moment erkennbar ist. Da werden Lebensgeschichten von Menschen und Erfahrungswelten des Zusammenlebens sichtbar. Die darin innewohnende Spannung lokal zu fokussieren, wie zu verorten und gleichzeitig eine Verbindung herzustellen zu globalen Zusammenhängen wie Fremdsein, Integration oder Religion, macht Themen städtischen Zusammenlebens für Theater so interessant [vgl. EBENDA].

Zentrale Figuren

Das diese Form von Stadtspielen in Mülheim überhaupt zu Stande kam und erfolgreich umgesetzt werden konnte, hat viel mit zwei zentralen Akteuren zu tun. Da ist zum einen der langjährige Intendant und künstlerische Leiter des *RINGLOKSCHUPPENS* Holger Bergmann, der als ausgebildeter Erzieher/ Sozialarbeiter und freier Theatermacher um die Problemlagen und Befindlichkeiten seiner Heimatstadt weiß und versucht, mit künstlerischen Interventionen darüber ins Gespräch zu kommen. Zum anderen Peter Vermeulen, der als Kulturmanager und ehemaliger Leiter eines soziokulturellen Zentrums nicht nur den Kulturbetrieb genau kennt, sondern nach seinem Wechsel vom Kulturdezernenten zum Beigeordneten für Bauen, Umwelt und Stadtentwicklung die entscheidende Verbindung zwischen Kultur und Stadtentwicklung verkörpert. Beide Akteure kennen sich schon seit Jahrzehnten, sind gedanklich sehr eng verbunden und arbeiten an der gleichen Sache. Ihre Zusammenarbeit ist von gegenseitiger Wertschätzung und von tiefem Respekt geprägt. So sagt Vermeulen über Bergmann: „Intendant Holger Bergmann ist ein Meister des gezielten Tabubruchs! Er weiß genau, wo die Schmerzgrenze ist bzw. wie weit man gehen kann um noch ernst genommen zu werden und zugleich in der Aufmerksamkeitsschwelle zu sein. Zudem versteht er es wie kaum ein anderer, philosophische Themen in theatralische Prozesse umzuformen“ [GESPRÄCH VERMEULEN 2014]. Im Gegenzug spricht Bergmann über Vermeulen: „Projekte dieser Größenordnung, die wenn auch nur temporär, den öffentlichen Raum derart in Anspruch nehmen, sind nur denkbar, wenn auf Seiten der Stadt Verständnis und Risikobereitschaft vorhanden sind. Als Beigeordneter hat Peter Vermeulen sowohl in der Stadtpolitik als auch in der Verwaltung wertvolle Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit geleistet und es uns so ermöglicht, unsere künstlerischen Ideen umzusetzen. Das ist in dieser Form beispielgebend“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014].

Diese spezielle personelle Konstellation war bisher ein Glücksfall für Mülheim. Allerdings besteht sie seit Anfang 2015 nun leider nicht mehr. Denn aufgrund der zugespitzten finanziellen Notlage trat Holger Bergmann Ende 2014 als Intendant des *RINGLOKSCHUPPENS* zurück. Und auch Peter Vermeulen strebt mit der Kandidatur um das Oberbürgermeisteramt 2015 einen Wechsel in seine Heimatstadt Krefeld an. Es bleibt zu hoffen, dass diese personellen Veränderungen nicht die über Jahre gewachsene vertrauensvolle Zusammenarbeit gefährdet und, dass die Gedanken und kreativen Energien von den Nachfolgern aufgegriffen und weitergeführt werden.

Finanzierung & Unterstützung der Stadt

Die administrative Unterstützung der Stadt verlief bisher eher unauffällig und geräuschlos. Ob Genehmigungen, Absperrungen oder behördliche Koordination vieles läuft im Hintergrund ohne monetären Aufwand. Über die Jahre hat sich auf der Arbeitsebene ein gegenseitiges Vertrauen und ein solidarisches Arbeiten zwischen Stadt und den verschiedenen Künstlergruppen entwickelt, was auch die Umsetzung ungewöhnlicher Motive im Stadtraum ermöglicht [vgl. GESPRÄCH VERMEULEN 2014].

Die Haushaltssituation der Stadt Mülheim ist seit Jahren äußerst angespannt, damit sind auch die Gestaltungsspielräume der Kulturförderung sehr beschränkt. Selbst der jährliche kommunale Betriebskostenzuschuss für den *RINGLOKSCHUPPEN* übersteigt seit langem die Aufwendungen für Gebäudemiete, Unterhalt und festes Personal. Daher wurden für die Realisierung der Stadtspiele keinerlei kommunalen Mittel in Anspruch genommen. Die Finanzierung der Stadtspiele erfolgte allein über externe Mittel. Vor allem durch Stiftungsgelder u.a. von Urbane Künste Ruhr, der Ruhrstiftung NRW oder der Bundeskulturstiftung. Darüber hinaus gewährte auch das Land NRW Mittel aus der Kulturförderung. Zusätzlich sicherten verschiedene Kulturfonds wie etwa der Fonds für darstellende Künste, aber auch Spenden die Umsetzung der einzelnen Projekte.

Diese Art der Finanzierung macht die Macher inhaltlich unabhängig gegenüber kommunaler Einflussnahme. Die Rücksichtnahme gegenüber den Geldgebern beschränkt sich dabei auf die Herstellung regio-

naler Bezüge (Urbane Künste Ruhr) bzw. im Herausarbeiten von Übertragbarkeiten (Bundeskulturstiftung). Für Bergmann ist „diese vielfältige Förderung jedes Jahr wieder aufs Neue zu sichern ein großer Kraftakt, aber auch eine große Bestätigung für die geleistete Arbeit“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014].

4.3.3. Abläufe, Arbeitsweise & Instrumente

Unter dem Motto: Ein Abend/ Vier Kollektive/ Eine Theatertour, spielte die 54. Stadt verstärkt mit regionalen Bezügen zwischen den Stadtnachbarn Mülheim und Oberhausen. Statt einer Abwicklung über zwei oder drei Wochen wurden zwei Erzähl- und Spielstränge, in zwei Städten, konzentriert auf sechs Stunden inszeniert und parallel vom 12.-14.09.2014 an drei Tagen aufgeführt. Erstmals bei einem Stadtspiel gab es weder frei zugängliche Programmteile, noch Einzeltickets, sondern ausschließlich feste Tageskarten. Jeder Besucher musste sich bereits am Eingang entscheiden, welche der beiden Spielstränge bzw. Stadttouren er absolvieren wollte. Der Abend war in drei Teile gegliedert. Nach einem gemeinsamen Start und Prolog im RINGLOKSCHUPPEN, ging es mit den blauen Armbändern durch Mülheim und mit pinken Armbändern nach Oberhausen. Beide Theatertouren fanden am Ende wieder einen gemeinsamen Abschluss im großen Haus des Theaters in Oberhausen. Die vier engagierten Künstlergruppen arbeiteten als Kollektiv zusammen, jedoch ohne sklavisch einem genauen Drehbuch oder Regisseur zu folgen. Vielmehr sollten unterschiedliche Denkansätze und Positionen deutlich werden, die es dem Zuschauer nicht nur erlauben, frei zu interpretieren, sondern durch eigenes Handeln selbst auf das Geschehen Einfluss zu nehmen. Im Folgenden werden die einzelnen Stationen als *Live-Eindruck* kurz beschrieben.



Abb. 41: Bildcollage zur 54. Stadt Stadttour Mülheim a.d.R. [RINGLOKSCHUPPEN 2015]

Start – Konzert & Prolog

Am Eingang bekam jeder Besucher neben dem blauen oder pinken Armband einen Stoffbeutel gefüllt mit Tempotaschentüchern, Regencap, und Proviant (*Survivalkit*) überreicht. Ala Ouverture zum Abend fand

in einem relativ kleinen, abgedunkelten Raum, welcher nur von gelben Leuchtstoffröhren beleuchtet war, unter dem Titel *Ruhrstadt halts Maul* ein kurzes Konzert der Frauenrockband *Die Planung/ Reunion-tour 2044* statt. Als Übergang zum nächsten Programmpunkt des Abends schalteten sich Nachrichtensprecherinnen ein und sendeten über Bildschirme Videobotschaften vom Zerfall und der ausbrechenden Anarchie in der *54. Stadt*. Durch den mit einem Lichtpfeil markierten Ausgang wurden dann alle Besucher in einen weißen Tunnel entlassen.

Begehbare Performance und Installation (Kainkollektiv)

Am Ende des weißen Übergangs gelangte man in einen großen Raum mit Galerie und Baugerüsten, in denen sich Performance und Installation, Spiel und Konzert permanent mischten. Begleitet von Chorgesang, Percussion, Filmfetzen und Bildprojektionen wandelten Schauspieler und Besucher durch den Raum. Alles drehte sich scheinbar um die Begriffe Zerfall, Verlust und Neubeginn und welche Rolle die Kreativen dabei spielen. Sind sie am Ende auch nur eine Ressource? Um diesen und weiteren Fragen nachzugehen, verließen die Besucher den *RINGLOKSCHUPPEN* entweder zum Bustransfer Richtung Oberhausen oder zum *Audiowalk* durch Mülheim.

Audiowalk Stadtraum Mülheim (Künstlergruppe Ligna)

Ausgestattet mit Empfänger und Kopfhörern folgte nach einer kurzen revolutionären Einführung ein kollektiver Spaziergang entlang der stillgelegten Nordbahntrasse zum neuen Stadthafen. Dort gab es die Anweisungen rückwärts zu laufen, sich zu setzen oder zu tanzen. Im Anschluss sollte mitten im neuen Herz der Stadt in einem anarchischen Befreiungsakt, das benachbarte Katasteramt mit allen Eigentumskarteien gesprengt werden. Sabotage verhinderte dies jedoch in letzter Sekunde. Aber da waren die aktiven Teilnehmer bereits via Bustransfer zum Hauptbahnhof Oberhausen unterwegs. Dort angekommen gab es in einem improvisierten Speisesaal zunächst Asia-Fastfood, ehe sich ein Demonstrationszug als Prozession zur Donnerkuppel unter dem Motto: *Die 54. Stadt wird gebaut!* – in Richtung Theater Oberhausen in Gang setzte.

Interaktives Stadtraumspiel Oberhausen (Invisible Playground)

Um in Oberhausen zu bestehen, mussten sich zunächst spontan fünf Mitspieler zusammenfinden. Mit Hilfe von Energieriegeln und eines Postkartenstadtplans sollten die fünf Säulen der Demokratie (1. Bildung, 2. Hartz IV+V, 3. Frauenrechte, 4. Opposition, 5. ...?) gerettet werden. In Anlehnung an eine Schnitzeljagd, hatten die Gruppen eineinhalb Stunden Zeit, skurrile Aufgaben zu lösen. Da mussten Videos analysiert, in einem imaginären Gefängnis im Dunkeln gedeutet oder Begriffe mittels Pantomime auf offener Straße erraten werden. Jedoch war stets Vorsicht geboten. Schwadronierende Banden versuchten alles, um die Demokratieretter zu fangen. Das gruppenspezifische Spiel *Aktion 54* endete bei Currywurst mit Pommes an der mobilen Imbissbude vor dem Theater Oberhausen. Nur einige Momente später traf dort auch der Demonstrationszug der Mülheimer Stadtwanderer ein.

Abschluss & Party im Theater Oberhausen (copy & waste)

Der finale dritte Teil spielte klassisch auf der Bühne. In einem Wettkampf unter der Donnerkuppel kämpften dort zwei Liebende stellvertretend für das östliche bzw. westliche Revier. Eine schrille Bühnenshow moderiert von drei Transvestiten, führte die Geschichte zusammen und spitzte sie via Rückblenden nochmals zu. Am Ende bleibt offen, ob die *Ruhrstadt* nach 2044 noch eine neue Zukunft hat oder nicht.

Schlüsselstelle zwischen Kultur und Stadtentwicklung

Die Initiative des *RINGLOKSCHUPPENS* richtet sich zumeist auf dieselben Dinge, die auch von Seiten der Stadtentwicklung genauer betrachtet werden. „Da besteht eine enge gegenseitige Wachsamkeit“ honoriert Vermeulen die Zusammenarbeit [GESPRÄCH VERMEULEN 2014]. Durch die Stadtspiele haben es die Stadtentwickler und Stadtplaner leichter, andere Beteiligungsformen, wie zum Beispiel auch das *Charetteverfahren Wertstadt Mülheim* zu initiieren. So hat sich die vormals skeptische Grundstimmung deutlich verbessert, weil unerwartet neue Erfahrungen in der Stadt präsent sind. Auf diese neuen Formen einer transparenten, aktivierenden und reflektierenden Beteiligung haben sich Stadtpolitik, Stadtverwaltung und auch die Bürgerschaft eingestellt und akzeptieren diese inzwischen. Mittlerweile konkurrieren junge engagierter Planer und kreative Künstler in einer Art Wettstreit um gute Ideen und Aufmerksamkeit miteinander.

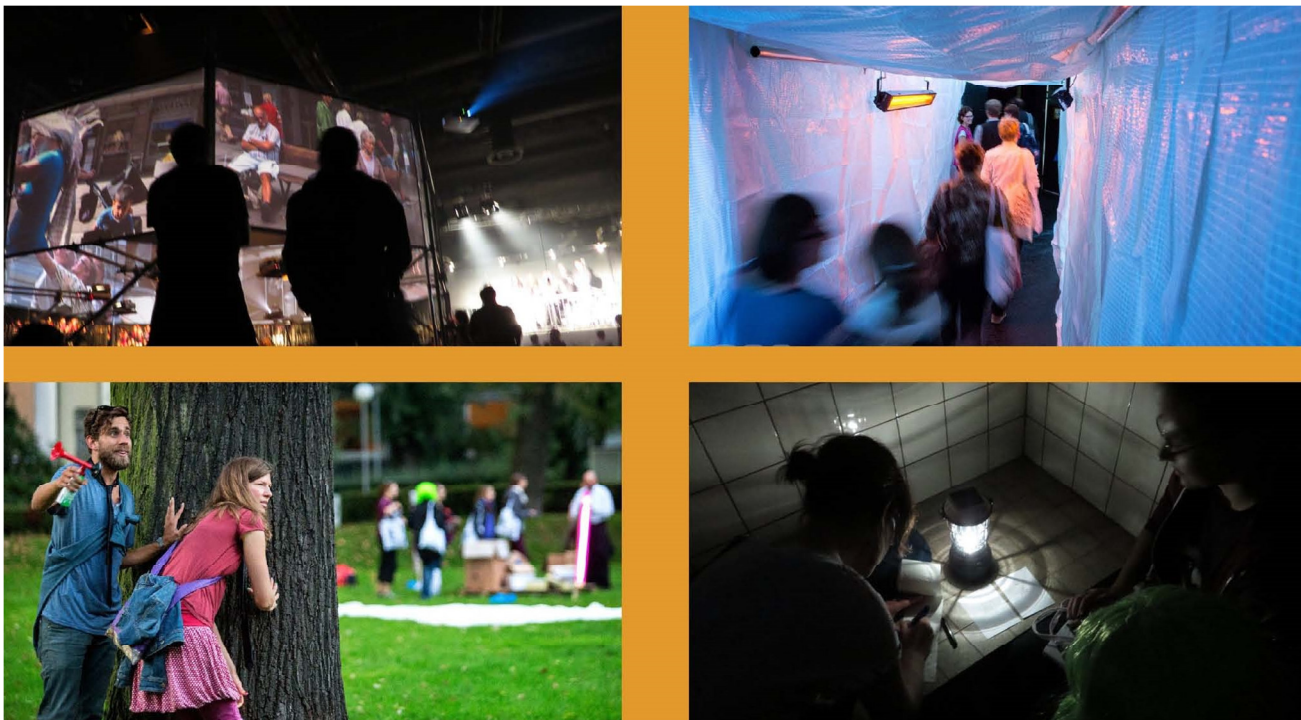


Abb. 42: Ablaufschema und Bildcollage zur 54. Stadt Stadttour Oberhausen [RINGLOKSCHUPPEN 2015]

4.3.4. Grenzen, Hemmnisse & Erfolgsfaktoren

Namensstreit und Grenzen des Verständnisses

Proteste wie zum Beispiel gegen den Namen *SchlimmCity* sind negative Reaktionen, welche in einer kleinen Großstadt zu erwarten sind. „Die muss man gemeinsam aushalten und überwinden“ sagt Vermeulen [EBENDA]. Gleichwohl sind die Titel der einzelnen Stadtspiele sehr präzise gewählt, um die Probleme und Themenfelder genau zu benennen. Wohl auch deshalb werden die Stadtspiele überregional registriert und machen Mülheim als einzigartige Plattform für *Cross-Over Theater* national bekannt. Im Gegensatz dazu, ist aber auch klar, dass man mit Stadtspielen dieser Art nicht alle gesellschaftlichen Gruppen gleichermaßen erreicht bzw. dass dabei alle alles verstehen. Hier liegen klare Grenzen.

Anspruch jeder künstlerischen Auseinandersetzung sollte es aber dennoch bleiben, für alle gesellschaftlichen Gruppen ein Angebot zur Auseinandersetzung zu unterbreiten, dass sie frei annehmen oder verweigern können.

Besucherbegrenzung

Auf Grund des veränderten Spielkonzepts mit Bustransfer, Verpflegungsstation und den Platzkapazitäten der beiden Spielorte *RINGLOKSCHUPPEN* und Theater Oberhausen, wurde die Besucherzahl im Gegensatz zu den vorangegangenen Stadtspielen auf ca. 300 Besucher je Abend beschränkt. Damit waren zwar die Einnahmen und Besucherströme einfacher kalkulierbar, gleichzeitig war jedoch eine spontane Teilnahme so nicht möglich.

Begrenzte Mittel für experimentelle Stadtspiele

In kleineren und mittleren Städten (besonders in Nothaushaltslagen) wird es immer schwer sein, Dinge zu initiieren, welche die Mehrheit der Bevölkerung als schräg oder experimentell empfindet. Kulturschaffende und Künstler haben es mit dem Verweis auf die künstlerische Freiheit leichter, für kulturelle Interventionen oder experimentelle Beispielungen Steuergeld auszugeben. Leider sind die Kulturbudgets oft zu klein. Die Städtebauförderung hingegen ist weitaus besser ausgestattet. Stadtplaner haben es zum einen derzeit noch relativ schwer, Städtebaufördermittel für kulturelle Interventionen einzusetzen, da in der Regelförderung eher auf investive Maßnahmen gesetzt wird. Kulturelle Prozesse haben gegenüber baulichen Maßnahmen den Nachteil, eher einen vergänglichen Charakter zu haben. Zum anderen müssen sie sich fragen lassen: Ist das eigentlich noch haushaltskonform bzw. ist das Prinzip der Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit noch eingehalten? Auch die Wirksamkeit ist im Einzelfall nachzuweisen. Denn alles darüber hinaus, gilt nicht als planerischer Alltag, sondern als stadträumliches Experiment und dies kann derzeit nur mit Sondermitteln zum Beispiel aus der Forschung finanziert werden.

Deshalb ist Peter Vermeulen davon überzeugt, „dass die Kommunen die Modellgelder des Bundes, wie zum Beispiel das ExWoSt-Programm weiterhin brauchen, damit sie solche Impulse überhaupt setzen können“ [GESPRÄCH VERMEULEN 2014]. Als originäre Aufgabe könnte das eine Kommune allein kaum bewerkstelligen. In der Politik, Verwaltung und Bürgerschaft werden kulturelle Prozesse wie zum Beispiel die Stadtspiele in Mülheim, nicht als Projekte der Stadtentwicklung, sondern als reine Kulturprojekte angesehen und akzeptiert. Der Versuch diese mit Städtebaufördermittel zu finanzieren, ist zurzeit leider noch nicht möglich. „Es hätte mich das Amt gekostet“ sagt Vermeulen [EBENDA]. In Mülheim war die Mittelverwendung für die Stadtspiele ein großes Thema. Erst als klar war, da sind keine städtischen Gelder enthalten, sondern das finanziert sich aus Kulturförderung und Stiftungsgeldern, war die Erleichterung groß und die Projekte konnten starten. Das ist sicherlich inhaltlich und für die Akteure unbefriedigend, aber soweit ist die Entwicklung eben noch nicht [vgl. EBENDA].

Wenig Greifbares?

Temporäre Inszenierungen zielen in erster Linie auf Veränderungen im Kopf ab. Sie haben immer damit zu kämpfen, dass am Ende selten etwas wirklich Greifbares bleibt. Allerdings darf man dabei die Kraft von Bildern, wie auch des emotionalen Erlebens nicht unterschätzen, auch wenn diese sich direkt nur schwer messen lassen. Daher ist es immens wichtig, alle Aktionen gut zu dokumentieren und sich im Nachgang in einem öffentlichen Dialog zwischen Akteuren und Besuchern auszutauschen, ohne einzelne Dinge schön zu reden. Eine Evaluation ist damit ebenso notwendig, wie bei investiven Maßnahmen im Rahmen der Städtebauförderung.

Innovation vs. Massengeschmack

Auch in der Kulturpolitik sind die Konfrontationen leiser geworden. Die meisten neuen Intendanten sind durch die Sparmaßnahmen angepasster, konsensualer als ihre provokanten Vorgänger. Grund hierfür ist auch, dass die Gesellschaft Experimente und Spartenprogramme weniger duldet. Das Steuergeld soll

auch für die breite Masse quasi als Mittelgeber bzw. für den breiten Geschmack derselben ausgegeben werden. So wird das gängige, normale unterstützt. Innovationen bleiben so meist auf der Strecke. Daher stellt sich nicht nur für Holger Bergmann die Frage, „wie man Innovation überhaupt noch fördern kann“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014].

Wer Innovation will, braucht auch die Provokation, braucht das Einzigartige. Er braucht das, was momentan noch nicht mehrheitsfähig ist, was irgendwann vielleicht einmal mehrheitsfähig werden kann, was also an der Spitze einer neuen Bewegung steht. Genau da ist die Akzeptanz in der Breite ziemlich klein. Das spricht zunächst nur eine Avantgarde an. Wenn sich dann noch die Allgemeinheit empört, weil sie diese Spinnereien auch noch bezahlen soll, dann entsteht ein Gegenwind der kaum auszuhalten ist. Für Peter Vermeulen ist deshalb klar: „Es braucht für derlei städtebauliche Experimente, geistige Freiräume wie auch ein experimentelles Budget“ [GESPRÄCH VERMEULEN 2014].

Erfolgsfaktor fruchtbarer Boden

Kulturelle Initiativen sind wie Samenkörner. Sie können nur auf fruchtbarem Boden wachsen und gedeihen. Wenn man diese Bedingungen bewusst herstellen will, braucht man sowohl den Spender, der den Samen gibt, als auch den fruchtbaren Boden. Im Falle Mülheim, erkannten Stadtpolitik und Stadtverwaltung das es nicht ihre Aufgabe war, eigene kreative Ideen zu kreieren, sondern den fruchtbaren Boden für einen neuen Stadtdialog bereitzustellen, damit sich die Kreativen aus dem RINGLOKSCHUPPEN als Samen darauf ansiedeln, um wirksam zu werden.

Ein demokratisch organisierter Staat kann durch einen fruchtbaren Boden die Innovation fördern die Innovation aber selbst nicht erzeugen. Der kreative Samen muss von Initiativen wie dem Ringlokschuppen ausgehen. Ausnahmen wie die IBA Emscher, als einige wenige Visionäre sich wie *Sonnenkönige* generieren konnten, Freiräume bekamen um die Depression einer ganzen Region mit Projekten statt Plänen zu überwinden, sind heute kaum denkbar. Peter Vermeulen und Holger Bergmann sind sich einig darüber, dass kulturelle Prozesse eher in den Umfeldern passieren werden, die attraktiv und sichtbar genug sind, damit der suchende Kreative sie auch findet. Das wird künftig ein wesentlicher Erfolgsfaktor im Wettbewerb der Städte um die besten Köpfe und Ideen sein [vgl. GESPRÄCH BERGMANN/ VERMEULEN 2014].

4.3.5. Wirkungen & Übertragbarkeiten

Resonanz & regionale Kommunikation

Man muss sich darauf einstellen, dass für viele Leute in Mülheim die Ansätze, Arbeitsformen und künstlerischen Motive abstrakt und unverständlich bleiben. Gleichwohl wurden die öffentlich zugänglichen Interventionen konsumiert und diskutiert. „Die Resonanz direkt vor Ort ist vermutlich auch deshalb so verhalten, weil wir in Mülheim zwar formal Großstadt, sind aber hier kein großstädtisches Milieu zu Hause ist“ meint Vermeulen [GESPRÄCH VERMEULEN 2014]. Denn anders als Berlin, Hamburg oder Köln funktioniert die Metropole Ruhr nicht als Großstadt. Gleichwohl ist auch in Mülheim und dem Ruhrgebiet eine kritische Masse für solche kulturellen Impulse vorhanden. Der Mangel besteht in der Kommunikation über die Kirchtürme und Stadtgrenzen hinweg. „Hier kreisen noch zu viele Dinge um den eigenen Marktplatz, obwohl doch alle wissen, dass sie alle in einem regionalen Boot sitzen“ resümiert der Baudezernent [GESPRÄCH VERMEULEN 2014]. Damit ist es selbst unter Nachbarstädten schwierig, von einem Kosmos in den anderen zu kommen. Dadurch bleiben Initiativen und Ideen oft zu unbekannt. Und so hinkt das Ruhrgebiet auch weiterhin den anderen gewachsenen Metropolen hinterher. Deshalb ist es so

wichtig, dass die Stadtspiele inzwischen mehr und mehr durch regionale Kooperationen auf sich aufmerksam machen und so auch überregional registriert werden.

Auswirkungen auf Planungsprozesse

In Mülheim zeigt sich, wie ambivalent die Auswirkungen kultureller Interventionen auf laufende Planungsprozesse sein können. So wurde im Nachgang zum erfolgreichen Projekt *Eichbaumoper*, ein erster ExWoSt-Antrag mit dem Titel *Eichbaum Countdown* im Forschungsfeld *Jugendliche im Stadtquartier* gestellt. Mit Hilfe des Programms konnte im Jahr 2010 auch die begonnene Arbeit zur Veränderung dieses Unortes Eichbaum mit Jugendlichen direkt fortgeführt werden. Nicht zuletzt durch den Erfolg des Boxevents *Eichbaumboxer* gewann die öffentliche Diskussion um die Haltestelle Eichbaum neue Dynamik. Allerdings stoppten der angekündigte sechsspurige Ausbau der Autobahn A 40 sowie die damit verbundene bauliche Unveränderbarkeit der Haltestelle alle Projektideen der Jugendlichen. Denn die schwierige planungsrechtliche Situation lässt außer einer Bespielung keine weiteren dauerhaften Veränderungen zu. Demzufolge sind nach Ablauf des Projekts zwar die Spuren der Bespielung heute immer noch erkennbar, die Haltestelle ist aber wieder verwaist. Auch wenn vor Ort selbst keine Veränderungen möglich waren, zeigte die Bespielung dennoch zwei positive Effekte. Zum einen wurden die selbstorganisierten Jugendliche mit ihren eigenständigen Ideen als ernstzunehmende Akteure akzeptiert. Zum anderen bewirkte das Projekt bei den handelnden Planern und Entscheidungsträgern ein Umdenken in Sachen Beteiligungskultur.



Abb. 43: Station Eichbaum 2014 – die Spuren der Eichbaumoper sind noch erkennbar

Das zeigte sich bereits beim zweiten ExWoSt-Projekt, welches von der Stadt auch mit Hilfe des ersten Stadtspiels *SchlimmCity* auf den Weg gebracht wurde. Im Forschungsfeld *Innovationen für Innenstädte* sollten ab 2011 neue Impulse für die Reaktivierung der Kaufhofimmobilie und der Innenstadt gesetzt werden. Die Stadtväter entschieden sich, für das Quartier Untere Schlosstraße ein umfassendes *Charette-Verfahren* durchzuführen. Dabei luden zunächst alle Akteure ihre Meinungen, Blickwinkel und Argumente auf den *Charette* (französisch für Karren). Mit Hilfe einer professionellen Moderation wurden danach in Vorträgen, Gesprächsrunden und Workshops alle Beteiligten (Bürger, Fachexperten, Planer, Politiker) auf den gleichen Kenntnisstand gebracht. Daran anschließend folgte ein ergebnisoffener Schlichtungsprozess an dessen Ende eine Zukunftscollage *Lebensraum Innenstadt – Stadt für Alle* als Konsens

stand. Die in der Beteiligung entstandene Zukunftscollage weicht von der ursprünglich verfolgten Knochenstruktur (CityForum Bahnhof – ehemaliger Kaufhof) ab. Stattdessen rückt der Typ einer *Netzstadt* stärker in den Fokus und stellt nun den zentralen Bestandteil des Innenstadtkonzeptes dar. Inwieweit die dort verankerten Motive wie Stadtbühne (Rathausmarkt), Stadterrasse (Ruhrpromenade) die sozial-räumlichen Konflikte beheben, bleibt abzuwarten. Die Stadtspieler aus dem RINGLOKSCHUPPEN werden von ihrer *dezentrale* aus, die Umsetzung der geplanten Maßnahmen weiter kritisch konstruktiv begleiten. Denn beide ExWoSt-Initiativen hätten ohne die kulturellen Impulse (*Eichbaumoper* und Stadtspiele) wohl nicht stattgefunden und wären an Mülheim vorbeigegangen.



Abb. 44: Abschluss Charette-Verfahren Innenstadt Mülheim 2014

Stadtdialog in der *dezentrale*

Vor allem die begleitenden Stadtgespräche in der *dezentrale*, haben viele Akteure zum Nachdenken dahingehend gebracht, dass die Themenvielfalt größer ist als der kommunale Tellerrand vermittelt. Es ist eben nicht die alleinige Schuld der Kommunalpolitik, wenn Städte im Ruhrgebiet in die Schieflage geraten. Es sind große gesamtgesellschaftliche Veränderung die auf die lokale Ebene unmittelbar einwirken. Diese Wandlungsprozesse nicht aus dem politischen Lagerdenken heraus, sondern aus weiteren künstlerischen Blickwinkeln zu betrachten und einen öffentlichen Dialog darüber zu führen, hat zu einer veränderten Wahrnehmung bei vielen Akteuren geführt. Laut Bergmann gibt man inzwischen auch von städtischer Seite zu: „Dass es eine nicht so leicht lösbare sozialräumliche Problemlagen gibt, und dass es mit *Ruhrbania* alleine die Innenstadt wohl nicht zu retten ist“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014]. Selbst die Aktionsgrenzen der Stadtplanung haben sich durch die Bespielungen positiv verschoben. Freiräume zum Probieren sind kein Tabu mehr, es herrscht eine neue Offenheit, sich auch auf andere als die gewohnten Planungsansätze einzulassen. Inzwischen wurden auch erste konkrete Geschäftsnachfragen von und für Künstler in der Innenstadt gestellt.

Ausstrahlung draußen mehr als drinnen

„Es gelingt uns mit den Stadtspielen außer Haus in öffentlichen Stadträumen offenbar leichter Menschen an zeitgenössische Formen darstellender Kunst heranzuführen, als im geschützten Theaterraum“ freut und wundert sich Bergmann [EBENDA]. So kamen bisher zu den Festivals zwischen 1.000 bis 4.000 Besucher. Das ist zwar keine Massenmobilisierung, dennoch wirkt sich die mediale Präsenz und überregionale Resonanz inzwischen positiv auf die Wahrnehmung vor Ort aus. Die anfängliche Skepsis ist gerade bei Entscheidungsträgern und Multiplikatoren dem Respekt für die künstlerische Arbeit gewichen.

Ausblick Stadtspiel 2015 - Flüchtlingswissen

Im Jahr 2013 hat sich Mülheim wie viele andere Städte auch einer Leitbilddiskussion unterzogen. Das Ergebnis ist ein Stadtratsbeschluss und eine Hochglanzbroschüre der üblichen Art, in welcher unter dem Motto: *Der Mensch im Mittelpunkt – Die Wirtschaft als Grundlage*. nahezu alles zu finden ist, was heute für eine Stadt wichtig erscheint. Aus der Fülle der dort dargestellten Themen möchte sich der RINGLOKSCHUPPEN im Jahr 2015 dem Thema Willkommenskultur widmen. Bereits heute ist die Begleitung und Erstausrüstung von Flüchtlingen in Mülheim beispielhaft organisiert. Eine Vielzahl an zivilgesellschaftlichen Akteuren kümmert sich und unterbreitet entsprechende Hilfsangebote. Doch liegt bisher der Fokus fast ausschließlich auf der Frage: Was können wir für die Flüchtlinge tun? Die ebenso interessante wie berechtigte Frage: Was können die Flüchtlinge für uns tun? wird eher selten gestellt. Dieses vernachlässigte Themenfeld soll nun ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden. In einem neuen erweiterten Stadtspiel soll dazu der Projektansatz *The Silent University* des kurdischen Künstlers Ahmet Ögüt angewandt werden. Dieser läuft seit 2012 inzwischen erfolgreich in London und in Stockholm und hat seit 2014 mit Hamburg seinen ersten Anwendungsfall in Deutschland. Im Kern geht es um den Wissensaustausch von Flüchtlingen welche aufgrund ihres Aufenthaltsstatus nicht praktizieren können. Dazu werden die Flüchtlinge nach ihrer Ankunft nach ihren Fähigkeiten, und ihrem Wissensschatz befragt. In einer Art Volkshochschule soll das „zum Schweigen gebrachte Wissen“ [STADTKURATORIN 2015] aktiviert und für die Stadtgesellschaft nutzbar gemacht werden. Darüber hinaus sollen die Anlaufstellen für Flüchtlinge in der Stadt gezielt bespielt werden. Anders als bei der 54. Stadt kann die Bespielung länger und dauerhafter sein. Die aktuelle sehr politische Flüchtlingsdebatte soll durch diese künstlerische Anregung bereichert werden [vgl. GESPRÄCH BERGMANN 2014].

Die Mülheimer Stadtspiele haben immer wieder versucht den Finger in die Wunde zu legen. Trotz aller thematischen Unterschiede ist es gelungen einen Stadtdialog über die Zukunft der Stadt an der Ruhr zu initiieren und am Laufen zu halten. Daraus lassen sich einige übertragbaren Grundprinzipien ableiten.

Übertragbarkeit der Stadtspielidee auf andere Städte

Mittlerweile sind kulturelle Stadtraumprojekte kein Einzelphänomen mehr. Die meisten Kommunen haben inzwischen bereits Erfahrungen mit solchen Projekten gesammelt [vgl. EBENDA]. Die Lesarten, was genau darunter zu verstehen ist, sind indes sehr unterschiedlich. Die Bandbreite reicht von bunten Mäntelchen für eine verfehlte Stadtplanung, bei denen man kritisch hinterfragen muss, ob und wie Bürger überhaupt Bestandteil des Diskurses waren, bis hin zu einer kritischen Begleitung und Reflexion kommunaler Beteiligungs- und Planungsprozesse, wie sie in Mülheim zu beobachten sind.

Auch wenn man sich die sozialräumliche Situation vor Ort und die Akteurskonstellation sehr genau ansehen muss, lassen sich die Mülheimer Stadtspielideen sehr wohl auf ähnliche Situationen in anderen Städten übertragen. Es ist dabei sicherlich vorteilhaft, wenn wie in Mülheim, sich gleich zwei prägende Persönlichkeiten (Intendant und Beigeordneter) die kulturellen Prozesse zu eigen machen und als Entscheidungsträger und Multiplikatoren über mehrere Jahre hinweg gemeinsam wirken können. Auch die in Mülheim gewählten Themen des städtischen Zusammenlebens bieten für viele Städte beispielgebende Auseinandersetzungen, um daraus eigene Positionen für die Stadtentwicklung abzuleiten. Bewährt hat sich ebenfalls für vertiefende Stadtgespräche o. ä. einen neutralen öffentlichen Anlaufpunkt (wie die *dezentrale*) einzurichten. Am Ende sollte jede Kommune eine für sich geeignete eigene Fassung und Ausdrucksweise kultureller Prozesse finden.

4.4. Fallstudie 4 – Wittenburg/Meck.



Abb. 45: Blick auf Wittenburg - U-Bahnstation und Beschwerdetröte vor dem Rathaus 2014

Das Fallbeispiel Wittenburg tauchte zunächst weder bei den umfangreichen Recherchen von Dokumentationen und Online-Datenbanken, noch bei Konferenzen und Tagungen auf. Auch von der Transferstelle Stadtumbau-Ost wurden die Aktivitäten nicht erfasst, da bisher in Wittenburg keine Stadtumbaumittel in Anspruch genommen worden sind. Dies zeigt auch sehr deutlich, dass Stadtumbau nicht zwangsläufig dort stattfindet, wo Mittel im Rahmen der Städtebauförderung innerhalb dieses Programmbereiches eingesetzt werden. Aufmerksamkeit erregte eine kleine Veröffentlichung im Fachmagazin für kommunale Freiräume *freelounge* 01/2013. Unter der Rubrik Ideen aus der Provinz/ Freiraum-Projekte aus Städten und Dörfern erschien ein Artikel mit dem Titel „Mit den Spinnern legen wir los!“ [MÜNSTER 2013]. Darin wird das Projekt *Große Potemkinsche Straße* als Beispiel dafür vorgestellt, dass Innovationskraft und kulturelle Interventionen auch in der ländlichen Provinz möglich sind.

Die nachfolgenden Darstellungen stützen sich im Wesentlichen auf eigene vor Ort Begehungen sowie Expertengespräche mit der langjährigen Mitarbeiterin im Bauamt Wittenburg Roswitha Wildner, den Initiatoren Michael Kockot (Journalist) und Ton Matton (Projektkünstler und Dozent) sowie der für die Umsetzung mitverantwortlichen Architektin Sofie Wagner.

4.4.1. Hintergrund, Ausgangslage & Situation vor Ort

Kleine Landstadt mit Lagegunst

Die 5.000 Einwohner zählende Kleinstadt Wittenburg liegt im mecklenburgischen Landkreis Ludwigslust-Parchim ca. 40 km südwestlich von der Landeshauptstadt Schwerin und gut 75 km östlich von der Metropole Hamburg entfernt. Seit der politischen Wende nutzt Wittenburg konsequent seine Lagegunst vor allem durch den direkten Anschluss zur A24. Auf den angrenzenden Gewerbeflächen hat sich ein breiter Branchenmix von Nahrungsmittel- und Elektroindustrie, Maschinenbau, aber auch Dienstleistungs- und Handelseinrichtungen erfolgreich etabliert. Im Schatten des Gewerbeparks veränderten die neuen großflächigen Fachmärkte und Discounter die vormals kleinteilige Einzelhandelsstruktur in der Kernstadt nachhaltig.

Seit 2006 markiert zudem eine im flachen Umland weithin sichtbare riesige Skihalle die Ortslage. Trotz einiger Turbulenzen (Auslastungsprobleme, Baumängel, Betreiberwechsel) ist das *Alpincenter Hamburg-Wittenburg* bis heute in Betrieb und beschäftigt inklusive Hotel und Gastronomie ca. 200 Mitarbeiter.

Durch seine isolierte Lage am Stadtrand (ohne direkte Fußwegeverbindung zur Altstadt) sind jedoch kaum positive Synergien zwischen Center und Stadt erkennbar.

Insgesamt macht das Siedlungsgefüge der Stadt einen vergleichsweise stabilen Eindruck... bemerkenswert für die Größe der Stadt ist neben den ausgedehnten Gewerbeansiedlungen auch die soziokulturelle Ausstattung mit Grundschule und einem Schulzentrum mit gymnasialer Ausbildung. Außerdem ist es durch die gezielte Ausweisung von altstadtnahen Baugrundstücken in den letzten Jahren gelungen, junge Familien zu binden und die Stadtbevölkerung zu stabilisieren.

Seit Beginn der 1990er Jahre wird die im zweiten Weltkrieg weitgehend verschonte Altstadt schrittweise saniert. Nach Ansicht von Roswitha Wildner (Bauamt) haben die umfangreichen Investitionen in den öffentlichen Raum auch weitreichende private Investitionen der Hauseigentümer ausgelöst. Bis auf wenige Ausnahmen ist dieser Prozess heute weitgehend vollendet. Negativ fallen die seit dem Jahr 2000 stillgelegte Anlagen der alten Kaiserbahn auf (Hagenow Land – Bad Oldesloe) deren Potenzial momentan brach liegt.

Die größte Sorge aber bereitet der Kommune die Große Straße. Als Hauptschlagader und Rückgrat der Stadt, scheint sie von der ansonsten positiven Gesamtentwicklung wie abgekoppelt zu sein. Der sichtbare konzentrierte Leerstand ist mit den Jahren immer mehr zu einem strukturellen Problem angewachsen. Aktuell stehen entlang der einstigen Hauptgeschäftsstraße etwa 20 der ca. 70 Häuser leer. Einige Objekte davon bereits länger als 10 Jahre [vgl. GESPRÄCH WILDNER 2014].

Leerstand durch Spekulation und funktionale Entleerung

Nach der Wende gab es in Wittenburg wie anderenorts auch eine Vielzahl von Rückübertragungen an Alteigentümer. Während einige gezielt in die Sanierung ihrer Stadthäuser investierten, sahen andere ihre Immobilie als reines Spekulationsobjekt. „Nach dem alten Prinzip: Lage, Lage, Lage, waren gerade die Wohn- und Geschäftshäuser entlang der Großen Straße betroffen“ [EBENDA]. Die teilweise völlig überzogenen Preisvorstellungen gerade von großen Erbgemeinschaften (8.000 DM statt real 100 DM pro qm) blockierte die bauliche Entwicklung über Jahre. Statt eines bescheidenen Gewinns liefen durch Steuern und Gebühren stetig Kosten an, ohne dass nennenswert in die Substanz investiert bzw. diese adäquat genutzt worden wäre. Die in weiten Teilen noch gute Bausubstanz verfiel so zusehends und weist heute einen sichtbaren Sanierungsstau auf [vgl. EBENDA].

Zusammen mit der bereits erwähnten Konzentration von Fachmärkten und Discountern am Stadtrand bewirkte der Neubau des kleinen Einkaufszentrums am Bürgermeister-Ahrens-Ring eine weitere Verlagerung und funktionale Entleerung der Geschäftslagen weg von der Großen Straße. Der kleine Marktplatz mit Stadtkirche und Rathaus erzeugt zu wenig Strahlkraft, um für die Länge der Großen Straße eine ausreichende Kundenfrequenz zu garantieren. Der Glaube in den Standort schwand zusehends. In der Folge wurde es von Eigentümerseite als unsicher und wenig lohnenswert eingeschätzt, in die Bausubstanz zu investieren. Die Bauverwaltung versuchte über aktive direkte Ansprache mit Hilfe des Bürgermeisters die Eigentümer in Beratungsgesprächen zu überzeugen, stellte Fördermittel und steuerliche Abschreibungen bei der Gebäudesanierung in Aussicht. Der Erfolg dieser Langzeitbetreuung war mäßig, auch weil bei einigen Eigentümern das Eigenkapital fehlte. „Es gibt Grundstücke, da bin ich seit 14 Jahren mit den Eigentümern im Gespräch, ohne wirklich voran zu kommen“ [EBENDA]. Wichtige Schlüsselimmobilien wie zum Beispiel das ehem. Konsumbekleidungsgeschäft nahe der Stadtkirche stehen leer und drohen zu verfallen. Das schmerzte besonders den langjährigen Bürgermeister Norbert Hebinck*. Er sah das ansonsten respektable Aufbauwerk deutlich gefährdet. Daher reifte in ihm die Erkenntnis: „Frau Wildner wir sollten was anderes, etwas Neues versuchen“ [EBENDA].

(*ein direktes Gespräch mit Bürgermeister a.D. Norbert Hebinck war Aufgrund seiner schweren Krankheit leider nicht möglich.)

4.4.2. Anlass, Organisation & Finanzierung



Abb. 46: Logo und Visualisierung der Idee (DVD-Cover der Dokumentation) [GESPRÄCH WAGNER 2014]

Fernsehbeitrag als Auslöser

Der eigentliche Auslöser für das Projekt *Große Potemkinsche Straße* war eine Anfrage des Wittenburger Bürgermeisters Nobert Hebinck an das Nordmagazin Mecklenburg-Vorpommern. Er wollte nicht beschönigen, sondern die Missstände in der Großen Straße aktiv angehen und suchte dafür die Unterstützung des Mediums Fernsehen. Der Fernsehjournalist und Kameramann Michael Kockot war von der Offenheit und dem Engagement des Bürgermeisters angetan und erkannte das enorme Potenzial der Großen Straße. Die journalistische Neugier war geweckt und aufgrund seiner eigenen Projekterfahrung (IBA Basel) begann Kockot mit der Suche nach Ideen wie die Große Straße wieder zu beleben wäre. Dabei traf er auf den Projektkünstler Ton Matton, welcher zu der Zeit Gastdozent für Urbanes Gestalten an der Hochschule Wismar war. Beide erarbeiteten zusammen eine Konzeptidee zur sozialen Wiederbelebung der Großen Straße [vgl. GESPRÄCH KOCKOT 2014].

Konzeptidee

Nach der ersten Ideenskizze sollten alle verfallenen Häuser mit Großplakaten verhüllt bzw. verkleidet werden. Die Motive sollten sich an den Wünschen der Bürger orientieren und in der Zusammenschau das Bild einer intakten Großen Straße vermitteln. Im Laufe der Zeit konkretisierten und verdichteten sich die Ansätze zu einer Mischform zwischen stadtplanerischer Dimension (Ton Matton) und szenischer Handlung/ Drehbuch (Michael Kockot). Unter dem Motto: *Wittenburg schließt Lücken* wurden die Ideen in einem Exposé zusammengefasst. In dessen Kern ging es um eine veränderte Wahrnehmung des Bekannten und um das Sichtbarmachen des vorhandenen Potenzials. Die Bespielung ausgewählter Orte versteht sich dabei als eine Art Keimzelle zur innovativen Stadtentwicklung und ist gleichzeitig der Beginn einer kreativen, bedürfnisorientierten Umnutzung der leeren und in Teilen auch verfallenen Häuser [vgl. EBENDA].

„Da es in Wittenburg keine inhaltlichen Vorläufer wie Zwischennutzungen, Leerstandsbespielungen etc. gab, betraten wir mit der *Großen Potemkinschen Straße* völliges Neuland“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Es ging also auch bewusst um den Tabubruch, darum Denkmuster aufzubrechen und die Leute vor Ort in Bewegung zu bringen.

Planung im Hintergrund

Das Konzept war darauf ausgelegt, nicht die Planung selbst zu thematisieren, sondern für sie bessere Ausgangsbedingungen zu schaffen, d.h. die in einer Lethargie befindliche Große Straße wieder aufzuwecken, den Ort wieder in den Fokus der Öffentlichkeit zu stellen. Interesse und gute Laune sollten in der Großen Straße wieder Einzug halten. Die Rahmenplaner, Sanierungsträger bzw. -beauftragte wurden zwar indirekt mit einbezogen, traten aber nicht in Erscheinung. Um das künstlerische Projekt durchzuführen, waren keine Entwürfe, Bauprojekte oder ähnliches gefragt. Zudem zeigte die Erfahrung der letzten Jahre, dass Planung allgemein bei den Bürgern auf wenig Interesse stieß. „Meist sind es Eigentümer, die konkret wissen wollen, was für sie bindend ist und was nicht“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Es geht vordergründig also nicht um die Vermittlung von Planungsinhalten, sondern um die Ansprache von Eigentümern, potentiellen Nutzungsinteressenten sowie das Aufzeigen von Möglichkeiten der sozialen Wiederbelebung. „Wir haben etwas zur Wiederbelebung getan, haben neue Aufmerksamkeiten erzeugt, erst danach kann die Planung überhaupt wieder in Gang kommen, wenn Eigentümer und potentielle Nutzer neues Interesse zeigen“ [GESPRÄCH WAGNER 2014].

Organisation und Akteure vor Ort

Impulsgeber und hauptverantwortlich für die Leitung und Durchführung des Gesamtprojekts waren Ton Matton und Michael Kockot sowie Sofie Wagner als Assistentin für die Organisation und Recherchearbeit. Um die Grundidee der soziokulturellen Wiederbelebung möglichst vielfältig umzusetzen, wurde frühzeitig ein Team international renommierter Künstler, Architekten und Designer berufen, die Zeit und Lust hatten, in Wittenburg zu arbeiten. Diese waren bei ihrer eigenen Ideenentwicklung zunächst sehr frei. Erst später in den vertiefenden Workshops für die einzelnen Häuser kam es zu inhaltlichen Anpassungen.

Auf Seiten der Stadtverwaltung lagen die Hauptverantwortung und Organisation in den Händen von Bürgermeister Norbert Hebinck sowie bei Roswitha Wildner (Bauamt) die sich vorrangig um die Beantragung, Genehmigung sowie die finanzielle Abwicklung der Förderung kümmerte. Wertvolle Hilfe für die operative Durchführung leisteten u.a. der örtliche Bauhof, die Feuerwehr und die Polizei. Außerdem unterstützten Handwerker und Sponsoren konkrete Einzelmaßnahmen. Ein Kernziel des Konzeptes bestand darin, die Bürgerschaft aufzuschließen und zu aktivieren. Dies gelang in einer überraschenden Breite. Vom Strickkreis über Kirchgemeinden, bis hin zu Kindergärten und Vereinen beteiligten sich viele sehr individuell an der Realisierung der einzelnen Motive.

Finanzierung über Mittel der Stadtsanierung

Um ein Projekt dieser Größenordnung überhaupt durchführen zu können, bedurfte es eines Kunstgriffes. Dieser gelang damit, dass Projekt *Große Potemkinsche Straße* als Öffentlichkeitsmaßnahme im Rahmen der Stadtsanierung zu interpretieren und hierfür Fördermittel zu beantragen. Das Gesamtkostenvolumen lag bei ca. 115.000 € wovon ca. 90.000 € von Bund, Land und Stadt aus Mitteln der Stadtsanierung drittel-finanziert und zusätzlich noch einmal ca. 35.000 € Eigenmittel aus dem städtischen Haushalt bereitgestellt wurden. Damit wurden u.a. auch Baumaterialien und Wolle (Strickfassade) bezahlt. Allerdings waren mehrere Anläufe und Gespräche im zuständigen Referat Städtebauförderung beim Bauministerium des Landes nötig, um diesen ungewöhnlichen Finanzierungsansatz durchzusetzen. Der hohe zusätzliche kommunale Eigenanteil gab am Ende den entscheidenden Ausschlag. Es gab also ein festgelegtes Gesamtbudget, in welchem sich das Projekt bewegen musste. Entsprechend der Ideen wurde pro Hausprojekt eine Grobkalkulation gemacht und ein Hausbudget festgelegt. Der Low Budget Ansatz half, viele Ideen mit Hilfen von Sponsoren und Eigeninitiativen vor Ort umzusetzen. Oft wurde allein durch das Auf-

schließen, Fegen Fensterputzen aus einem Unort wieder ein Ort. Die Teammitglieder und Künstler wurden als Freiberufler engagiert und über Honorarverträge aus dem Gesamtbudget bezahlt.

Entschluss & Namensgebung

Am Anfang herrschten in der Verwaltung und Bürgerschaft große Unverständnis und Skepsis. Allein der Bürgermeister war von Anfang *verrückt* aber wohl auch verzweifelt genug um zu sagen: „Ja das ist ein Versuch wert, das machen wir“ [GESPRÄCH KOCKOT 2014]. Mit Hilfe seiner Autorität gelang es auch, die Stadtvertreter zu überzeugen das Projekt ideell wie materiell zu unterstützen und gemeinsam anzugehen. „Es sprach sich relativ schnell herum da sind Leute in der Stadt die machen seltsame Dinge“ [GESPRÄCH WILDNER 2014].

Der Name *Große Potemkinsche Straße* entstand während der ersten Präsentation im Rathaus, in Anlehnung an das historische Vorbild aus der Zeit Katharina der Großen im zaristischen Russland [vgl. EBENDA]. Damit waren aber keineswegs bloße Kaschierung oder gar eine Verschlimmbesserung verbunden, sondern eine ganzzeitliche soziale wie künstlerische Wiederbelebung auf Basis der vor Ort gefundenen Potenziale. Obwohl es sich dabei um ein klassisches Stadtumbauthema handelt, wurde das Projekt weder förder technisch noch begrifflich dem Stadtumbau zugeordnet, sondern immer als *innovative Stadtentwicklung* bezeichnet.

4.4.3. *Abläufe, Arbeitsweise & Instrumente*

Grundphilosophie

Ansatz des Teams Matton & Kockot war es, auf Basis einer klaren Kommunikation und durch Anregen sozialer Energie, viele kleine verschiedene Projektbausteine auf die Beine zu stellen. Der besondere Reiz bestand darin, dass es nur einen relativ losen Rahmen gab und dieser wurde mit viel spontaner Improvisation Schritt für Schritt ausgefüllt. Das heißt, der Prozess selbst wie auch dessen Ergebnis waren nicht wirklich vorhersehbar bzw. planbar [vgl. GESPRÄCH WAGNER 2014].

Ergänzende Arbeitsweisen

Inhaltlich konnte sich das Team schnell auf die wesentlichen Kernpunkte des Konzeptes verständigen. Organisatorisch und in der Arbeitsweise gab es im Team jedoch sehr große Unterschiede. Ton Matton ist ein *Theoretiker*, der eine Vision genauestens herleitet und als *Überzeugungstäter* die Prozesse professionell didaktisch vermittelt. In der konkreten Umsetzung vor Ort arbeitet er eher als *Improvisator*. Er lässt den Dingen lieber seinen Lauf, ein Scheitern ist nicht so tragisch, sondern Teil des gemeinsamen Lernprozesses. Die Improvisation wird so zur Arbeitsphilosophie erklärt.

Demgegenüber sieht sich Michael Kockot, vor allem den verschiedenen Kooperationspartnern, wie zum Beispiel einer skeptisch toleranten Verwaltung, engagierten Bürgern bzw. Vereinen verpflichtet. Wenn der Prozess ins Stocken gerät oder Fehlschläge drohen, muss man seiner Meinung nach als Projektträger eingreifen, vermitteln und notfalls etwas nachhelfen. Durch gute Kommunikation innerhalb des Kernteams gelang es, diese unterschiedlichen Arbeitsauffassungen nutzbringend einzusetzen [vgl. GESPRÄCH KOCKOT 2014].

Angebot zum Mitmachen - kein Hinterherrennen

Das Team war sich zudem schnell darüber einig, dass im Projektbüro vor Ort ein offenes Angebot unterbreitet wird, wo jederzeit Ideen und Anregungen eingebracht werden können. Allerdings musste wer daran teilhaben wollte auch in die Große Straße kommen. So wurde niemand bevorzugt. „Alles was stattfindet, erfährst du nur, wenn du dich auf den Weg in die Große Straße machst“ [GESPRÄCH KOCKOT 2014]. Wer diese kleine Mühe nicht auf sich nahm, war nicht dabei und bekam auch keine extra Einladung. Diese Konsequenz war für die eigene Arbeit des Teams vor Ort unglaublich befreiend, denn umgekehrt ist es selbst in einem so kleinen Gemeinwesen wie Wittenburg nicht möglich, jeden gleichermaßen zu berücksichtigen. Der Grundsatz wurde zwar nicht von allen geteilt, der inhaltlichen Arbeit aber tat es gut. Dem Team war die Rücksichtnahme auf verschiedene Interessen wichtig, „sie darf aber nicht zu einer Blockade von Ideen und Abläufen führen“ [EBENDA].

Vertrauen und Entfaltung von Talenten statt Masterplan

Um die Ideenansätze inhaltlich zu vertiefen und umzusetzen, wurden sehr erfahrene Künstler nach Wittenburg eingeladen. Auf Basis bereits erfolgreich realisierter Interventionen im urbanen Kontext, erfolgte deren Auswahl aus dem Umfeld von Ton Matton und Michael Kockot heraus. Man engagierte bewusst nur Künstler, bei denen man sich sicher sein konnte, dass am Ende etwas Sichtbares herauskommt. Die Künstler wurden mit den Ergebnissen der Vorarbeiten eingestimmt und dann mit den Dingen unterstützt, welche sie zum Arbeiten und zur Umsetzung ihrer Ideen brauchten (z.B. Tonstudio für Beschwerdechör). In ihrem Schaffen selbst, waren sie frei, nach dem Motto: Einfach machen lassen. So wurde nicht nach einem *Masterplan* agiert, sondern mit den Talenten und Fähigkeiten der einzelnen Personen kalkuliert. Es galt, die Voraussetzungen zu schaffen, dass sich die Künstler kreativ entfalten konnten [vgl. GESPRÄCH WAGNER 2014].

Zeitläufe & Drehbuch

Grundsätzlich orientierten sich die zeitlichen Abläufe der einzelnen Projektbausteine an der Entstehung einer Filmdramaturgie. Um zu begeistern, braucht es am Anfang eine überzeugende Präsentation der Ideen. Dann beginnt eine umfassende Recherchephase, gefolgt von einer Entwicklungsphase. Daran schließt die Umsetzung an und zu guter Letzt die Dokumentation. „Das Basiskonzept (4 Seiten) war mit seinen Bausteinen und Abläufen wie ein Drehbuch für uns, das haben wir, bei aller Dynamik, auch weitgehend eingehalten“ [GESPRÄCH KOCKOT 2014].

Auftaktpräsentation und Ratsbeschluss

Zur Auftaktveranstaltung am 25. April 2012 erging eine öffentliche Einladung, speziell und persönlich auch an Gewerbetreibende, Eigentümer, Stadträte, Wohlfahrtsverbände, die Wohnungswirtschaft, Schulen, Kirchen und Vereine. Die Resonanz war allerdings verhalten. Im großen Saal des alten Rathauses herrschte zunächst eine skeptische und ungläubige Stimmung: Was soll uns das bringen? Wie soll das überhaupt funktionieren? Erst die eindringliche Präsentation des Konzeptes *Wittenburg schließt Lücken* von Ton Matton brachte den Durchbruch und den gewünschten Stimmungswandel. Am Ende des ersten Abends wollte jeder, dass es endlich auch in der Großen Straße vorangeht [vgl. GESPRÄCH KOCKOT/ WILDNER 2014]. Dem Team Matton & Kockot gelang es, ihre *Vision der Sozialen Wiederbelebung* zu vermitteln und damit neben den geladenen Akteuren auch die Stadtvertreter zu überzeugen. Das war der entscheidende Impuls für den weiteren positiven Verlauf des Projektes. Durch die frühe Einbindung des Rates konnte parteipolitischer Streit weitgehend vermieden werden. Die Stadtvertreter teilten die Einschätzung ihres langjährigen Bürgermeisters, dass es nach all den erfolglosen Versuchen der letzten Jahre richtig ist, in

der Großen Straße neuen Ideen eine Chance zu geben. Im Mai 2012 gaben die Stadtvertreter die Finanzmittel zur Umsetzung des Projektes frei [vgl. GESPRÄCH WILDNER 2014].

Offenbar braucht es diese Form von persönlicher Überzeugungskraft, wie in diesem Fall den Bürgermeister und dieses Grundvertrauen in die Qualitäten eines Machertypen, um einen solchen Prozess zu initiieren und durchzusetzen.

Umsetzungsschritt 1 Recherche und Meinungsbilder

Der erste Stadtgang mit den lokalen Akteuren vor Ort fiel eher ernüchternd aus. „Der Stadtkörper Wittenburg wirkt zunächst vital und gesund bei genauerer Betrachtung jedoch sieht man, wie krank das Rückgrat der Stadt (die Große Straße) ist“ [GESPRÄCH WAGNER 2014]. So gab es entlang der Straße zu jedem Haus eine andere Schreckensgeschichte. Die spürbare Frustration der Betroffenen äußerte sich in Sätzen wie: „...ich mag hier gar nicht mehr wie früher durch die Straße gehen oder das regt mich hier zu sehr auf“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. In den vertiefenden Gesprächen mit Schlüsselpersonen, die vor Ort eine Relevanz für das Gemeinwesen haben (z.B. Pfarrer, Polizei, Vereine), ging es um einen ersten Meinungsüberblick: Welche Geschichten, Anregungen aber auch Beschwerden gibt es? Nach ersten eigenen Photorecherchen folgte eine intensive Archivarbeit zur Stadtgeschichte sowie Einzelgespräche u.a. mit Vertretern der Stadtverwaltung.

Umsetzungsschritt 2 Einbindung internationaler Künstler und lokaler Akteure

Auf Basis der inhaltlichen Recherchen und Gespräche wurden dann international tätige Künstlerkollegen angefragt und nach Wittenburg eingeladen, die bereits über einschlägige Erfahrungen und Referenzen in ähnlichen Projektzusammenhängen verfügten. Zusammen mit Akteuren vor Ort entwickelten der Berliner Designer Björn Ortfeld, Stararchitekt Jacob van Ris aus Rotterdam und der Schweriner Lichtdesigner Andreas Ermisch erste Motive zu einzelnen Häusern. Die Musikerin und Konzeptkünstlerin Bernadette LaHengst nahm die ersten gesammelten Beschwerden zum Anlass, um ein Tonstudio einzurichten und die Gründung eines Beschwerdechors vorzubereiten. Allein die künstlerischen Ideen des Wiener Performancekünstlers Lukas Pusch stießen einhellig auf Ablehnung und wurden nicht umgesetzt.

Um die lokalen Akteure als Multiplikatoren und Unterstützer zu gewinnen, wurden ausgewählte Interessengruppen zum Frühstück eingeladen. Die erste Einladung ging am 06.06.2012 an alle ortsansässige Firmen. Dazu richtete das Team in der Großen Straße 43 einen Ladenleerstand her. Ein vornehm gedeckter Tisch in dem seit Jahren leerstehenden Ladenlokal („Bruchbude“) bildete den improvisierten Rahmen. Die Idee, große Firmen wie Dr. Oetker für Investitionen (z.B. Wohnungen für Auszubildende in Leerständen einzurichten) zu gewinnen, ging allerdings nicht auf. Im Gegensatz zur großen Resonanz in der Bevölkerung gewährten die Unternehmen lediglich kleinere Unterstützung durch Material und Spenden.

In ähnlicher Form organisierte das Team am 24.08.2012 ein Treffen zwischen Hauseigentümern, Planern und Architekten. Aufgrund vieler persönlicher Vorgespräche des Bürgermeisters fiel die Skepsis der Hauseigentümer überraschend gering aus. Die meisten machten mit. Trotz dieses Vertrauensbeweises, ließen sich in den ca. 20 Wunschhäusern, dennoch nicht alle künstlerischen Vorstellungen bauordnungsrechtlich umsetzen. Der angeregte Dialog zwischen den geladenen lokalen Planern offenbarte ein unerwartet hohes Konfliktpotenzial. Gegenseitige Vorwürfe, nicht genug für die Stadt, aber viel für das eigene Wohl zu arbeiten, ließen sich nur zum Teil abbauen. Eigene Aktivitäten der Planer blieben indes sehr beschränkt. [vgl. GESPRÄCH WAGNER/ WILDNER 2014]

Umsetzungsschritt 3 Workshops, Projektauswahl und 2. Aktionswoche vor Ort

Zusammen mit den ausgewählten Künstlern luden das Team Matton vom 20.08. bis 25.08.2012 zu einer ersten Aktionswoche alle Sänger, Meckerer, Sammler, Kreative Tüftler Schreiberlinge, Sandburgenbauer,

Handwerker, Engagierte oder Genießer herzlich ein, sich aktiv zu beteiligen. In mehreren Workshops wurden die recherchierten Schwerpunkte und Ideenansätze konkretisiert und einzelnen Leerständen Häusern zugeordnet. „Wir haben mit unseren Ideen Denkprozesse angestoßen und die lokalen Akteure animiert, selbst kreativ zu sein, besonders während der Workshops entwickelten sich tolle Ideen direkt aus den jeweiligen Orten heraus“ [GESPRÄCH WAGNER 2014]. Die so erarbeiteten inhaltlichen Konzepte, wurden am 12.09.2012 im Ratssaal öffentlich vorgestellt, von denen schließlich vierzehn Motive zur weiteren Vertiefung ausgewählt und zur Umsetzung empfohlen wurden. In einer zweiten Aktionswoche vom 15.10. bis 20.10.2012 erfolgte dann die finale Fertigstellung der einzelnen Motive (Strickfassade, Pizzawand, Beschwerdelied etc.) für die Ausstellung.

On/ Off-Reklame, U-Bahn-Station Rathaus, Beschwerdetröte...

Neben den einzelnen Hausprojekten/Projekthäusern, gab es noch weitere Installationen im öffentlichen Raum. So befestigten Lichtdesigner an den beiden Endpunkten der Großen Straße zwei *Leuchtschriften* mit den Worten *On/Off* nicht nur zur Markierung der Großen Straße selbst, sondern auch um die Ambivalenz temporärer Kunst zu signalisieren. Besonders auffällig präsentiert sich der realistisch anmutende Zugang zur *U-Bahnstation Rathaus Wittenburg*. Diese war als Kontaktpunkt mit der Außenwelt gedacht und liegt bewusst an der imaginären Fluchtlinie zu den Sehnsuchtsorten vieler junger Wittenburger Hamburg <> Berlin. Die Anspielung auf diese besondere Lage gefällt den Wittenburgern so sehr, dass sie bis heute dessen Rückbau verhindert haben. Zum fahrbaren Symbol für das Projekt Große Straße wurde eine eigens für Wittenburg entworfen und gebaute übergroße *Beschwerdetröte*. In der Signalfarbe rot dient sie als Verstärker (Lautsprecher im wörtlichen Sinne) und prägt bis heute noch als auffälliges Stadtmobiliar (integrierte Sitzbank) den öffentlichen Raum [vgl. EBENDA].

Umsetzungsschritt 4 Eröffnungswochenende und Ausstellung

Mit zwei großen „rauschenden Straßenfesten“ [GESPRÄCH WAGNER 2014] wurde vom 20. bis 21.10.2012 der ca. 1 km lange Ausstellungsraum *Große Potemkinsche Straße* feierlich eröffnet. Zunächst feierten am Samstag Anlieger die symbolische Straßenfreigabe des letzten Sanierungsabschnittes mit Fanfarenumzug, Familienzirkus und Sonderöffnungszeiten. Am Sonntag waren dann mehr als tausend Schaulustige, Mitstreiter und geladene Gäste gekommen, um gespannt dem Fackel- und Lampionumzug zu folgen, die einzelnen Motive zu entdecken oder das Beschwerdelied zu singen.

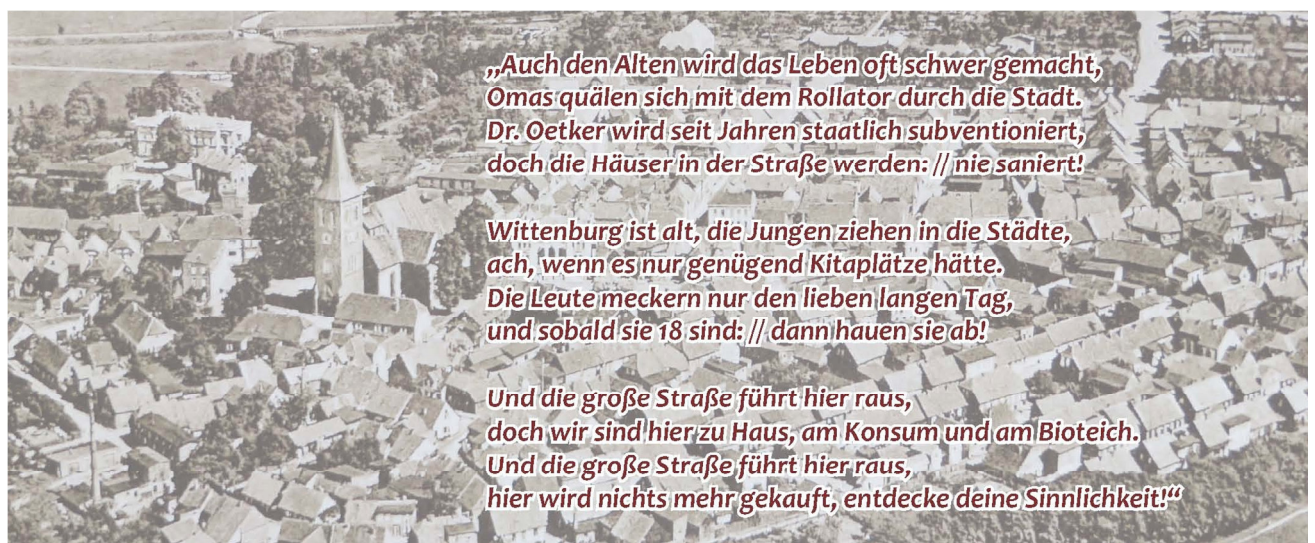


Abb. 47: Auszug aus dem Beschwerdelied [MÜNSTER 2013:10]

In den Aktionswochen und während des Eröffnungswochenendes gab es an den Motivstandorten noch verschiedene Aktionen wie zum Beispiel Straßenkino, Tangotanz, Theater & Konzertabende sowie Pizzaverkostung in der Open-Air Pizzeria (→ Hauskonzepte Anhang IV Zusatzmaterialien S. 270).

Mit einer persönlichen Einladung wandte sich Bürgermeister Norbert Hebnick direkt an seine Amtskollegen in den umliegenden Gemeinden, sowie an Vertreter von Landesbehörden, des Landkreises, der Wirtschaft und der Medien. Er lud alle zu einem besonderen geführten Rundgang durch das Ausstellungsprojekt ein. Über dreißig Gäste folgten ihm am 22.10.2012 und waren erstaunt, welche kreative Kraft und Energie sich hier vor Ort in so kurzer Zeit entfalten konnte. „Trotz mehrfach ausgesprochener Anerkennung gab es bisher aber leider keine Nachahmer“ [GESPRÄCH KOCKOT 2014].

Umsetzungsschritt 6 Abbau und Nachbereitung (Dokumentation)

Offiziell endete die Ausstellung am 12.01.2013. Da es jedoch keinen offiziellen Abschluss (Finissage) gab, blieben die Installationen einfach länger im Stadtraum. Abgebaut wurden Ende Januar 2013 zunächst die technischen und aufwendigen Einrichtungen (Lichtobjekte, Strickfassade, Kinovorhang etc.). Nach zwei Jahren lassen sich an nahezu allen Häusern noch Spuren, Markierungen und Umbauten finden. Einige Objekte (rote Beschwerdetröte, U-Bahnstation etc.) werden von Bürgern und Gästen nach wie vor als Bereicherung und Treffpunkt im Stadtraum angesehen und stehen unversehrt in der Nähe des Rathauses. Allerdings waren auch sie von den Künstlern als temporäre Objekte konzipiert worden und so gestaltet sich eine längere Präsenz bzw. der Verbleib (Materialalterung, Witterung etc.) als zunehmend problematisch [vgl. GESPRÄCH WILDNER 2014].

Neben einer umfassenden internen Projektdokumentation mit Texten, Bildern und Pressemappe erschien in kleiner Auflage auch eine DVD mit Begleitbuch. Die einzelnen Akteure, Künstler berichten vermehrt auf Tagungen und Vortragsreisen von ihren Erfahrungen in Wittenburg.



Abb. 48: Motive Tanzhaus, Haustheater, Demo vor dem Pizzahaus und Straßenkino 2013 [GESPRÄCH KOCKOT 2014]

Gut Institut

Die Gunst der Stunde nutzend, eröffneten Studierende des Fachbereichs Kommunikation und Medien der Hochschule Wismar unter der Leitung von Gastprofessor für Fotografie Olaf Fippinger im ehemaligen Beschwerdebüro das Gutinstitut. Statt nach Beschwerden suchten die Studierenden nach dem Guten und Positiven in der Stadt. Vier Tage im November 2012 hatten die Wittenburger Gelegenheit, über das Gute zu sprechen. Drei Fragen standen dabei im Mittelpunkt: Was ist gut an Wittenburg? Was ist gut an mir? Was ist gut am Universum? Die über 40 gesammelten Statements der Bürger offenbarten überraschende Einsichten in das Verhältnis zu ihrem Lebensort Wittenburg. Trotz der positiven Stimmung im Nachhall der *Großen Potemkinschen Straße*, blieb eine unübersehbare Vorsicht, Skepsis und Angst, sich öffentlich zu bekennen und ausgestellt zu werden. So waren nicht alle Befragten bereit sich fotografisch portraituren zu lassen. Das führte unweigerlich zum Motiv des Rehkopfes. Wer anonym bleiben wollte bekam einen Rehkopf aufgesetzt. Unter dem Titel: *Eine Kleinstadt voller Rehe* erschien dazu ein kleiner Beitrag im Fachmagazin *stadtaspekte 02/2014*. Dem Selbstverständnis nach ist das Gutinstitut, „als eine in alle Richtungen frei geprägte Feldforschung die mit der Hoffnung auf gesellschaftlichen Mehrwert verbunden ist“ [GUTINSITUT 2012:1]. In Eigeninitiative und ohne Fördermittel entstanden im Rahmen des Seminars neben der öffentlichen Ausstellung vor Ort ein Buchkatalog mit den Bildern und Aussagen sowie ein umfangreicher Internetblog. Inzwischen ist das Gutinstitut weiter nach Wismar gezogen und dort im Dezember 2014 erneut auf Spurensuche gegangen [vgl. GESPRÄCH WAGNER/ WILDNER 2014].



Abb. 49: Rehbilder von Anne Schleusner [GUTINSITUT 2012:40f]

4.4.4. Grenzen, Hemmnisse & Erfolgsfaktoren

Ungewöhnliche personelle Konstellation als Erfolgsfaktor

Einen wesentlichen Schlüssel zum Verständnis des Erfolges in Wittenburg liefert ein Blick, auf die ungewöhnliche aber überaus förderliche Konstellation der entscheidenden Protagonisten. Auf der einen Seite ein erfahrener Bürgermeister mit der Einsicht zum Ende seiner Dienstzeit etwas Neues tun zu müssen. Auf der anderen Seite ein engagierter Dokumentarfilmer, der über seinen eigentlichen Drehauftrag hinaus eine Idee hat und diese zufällig mit einem provokanten Stadtarchitekten und Interventionskünstler aus der Region teilt. Zusammen entwickeln sie ein Konzept und machen sich mit befreundeten Künstlern

auf den Weg, die Große Straße soziokulturell wiederzubeleben. So finden Ideen und Akteure zusammen und gewinnen dadurch Energie und Kraft. „Es war ein Glücksfall, dass es von Anfang an zwischen uns menschlich so gut harmoniert hat“ [GESPRÄCH KOCKOT/ WILDNER/ WAGNER 2014].

Ideen und Motivwahl aus dem Ort heraus

Um eine soziale Wiederbelebung zu realisieren, sind greifbare, authentische Ideen und Motive wesentlich für den Erfolg. Statt bereits bewährte Ideen aus anderen Interventionen einfach zu übertragen, nahmen sich das Team Matton und die eingeladenen Künstler viel Zeit, die Orte entlang der Großen Straße genau zu studieren. Ihre Geschichte und Geschichten zu recherchieren, Gespräche zu führen, Fundstücke zu prüfen, um schließlich aus all dem passende Motive für die einzelnen Häuser abzuleiten. „Die Orte und Menschen waren die eigentliche Quelle unserer Inspiration“ [GESPRÄCH KOCKOT/ WAGNER 2014].

Außenwahrnehmung - Wittenburg ein unbekanntes Stadtumbauprojekt

Aufgrund der peripheren Lage abseits der allgemeinen fachlichen Aufmerksamkeit blieben die Aktivitäten in Wittenburg außerhalb der Region zunächst relativ unbeachtet. Das Projekt der *Große Potemkinsche Straße* war weder den beiden Transferstellen Stadtumbau Ost und West bekannt, noch fand es darüber hinaus in Fachkreisen Erwähnung [vgl. GESPRÄCH LIEBMANN 2013; GESPRÄCH MATTHES 2014]. Dabei sind sowohl die Behandlung von Funktionsverlusten und strukturellen Leerständen als auch die Eigentümeransprache und soziale Wiederbelebung klassische Stadtumbauthemen. Die Kommune ordnete die Maßnahmen jedoch nicht dem Fördertatbestand Stadtumbau zu, sondern bediente sich aus Mitteln der Öffentlichkeitsarbeit der noch laufenden Stadtsanierung. Hier zeigt sich die entscheidende Lücke in der Außenwahrnehmung, denn nicht alle stadumbaurelevanten Maßnahmen werden durch die Programme Stadtumbau Ost/West gefördert und damit erfasst. Auch wenn der Begriff Stadtumbau im Zusammenhang mit dem Projekt Große Straße keine nennenswerte Erwähnung fand, waren sich auf Nachfrage alle Akteure einig, dass es sich im Kern um Stadtumbau handelt [vgl. GESPRÄCH WILDNER 2014].

Medienarbeit

Die Berichterstattung war anfangs leider oft ungenau. Die Idee und Hintergründe der sozialen Wiederbelebung wurden oft als simple Bespaßung der Stadtbevölkerung missverstanden und in ihrer Tragweite nicht erkannt. Erst mit der Zeit gelang es, Kernbotschaften zu platzieren. So wollte das Team Matton vor allem neue Impulse dafür setzen, dass sich die Akteure vor Ort selber überlegen, was die Große Straße für sie sein soll und wie dies auch durch eigenes Handeln erreicht werden kann. Bei allen Aktivitäten ging es natürlich auch darum, miteinander Spaß zu haben, denn schließlich sollte wieder Freude in die Große Straße einziehen. Dabei bewährte es sich die Medienvertreter frühzeitig und möglichst genau zu informieren, wann und wo sie geeignete Bilder und Aussagen am besten erhalten. „Am Ende konnten wir mit dem medialen Echo sehr zufrieden sein“ [GESPRÄCH WILDNER/ KOCKOT 2014]. Von der regionalen Schweriner Volkszeitung über Funk (Ostseewelle) und Fernsehen (NDR) bis hin zur Fachpresse (z.B. *freelounge* 01/2013) fand das Projekt zumeist wohlwollende Erwähnung.

Grenzen durch Verwaltungshandeln und Vorschriften

Alle schimpften seit Langem über die Zustände, hatten aber keine eigenen Ideen für die Große Straße. Das normale Verwaltungshandeln brachte über Jahre keine verwertbaren Ergebnisse, selbst persönliche Einladungen an die Eigentümer blieben nahezu wirkungslos. „Vor diesem Hintergrund war es zwischen Politik und Verwaltung Konsens, wir probieren etwas Neues, schlimmer kann es nicht werden“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Das Interesse innerhalb der Verwaltung war eher gering und lag am Ende auf

wenigen Schultern, dennoch gab es keine Blockaden, vielmehr bemühten sich alle Ebenen um eine konstruktive Zusammenarbeit.

Da jedoch jegliches Handeln im öffentlichen Raum einer Vielzahl an Vorschriften und Regelungen (Bauvorschriften, Verkehr, Brandschutz, Hygiene etc.) unterworfen ist, und diese sich nur langfristig ändern lassen, kam es entscheidend darauf an, gemeinsam Ermessensspielräume auszuloten. Andernfalls drohte der Verlust von Initiativkraft und Engagement bei den Akteuren. Diese Spielräume wurden in Wittenburg konsequent gesucht und auch gefunden. Zum einen durch den von Stadtpolitik und Verwaltung erklärten Willen zur Veränderung zum anderen durch die Überzeugungskraft des Künstlerteams aber auch durch gegenseitige Einsichten und viel Kommunikation zwischen den Akteuren [vgl. GESPRÄCH WILDNER/KOCKOT 2014].

Verhältnis zu Behörden und zum Fördermittelgeber

Durch das langjährig gewachsene Vertrauensverhältnis zur Verwaltungsspitze blieben auch die Genehmigungsverfahren durch andere Behörden (Landkreis/ Land) überschaubar. So wurden von Behördenseite in der Regel nur Grundanforderungen an Sicherheit und Gefahrenabwehr gestellt. Nach einer entsprechenden Anpassung der Motive und Entwürfe sprachen die zuständigen Behörden eine befristete Duldung der temporären Installationen aus. Grenzwertig und schwierig wird es, wenn wie in Wittenburg, einige der zeitlich befristeten Objekte länger als gedacht der Witterung ausgesetzt im Stadtraum verbleiben, obwohl weder Konstruktion noch Material darauf ausgelegt sind. Da sich die relevanten Objekte zurzeit (U-Bahnstation/ Beschwerdetröte) auf städtischem Grund in Sichtweite des Rathauses befinden und keine Gefährdungen erkennbar sind besteht die Duldung weiterhin.

Als besonders schwierig erwies sich die Zusammenarbeit mit dem Bauministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Die zuständige Leitung der Abteilung Städtebauförderung zeigte zuerst große Skepsis. Aussagen wie: „*Das haben wir ja noch nie so gemacht!*“ oder „*Was soll das überhaupt bringen?*“, drohte das Projekt zu blockieren. Durch geduldige, hartnäckige Überzeugungskraft überzeugten Bürgermeister und Künstlerteam in vielen persönlichen Gesprächen den Fördermittelgeber, sich auf das Wagnis einzulassen [EBENDA]. Obschon in der Stadtsanierung meist Millionen umgesetzt werden, haben es kleine innovative Ansätze schwer, als förderfähig anerkannt zu werden.

Eigentümergegrenzen

Obwohl die meisten Eigentümer Interesse und auch Wohlwollen zeigten und immerhin 14 den Künstlern Zugang zu ihren Häusern gewährten, lehnten einige jedwede Zusammenarbeit kategorisch ab. Besonders augenfällig wurde dies bei der Brandruine Große Straße 36. Seit Jahren wird dieses zentral gelegene Haus als das größte Ärgernis empfunden. Dennoch galt es, das *Nein!* des Eigentümers zu akzeptieren [vgl. GESPRÄCH KOCKOT 2014]. Die Künstler machten aus der Not eine Tugend und so wurde das Haus zum bewussten Kontrastpunkt innerhalb der sozialen Wiederbelebung erklärt.

Risikogrenze Balance zwischen Perfektion und Improvisation (Eventfalle)

Um das eigene Risiko zu begrenzen, baute das Team Matton stark auf die Eigenverantwortung der Leute vor Ort. „Ich möchte nicht die Verantwortung für alles und jeden haben“ [EBENDA]. Wichtig ist es dabei klare Ansagen zu machen. Was geht, was geht nicht. Gleiches gilt gegenüber dem „offenen Wort, d.h. sobald jemand seine Komfortgrenze verletzt fühlt, muss er sich äußern und tut das in der Regel auch“ [EBENDA]. Entscheidend war, projektbezogen zu einer Balance zwischen Perfektion und Improvisation zu kommen. Wenn alle von der Intervention überzeugt sind, wird durch kleine Mängel auch der inhaltliche Kern einer Bespielung nicht gefährdet. Im Gegenteil, es kann mitunter auch richtig sein, absichtlich

Mangel entstehen zu lassen. Also sich ganz bewusst nicht um die Toilette und alle Kleinigkeiten zu kümmern. „Damit entgeht man auch der *Eventfalle*. Keine Perfektionierung in der Intervention heißt, mit dem Unperfektem zufrieden zu sein und zu arbeiten“ [GESPRÄCH KOCKOT 2014].

Grenzen der Kunst

Dass der Kunst auch in Wittenburg Grenzen gesetzt sind, musste der Wiener Künstler Lucas Pusch erfahren. Seine Entwürfe für Wittenburg fanden weder bei den Bürgern noch bei der Stadtpolitik Unterstützung. „Das war einfach zu groß, zu bunt, zu schrill und sprengte den Rahmen“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Bei aller Freiheit mussten die Künstler akzeptieren, dass nicht all ihre Ideen gewünscht waren. Damit kam es auch zu keiner Realisierung. In der Diskussion über die Frage welche künstlerischen Ideen schließlich umgesetzt werden sollen, trat noch ein ganz grundsätzliches Problem zu Tage: Wie regt man die Kreativität vor Ort an, ohne zu bevormunden, ohne sich arrogant darüber hinweg zu setzen bzw. zu hohe Erwartungen zu wecken? Nur über den direkten Dialog zwischen den Künstlern und den anderen Akteuren war dies möglich.

Öffentliche Kritik und Grenzen der Selbsthilfe

Abgesehen von den abgelehnten Entwürfen von Lucas Pusch wurde keine inhaltliche Kritik laut. Das war überraschend und faszinierend zugleich, „denn ansonsten steht man ja relativ schnell in der öffentlichen Kritik sobald man etwas öffentlich macht“ [GESPRÄCH KOCKOT 2014]. Negativ bewertet haben die Leute den ihrer Meinung nach zu frühen Abbau der Objekte. Man hatte sich offenbar schon an die Installationen gewöhnt. Sie als festen Bestandteil eines neuen veränderten öffentlichen Stadtraumes akzeptiert, auf den man nicht mehr verzichten will. „Wenn wir heute durch die Straße gehen, werden wir freundlich begrüßt, aber auch gefragt, ob wir hier mal wieder was machen“ [GESPRÄCH WAGNER 2014]. Dies zeigt eine weitere Grenze auf. Bei aller positiven Resonanz ist es uns nicht gelungen, die Selbsthilfe auch selbsttragend zu initiieren. Dafür war der Projektzeitraum offensichtlich zu kurz, um hier eine nachhaltige Selbstheilung zu bewirken. Bis auf wenige Einzelinitiativen (z.B. Strickkreis) haben die Motive bisher leider keine Fortsetzung erfahren.

Während der Aktionswochen kam es vereinzelt zu Pöbeleien gegen die *linke Künstlerfröhlichkeit* durch Anhänger der rechten Szene bzw. NPD-Sympathisanten. Die generationenübergreifende und vielfältige Beteiligung ließ diese Stimmen schnell verstummen. Einen Wermutstropfen gab es durch den Diebstahl der Studioteknik und Gitarre von Bernadette la Hengst. Es gab zwar Vermutungen über die Täter, letztlich konnte aber nichts bewiesen werden [vgl. GESPRÄCH KOCKOT 2014].

4.4.5. Wirkungen & Übertragbarkeiten

Am Anfang herrschten in der Verwaltung und Bürgerschaft großes Unverständnis und Skepsis. Mit Hilfe der Autorität des Bürgermeisters gelang es auch, die Stadtvertreter zu überzeugen, das Projekt ideell wie materiell zu unterstützen und gemeinsam anzugehen. „Es sprach sich relativ schnell herum: Da sind Leute in der Stadt, die machen seltsame Dinge“ [GESPRÄCH WILDNER 2014].

Das Konzept der *Großen Potemkinschen Straße* war darauf ausgelegt, für die Planungen bessere Ausgangsbedingungen zu schaffen und die in einer Lethargie befindliche Straße wieder aufzuwecken. Die Vielfalt und das Zusammenspiel der unterschiedlichen Motive entfalteten eine ungeheure Kraft und machten den besonderen Zauber aus der noch bis heute wirkt.

Resonanz in Bevölkerung

„Wir hätten uns alle nicht träumen lassen, dass da so viele Wittenburger mit Spaß mitmachen“ sagt Roswitha Wildner. Zunächst brachte die Neugierde die Leute auf die Straße „Da ist mal was los in der Stadt, das schauen wir uns mal an“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Im späteren Verlauf bewirkten die guten Motivideen und die Aktionswochen/ Workshops einen Mobilisierungseffekt nach dem Motto: „Da will ich jetzt auch mitmachen“. Insofern war es nicht der eigene Impuls, sondern der Impuls von außen der die Leute zum Mitmachen brachte. Mitmachen, sich anschließen, ist immer noch einfacher, als selbst aktiv zu werden. Denn oft fehlt den Akteuren vor Ort das notwendige Zutrauen in die eigene kreative Energie. Als klar wurde, das Team Matton und die Künstler machen wirklich ernst und legen selbst Hand an die Häuser, wuchsen Akzeptanz, Anerkennung und Beteiligung stetig an. Die Leute kamen nicht nur aus Wittenburg, sondern auch aus dem näheren und weiteren Umland. Die Anziehungskraft wirkte bis nach Schwerin, Hamburg und Berlin. Zur Eröffnung waren solche Menschenmassen auf den Beinen, dass sie teilweise gar nicht alle hören und sehen konnten was da gesungen oder gespielt wurde. Am Ende waren nur noch wenige der Meinung da würde Geld rausgeschmissen. Die überwältigende Mehrheit war erstaunt, was in so kurzer Zeit alles möglich ist.

Resonanz in der Stadtpolitik

Die einmütige Meinung der Stadtvertreterversammlung und der Bürgerschaft war: „Es war gut, dass wir das gemacht haben. Es hat gelohnt sich für Wittenburg gelohnt!“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Da schwingt auch ein wenig Stolz mit, dass man sich gemeinsam auf einen Prozess eingelassen hat, dessen Ende nicht feststand. Daher gab es auch keinen Anlass, nachträglich einzelne Dinge politisch in Frage zu stellen. Das Beispiel der abgelehnten Entwürfe zeigt, dass die Stadtpolitik zusammen mit der Verwaltung immer Herr des Verfahrens war. Daher gab es keine Proteste, wütenden Anrufe oder Abwehrhaltungen. Ganz im Gegenteil, die Zustimmung war überwältigend. Auch wenn sich keine Investitionszahlen direkt ableiten lassen, hat die kulturelle Intervention die Akteure vor Ort und darüber hinaus aufgeschlossener und zugänglicher für neue Eigentümergespräche gemacht.

Nachhaltigkeit durch ein neues Gemeinschaftsgefühl

Anfangs herrschte in der Großen Straße untereinander und auch zwischen Eigentümern und Verwaltung/ Stadtvertretern kein besonders vertrauensvolles Klima [vgl. GESPRÄCH WAGNER 2014]. Über das Projekt kamen sich die Akteure wieder näher. In den Workshops konnten alte Konfliktlagen offen angesprochen, ausgetragen und zum Teil auch gelöst werden. Im Laufe des Projektes *Große Potemkinsche Straße* bildete sich nach und nach ein neues Bewusstsein für städtisches Zusammenleben und Gemeinschaft zwischen Stadtpolitik, Verwaltung, Bürgerschaft und Gästen. Die darüber angeschobenen Wahrnehmungs- und Gestaltungsprozesse haben dem gesamten Gemeinwesen neue Energie gegeben und Wittenburg als ein Beispiel, dass Innovation und Mut gerade auch in kleinen Städten in der Provinz zu finden sind, überregional bekannt gemacht.

Aufschlussreich für das Verständnis, wie das Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Bürgerschaft gewachsen ist, war ein spontanes Gespräch mit der Küsterin der evangelischen Stadtkirche St. Bartholomäus Gisela Bartels. Auf die Frage, warum gerade sie sich als Küsterin engagiere, antwortet sie: „Ich mache das, weil ich etwas für meine Stadt tun will. Da kommen Künstler von weit her ins kleine Wittenburg und packen an, da kann ich doch nicht hintenan stehen, da muss ich doch auch was tun. Und ihr, die ihr dasteht und meckert, solltet euch selbst fragen, was ihr für eure Stadt tun könnt“. Im Ergebnis haben sich viele Freunde und Bekannte u. a. dem Strickkreis angeschlossen. Motto: *Mitmachen statt Meckern*. Auch mit dem Abstand von zwei Jahren zeigt Bartels Verständnis und Geduld: „Man habe sich keine Illusionen gemacht und dennoch ist wieder Bewegung in die Straße gekommen. Es braucht eben auch Zeit bis aus

Ideen konkrete Sanierungsprojekte entstehen. Durch die *Große Potemkinsche Straße* sind die Wittenburger mal wieder zusammengebrochen, das war sinnstiftend für die Gemeinschaft. Es war ein Erweckungserlebnis für uns das bis heute nachwirkt“. So treffen sich einige der Strickdamen bis heute noch. Zwar sind es nicht mehr so viele, aber sie denken oft und gern an die Zeit zurück und wollen irgendwann die eingelagerte Strickfassade an einem anderen Haus wieder anbringen.

Generationenübergreifender Dank an die Organisatoren und Künstler

Die Reaktionen auf die ausgewählten Motive und deren künstlerischen Übersetzungen waren überwältigend positiv und steigerten sich im Laufe des Prozesses. Der Stimmungswandel war deutlich zu spüren. Vor allem bei den Leuten aus der Großen Straße selbst, die dort wohnen oder arbeiten, aber auch bei denen, die mitgemacht haben. Besonders dankbar waren die Jugendlichen und Rentner. Bei einigen Veranstaltungen kam es zu generationenübergreifenden Interaktionen, die es so vorher noch nicht gab. Durch die Vielzahl an Motiven war für jeden etwas zum Mitmachen dabei. „Manche waren am Ende den Tränen nahe und traurig. Die wollten, dass wir bleiben und weiter machen. Die Angst vor dem danach war spürbar“ [GESPRÄCH WAGNER 2014]. Einige wussten offenbar, dass sich diese positive Energie nicht so einfach auf den Alltag übertragen lässt. „Schade, dass die Aktion so einmalig war. Sie hätte eine Fortsetzung verdient gehabt, spätestens jetzt nach zwei Jahren, solange die Orte noch so sichtbar und die Erinnerung noch so wach ist hier vor Ort“ [EBENDA]. Andererseits lag in der räumlich wie zeitlichen Konzentration auch ein Schlüssel, der zur Entfaltung dieser ungeheuren Energie führte [vgl. GESPRÄCH KOCKOT 2014].

Vertrauensvorschuss & Hinterlassenschaften

Da es sich bei den Hausmotiven um temporäre Bespielungen gehandelt hat, war es wichtig, die dafür treuhänderisch anvertrauten Immobilien entsprechend sorgsam zu behandeln. Das heißt, es wurden grundsätzlich keine Veränderungen in den Zugängen, Haustechnik oder Grundrissen sowie konstruktiven Bestandteilen vorgenommen. „Wir haben die Orte immer besser (aufgeräumt, gesäubert, repariert etc.) hinterlassen als wir sie vorgefunden haben“ [GESPRÄCH WAGNER 2014]. Der mit der Übergabe der Häuser gewährte Vertrauensvorschuss war gegenüber den Eigentümern unbedingt einzuhalten, um einen solchen Prozess überhaupt erfolgreich umzusetzen. In einem kleinen Gemeinwesen wie Wittenburg wo jeder jeden kennt, war dies besonders bedeutsam. Aufgrund ihrer hohen Akzeptanz wurden einige Installationen zum Beispiel die U-Bahnstation/ Beschwerdetröte zum Ende der Ausstellung nicht zurückgebaut bzw. eingelagert. Nach zwei Jahren im öffentlichen Raum, zeigen diese jedoch erste Verwitterungsspuren. Da sie weder konstruktiv noch materialtechnisch darauf ausgerichtet sind, dauerhaft am Ort zu verbleiben, müssen sie entweder ertüchtigt oder umgesetzt werden. Für das Team Matton dürfen sie keinesfalls zu vergessenen und verrotteten Zeitzeugen einer längst vergangenen Aktion werden.



Abb. 50: Beschwerdetröte und U-Bahnstation, Kinofassade und Museumshaus 2014

Auswirkungen auf den Immobilienmarkt

Nach der Ausstellung dauerte es erst ein paar Monate, bis die Aktionen von allen Seiten erst einmal verarbeitet waren. Seit einem Jahr gibt es nun wieder ernsthaftes Interesse an der Großen Straße. „Die Soziale Wiederbelebung *Große Potemkinsche Straße* hat uns neue Interessenten zugeführt, die wir vorher nicht hatten“ sagt Roswitha Wildner [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Sie verweist darauf, dass von ehemals 20 Leerständen aktuell wieder sieben konkret in Bearbeitung sind. Das macht Hoffnung. Da werden Gutachten erstellt, Beratungsgespräche geführt oder Kaufverträge vorbereitet. Ein Selbstläufer sind die Eigentümergespräche indes nicht. Es muss weiter gut beraten und überzeugt werden. Für die Hausnummer 7 beispielsweise verzichtet die Sparkasse als Gläubiger auf Teilschulden. Damit kann die Stadt als Zwischenerwerber auftreten und neue Interessenten suchen. Es geht um individuelle Lösungen, Grundstück für Grundstück. Bisweilen agiert die Bauverwaltung wie eine Vermittlerin zwischen Eigentümern und Interessenten obwohl sie eigentlich keine Immobilienmaklerlizenz besitzt. Konkret wurden so erste Investitionen angestoßen, auch wenn dies noch nicht überall sichtbar ist, die Alteigentümer bewegen sich. Neue Interessenten (Ärzte, Anwälte, Architekten) melden sich. Die Adressbildung hat gut funktioniert. Die Leute sprechen heute vom Tanzhaus, vom Strickhaus nicht mehr von den Hausnummern. So hat ein Arzt aus dem benachbarten Hagenow erst kürzlich das Tanzhaus gekauft, weil er dort die verschiedenen Veranstaltungen (Tangotanz, Theater und Konzert) miterlebt hat. „In Wittenburg ist so viel los, ich mach jetzt hier auch etwas“ [EBENDA]. Aufgrund der unveränderten Rahmenbedingungen bleiben die Verhandlungen im Detail dennoch schwierig. Aber die Zuversicht und das Zutrauen, etwas positiv verändern zu können sind zurück in Wittenburg.

Rückblick und Fazit zwei Jahre danach

Knapp zwei Jahre danach sind immer noch Spuren an den bespielten Häusern zu entdecken. Auch wenn heute noch keine großen Bauaktivitäten sichtbar sind, ist dennoch viel in Gang gekommen. Durch diese ungewöhnliche Aktion sind viele Leute wieder auf die Straße gekommen, die sich lange nicht mehr in ihrer Stadt bzw. mit ihrer Stadt beschäftigt haben. Es hat viele Gespräche gegeben, die ohne die Aktionen so nicht stattgefunden hätten. Die *Große Potemkinsche Straße* war und ist es teilweise immer noch, das dominierende Stadtgespräch. Die bespielten Häuser sind nicht mehr bloße leere Nummern, sondern haben neue Namen, sind wieder Orte in der Stadt (Adressbildung). Bei Nachfragen werden diese Namen gesucht. In viele festgefahrene Verhandlungen ist wieder Bewegung gekommen. Eine Reihe von ernststen Interessenten hat bereits angefangen, in Objekte zu investieren oder wird dies in absehbarer Zeit tun [vgl. GESPRÄCH WILDNER 2014]. So werden die leeren Häuser immer häufiger zum Beispiel zu Weihnachten gestaltet oder teilgenutzt. Auch wenn keines der ursprünglichen Motive selbst überlebt hat (so gibt es heute kein Tanzhaus und auch kein Outlet-Center), sind doch die Köpfe geöffnet worden für neue Ideen und neue Blickwinkel. Und am wichtigsten: „Die Wittenburger wissen jetzt wieder, dass sie gemeinschaftlich etwas in Gang setzen können“ [EBENDA].

Für das Projekt Soziale Wiederbelebung der Großen Straße in Wittenburg, gab es weder ein konkretes Vorbild, noch einen Masterplan über das geplante Vorgehen. Somit konnte sich jeder der Beteiligten mit seinen ganz eigenen Projekterfahrungen einbringen. Diese reichten von Interventionen im Stadtraum (Ton Matton), über Erfahrungen mit Drehbüchern und Filmdramaturgien (Micheal Kockot) bis hin zu Musik, Theaterspiel und Kunstobjekten der eingeladenen Künstler. Gerade diese Vielfalt bereicherte den Prozess. Erst im Laufe des Projektes selbst und mit zeitlichem Abstand lassen sich heute einige übertragbare Grundprinzipien identifizieren und herausstellen.

Übertragbarkeiten

Dem Grundsatz nach ist ein solcher Aktivierungsprozess wie in Wittenburg auf andere Kommunen übertragbar. Der Erfolg ist allerdings von verschiedenen Faktoren abhängig. Für das Team Matton sind drei Dinge entscheidend. An erster Stelle stehen der Wille und die Bereitschaft zwischen den Akteuren sich auf einen solchen Prozess ergebnisoffen einzulassen. Danach müssen die Akteure untereinander und im Zusammenspiel mit der Öffentlichkeit eine Verständigungsebene suchen und finden. Weiterhin bedarf es einer konsequenten Anwendung der beschriebenen Grundprinzipien (recherchieren, selber machen, Reibung erzeugen, dokumentieren etc.).

Wittenburg kann vielen kleinen Städte mit ähnlichen strukturellen Problemen Mut machen. Leere ungenutzte Orte gibt es überall. Mit etwas Mut, lassen sich diese als aktive Möglichkeitsräume definieren und anbieten. Diese kleinen atmosphärischen Veränderungen können Initiativen im Umfeld auslösen und einen vormals stillen und leeren Ort wieder zu einer lebendigen Adresse werden lassen bzw. Akteure wieder neu an den Ort binden.

4.5. Vergleichende Betrachtung der Fallstudien



Abb. 51: Logos der vier Fallstudienprojekte Bremen, Halle a.d. Saale, Mülheim a.d. Ruhr und Wittenburg/Meckl.

Die vier bewusst heterogen ausgewählten Fallstudien, zeichnen ein sehr differenziertes Bild über kulturelle Interventionen/ Prozesse in der konkreten Anwendungspraxis. Der Vergleich verdeutlicht, wie breit das Spektrum an Motiven, Gebietskulissen, Auseinandersetzungsformen, Planungsstrategien und Finanzierungsmodellen ist. Nachfolgend werden die wesentlichen Aspekte, aber auch Besonderheiten vergleichend betrachtet.

4.5.1. Abgleich mit Definition & Theorie

Entsprechend der Definition und Begriffsbestimmung kultureller Prozesse im Stadtumbau (→ Definition S. 84), entfalten die künstlerischen Aktivitäten in allen vier Fallstudien eine öffentliche wie gesellschaftliche Wirkung. Neben der Aktivierung von Akteuren, werden über sie Inhalte vermittelt und Meinungsbilder transportiert. In allen Orten konnte zudem das geistig kulturelle Leben bereichert und neu ausgerichtet werden. Vergleicht man die Anwendungspraxis vor Ort mit den in der Theorie hergeleiteten Wandlungsprozessen, ergibt sich folgendes Bild:

Gebietskontext (Stadtwechsel)

Die städtebaulichen Gebietskulissen zwischen den Fallbeispielen könnten unterschiedlicher nicht sein. Während es sich in Bremen-Tenever um eine vorstädtische Großwohnsiedlung der 1970-80er Jahre handelt, welche nicht zuletzt durch die Aktivitäten der Stadtteilgruppe in den letzten Jahren wieder saniert wurde, war das kleine Arbeiterquartier *Freiimfelde* aufgrund seiner Lage zwischen Bahngleisen und altem

Schlachthofgelände, ein nahezu vergessener Ort. Erst die Freiraumgaleristen, entdeckten und belebten es neu. In Mülheim steht zwar die Innenstadt im Zentrum der Aufmerksamkeit, jedoch beschränken sich die spielerischen Aktivitäten längst nicht mehr auf die Grenzen der Stadt, sondern strahlen auf die Nachbarstädte aus. Für die Kleinstadt Wittenburg konzentriert sich das Geschehen auf den Verlauf der Großen Straße. Gewerbe- und Wohnungsleerstände, Sanierungsstau bedrohten den historischen Stadtkern. Mit Hilfe der kulturellen Interventionen sind erste Erfolge der sozialen Wiederbelebung und baulichen Erüchtigung ablesbar. Bei allen Fallbeispielen sind oder waren Schrumpfungstendenzen im Überangebot an Flächen und Gebäuden erkennbar. Dies eröffnete eine ganze Reihe an offenen Gestaltungsspielräumen für die verschiedenen kulturellen Interventionen.

Neue Bürgerkultur (Bürgerwandel)

Keines der Fallbeispiele ist ohne die aktive Beteiligung der Bürgerschaft denkbar. Die neue emanzipierte Bürgerkultur wird insbesondere in Bremen-Tenever deutlich. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen, haben sich die Bewohner mit der Stadtteilgruppe eine basisdemokratische Vertretung geschaffen, die in einem bestimmten Rahmen unabhängig die Geschicke des Stadtteils mitbestimmt. Ohne sie wären Großprojekte wie die Stadtteiler nicht umsetzbar. In Halle haben sich die jungen Freiraumgaleristen zur Durchsetzung ihrer Interessen für eine Vereinslösung entschieden. Diese Verantwortungsübernahme hätte es verdient, von Seiten der Stadtpolitik bzw. Verwaltung zum Beispiel durch die Gewährung eines Verfügungsfonds stärker unterstützt zu werden. Die neue Bürgerkultur in Mülheim verschafft sich zwar über den Stadtdialog deutlich Gehör, allerdings sind bisher daraus noch keine konkreten Umsetzungsprojekte entstanden. Auch in Wittenburg hat die kulturelle Bespielung Spuren in der Bürgerschaft hinterlassen, durch die fehlende Fortführung konnten sich aber keine festen Strukturen bilden. Einzig der Strickkreis trifft sich bis heute. Daran mag man erkennen, wie wichtig eine Verstetigung der Prozesse bzw. eine Überführung in alltägliche Stadtteil- Sozial oder Kulturarbeit ist.

Kulturschaffende im Kontext Stadt (Kulturwandel)

Die Kulturschaffenden der vier Fallstudien bewegen sich mit ihrer Kunst in den öffentlichen Raum und suchen dabei selbstbewusst die Auseinandersetzung mit dem Kontext Stadt. Die Orchestermusiker der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen haben hierfür mit der Gesamtschule Bremen-Ost einen starken Partner an ihrer Seite. Gemeinsam gelingt es ihnen, die Balance zwischen künstlerischem Anspruch und lokaler Machbarkeit zu halten und durch kontinuierliche Arbeit mit den Menschen vor Ort, den Ort selbst zu verändern.

Bei ihrer Suche nach freien Wänden entdecken die jungen Graffitikünstler ein kleines, fast aufgegebenes Stadtquartier in Halle. Mit bescheidenen Mitteln und geschickter Werbung, locken sie alljährlich international anerkannte Künstler der Szene zum Arbeiten ins Viertel, um Wand für Wand, Fassade für Fassade, die umfassendste Freiraumgalerie Europas zu vervollständigen. Aus einem grauen Hinterhof der Stadt, ist so in wenigen Jahren eine echte Szeneadresse geworden.

Nach einer erfolgreichen Etablierung als freies Kulturzentrum, machten sich die Macher auf zu neuen Ufern, raus aus dem Ringlokschuppen und rein in die städtische Realität Mülheims. Durch Einbeziehung professioneller Ensembles und freier Künstler sind die *Stadtspiele in Realversion* längst zu einem weithin geachteten Markenzeichen für Mülheims innovative Kulturszene geworden. Sodass auch die Kritiker die bewusst provozierten Kontroversen nicht einfach als künstlerische Spinnereien abtun können, sondern sich mit den unbequemen Fragen zum Zusammenleben in einer Stadt im Wandel auseinandersetzen müssen.

In Wittenburg war es für viele zunächst irritierend: Da kommen auf Einladung des Bürgermeisters externe Künstler ausgerechnet in die Mecklenburger Provinz und fangen an, die leerstehenden Häuser zu put-

zen und zu bespielen. Erst mit der Zeit wecken die Eigeninitiative der Künstler und die direkte Ansprache das Vertrauen in der Bürgerschaft. Am Ende sind Massen auf den Beinen und Wittenburg landesweit bekannt. Auch einige der temporären Kunstinstallationen wollen die Bürger aus dem Stadtbild nicht mehr missen, auch wenn die Künstler längst an anderen Orten tätig sind.

Planungsstrategie (Planungswandel)

Auch in den Fallstudien kamen die Kommunen mit ihren klassischen Planungsinstrumenten nicht weiter. Stadtpolitik und Verwaltung mussten sich bewegen und haben, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung eine neue Kultur des Dialogs und der Zusammenarbeit zugelassen.

Das Schlüsselwort in Bremen-Tenever heißt *Duldung*. Um kulturelle Prozesse überhaupt zu ermöglichen, suchen die Planer über Quartiersmanagement und Stadtteilgruppe nach Wegen, Initiativen und Ideen zu ermöglichen. Statt stur auf die Einhaltung aller Vorschriften zu pochen, werden gemeinsam Ermessensspielräume ausgelotet. Diese Klima des Dialogs schafft gegenseitiges Vertrauen und ist Grundlage für die *Stadtteiler* und andere Kulturprojekte. Die Verantwortlichen Planer in Halle hatten den Standort der *freiraumgalerie* als Wohnquartier bereits aufgegeben und wollten diese Künstlerinitiative gern in einen anderen Stadtteil umleiten. Mittlerweile ist der Widerstand einer Anerkennung gewichen. Die Planer korrigierten ihre Haltung und leisten heute administrative Unterstützung.

In Mülheim zeigt sich innerhalb der Stadtpolitik und Verwaltung ein sehr differenziertes Meinungsbild. Während die einen auf Investoren und Masterpläne wie Ruhrbania setzen und hoffen, damit die Stadtentwicklung voranzutreiben, folgen die anderen den Impulsen der *Stadtspiele* und versuchen, mit gezielten Stadtreparaturen zum Ziel zu kommen. Beides läuft zurzeit parallel ab...

Das Bauamt in Wittenburg war zunächst skeptisch. Aber andererseits, waren alle Versuche auf die klassische Weise die Leerstände und Brachen in der Großen Straße wieder mit Leben zu füllen ohne Erfolg geblieben. Die Hartnäckigkeit und Überzeugungskraft der Kulturschaffenden brachten die Wende. Danach verteidigten Stadtpolitik und Verwaltung das Vorhaben *Große Potemkinsche Straße* und setzen es gegen alle Bedenkensträger erfolgreich durch.

4.5.2. Zentrale Bausteine im Vergleich

Initiative & Strategische Ausrichtung

In den Fallstudien wird deutlich, dass je nach Initiation auch die strategische Ausrichtung unterschiedlich ist. So verfolgen die Initiatoren der *Stadtteiler* Tenever eine langfristige Strategie. Mit Hilfe der kulturellen Bildung, wollen sie nicht nur den Einzelnen, sondern die Gemeinschaft insgesamt stärken. Die Kommune begleitet die Aktivitäten wohlwollend. In Halle ging es zunächst nur um freie Graffitiwände. Allmählich erwuchs daraus eine neue Perspektive für ein ganzes Stadtquartier, inzwischen haben nicht nur die Künstler, sondern auch Teile der Stadtpolitik/ Verwaltung das Potenzial für die Gesamtstadt erkannt und ins Auge gefasst. Einen gesamtstädtischen Dialog in Mülheim anzuregen, war und ist das strategische Ziel der zivilgesellschaftlichen Initiative des Ringlokschuppens. Dabei werden, die nicht zuletzt über die *Stadtspiele* aufgeworfenen Fragen, zwar öffentlich diskutiert, jedoch hält sich die Kommune derzeit noch bedeckt im Hintergrund. Ganz anders in Wittenburg. Hier entwickelten, auf Initiative des Bürgermeisters, Stadtpolitik/ Verwaltung zusammen mit externen Künstlern eine Impulsstrategie, um gemeinsam das Rückgrat der Stadt, sowohl baulich als auch sozial und kulturell wieder zu beleben. Auch wenn inzwischen der Alltag wieder eingeleitet ist, hat sich vor Ort zum einen die Stimmungslage deutlich verbessert und sich zum anderen ein neues Bewusstsein der Veränderung eingestellt.

Künstlerische Übersetzung/ Motive

Der Reichtum an Motiven in der Anwendungspraxis ist enorm (→ Befragung S. 99). Dies schlägt sich auch in den Fallbeispielen nieder. Während in Bremen-Tenever das multikulturelle Zusammenleben als ein großes Musiktheater-Spektakel gefeiert wird, gestalten in Halle nationale wie internationale Graffiti-Künstler mit kleinen und großen Wandbildern ganze Straßenzüge. Derweil touren Hundertschaften durch Mülheim und Umgebung und lassen sich mit szenischen Interventionen spielerisch anregen, neu über ihre Lebensumwelt nachzudenken. In Wittenburg schließlich, wurden Leerstände bespielt, Fassaden bestrickt, Straßenkino geschaut und Raumkanten mittels Pizzakartons geschlossen.

All diese Motive, sind ganz auf die jeweilige Situation angepasste Übersetzungen, die stets aus dem Ort heraus und immer mit (nie ohne) lokalen Akteuren entstehen. Denn nur so entfalten sie Relevanz und Wirkung. Bis auf Wittenburg, haben sich alle Projekte fest etabliert und sind zu einer festen Größe im Spannungsfeld zwischen Stadtentwicklung und Stadtkultur geworden.

Abläufe

Auch wenn die Abläufe im Einzelnen gewisse Divergenzen aufweisen, so basieren doch alle Fallstudienprojekte auf einer soliden Vorbereitung und umfassenden Analyse der lokalen Situation. Dabei sind nach Aussage aller Gesprächspartner zwei Dinge entscheidend: Zum einen gilt es den Ort genau zu lesen, den *Genius Loci* zu finden und zu deuten. Zum anderen ist es wichtig, einen Zugang zu möglichst vielen Akteuren zu finden und eine Art Verständnis für die unterschiedlichen Bedürfnisse zu entwickeln. Nur so kann es gelingen, gemeinsame Motive und geeignete künstlerische Übersetzungen zu finden. Sind diese gefunden, sollten sie auch öffentlich wirksam umgesetzt werden. Dabei ist es egal, ob sie sich als *Stattteiloper* in Bremen, als *Wandbilder* in Halle, als *Stadttour* in Mülheim oder als *Beschwerdelied* in Wittenburg präsentieren. Große Aufmerksamkeit legten alle Projekte auf eine begleitende Dokumentation der Ereignisse. Der lückenlose Nachweis dient nicht nur dazu, die verschiedenen Medien mit Bild- und Tonmaterial zu versorgen, sondern hilft auch bei der Akquise und der Motivation für Sponsoren und neue Projekte.

Finanzierung

Bei der Finanzierung zeigen sich in den Fallstudien deutliche Unterschiede. In Bremen wird der Großteil des Stadtteilopern-Budgets durch eine Quersubventionierung des Orchesters abgesichert. Dazu kommen noch Sponsorengelder und in geringem Maße auch noch Zuschüsse aus dem Verfügungsfonds (WiN-Mittel) der Stadtteilgruppe. Die Städtebauförderung spielt, wie auch in den anderen Beispielorten, keine nennenswerte Rolle. In Halle liegt das darin begründet, dass die *freiraumgalerie* bisher nicht als Stadtentwicklungsmaßnahme, sondern als Jugendprojekt gewertet wird. Die öffentlichen Gelder kommen folglich aus verschiedenen Jugendförderprogrammen des Bundes bzw. von Stiftungen für Kultur, Jugend und Soziales. Ein nicht unerheblicher Teil wird darüber hinaus durch Sponsoring und Spenden für Material, Hebebühnen etc. abgesichert. Stiftungsgelder und Kulturförderung sind auch die Basis für die *Stadtspiele* in Mülheim. Dazu kommen noch ein paar Sponsoren für einzelne Teilaufgaben. Einen ganz eigenen Weg hat die Stadt Wittenburg gefunden. Neben einem nicht unerheblichen Eigenanteil aus dem kommunalen Haushalt, nutzte die findige Verwaltung die Möglichkeit, über die Öffentlichkeitsarbeit Stadtsanierungsmittel für den kulturellen Prozess *Große Potemkinsche Straße* einzusetzen.

Obwohl alle Projekte sich auch als Maßnahmen zur Förderung der Stadtentwicklung verstehen, haben sie bisher kaum Städtebaufördermittel genutzt. Auf die konkrete Nachfrage hin, meinten die Gesprächspartner, dass sie diese Möglichkeit aus den Förderrichtlinien nicht herauslesen können bzw., dass ihnen das Prozedere der Genehmigung zu kompliziert und umständlich sei. Hier besteht ganz offensichtlich Handlungsbedarf.

4.5.3. Wirkungen & Übertragbarkeiten

Die beispielgebende Zusammenarbeit in Tenever zwischen einem hochdotierten Klangkörper, einer offenen Schule und einer engagierten Stadtteilarbeit zeigt ganz deutlich, was bundesweit in der Stadtteil- und Quartiersentwicklung möglich ist, wenn sich Hochkultur, Bildungsträger und Stadtentwickler als Träger des Gemeinwesens gemeinsam ihrer lokalen Verantwortung stellen. Das Modell Bremen-Tenever ist geradezu eine Aufforderung, an die vielen Orchester, Theater, Museen usw. im Land geeignete Partnerschaften mit Schulen zu suchen und über die kulturelle Bildung hinaus Impulse für die Stadtentwicklung zu setzen. „Die Planer sollten diese Bemühungen entweder selbst initiieren oder zumindest aktiv fördern“ [GESPRÄCH SCHMITT 2014].

In Halle ist die *freiraumgalerie*, nur ein weiterer Nachweis dafür, für wie wichtig inzwischen die Kultur- und Kreativwirtschaft in Halle als Querschnittsthema zwischen Wirtschaftsförderung und Stadtentwicklung angesehen wird. Insofern ist es nun umso notwendiger, dafür auch entsprechende administrative Strukturen (Stabstelle, Kreativmoderator) zu schaffen, um diese besondere Form soziokultureller Eigeninitiative noch effektiver zu unterstützen. „Wenn wir gesamtstädtisch arbeiten wollen, dann brauchen wir auch einen zentralen kommunalen Ansprechpartner“ [GESPRÄCH HALLE 2014].

Mit Blick auf die Aktivitäten des Ringlokschuppens in Mülheim, fallen sofort die regionalen Bezüge auf. Über die Stadtgrenzen hinweg werden im Öffentlichen Raum, provokant Spielfelder inszeniert und so aktuelle Problemlagen der Stadtgesellschaft vor Ort thematisiert. „Der damit angestoßene kontinuierliche *Stadtdialog* kann ein Erfolgsmodell für viele Städte sein“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014].

Statt der oft üblichen Problemverdrängung und Depression stand in Wittenburg zunächst das öffentliche Eingeständnis der Stadtpolitik: „Hier bei uns ist etwas nicht in Ordnung“ [GESPRÄCH WILDNER 2014]. Dem folgte eine aktive Suche nach Hilfe und Unterstützung. Das hieraus entstandene Projekt *Große Potemkinsche Straße* ist ein Plädoyer dafür, dass es sich auch in kleinen Gemeinwesen und mit kleinem Budget lohnen kann, auf kulturelle Prozesse zu setzen und mit Mut und Geschick kreative Ideen auch gegen Vorbehalte und Widerstände durchzusetzen. „Unser Projekt ist zur Nachahmung überaus empfohlen“ [EBENDA].

5. ERKENNTNISSE & EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS

„Gute Anwendung macht uns die Zeit noch kostbarer.“

Jean-Jacques Rousseau, Philosoph & Aufklärer (1712 - 1778)

5. ERKENNTNISSE & EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS

Die in dieser Arbeit gewonnenen und abgeleiteten Erkenntnisse werden im Folgenden als *Anwendungsempfehlungen für die Planungspraxis* zusammengefasst nach denen kulturelle Prozesse vor Ort in den Kommunen eingesetzt, gefördert und angewandt werden können.

Aufgrund der Vielfalt kultureller Interventionen/ Prozesse und der sehr unterschiedlichen Ausgangslagen vor Ort, versteht sich diese Systematisierung weniger als ein klassischer allgemeingültiger Werkzeugkasten, sondern vielmehr als eine Hilfestellung zur Orientierung für den praktischen Einsatz im Planungsalltag. Ausgerichtet ist die Einteilung an den Hauptakteursgruppen:

1. Bund und Länder als normative Ebene und Förderer der Stadtentwicklung
2. Kommunen (Politik, Verwaltung) und externe Planerschaft als Koordinatoren und Entscheidungsebene der Stadtentwicklung
3. Bürger- und Zivilgesellschaft als aktive Mitgestalter der Stadtentwicklung
4. Kulturschaffende als Impulsgeber und Übersetzer

Um das umfassende Kompendium an Anwendungsempfehlungen möglichst praktikabel handhabbar zu machen, werden diese weiter verdichtet und zu zwölf *allgemeinen Grundprinzipien* zusammengefasst.

Aufgrund der eigenen Tätigkeit in der Ausbildung im Kontext Stadtumbau und Stadtentwicklung, werden abschließend die gewonnenen Erkenntnisse in Anforderungen und *Empfehlungen für die Planerausbildung* der Bachelor- und Masterstudiengänge übersetzt.

5.1. Bund und Länder



Abb. 52: Dialog zwischen Bund, Ländern und Kommunen auf den Transferwerkstätten Stadtumbau Ost und West

Der Bund und die Bundesländer kommen zwar mit unmittelbaren Projektebene kultureller Prozesse eher weniger in Verbindung, dennoch setzen sie als normative Ebene mittels Gesetzgebung, Verwaltungsvorschriften und Durchführungsverordnungen usw. den Rahmen, in welchem sich Stadtentwicklung/ Stadtumbau bewegen. Weiterhin werden über die verschiedenen Programme der Städtebauförderung sowie zusätzliche landeseigene Förderprogramme gezielt Anreize gegeben, um Vorhaben und Projekte in den Kommunen voranzubringen. In diesem Zusammenhang sollten den Fördermittelinstanzen auch kulturelle Prozesse als förderfähig bekannt und geläufig sein. Obendrein liefert eine umfangreiche wissenschaftliche Begleitforschung zum Beispiel im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik wertvolle Erkenntnisse für die Planungspraxis.

5.1.1. Städtebauförderung - Fördertatbestand kultureller Prozesse im Stadtumbau

Alle Gesprächspartner aus Stadtpolitik, Wirtschaftsförderung, Stadtplanung aber auch die Kulturschaffenden sind sich einig darüber, dass der Einsatz von kulturellen Prozessen explizit ins Grundrepertoire der Städtebauförderung aufgenommen werden sollte, um mehr Finanzierungssicherheit zu haben. Entsprechend eindeutige Regelungen zum Beispiel in der Verwaltungsvereinbarung der Länder, wäre eine große Unterstützung für einen freieren Mitteleinsatz. Denn neben den reinen Investitions- und Planungsmitteln, werden begleitende nicht investive Maßnahmen immer wichtiger, um die Investitionen überhaupt zu ermöglichen, zu vermitteln oder zu verstetigen. Gerade in schrumpfenden Regionen, wo der Markt durch Angebot und Nachfrage die Entwicklung nicht positiv regelt, ist die Optionsvielfalt zwischen den Standorten sehr groß. Um hier zu steuern, braucht es eben mehr als klassische Investitionsplanung.

Es sollte eine unbürokratische Finanzierung geben auf die Verlass ist. In den einzelnen Förderprogrammen ist der Tatbestand *kulturelle Prozesse* bisher nicht direkt aufgeführt (→ vgl. Förderrichtlinien der Länder zur Städtebauförderung S. 40ff). Und jede Ausnahme muss aufwendig begründet und nachgewiesen werden. Daher gehen einige Kommunen den Umweg über die Öffentlichkeitsarbeit. Diese ist ja mittlerweile in allen Programmen als Fördertatbestand enthalten. Die Interpretationsspielräume sind heute mitunter sehr weit gefasst. Früher waren Infoblätter und Sanierungsbriefe weit verbreitete Praxis – mit mäßigem Erfolg. Heute stehen eher Aktionen im Vordergrund. Hier sollten sich die Fördermittelgeber großzügig und dennoch achtsam zeigen.

In Deutschland gibt es zwar einen relativen Reichtum an kulturellen Einrichtungen, welche auch nicht unerheblich öffentlich gefördert werden, zugleich herrscht aber auch eine relative Armut bei den freien Kulturprojekten und Initiativen. Dabei sind es gerade diese Initiativen, die häufig über eine sehr viel stärkere Innovationskraft verfügen und auch als Impulsgeber ihrer Stadt wirken. Daher scheint es legitim, diese Kulturinitiativen auch mittels Städtebauförderung zu unterstützen, wenn sie kulturelle Beiträge für Stadtentwicklung und Stadtumbau leisten.

Kulturelle Interventionen brauchen noch Zeit um allgemeine Akzeptanz bei Planern, Stadtpolitik und Bürgerschaft zu finden. Dennoch ist es nicht unrealistisch, dass in 5- 10 Jahren kulturelle Prozesse ganz alltäglich über Städtebaufördermittel finanziert werden. Noch vor wenigen Jahren, gab es bei öffentlichen Baumaßnahmen keine Marketingbudget, heute ist dies längst Standard. Ebenso waren auch Beteiligungsprozesse begrenzt und streng formalisiert, heute sind umfassende Beteiligungsverfahren und Budgets für Öffentlichkeitsarbeit üblich.

5.1.2. Konkretisierung der Förderung und Finanzierung

Kleine Maßnahmen

Kulturelle Prozesse sind wirksam, benötigen im Gegensatz zu baulichen Investitionen wenig Vorlauf und kommen mit vergleichsweise überschaubaren Mitteln aus. Diese Vorteile sprechen für eine gezielte Unterstützung kleiner Maßnahmen. Sie sollten insofern explizit als Fördertatbestände in die Förderrichtlinien aufgenommen werden.

Fester Kunst- und Kulturbeitrag oder Verfügungsfonds

Wenn es gelingt, innerhalb städtebaulicher Planungen mit einem kulturellen Projekt Massen zu mobilisieren, dann wird es auch eine entsprechende Akzeptanz für die Verwendung öffentlicher Mittel geben. Sobald jedoch der experimentelle Charakter des Kulturprojekts weit über die allgemeinen und gängigen

Geschmacksmuster hinausgeht, ist sowohl das Verständnis, als auch die Akzeptanz gefährdet dafür Steuermittel einzusetzen. Um nicht nur gefällige Kulturprojekte, sondern auch unbequeme aber wichtige Interventionen realisieren zu können, braucht es frei verfügbare Mittel. Im Rahmen der Städtebauförderung sind zwei Modelle denkbar:

Zum einen ist die Anlage von Verfügungsfonds bzw. Verfügungsbudgets, wie sie mittlerweile durch die Städtebauförderung im Quartiersmanagement erfolgreich angewandt werden, eine Möglichkeit, Interventionen und kulturellen Prozesse außerhalb der alltäglichen Diskussion über Mittelverwendung gezielt zu fördern. Zum anderen kann die Finanzierung, in Anlehnung der seit Jahrzehnten gängigen Praxisregelung *Kunst am Bau*, auch für die *Kultur im Städtebau*, über einen festen Betrag erfolgen. Innerhalb der bestehenden Förderprogramme können so zum Beispiel 5-10 % der Gesamtsumme, für soziokulturelle Interventionen/ Experimente reserviert werden, ohne dass diese ihre Wirkung vertiefend nachweisen müssen.

Die Finanzierung von nicht-investiven Maßnahmen wie zum Beispiel kulturellen Interventionen, darf nicht zu Lasten der kommunalen Kulturbudgets gehen, da diese ohnehin meist heillos überzogen sind und leider als freiwillige Maßnahmen unter Umständen noch weiter gekürzt werden. Verglichen mit den Investitionsvolumina, welche für die baulichen Maßnahmen zu Buche schlagen, geht es ja auch meist um deutlich kleinere Beiträge.

Da Kultur zurzeit ja keine Pflichtaufgabe ist, bleibt auch ihre Finanzierung stets unsicher. Dagegen ist die Städtebauförderung relativ gut ausgestattet und inzwischen sehr vielseitig einsetzbar. Es besteht jedoch noch eine relative Zurückhaltung, kulturelle Initiativen als Fördertatbestände anzuerkennen. Dabei zeigen gerade die Fallstudien, wie wichtig nicht-investive begleitende Maßnahmen in der Quartiersentwicklung sind. Die Öffnung der Förderung würde helfen, Projekte wie die *Stadtteiler* oder die *Stadtspiele* verlässlich zu verstetigen. Für alle Beteiligten nimmt es den Druck, jedes Jahr nicht genau zu wissen, ob und wie man die Finanzierung zusammenbekommt.

Bei aller Förderung darf dabei nicht der Leistungsgedanke vergessen werden. Jede Initiative sollte in angemessener Weise unter Beweis stellen, dass sich eine Förderung lohnt, zum Beispiel weil es bei der Bevölkerung ankommt oder nachweislich Wirkung erzielt. Eine Möglichkeit ist es aus dem Verfügungsfond eine Summe X über ein Bewerbungsverfahren zu vergeben.

5.1.3. Weitere Erkenntnisse

Gute Beispiele bekannt machen

In nahezu allen Regionen gibt inzwischen eine ganze Reihe an positiven Praxisbeispielen, wo es gelungen ist, mit kulturellen Interventionen Stadtentwicklungs- bzw. Stadtumbauprozesse voranzubringen. Sie sind nur noch zu wenig bekannt. Daher ist es wichtig, kulturelle Prozesse genau zu dokumentieren und mehr öffentlich bekannt zu machen. Denn nur so haben andere Kommunen überhaupt die Gelegenheit, von den Erfahrungen zu profitieren, um selbst ähnliche Initiativen anzustoßen und auf diese Art und Weise schneller und effektiver aktiv zu werden.

5.2. Kommunalverwaltung & Kommunalpolitik

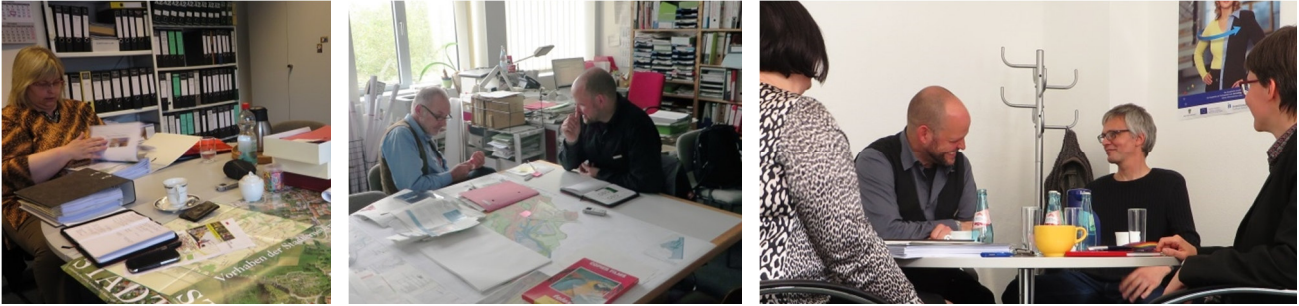


Abb. 53: Fallstudiengespräche mit Vertretern der Kommunalverwaltungen in Wittenburg/ Meckl., Bremen und Halle a.d. Saale

Hauptansprechpartner für kulturelle Prozesse sind die Kommunen (Kommunalpolitik bzw. Kommunalverwaltung). Da diese im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung einen eigenen Gestaltungsrahmen besitzen, haben sie die Möglichkeit kulturelle Interventionen und künstlerische Initiativen gezielt einzusetzen, zu fördern oder zu dulden. Dabei sind kulturelle Prozesse (das zeigen die Ergebnisse der Befragung) eine Querschnittsaufgabe. Insofern können innerhalb der Kommunalverwaltung nicht nur die Planungsabteilungen (Stadtplanungsämter, Bauämter etc.), sondern auch die Kulturämter und Wirtschaftsförderer sowie auch von der Kommune beauftragte Planer Stadtteil-, Quartiers- oder Projektmanager mit kulturellen Prozessen in Berührung kommen. Das Beispiel der mecklenburgischen Kleinstadt Wittenburg ist ein Nachweis dafür, dass Innovationen in der Stadtumbaupraxis nicht auf die großen Städte beschränkt sind, sondern auch in kleinen Städten auf dem Land Impulse gesetzt werden.

5.2.1. Planer sensibilisieren und aktivieren

Während viele Künstler bereits so weit sind und ganz konkret nach neuen öffentlichen Aktionsorten suchen, tun sich Politik und Verwaltung noch vielfach schwer damit, Möglichkeitsräume für künstlerische Auseinandersetzungen anzubieten. Nur wenn sie selbst erkennen, wie wertvoll diese Prozesse für die Stadtentwicklung sein können, werden sie dafür auch einen Sinn entwickeln, sich öffnen und Möglichkeitsräume anbieten.

Erweitertes Arbeitsverständnis in den Kommunen

Um den künftigen Anforderungen des gesellschaftlichen Wandels gerecht zu werden, sollten Stadtpolitik und Verwaltung ein erweitertes Arbeitsverständnis untereinander wie auch gegenüber der Zivilgesellschaft entwickeln. Es wird Zeit brauchen, sich auf offene Prozesse einzulassen und das hohe Aktivierungspotenzial von kulturellen Impulsen zu verarbeiten. Nach Auffassung der Fallstudienakteure ist es aber lohnend, über theoretische Gutachten und Konzepte hinaus, vor Ort nach Chancen für die praktische Umsetzung zu suchen [vgl. GESPRÄCH LECKE-LOPATTA 2014 und GESPRÄCH BERGMANN 2014]. Es empfiehlt sich also, hierfür auch einmal den Kontext bzw. den Planungsrahmen zu verlassen um zu schauen, ob es nicht schon woanders geeignete Referenzen oder übertragbare Lösungsansätze gibt.

Um zu verstehen, wie kulturelle Prozesse ablaufen und was sie wirklich bewirken, sollten Planer selbst eine aktive Rolle übernehmen. Eine theoretische Auseinandersetzung bringt da nicht viel, selbst handeln, gute Beispiele dokumentieren, ist die beste Voraussetzung, um damit Andere zu überzeugen und eventuell als Mitstreiter zu gewinnen.

Es geht zunächst weniger darum, die Planung an sich zu vermitteln, sondern die Rahmenbedingungen und das Interesse am Ort neu zu entfachen und leere Häuser wieder zu sichtbaren Orten mit einem neuen Namen, einer neuen Adressierung werden zu lassen.

Reizpunkte und Orte ins Gespräch bringen

Künstler und Kulturschaffende suchen beständig nach bestimmten Schlüsselreizen wie Widersprüchen, Kontrasten, oder spannenden Orten. Die Stadtpolitik und Stadtverwaltung kann auf diese Schneeballeffekte warten und hoffen oder über einen Mittler selbst strategisch wichtige Themen und Orte für die freie Szene ins Gespräch bringen.

5.2.2. Vermittler, Übersetzer und lokale Kompetenz

In den vor Ort Gesprächen wurden häufig gegenseitige Vorurteile zwischen Planern und Kulturschaffenden als Hemmnis für die Zusammenarbeit beschrieben. Zugespitzt kann formuliert werden: *Kreative gelten als unzuverlässige, unpünktliche Individualisten ohne Zahlungsmoral und Bürokraten als spießbürgerliche Krawattenträger, die nur Dienst nach Vorschrift leisten.* Derlei Vorurteile abzubauen, ist jedoch die Grundvoraussetzung, damit urbane Interventionen und Stadtentwicklungsprozesse überhaupt zueinander finden.

Vermittler kein Verwalter

Damit sich die schöpferische Kraft entfalten kann, müssen Künstler bisweilen auch etwas bizarr und überaus anstrengend sein. Dies gilt nicht nur untereinander, sondern auch gegenüber Dritten. Die Kommunen haben für derartige *Allüren* meist wenig Verständnis. Es wird leider auf beiden Seiten nicht immer feinfühlig und mit Bedacht gearbeitet. Insofern geht es auch um Toleranz gegenüber einer anderen Sicht- und Arbeitsweise. Um solche Missverständnisse zu vermeiden, braucht es, nach Auffassung vieler Kulturschaffenden, einen Ansprechpartner, der die Belange von Kreativen wie kulturellen Aktivisten versteht und in die Verwaltung bzw. Stadtpolitik transportieren kann. Es reicht nicht, eine reine administrative Instanz für Genehmigung oder Förderung zu haben. Das greift zu kurz. Notwendig ist ein echter Gesprächspartner für den gemeinsamen Austausch über Ideen, Möglichkeitsräume und Konzepte.

Ein ausgeprägtes Verständnis für kulturelle Prozesse sowie profilierter planerischer Sachverstand, kommen derzeit noch relativ selten zusammen. Häufig fehlt es auf beiden Seiten an kompetenten Schlüsselpersonen, die sowohl die eine, als auch die andere Seite verstehen und somit zwischen ihnen vermitteln bzw. agieren können.

In Amtsstuben und Ateliers werden mitunter sehr unterschiedliche Sprachen gesprochen. Das kann die Zusammenarbeit erheblich blockieren. Daher braucht es eine besondere Ansprache bzw. eine offenere Form der Kommunikation.

Die Kompetenzen liegen also weniger im Planen und Verwalten, sondern mehr im Zuhören, Verstehen und Übersetzen. Um auf die Befindlichkeiten vor Ort besser eingehen zu können, bedarf es daher auch pädagogischer Fähigkeiten. Denn bei allen kulturellen Interventionen stehen die Menschen mit ihren individuellen Motivationen im Vordergrund, erst dann kommen die Gebäude, Straßen und Räume.

Dabei kann es hilfreich sein einen Mittler (wie die z.B. in Bremen die ZZZ) als Übersetzungshilfe von *Amtsdeutsch in Künstlerdeutsch* und umgekehrt einzusetzen.

Hier öffnet sich für verschiedene Disziplinen (Planung, Kultur, Verwaltung) ein interessantes Tätigkeitsfeld. Da tun sich gerade in vielen Städten neue interessante Betätigungsfelder für Medienpädagogen, Stadtplaner oder Kulturmanager auf. Hilfreich ist in jedem Fall, wenn jemand bereits einmal ein Kulturprojekt gemacht hat. Jemand der selbst mal eine Bierbank getragen hat, hinterm Tresen stand oder eine Musiklichtanlage steuern konnte, weiß was es zu vermitteln gibt.

Lokale Partner für Externe

Um als Außenstehender (Planer) vor Ort überhaupt glaubwürdig und wirksam arbeiten zu können und um ein Gespür zu bekommen, was lokal los ist, braucht es geeignete Partner. Bei deren Auswahl sind weniger Repräsentanz, Status oder Deutungshoheit entscheidend, als vielmehr deren genaue Kenntnis über lokale Zusammenhänge und Netzwerke. Die obengenannten Mittler könnten solche Ansprechpartner sein.

5.2.3. Multiplikatoren fördern

Statt selbst im Klein-Klein zu agieren, sollte sich eine Kommune lieber eine Agentur wie zum Beispiel die ZZZ in Bremen leisten. Das ist am Ende für alle Seiten viel effektiver. Denn damit fördert man jene, die Macher zum Machen anregen, statt die Macher selbst zu finanzieren. Deren Geschäftsidee sollte schließlich so gut sein, dass sie sich selbst trägt bzw. lassen sich dafür je nach Idee auch andere Finanzierungsquellen erschließen.

Um für kulturelle Prozesse weitere Mitstreiter zu finden, ist es oft sinnvoll, sich eines externen Vermittlers zu bedienen. Als unabhängiger Ansprechpartner ist er nicht direkt in das Verwaltungshandeln eingebunden und kann damit Freiräume nutzen, um eine positive Atmosphäre herzustellen. Förderlich sind zudem die Nähe zum kreativen Milieu sowie Erfahrungen mit urbanen Interventionen.

5.2.4. Organisatorische Anpassung

Kommunaler Ansprechpartner für kulturelle Interventionen und künstlerische Initiativen

Ein Ansprechpartner für kulturelle Interventionen und künstlerische Projektinitiativen kann die Zuständigkeit bei einer eindeutigen Stelle bündeln und die oft diffusen Laufwege zwischen den behördlichen Instanzen verkürzen und vereinfachen. In Halle a.d. Saale wurde dafür innerhalb des Beteiligungsprozesses zur Fortschreibung des integrierten Stadtentwicklungsprozesses ISEK 2025 von Seiten der freien Szene eine *Stabstelle Kreativstadt Halle* angeregt. Als Vorbild wurde hierfür die bereits bestehende *Stabstelle Wissenschaftsstadt Halle* angeführt. Die Erfahrungen in Halle zeigen, es braucht dafür sowohl Kompetenzen in planerischen Prozessen und Verwaltungsabläufen als auch Kompetenzen, kreative Impulse zu erkennen, zu übersetzen und zwischen den verschiedenen Akteuren zu vermitteln. Eine solche Stabsfunktion muss nicht zwangsläufig aus den stadteigenen Strukturen geschaffen, sondern kann auch an Externe übergeben werden. Sofern diese genügend Verwaltungserfahrungen besitzen bzw. ihnen entsprechende Kompetenzen übertragen werden. Diese Konstellation kann insbesondere dann von Vorteil sein, wenn größere Hemmschwellen zwischen den Akteuren bestehen. Ein Beispiel ist hierfür der ebenfalls in Halle eingesetzte externe Eigentümermoderator. Ähnlich verhält es sich mit den Quartiersmana-

gements in Berlin, welche inzwischen von Planungsbüros besetzt sind und denen es erfolgreich gelingt Ansprechpartner zu vermitteln, Netzwerke zu bilden und Fördermöglichkeiten auszuloten.

Bündelung von Kräften

Um die gewünschten Fördereffekte bei der Wiederbelebung von Wohn- und Gewerbestandorten zu verstärken, sehen sich die Kommunen aufgrund der engen Haushaltssituation, immer mehr dazu veranlasst, ihre Kräfte zu bündeln. Neben ressortübergreifendem Arbeiten innerhalb der Verwaltung, haben sich auch externe Kooperationen bewährt. Die Bereiche Kunst und Kultur bieten sich da besonders als Partner. Es sollte möglichst Konsens darüber bestehen, kulturelle Interventionen und künstlerische Initiativen nicht einseitig zu betrachten. Das heißt konkret, kein entweder Kulturförderung oder Wirtschaftsförderung oder Städtebauförderung, sondern abgestimmtes kooperatives Handeln und ressortübergreifendes Denken sind gefragt, um künftig die kreativen Kräfte für die Stadtentwicklung zu nutzen. Obwohl der gegenseitige Nutzen erkannt wird, zeigen sich Im Gegensatz zu den Kreativen, die Wirtschaftsvertreter leider noch sehr verschlossen und in ihrer Unterstützung noch sehr zögerlich.

Vorausgesetzt eine Kommune hat die positive Wirkung kulturellen Prozesse in der Stadtentwicklung erkannt, ist es entscheidend, ob und in welchem Umfang innerhalb der Verwaltung Anschlussressourcen und Kompetenzen vorhanden sind. Denn nur so lassen sich die Impulse aufgreifen und auch fortsetzen bzw. in den Planungsalltag übertragen. Dafür braucht es dann verbindliche verwaltungsinterne Organisationsstrukturen, Arbeitsprinzipien und gezielte Weiterbildungen.

Zukunftslabor

Das Potenzial bestehender kommunaler Kultur- und Bildungseinrichtungen kann für Stadtentwicklungsziele eingesetzt werden. Unter dem Schlagwort *Zukunftslabor* (vgl. Beispiel Bremen-Tenever) wird ein lokales Netzwerk initiiert, das abseits der üblichen institutionellen Aufgaben, Interventionsmöglichkeiten im Quartier auslotet, unterstützt oder verantwortlich steuert. Der Erfolg steht und fällt auch hier mit der Offenheit und Kooperation, der Überzeugung möglicher Partner und der Formulierung gemeinsamer Ziele.

Sonderstatus für besondere Projekte

Es kann von großem Vorteil sein, wenn man das gewünschte Kultur- oder Kunstprojekt aus dem normalen alltäglichen Verwaltungshandeln heraus nimmt und es mit einem *Sonderstatus* versieht. Erfahrungsgemäß verkürzen sich Prozessabläufe oder Finanzierungswege deutlich, sobald das Projekt zur Chefsache des OBM oder des Dezernenten erklärt wird.

Aufgabenteilung zwischen den Ressorts

Durch Wahlen, Sparpolitik o. ä. können sich Zuschnitte von Ressort, Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten in der Verwaltung relativ schnell verändern. Auch wenn kulturelle Arbeit stark von den Talenten der handelnden Personen beeinflusst wird, darf man sich nicht von ihnen abhängig machen. Dagegen hilft es, sich personell möglichst breit aufzustellen, die Verantwortung aufzuteilen und frühzeitig auch junge Leute für die Mitarbeit zu begeistern.

5.2.5. *Zeitliche Dimension*

Flexibilität & Denkpausen

Wenn gewisse Umstände eine erfolgversprechende Projektumsetzung blockieren, sollte man so flexibel bleiben und loslassen, um zu einem späteren Zeitpunkt neu ansetzen zu können. Andererseits werden oft die Prozesse zu früh abgebrochen, bevor sie Eigenständigkeit erlangen können, so dass die kreative Energie und der Schwung leider nicht in die Alltagskultur übergehen.

In Interventionsprozessen mit so vielfältigen Motiven, Akteuren und Orten sind Denkpausen elementar um Abstand zu gewinnen, um zu reflektieren und gegebenenfalls Widersprüche aufzudecken, neue Erkenntnisse zu gewinnen bzw. Motive anzupassen. Gerade am Anfang hat man oft noch nicht alle Ideen beisammen und erst im Laufe der Zeit kommen immer neue Einflüsse hinzu. Da kann es gut tun, vor der Umsetzung noch einmal in Klausur zu gehen und mit etwas Abstand Orte und Themen neu zu bewerten.

Konzertierte Bespielung

Die Konzentration auf einen festgelegten Zeitraum (z.B. Stadtteileroper, Stadtspiel etc.) kann dazu beitragen, enorme Energie zu entwickeln, die alle Beteiligten erfasst und mitreißt. Andererseits ist auch zu beachten, ob für einzelne Motive nicht genügend Zeit ist, die es verdient hätten sich langsamer und damit auch nachhaltiger zu entwickeln. Bei allen Inhalten sollte man idealerweise versuchen, die Bespielungen so lange zu führen bis Nachahmer-Effekte erkennbar sind.

5.2.6. *Ökonomie & Finanzierung*

Geld spielt bei allem Engagement eine mitentscheidende Rolle, daher sollte die Finanzierung möglichst früh geklärt sein. Denn auf Dauer müssen die Dinge auch ökonomisch funktionieren, da sie sonst keinen Bestand haben können. Daran ändern auch Aktionen nichts. Ökonomie ist demnach ebenso wichtig wie Kreativität und gute Ideen.

Gegenüber Vereinen und Initiativen kennen viele Einzelinitiativen oder Einzelpersonen die verschiedenen Förderinstrumente nicht oder trauen sich auch gar nicht, danach zu fragen. Statt passiv zu warten, sind die Planer aufgefordert, gezielt auf Akteure zuzugehen, nachzufragen und über Möglichkeiten wie zum Beispiel Verfügungsfonds zu informieren. Dadurch werden verborgene Ideen und Wünsche entdeckt und ihnen eine Realisierung ermöglicht. Gleichzeitig wird aber auch vermittelt, dass der Einzelne etwas bewegen kann, wenn er nur will.

Alternative Mittelbeschaffung

Die Erfahrung aus Projekten wie dem Hotel Neustadt oder dem *Sproutbau* zeigen, dass vieles (jedoch nicht alles) auch ohne Geld möglich ist, vorausgesetzt man ersetzt Perfektion durch Improvisation. Ebenso sollte man ein Netzwerk für die alternative Mittelbeschaffung aktivieren, um damit zum Beispiel durch Sachspenden, Arbeitsleistung, Duldung oder Leihen- und Schenken fehlende Finanzkraft zu kompensieren.

5.2.7. *Klein und Konkret statt groß und konzeptionell*

Da urbane Interventionen mitunter eher spontan entstehen als geplant, sollte man sich über Dimension, Reichweite und den Mitteleinsatz Gedanken machen. Lieber klein beginnen und langsam wachsen als in der Euphorie am Anfang zu groß zu denken.

In der Stadtpolitik wie auch in der Stadtplanung wird mitunter noch der Ansatz verfolgt, dass sich erst die gewünschten Verhaltensweisen einstellen, wenn die baulich-räumlichen wie gestalterischen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Die Planer konzentrieren sich zu sehr darauf, ideale Ausgangsbedingungen zu schaffen. Dem folgend, konzentrieren sich dann Politik und Planung häufig darauf, ökonomische Strukturen zu lenken, Raumkanten zu ziehen und Funktionen ordnen. Die tatsächliche Bedürfnislage und alltägliche Dynamik der Menschen bleibt oft außen vor. Erfahrungsgemäß funktioniert es aber meist genau anders herum. Besser ist es, zunächst gezielt nach Ideen zu suchen bzw. Impulse aufzunehmen und diese dann durch die Schaffung der dafür notwendigen Bedingungen zu fördern. „Die Leute erwarteten von uns keine fertigen Lösungen, sie wollten, dass man sich ihnen zuwendet, die Problemlagen des Ortes und ihre Betroffenheit ernst nimmt“ [GESPRÄCH KOCKOT 2014].

Für darstellende Künstler steht im Allgemeinen der Mensch im Mittelpunkt. Insofern besteht ihr Vorteil darin, im Hier und Jetzt zu arbeiten und nicht erst auf die Neugestaltung von Stadträumen, wie beispielsweise den Stadthafen oder den neuen Marktplatz zu warten. Denn viele Ideen und Akteure sind bereits aktiv und auch gut genug um zu handeln.

Effektivität kulturbezogener Investitionen

Wie ambivalent das Verhältnis zwischen Kultur und Stadt ist offenbart die aktuelle Diskussion um die *Elbphilharmonie* und ähnliche Projekte. Denn zum einen kann die Kultur zur inspirierenden Muse für städtische Räume werden. Zum anderen können Kulturbauten oder Großveranstaltungen die Urbanisierung durch Kultur organisatorisch und finanziell blockieren. Ob und wie Kunst und Kultur in der Breite zu entscheidenden Motoren innovativer und erfolgreicher Stadtgestaltung und -planung werden, hängt auch davon ab, wie es neben den immer neuen prestigeträchtigen konsumierbaren Kulturerlebnissen gelingt, im Stadtgefüge Begegnungen des kulturellen Austausches und der kreativen Produktion zu schaffen.

5.2.8. *Spielerisch werden*

Bei allem nötigen Ernst in der Sache ist es wichtig, nicht zu verkrampfen. Nicht nur der vorausgehend benannte Ansatz unvollständiger Planung lässt sich gut um eine spielerische Herangehensweise ergänzen. Auf dieser Basis ist man dann frei mit spielerischen Elementen (Klang, Farbe, Form, Licht etc.) neue Orte zu kreieren, Denkprozesse und Diskurse anzuregen an deren Ende Selbsterkenntnis und Selbsthilfe stehen können. So lassen sich Hemmschwellen senken, schwierige Prozesse leichter bewältigen und Ergebnissen mehr Nachhaltigkeit verleihen. Wer Spaß hat, ist auch gern länger dabei. Der Ansatz einer spielerischen Betrachtung führt fast zwangsläufig zu dem Gedanken, dass auch von kulturellen Interventionen Prozesse denkbar sind (insbesondere Sport), die für die Stadtentwicklung eine ähnlich Rolle spielen könnten, hier aber nicht behandelt werden.

5.2.9. *Experiment scheitern als Chance*

Bei nahezu allen Aufgaben der öffentlichen Hand darf in der Regel nichts schiefgehen. Die Wirksamkeit der eingesetzten Mittel muss genau überprüft und nachgewiesen werden. Solches Sicherheitsdenken ist in der Regel wenig innovativ. Stadtentwicklung braucht jedoch Innovation, braucht das Experiment und jedes Experiment lebt von Anfang an mit dem Risiko, dass es auch schief gehen kann. Kulturellen Prozessen wohnt immer ein experimenteller Kern und damit auch das mögliche Scheitern inne. Daraus Erkenntnisse und Impulse, zu ziehen macht sie für die Stadtentwicklung so wertvoll.

Sich auf kulturelle Prozesse im Kontext Stadtentwicklung einzulassen, deren Wirkung nie genau abzuschätzen sind, erfordert sowohl auf Seiten der Stadtpolitik und Verwaltung, als auch von Seiten der Kreativen, Mut zum Experiment.

Künstlerdenken nutzen

Die Denk- und Arbeitsweisen der Kultur- und Kreativwirtschaft zu kennen ist wertvoll, um die kreativen Disziplinen zu verstehen (*Künstler arbeiten so.*). Durch Adaption lassen sich verschiedene Arbeitsmethoden, Prinzipien und Prozessabläufe auch unmittelbar für die Stadtentwicklung nutzen.

5.2.10. *Balance zwischen Harmonie und Provokation*

Die Erfahrungen aus früheren Projekten zeigen, dass es immer die Projekte mit Widersprüchen, Ecken, Kanten und Brüchen sind, die sich nachhaltig festsetzen konnten, nicht die, die geschmeidig waren. Da wo Reibung ist, da passiert etwas, da ist Aktivität. Wenn es zu komfortabel wird, dann entsteht nichts Eigenes mehr. Die Kreativität braucht Reibung.

Von der Provokation zum Diskurs

Innerhalb der Städte braucht es mehr produktive Kontroversen. Nur durch die Schärfe der Zuspitzung stadtrelevanter Themen wie etwa bei *SchlimmCity*, lässt sich das unterschwellige Potenzial in der Bürgerschaft aktivieren. Unter Umständen kann es auch massive Gegenwehr auslösen. Das kann bewusst eingesetzt werden, um festgefahrene Muster und Blockaden im Denken und Handeln aufzulösen. In jedem Fall sollte die Provokation so angelegt sein, dass man gezwungen ist, sich dazu zu verhalten bzw. Position zu beziehen. Auf Basis dieser unterschiedlichen Standpunkte lässt sich dann der Diskurs eröffnen. Nur wo Reibung ist, entsteht Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung. Diese sollten mit einem Kommunikationssprung über den eigenen Marktplatz hinaus verbunden sein. Denn wer keine Kontroversen liefert ist auch nicht im Gespräch, wird nicht wahrgenommen und kann auch nicht viel bewirken. Das zeigt sich bei der Vergabe von Fördermitteln ebenso wie bei Akzeptanz in der Bevölkerung. Hier zeigen sich auch grundsätzliche Unterschiede in der Arbeitsweise der Disziplinen. Planer werden eher dazu ausgebildet, Konflikte zu vermeiden bzw. sie über Mediation, Moderation zu lösen, Künstler hingegen gehen oft einen anderen Weg. Die bewusste künstlerische Provokation löst einen Konflikt aus. Damit müssen sich alle Beteiligten auseinandersetzen. Entweder indem sie ihn im Sinne eines gemeinsamen positiven Erkenntnisprozesses lösen oder wenn er nicht lösbar ist, indem sie ihn aushalten, um daraus neue Erkenntnisse zu ziehen. Um die Dinge insgesamt voranzubringen, ist es aber durchaus wichtig, vor Ort eine gute Balance zwischen Harmonie und Provokation zu finden.

5.2.11. *Ermessensspielräume für die kreative Tat*

Der ewige Kampf mit den Institutionen (Stadtpolitik, Verwaltungsbehörden etc.) entlang ihrer Regelwerke kann oft kraft- und zeitraubend sein oder gar vielversprechende Projekte zu ersticken drohen. „Behördliche Ermessensspielräume sind aber eigentlich überall gegeben, sie werden nur sehr unterschiedlich gehandhabt“ [GESPRÄCH LECKE-LOPATTA 2014]. Wenn es andere Kommunen gibt, die positive Erfahrungen mit Ermessensspielräumen, Duldungen und Ausnahmeregelungen gemacht haben, kann man die eigene Politik und Verwaltung viel leichter überzeugen. Man verweist einfach auf die Beispiele und ersucht dort um Amtshilfe. Was dort möglich ist, kann hier nicht verboten sein! Denn trotz Föderalismus unterliegt man von Binz bis Lörrach und von Aachen bis Forst grundsätzlich den gleichen Gesetzen und Vorschriften. Grundvoraussetzung ist natürlich der Wille zu handeln.

Künstlerischen Rahmen weiter setzen

Die Kunst eines Intendanten, wie auch die eines leitenden Planers ist es, eine Balance zwischen künstlerischer Freiheit und planerischer Rahmensetzung zu finden. Das heißt Künstler in einem Rahmen zu führen ohne sie dabei zu bevormunden. Auf diese Weise erhält man nicht nur impulsgebende Antworten, sondern auch weiterführende Fragen.

Kreative Tat

In schwierigen oder verfahrenen Situationen, kann es unter Umständen wirkungsvoller sein, mit der *kreativen Tat* einen Befreiungsschlag zu wagen (sei sie auch in Teilen illegal). Kunst und Kulturaktionen sind hierfür sehr geeignete Träger. Kommunen könnten sich folglich viel Aufwand und Mühen sparen, wenn sie kreative Initiativen nicht in Regelwerken ersticken, sondern ihnen Ermessensspielräume einräumen. Das zeigen die Fallbeispiele überdeutlich. Viele Motive bzw. Ideen wären ohne solche situativen Ermessensspielräume nicht realisiert worden.

5.2.12. *Weitere Erkenntnisse*

Mut zur Vermittlung statt Scheu vor Auseinandersetzung

Es geht also darum Entscheidungen zum Rückbau/ Umbau nur begründet zu treffen und dabei so zu transportieren, dass alle Betroffenen verstehen warum die Entscheidung so gefallen ist, bzw. welche Sachzwänge dazu geführt haben. Leider werden allzu häufig Entscheidungswege und Begründungen sehr formal behandelt und damit stark abgekürzt. Daher kann es mitunter sehr hilfreich sein, sich verschiedener Darstellungs- und Vermittlungsmethoden außerhalb der klassischen formalen Planbegründungen zu bedienen. Planungswerkstätten, Stadtrundgänge, Modellbaukolloquien - in dieser Richtung wird viel zu wenig getan. Auf der einen Seite aus gefühlter Angst/ Scheu vor der direkten Auseinandersetzung mit den Betroffenen und der Bürgerschaft, auf der anderen Seite, weil den verantwortlichen Akteuren das dazu notwendige Handwerkszeug fehlt. Es gibt eine weit verbreitete Unsicherheit: Ja was könnte man denn tun? Hier bietet sich ein spannendes und breites Betätigungsfeld.

Dokumentation und Transfer

Eine gute umfangreiche Dokumentation der Prozesse in Wort, Bild und Ton ist elementar, um die Interventionen über den eigentlichen Vor-Ort-Horizont zu tragen und so für Diskurse und andere Projekte als

Referenzbeispiel parat zu haben. Kulturelle Prozesse leben vom Wissenstransfer und öffentlichen Diskursen. Insofern sollte man eigene Projekte aktiv über Vorträge, Tagungen oder Exkursionen verbreiten und im Gegenzug auch Initiativen, Fachleute aus anderen Kommunen einladen um selbst neue Anregungen zu erhalten und um der eigenen Politik bzw. Verwaltung zu zeigen, was woanders bereits möglich ist.

Auch für die Akteure vor Ort ist es wertvoll, sich im Alltag zu vergegenwärtigen, was gemeinsam möglich war und ist. Zu guter Letzt fördert eine gute Dokumentation auch die Selbstreflexion, hilft sich zu hinterfragen und bietet die Gelegenheit neue Ideen abzuleiten. Das Spektrum ist beliebig groß, von einer aus externer Begleitung erstellten Video-Dokumentation bis zur von der Bauverwaltung angefertigten Prozessdokumentation mit Ablaufplan, Protokollen, Einladungen, Pressespiegel etc. zur Vorlage bei der Abteilung Städtebauförderung. Im Idealfall werben andere mit dem Projekt als positives Beispiel für die Bewältigung des strukturellen Wandels.

5.3. Zivilgesellschaftliche Akteure vor Ort



Abb. 54: Zivilgesellschaft im Diskurs z.B. in den *Stadt.Umbau.Salons/ Kaiserslautern*

Kulturelle Prozesse zielen unter anderem auch darauf ab, die lokalen Eigenkräfte zu sensibilisieren und diese als aktive Mitgestalter für Stadtentwicklung/ Stadtumbau zu gewinnen. Dabei spielen zivilgesellschaftliche Initiativen, Gruppen, Vereine und Bürgerschaft eine wesentliche Rolle. So können sie Auslöser, Mitstreiter aber auch Initiator kultureller Interventionen sein. Auf ihr Wissen als lokale Experten sind die Kulturschaffenden oft angewiesen, wenn sie sich fundiert und konkret mit einem Ort thematisch auseinandersetzen wollen. Mitunter kommen zivilgesellschaftliche Akteure auch als Träger für die Fortführung und Verstetigung kultureller Impulse in Frage.

5.3.1. *Haltung und Rolle der Bürgerschaft als Erfolgsfaktor*

Die Städte und Gemeinden unter Schrumpfungsbedingungen gehen mit dem Verlust sehr unterschiedlich um. Mitentscheidend sind dabei neben ökonomischen, sozialen oder städtebaulichen Sachverhalten auch die Fragen: Wie stellt sich die Bürgerschaft vor Ort zu ihrer Stadt? Welche Grundstimmung herrscht in der Stadt? Kulturelle Prozesse benötigen einen Nährboden, eine kritische Masse, ein breites Verständnis, welches neue Impulse nicht nur akzeptiert und versteht, sondern auch aufgreift und sie für das eigene Handeln zu nutzen weiß.

5.3.2. *Basisaktivierung der Bürgerschaft*

Kulturelle Prozesse werden in der Stadtentwicklung/ Stadtumbau genutzt um die Bürgerschaft zu aktivieren, zu informieren und eine Reflexion zurückzuerhalten. Dazu können auch Akteure vor Ort einen Beitrag (meist ganz praktische Hilfe) leisten. In der Regel wollen sie gefragt werden. Deshalb ist es sinnvoll, sie möglichst frühzeitig einzubeziehen.

Beziehungsqualität

Der deutsche Neurobiologe Gerald Hüter beantwortet die Frage, wie es sein kann, dass, unser Gehirn permanent wächst, ohne das uns dabei der Schädel platzt, ganz einfach damit, dass es sich nicht um ein räumliches Wachstum, sondern um ein qualitatives Wachstum der Verbindungen handelt. Übertragen auf die Stadtentwicklung geht es also um ein qualitatives Gemeinwesen, eine Zivilgesellschaft die miteinander um die besten Ideen streitet. Das Zauberwort in diesem Zusammenhang heißt Beziehung. Erst die immer wieder neuen Verknüpfungen zwischen verschiedenen Akteuren sorgen für einen Qualitätsgewinn innerhalb der Beziehungen. Schließlich ist es diese Beziehungsqualität die entscheidet, ob es zu einer Verbesserung vor Ort kommt oder nicht. Gradmesser hierfür sind die lokalen Experten vor Ort. Sie können sehr genau sagen, was einer guten Beziehung im Weg steht oder was sie befördert. Künstler wie Planer benötigen diese Erkenntnisse, um sie die Stadtentwicklungsplanung einzuspeisen.

Offener Prozess

Die Stadtgesellschaft muss sich öffnen, für neue Akteure und Mitspieler, die mehr sind als nur stille Beobachter. Denn es geht heute mehr denn je in einer Stadt darum, sich mit seiner Meinung und mit seiner Tat einzubringen. Dazu ist es aber nötig, die Perspektive des Zuschauers zu verlassen und selbst aktiv zu werden sowie seine Meinungen, Ideen und Bedürfnisse einzubringen.

An erster Stelle stehen also der Wille und die Bereitschaft zwischen den Akteuren sich auf einen solchen Prozess ergebnisoffen einzulassen. Danach müssen die Akteure untereinander und im Zusammenspiel mit der Öffentlichkeit eine Verständigungsebene suchen und finden.

Dies sollte zu Beginn einer Projektarbeit herausgearbeitet werden, auch wenn sich natürlich nicht alle Themen erfassen lassen. Man muss auch nicht alle um jeden Preis beteiligen. Wenn trotz mehrmaliger Ansprachen keinerlei Interesse gezeigt wird, hat es auch keine Relevanz. Bei einem Prozess mit so vielen Beteiligten, werden im Verlauf immer wieder neue Bedürfnisse geäußert, insofern endet die Recherche nicht, sondern begleitet die Arbeit bis zum Abschluss des Projektes. Die Ideen und Motive ergeben sich ganz zwangsläufig aus den Recherchen zu den Orten selbst.

5.3.3. *Verstetigung und Verbreiterung der Aktivierung*

Aktivierung

Während für einen Teil der Ziele und Projekte eine zeitlich beschränkte Aktivierung genügt, benötigen andere mehr Zeit und Aufwand um überhaupt oder auch nachhaltig wirksam zu sein. Da diese oft nicht mehr im Projektverlauf möglich ist, werden Strategien benötigt, die Ansätze zu verstetigen. Entscheidend bleibt, inwieweit vor Ort eine offene, kritische und aktive Masse erfasst wird, die von sich aus sagt: Jawohl – das machen wir uns jetzt zu Eigen und brechen es runter, entwickeln es weiter, passen es auf

unsere speziellen Bedürfnisse hier bei uns an. Wir nehmen den geistigen *Überkopf* runter und machen's pragmatisch und damit für uns hier vor Ort handelbar bzw. handhabbar.

Stadtteilkultur vs. Kommerzielle Begleitung

Es wäre äußerst unklug die kulturellen Interventionen auf einen Ort loszulassen, ohne durch Beteiligung dafür eine Basis zu schaffen. So entsteht vor Ort kein Mehrwert, wenn zum Beispiel zu einem Fest eine bekannte Band spielt, nur um kurzfristige Aufmerksamkeit zu erhalten. Die Leute sollen erkennen, dass ihnen eine Bespaßung nicht weiter hilft, sondern dass sie selber aktiv werden müssen. Dann können sie Ort, Zeit und Motive auch selbst bestimmen und nach ihren Wünschen gestalten. Dabei hilft es oft sehr, wenn Planer, politisch Verantwortliche und Künstler selbst tatkräftig mit Hand anlegen und so mit ihrem Beispiel Mitstreiter aktivieren.

Unterstützerstrukturen

Für dauerhafte kulturelle Interventionen braucht es Unterstützungsstrukturen im Stadtteil. Dafür sollte im Rahmen des Projektes ein vielseitiges Netzwerk aufgebaut werden. Basis dafür sollten bereits vorhandene Gruppen, Vereine usw. bilden, es können aber auch neue Initiativen integriert werden. Je breiter die Basis, desto gesicherter ist auch die Fortführung. So entsteht Stadtteilkultur. Stadtteilkultur sollte dabei nicht mit kommerziellen Events von außen verwechselt werden. Stadtteilkultur ist dagegen kein Gast, der mal eben so kurz vorbeischaudet und dann wieder verschwindet. Stadtteilkultur entsteht erst durch die Verstetigung verschiedener Angebote und Themen.

Zu wenig Zeit für fortführende Eigeninitiativen

Manchmal sind am Ende Leute soweit, sich mit eigenen Ideen zu verwirklichen, doch leider ist es innerhalb der Projekte oft nicht mehr möglich, diese Eigeninitiativen über die Schwelle zu heben, sich tatsächlich selbst zu verwirklichen. Um dieses Pflänzchen jedoch nicht im Keim zu ersticken, könnten eine planmäßige Sichtung und Evaluierung die nötige Klarheit schaffen, sich rechtzeitig um alternative Unterstützung, zum Beispiel eine nachfolgende Stadtteil- und Sozialarbeit zu bemühen.

5.3.4. Initiativen nicht überfordern und nicht missbrauchen

Auf Seiten der Verwaltung, sollte man sich vor einem grundsätzlichen Missverständnis hüten: Lokale Initiativen sind in der Regel nicht transferierbar, können also nicht einfach an einen gewünschten Ort verschoben werden, um dort die gewünschten Effekte zu erzielen. Dieses ist ein rein planerisches Denken und verkennt, dass solche Initiativen nur unter bestimmten Rahmenbedingungen entstehen, die sich meist kaum rational herleiten lassen. Initiativen, seien sie kultureller, künstlerischer oder sportlicher Natur, brauchen Raum und gezielte Unterstützung um zu wachsen. Werden sie zu früh für planerische Ziele eingespannt, überfordert man sie leicht. Das schadet den Initiativen und sorgt für Ernüchterung bei den verantwortlichen Planern.

5.4. Kulturschaffende



Abb. 55: Kulturschaffende als Stadtführer und Dialogpartner in Mülheim a.d. Ruhr [GLAGLA 2014]

Noch vor wenigen Jahren haben Kulturinstitutionen wie Theater, Museen, Bibliotheken zusammen mit Kultur- und Jugendämtern und der freien Szene Stadtkulturelles Leben bestimmt. Heute reduziert sich Stadtkultur immer häufiger auf wenige, eher austauschbare Festivals, Events und touristische Höhepunkte. Wahres Stadtkulturelles Leben, wird dagegen kaum noch gefördert und bildet sich demnach kaum noch ab. Dabei sollte Stadtkultur vielmehr die individuellen kulturellen Linien und Traditionen einer Stadt erkennen, sichtbar machen und zu Größe verhelfen. Alle Kulturschaffenden ob nun institutionell als Stadttheater oder freie Szene der verschiedenen Künste sind daher aufgerufen, sich dieser Verantwortung zu stellen, um mit ihren künstlerischen Mitteln lokal relevante Themen und Besonderheiten zu verarbeiten und so einen Beitrag zum Dialog innerhalb der Stadtgesellschaft zu leisten. Gerade die Stadtentwicklung/ Stadtbau bieten sich aufgrund ihrer querschnittsorientierten Themen als Betätigungsfeld an.

5.4.1. Starke Grundidee & inhaltliche Bindung

Ein Kernproblem kultureller Interventionen ist, dass diese oft als inhaltsleere Bepflanzung bzw. als Event wahrgenommen werden. Ihr eigentlicher inhaltliche Kern (sofern vorhanden) rückt in den Hintergrund. Das gilt es zu vermeiden, denn es geht darum, Inhalte anders zu vermitteln bzw. neue Zugänge zu eröffnen. Dazu ist es wichtig, sich in erster Linie um die Menschen zu bemühen und erst an zweiter Stelle die Gebäude zu sehen. Die ausgewählten Orte, gilt es dann nicht zu kaschieren, sondern ernst zu nehmen als das was sie sind oder einmal waren. Über Fragen wie: Welche Rolle haben sie im Leben der Menschen gespielt? oder Welche Geschichte haben sie zu erzählen? werden dann Potenziale identifiziert, aufgegriffen und künstlerisch interpretiert bzw. übersetzt.

Wie für jede planerische, so ist auch für jede künstlerische Auseinandersetzung die Verbindung mit dem Ort entscheidend. Das ist auch in der Regel kein Problem, da die meisten Künstler dies ohnehin zu einem Bestandteil ihrer Kunst machen.

Um einen kulturellen Prozess tragen zu können, muss die Grundidee stark sein. Das *Hotel Neustadt* in Halle, der *Sproutbau* in Bremen oder die *Große Potemkinsche Straße* in Wittenburg waren stark genug. Da konnten auch Einzelelemente mal misslingen, ohne dass die Gesamtidee bzw. der Prozess dadurch gefährdet wurde.

Künstlerische Aktionen sollten sich durchaus dem basisdemokratischen Diskurs stellen. Nicht im Sinne einer Zensur, sondern um Akzeptanz und Unterstützung zu erhalten. Wird Kultur als ein integraler Bestandteil des Stadteildiskurses verstanden, entgeht man auch der Gefahr, sie als nette Begleitung zu instrumentalisieren.

5.4.2. *Eignung des Ortes*

Neben den wichtigen personellen Voraussetzungen und einer günstigen Akteurskonstellation ist auch die Grundstruktur und Eignung des Ortes d.h. des Quartieres/ der Immobilien mitentscheidend, ob eine kulturelle Intervention überhaupt möglich und erfolgreich sein kann. Ebenso entscheidet die konkrete Bedürfnislage des Standortes, ob ein kultureller Impuls erfolgsversprechend ist oder nicht. Es ergibt also keinen Sinn, an einem Standort gegen den Trend oder Realitäten zu arbeiten. Sinnvoll hingegen ist es, mit Hilfe von kulturellen Interventionen, Impulse für eine Neuinterpretation des Standorts zu setzen oder einen bereits eingeleiteten Imagewandel zu forcieren. Im urbanen Kontext sind kulturelle Interventionen dann erfolgreich, wenn ihnen eine umfassende und fundierte Recherche und Wahrnehmung des Ortes und der Menschen zu Grunde liegt. Erst dann, sind auch eine zielgerichtete Einordnung und die Entwicklung eigener kreativer Ideen möglich.

Beobachtet man kulturelle Initiativen, so stellt man fest, die gehen bewusst nicht an Orte die bereits thematisch belegt sind, sondern suchen immer wieder neue Orte in der Stadt, die ihnen neue Inspiration bieten und die sie bespielen können.

5.4.3. *Freiräume*

„Wenn Kunst und Kultur wirken sollen, dann dürfen sie nicht mit Wirkung eingesetzt werden. Vielmehr muss sie einen Rahmen haben, sich selbst zu finden, sich eigenständig im Kontext Stadt zu positionieren“ [GESPRÄCH BERGMANN 2014]. Das grenzt künstlerische Arbeit auch gegenüber sonstigen Projekten ab. Kulturelle Interventionen/ Prozesse sollten bei aller Ausrichtung auf städtische Entwicklungsprozesse unabhängig und eigenständig bleiben, sie dürfen nicht zum sinnfälligen Mittel der Stadtplanung werden. Das heißt aber auch, dass Stadtpolitik und Stadtplanung den Mut haben müssen, der Kunst und Kultur Freiräume auch dann zu gewähren, wenn sie den planerischen Zielen zuwiderlaufen.

Aufgabenteilung zwischen Kunst & Stadtplanung

Stadtplaner müssen sich alltäglich zumeist mit dem Unmittelbaren und Konkreten befassen, Straßen, Plätze oder Objekten. Künstler hingegen können sich mit dem Abstrakten, mit der dahinterliegenden Philosophie beschäftigen. Sie haben Zeit zu reflektieren, zu hinterfragen oder zu experimentieren. Wenn die Abstraktion über die künstlerische Auseinandersetzung erfolgt, dann hat es die Stadtplanung unter Umständen auch leichter sich dem Konkreten zu zuwenden. Da liegt auch die Aufgabenteilung zwischen Stadtplanung/ Stadtentwicklung und der künstlerischen Auseinandersetzung. Die Zusammenarbeit ist nicht immer einfach, aber in der Summe für beide Seiten lohnend.

5.4.4. *Rekrutierung & Bezahlung*

Lenkungswirkung bezahlbarer Freiräume

Kulturelle Initiativen haben es in wachsenden Regionen vermeintlich einfacher, da eine kritische Masse an kreativen Netzwerken und Konsumenten breiter vorhanden ist. Die Einschränkungen liegen hier eher in der Bezahlbarkeit verfügbarer Freiräume. Finden die jungen Kreativen diese in den Wachstumskernen nicht mehr, suchen sie sich neue Freiräume und weichen aus. Genau dies können sich schrumpfende Re-

gionen zunutze machen, um durch günstige Bedingungen der Abwanderung gerader junger Kreativer entgegenzuwirken. Denn wohin diese ausweichen bestimmt nicht zuletzt die gesellschaftliche Kultur vor Ort.

Künstlertransfer & Netzwerke

In den letzten Jahren hat sich international eine eigene Szene urban Culture/ Streetart etabliert die mit vielfältigen Projekten in kleinen wie in großen Orten auf sich aufmerksam macht. Daher es ist durchaus lohnend sich in einschlägigen Netzwerken wie zum Beispiel <http://urbanshit.de/street-culture/> oder <http://www.urbanophil.net/> zu informieren, um dann in Ansicht entsprechender Referenzen, durch gezielte Einladungen passender Künstler Impulse zu setzen bzw. Perspektivwechsel anzuregen.

Angemessene Künstlergagen für professionelle Arbeit

Um unter oft schwierigen Bedingungen (ungewöhnliche Orte, vergleichsweise kurze Zeit) eine qualitativ angemessene künstlerische Arbeit zu erhalten, brauchen gerade kulturelle Interventionen/ Prozesse gute und professionelle Künstler. Diese müssen auch angemessene Gagen erhalten. Denn was für jeden Handwerker gilt, muss auch für Künstler und Kulturschaffende gelten. Gemessen am Auftrag und Ergebnis, ist deren Engagement in Zeit und Aufwand zu entlohnen.

5.4.5. Balance zwischen eigenen und externen Kräften

Frische Impulse von außen

Kulturelle Prozesse brauchen einen gewissen Grad an Weltläufigkeit. Denn die Einbeziehung auswärtiger, eventuell auch internationaler Künstler weitet zum einen den Betrachtungshorizont und erhöht die Chancen für kreative und innovative Impulse enorm. Gleichzeitig mindert der Einfluss von außen, auch die bequeme Dominanz des Provinziellen und damit ein Abgleiten ins banale, beliebige und wenig kreative Arbeiten.

Kontinuität durch lokale Eigenkräfte

Um längerfristig wirkende Veränderungsprozesse vor Ort anzustoßen, sind neben externen Künstlern aber auch die künstlerischen Eigenkräfte zu identifizieren und mit entsprechenden Aufgaben einzubinden. Diese gezielte Aufgabenteilung belebt und stärkt die kreative Szene vor Ort und ermöglicht zugleich den künstlerischen Austausch. Ein solches Zutrauen in die lokalen Eigenkräfte, schafft nicht nur ein lokal abgestimmtes Klima des Dialogs, sondern ist auch beste Voraussetzung, um gegenseitig die Arbeit kritisch zu begleiten und zu reflektieren.

Neue Kooperation zwischen Bildungs- und Kulturträger (Bremer Modell)

Die Kooperationspartner in Bremen-Tenever sind davon überzeugt, dass man ihr Konzept der kulturellen Ausrichtung und Kooperation zwischen Bildungs- und Kulturträger (Bremer Modell) an andere Orte transferieren sollte. Gerade in größeren Städten gibt es oft eine riesige Auswahl an potentiellen Kooperationspartnern (Theater, Museen, Kunsthallen etc.) mit denen es sich lohnen kann ein gemeinsames Konzept zu entwickeln. Der Schlüssel zum Erfolg liegt hierbei in der langfristigen und kontinuierlichen Zusammenarbeit. Die kulturellen Bildungsansätze müssen von einem Großteil der Kollegien beider Partner getragen werden, denn dieses kooperative Lernkonzept bedeutet Mehraufwand. Der sich, und das zeigt

das Bremer-Modell sehr deutlich, für Beide auszahlt. Erste Nachahmer sind auf das Kooperationsmodell aufmerksam geworden und melden sich zu Wort. Am konkretesten sind die Überlegungen in Freiburg i. Br., dort wird gerade diskutiert, ob im Zuge der Sanierung einer Gesamtschule eine Kooperation mit dem Philharmonischen Orchester der Stadt möglich ist.

5.4.6. *Eigenengagement & Erwartungshaltung*

Politik, Verwaltung und Bürgerschaft haben oft eine enorm hohe Erwartungshaltung aus gegenüber kulturellen/ künstlerischen Projekten. Diese lässt sich leichter erfüllen, wenn man Sie (wie in den Fallbeispielen beschrieben) möglichst anschaulich und greifbar (wie z.B. durch *Urbanen Spaziergänge*, *Beschwerdelied*, *der Stadtteiloper*) antwortet.

Die meisten Leute wissen wahre Leidenschaft zu schätzen und wenn man nicht vorgibt, perfekt zu sein muss man es auch nicht. Das kann ungemein entlastend wirken. Zudem wird auch der Zugang insgesamt erleichtert. Denn in der Improvisation steckt auch eine Aufforderung es besser zu machen. Es sind genau diese Unfertigkeiten, die Menschen vor Ort aktivieren. Sie geben ihnen den Impuls, sich mit ihrem Wissen und Know-how in das Projekt einzubringen. Damit bekommen die, die mit ihren Talenten aushelfen, eine eigene Rolle zugewiesen. In einer perfekt durchorganisierten Veranstaltung hat man nur Zuhörer, eine passive Masse. Wenn aber kleine Fehler passieren, dann gibt es plötzlich Anhaltspunkte und Betroffenheit, die die Leute aktivieren mitzuhelfen. Genau darum geht es, dass ein *Jemand* aus der Masse im öffentlichen Raum eine aktive Rolle bekommt. Das regt einerseits zur praktischen Unterstützung an und andererseits offenbart es, was in den Leuten für Talente und Kompetenzen schlummern, die für die Gemeinschaft von Nutzen sind.

Soll der Funke auf andere Akteure überspringt, empfiehlt es sich, die eigenen Ideen auch selber vorzuleben. Die Leute müssen erkennen, da wird nicht nur geredet, sondern auch etwas geschafft. Künstler die selbst putzen, bauen, installieren und vor Ort ansprechbar sind bzw. bewusst den Kontakt suchen werden auch ernst genommen. Es fällt ihnen leichter zu überzeugen und zum Mitmachen anzuregen.

Dabei gelingt es noch relativ gut Leute zum Mitmachen anzuregen, die indirekte Aufforderung zum Selbstermachen aber überfordert und geht für die meisten wohl doch zu weit. Mut und eigenes Zutrauen lassen sich nicht in kurzer Zeit aufbauen. Dafür braucht es Zeit. Das Ziel den Akteuren die Verantwortung zu übertragen, darf man aber nicht aus den Augen verlieren.

5.4.7. *Bewusste Provokation & Widersprüche*

Die bewusste Provokation, ist ein wichtiges Prinzip, um Dichte zu schaffen und Aufmerksamkeit zu erregen, aber auch, um bei den Beteiligten die Zustimmung zum sachlichen Kern zu erhöhen. In der Übersteigerung mancher Motive gibt man den Raum, latente Missstimmungen und Ablenkung auf andere Dinge wie zum Beispiel ein utopisches Kunstobjekte zu lenken (Prinzip *Boxsack*) und dabei für den Kerninhalt der sozialen, kulturellen wie baulichen Wiederbelebung entspannten Handlungsraum zu gewinnen. Zudem stärkt dies in ihnen das Gefühl, die Entscheidungshoheit zu behalten.

Bewusste Brüche setzen

Um das eigentliche Ziel zu erreichen, die Menschen vor Ort zum eigenständigen Handeln zu bewegen, kann es hilfreich sein, bewusst Brüche bzw. Widersprüche zu setzen. Mit einem *Abbruch wenn's am schönsten ist*, wurde zum Beispiel in Wittenburg eine solche Kontroverse ausgelöst. Die paradoxe Intervention hat die Leute überrascht und irritiert woraus sich ein aktivierendes Handlungsmoment ergab. Man erntet Unverständnis und teilweise auch Protest. Doch das muss man aushalten, schließlich geht es nicht darum, die Leute zu Bespaßen bzw. leicht konsumierbare Kultur zu bieten, sondern sie herauszufordern, selbst tätig zu werden.

5.4.8. Positive Botschaften nach innen und außen

Ein wesentliches Erfolgskriterium kultureller Interventionen ist der Spaß an der Sache sowie ein gutes Gefühl für alle Beteiligten. Dieser Unterhaltungsfaktor erleichtert es den Leuten, sich mit diesen problematischen, verdrängten und vergessenen Orten auseinanderzusetzen bzw. in ihnen wieder einen Wert zu sehen. Allerdings nicht im Sinne einer Bespaßung, sondern als Anregung selbst aktiv zu werden. Selbst an den Dingen Spaß zu haben, motiviert und überzeugt auch leichter Dritte.

Interventionsprojekte bestärken auch die daran Beteiligten selbst. Denn zwischen den interagierenden Akteuren geschieht etwas überaus Kreatives, Produktives und Anregendes. Ein gemeinschaftlicher sinnstiftender Geist entsteht, der die alltägliche Arbeit weit über das Projekt hinaus nachhaltig verändern kann.

Die nachhaltigste Wirkung kultureller Aktivitäten findet in den Köpfen der Menschen statt. Sie gehen nun mit neuen Geschichten und im Wissen, was möglich ist durch ihre Stadt. Diese positiven Assoziationen können sich dann auch in Form von Investitionen übertragen und ausdrücken. Nach dem Motto: Ich investiere an einen Ort mit besonderer Geschichte!

Übersetzung als Chance für neue Zugänge

Kulturelle und künstlerische Initiativen können Kraft und positives Selbstverständnis daraus speisen, dass sie Zugänge und Vermittlungsformen für Aspekte der Stadtentwicklung/ Stadtbau besitzen, die das klassische Planungsrepertoire nicht bietet. So können sie auch besser ihre Position behaupten, wenn sie wieder einmal als nette aber notfalls entbehrliche Abwechslung abgewertet werden.

5.5. Grundprinzipien kultureller Prozesse für die Planungspraxis

Um das umfassende Kompendium an Erkenntnissen und Empfehlungen möglichst praktikabel handhabbar zu machen, werden diese nachfolgend weiter verdichtet und zu zwölf Grundprinzipien kultureller Prozesse zusammengefasst. Die Auflistung ist dabei nicht abschließend, sondern vielmehr als Grundlage für Diskussion und Weiterentwicklung zu verstehen.



Abb. 56: Schlagwortwolke Grundprinzipien kultureller Prozesse (eigene Darstellung mit Tagxedo - Creator)

1. Bedürfnissituation durch genaue Analyse ermitteln

Zu Beginn bedarf es Zeit und Geduld, um in einer intensiven sauberen Recherche- und Gesprächsarbeit herauszufinden, welche konkreten Bedürfnisse die Akteure vor Ort haben bzw. welche Potenziale und Problemlagen sie mit dem Ort verbinden. Ebenso gilt es, den Ort selbst zu erkunden, nach dem *Genius Loci* zu suchen und dabei Zeugnisse/ Fundstücke der Geschichte zu bergen und als Inspiration zu nutzen.

2. Direkten Kommunalen Ansprechpartner berufen

Die Berufung eines direkten kommunalen Ansprechpartners (Kreativmoderator etc.) kann die Zuständigkeit bei einer eindeutigen Stelle bündeln und die oft diffusen Laufwege zwischen den behördlichen Instanzen verkürzen und vereinfachen. Eine solche Stabsfunktion muss nicht zwangsläufig aus den stadteigenen Strukturen geschaffen, sondern kann auch an Externe übergeben werden. Sofern diese genügend Verwaltungserfahrungen besitzen bzw. ihnen entsprechende Kompetenzen übertragen werden. Diese Konstellation kann insbesondere dann von Vorteil sein, wenn vor Ort größere Hemmschwellen bestehen.

3. Netzwerk von Akteuren, Sympathisanten bilden

Die Analyse des Ortes ist verbunden mit der Identifizierung von *Stadtexterten* sowie der Suche nach Partnern und Multiplikatoren. Darüber entsteht ein erstes Akteursnetz, welche sich nach und nach immer weiter ergänzt. Dabei muss man klar selektieren. Wer trotz Aufforderung kein Interesse zeigt und nicht

mitmachen will, hat auch keine Relevanz. Es wäre Ressourcenverschwendung, jeden um jeden Preis zu beteiligen.

4. Ressort- und Disziplinenübergreifend zusammenarbeiten

Der Erfolg kultureller Interventionen/ Prozesse liegt in der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Ressorts und Disziplinen wie Planung, Wirtschaftsförderung, Kultur, Bildung, Sozialarbeit usw. begründet. Nur mit gegenseitigen Respekt und Vertrauen auf die Kompetenz des Anderen ist es überhaupt möglich, kreativ tätig zu sein. Dabei spielen Toleranz und die Gewährung gegenseitiger Ermessensspielräume eine entscheidende Rolle. Kreative Taten brauchen diese Freiräume um sich zu entfalten und wirksam zu werden.

5. Externe Übersetzer & Vermittler einsetzen

Bei allem Wohlwollen sprechen die verschiedenen Disziplinen nach wie vor unterschiedliche Sprachen. Daher hat sich der Einsatz eines externen Übersetzers/ Mittlers bewährt. Dieser sollte zwar nicht in die künstlerische Arbeit bzw. das normale Verwaltungshandeln eingebunden sein, jedoch beide Sprachen verstehen und übersetzen können. Eine gewisse Nähe zum künstlerischen Milieu, wie auch fachlich planerische und soziale Kompetenz sind notwendige Voraussetzungen, um als Ansprechpartner weitgehend unabhängig zu operieren bzw. eine positive Atmosphäre herzustellen.

6. Offenen Dialogprozess führen

Sollen kulturelle Interventionen/ Prozesse etwas bewirken, brauchen sie als Nährboden einen parallel verlaufenden ergebnisoffenen Dialog. Dieser ist so zu organisieren, dass sich dort alle Akteure auf Augenhöhe begegnen können. Hier werden aus der Fülle von Eindrücken, Recherche- und Meinungsbildern Ideen abgeleitet, skizziert, komprimiert und zur Entscheidungsreife gebracht. Kulturelle Intervention und Dialog stehen dabei in einer engen Wechselbeziehung zueinander.

7. Spielerisch bleiben

Kulturelle Prozesse können sich leichter als klassische Planungsinstrumente über einen spielerischen Ansatz präsentieren, ohne die inhaltliche Ernsthaftigkeit zu negieren. Der niederschwellige Ansatz fördert dabei die Aktivierung. Es macht Spaß mitzuwirken. Auch wenn am Ende der Mut zum Experiment nicht immer belohnt wird und ein Teilprojekt scheitert, ist damit unter Umständen für den Gesamtprozess mehr gewonnen als verloren.

8. Bewusste Provokationen setzen und Experimentieren

Statt nach Perfektion zu streben, ist es eher ratsam die Komfortzone des Gewohnten zu verlassen, Wagnisse einzugehen, dass nicht planbare Fremde zu zulassen und wenn nötig zu improvisieren. Künstlerische Überzeichnungen und Zuspitzungen sind darauf ausgerichtet, Gegenbewegungen auszulösen. Damit kann eine neue Ebene der thematischen Auseinandersetzung eröffnet, Probleme klarer benannt sowie Orte und Personen stärker in den Fokus genommen werden. Wenn man einmal provoziert hat, ist es jedoch wichtig, den ausgelösten Gegenwind emotional durchzustehen um glaubwürdig zu bleiben.

9. Zeit für Denkpausen und Widersprüche nehmen

Kultureller Interventionen/ Prozesse verlaufen oft äußerst dynamisch und überraschend. Um dennoch auf veränderte Umstände flexibel reagieren zu können, ist es notwendig, auch mal Denkpausen einzule-

gen um Abstand zu gewinnen. Eine solche Zeitnahme hilft, Widersprüche zu erkennen, zu werten, und dann entweder zu lösen, auszuhalten oder zu einem späteren Zeitpunkt neu anzusetzen.

10. Selbst aktiv werden

Für alle Akteure (Stadtpolitik/ Verwaltung, Planer, Kulturschaffende etc.) braucht es ein gesundes Maß an Eigeninitiative. Das bedeutet konkret, nicht nur theoretisch zu lamentieren, sondern selbst tatkräftig mit anzupacken. Dies stärkt zum einen den inneren Zusammenhalt und steigert zum anderen die Glaubwürdigkeit nach außen.

11. Unbürokratisch und gezielt fördern

Trotz des Einwerbens von Sponsoren, Stiftungsgeldern und Eigenmitteln ganz ohne Fördermittelhilfe werden kulturelle Interventionen/ Prozesse auch künftig nicht auskommen. Diese Förderung sollte sich aus verschiedenen Budgets (Städtebauförderung, Wirtschaftsförderung, Kulturförderung etc.) speisen. Entscheidend ist, dass die Mittel (z.B. über Verfügungsfonds) möglichst unbürokratisch und gezielt auch in kleine Maßnahmen fließen können.

12. Ordentliche Dokumentation anfertigen und den fachlichen Austausch unterstützen

Die Kunst selbst und auch die Stadt sind immer in Bewegung und verändern sich ständig. Insofern ist es nicht immer einfach, die Wirkung künstlerischer Impulse für die Stadtentwicklung zu erkennen und zu bewerten. Daher kommt einer sorgfältigen Dokumentation der Prozessabläufe in digitaler wie auch analoger Form (z.B. vorher-nachher-Vergleich) eine so große Bedeutung zu. Ergänzend dazu sollte parallel eine prozessbegleitende Presse- und Medienarbeit stehen, welche von Anbeginn an nicht auf Einzelschlagzeilen, sondern auf inhaltliche Berichterstattung ausgerichtet ist. Eine solche Dokumentation dient auch dem fachlichen Austausch mit anderen. Denn für viele der ermittelten Problemlagen gibt es bereits anderenorts geeignete und übertragbare Lösungsansätze. Daher braucht es oft weniger theoretische Gutachten und Konzepte, sondern eher die direkte Suche nach Beispielen zur praktischen Umsetzung und deren Modifizierung auf die eigene Situation vor Ort. Das heißt, auch weniger dogmatisches zu arbeiten, also auch einmal den Kontext oder den Planungsrahmen zu verlassen um voranzukommen.

5.6. Erkenntnisse und Empfehlungen für die Planerausbildung

Die Empfehlungen und Grundprinzipien zur Implementierung kultureller Prozesse in der Planungspraxis, werden dort schneller und leichter eine entsprechende Resonanz finden, wenn auch in der Planungs- ausbildung entsprechende Inhalte und ein Verständnis für kulturelle Aspekte vermittelt werden. Beobachtet man die aktuelle Situation an den deutschsprachigen Hochschulen, so scheint der Zeitpunkt dafür gerade günstig zu sein. Denn wie bereits in den 1990er Jahren und verstärkt durch die europäische Studienre- form (*Bologna-Prozess*), wird derzeit ein intensiver Diskurs über die Ausrichtung der Städtebau- und Planerausbildung geführt. Nachfolgend wird zunächst die derzeitige Ausbildungssituation anhand der aktuellen Debatte skizziert und reflektiert.

Im Anschluss daran werden Empfehlungen formuliert, wie sich die im Rahmen der Forschung ermittelten Erkenntnisse in die Planerausbildung integrieren lassen könnten. Diese Anregungen ließen sich etwa im Rahmen des Akkreditierungsverbundes ASAP oder bei laufenden Akkreditierungsverfahren an den Uni- versitäten oder Hochschulen aufgreifen.

5.6.1. Diskurs über die Ausrichtung der Planerausbildung

Die aktuellen Ansprüche und Erfordernisse an die Planerausbildung haben sich, wie das Berufsbild selbst, in den letzten Jahren nachhaltig verändert. Neue Aufgabenfelder und eine weitere Ausdifferenzierung des Berufsbildes zum Beispiel durch Themen wie Demografie, Klimaschutz, Digitalisierung, Resilienz, aber auch erweiterte Partizipation und Mitbestimmung bestimmen heute mehr und mehr den Planungsalltag.

Im Mai 2014 löste die Veröffentlichung der sogenannten *Kölner Erklärung* eine leidenschaftliche Debatte über die inhaltliche Neuausrichtung der Städtebau- und Planerausbildung aus. Deren Verfasser bemän- geln, dass zu viele Spezialisten in der Stadt aneinander vorbei planen und niemand sich dabei um den konkreten Stadtraum kümmere. Dieser müsse aber im Fokus stehen. Dazu sollte an den Hochschulen wieder umfassender Städtebau nach dem Vorbild der alten *Stadtbaumeister* gelehrt werden [vgl. KÖL- NER ERKLÄRUNG 2014:1]. Die Forderung nach einem *Stadtbaumeister* stößt bei Kritikern auf Skepsis. So bezweifeln die Autoren der *Aachener Polemik*, dass ein *Stadtbaumeister* allein wohl kaum in der Lage ist, die sehr komplex gewordenen Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse in Städten und Gemeinden zu lenken. Stattdessen ist eine Sensibilisierung auf die besonderen Interessen und Belange einer sich weiter ausdifferenzierenden Stadtgesellschaft in der Ausbildung umso wichtiger [vgl. AACHENER POLEMIK 2014:1]. Unter dem Motto *100% Stadt* fordert eine breite Autorenschaft von Hochschullehrern ein offenes Verständnis von Stadt. Es geht weniger um die Durchsetzung von Normen, sondern um Aushandlungs- prozesse zwischen vielen verschiedenen Akteursgruppen mit Augenmaß. Auch sie sind der Auffassung, dass diese Aufgaben nicht mehr durch Einzelne (z.B. *Stadtbaumeister*), sondern nur durch interdisziplinä- re Teams zu leisten sind [vgl. 100% STADT 2014]. In ihrer *Erfurter Einladung* begrüßen die Studierenden die Debatte ausdrücklich und hoffen, dass der begonnene Dialog auch weiterhin offen ausgetragen wird. Denn nur so können Wissenschaft, Lehre und Berufspraxis die Ausbildung weiterentwickeln [vgl. ERFUR- TER EINLADUNG 2014].

Kulturelle Aspekte stehen zwar nicht im Fokus der aktuellen Debatte, dennoch werden für kulturelle Pro- zesse relevante Aspekte, wie u.a. die Sensibilisierung gegenüber den Interessen der Stadtgesellschaft, ein offenes Stadtverständnis mit Freiräumen für Kreative oder die Vermittlungskompetenz zwischen verschiedenen Kulturen und Disziplinen als wichtige Ausbildungsziele genannt. Insofern ist es eine güns-

tige Gelegenheit, den Mehrwert kultureller Prozesse in Stadtumbau -und Stadtentwicklungsprozessen in der aktuellen Debatte zu platzieren und für die Planerausbildung zu erschließen.

Kulturelle Aspekte in der derzeitigen Ausbildung

Der Akkreditierungsverbund für Studiengänge der Architektur und Planung (ASAP) formuliert und aktualisiert (zuletzt 2013) die fachlichen Standards für die Akkreditierung sowohl von Studiengängen der Architektur als auch der Stadt/- Raumplanung. Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass kulturelle Aspekte in den Ausbildungszielen der Architekturstudiengänge fest verankert sind. Unter den Wissenskompetenzen werden neben grundlegenden Kenntnissen der *schönen Künste* auch Bewusstsein und Verbindungen der Architektur mit anderen kreativen Disziplinen für erforderlich gehalten. Wegen ihres Einflusses auf die Qualität der architektonischen Gestaltung, ist eine Erziehung in den *schöpferischen Künsten* selbst, ein wichtiges Qualifikationsmerkmal [ASAP 2013a:2f]. Der künstlerische Prozess wird auch als ein eigenes Forschungsfeld angesehen.

In den fachlichen Kriterien für die Studiengänge der Stadt-/Raumplanung finden sich hingegen bisher nur wenige Hinweise zu kulturellen Aspekten. So wird unter dem Punkt Berufsfeldorientierung nur generell von kulturellen Determinanten gesprochen, welche die Stadt-/Raumplanung mitbestimmen. Bei den allgemeinen Kompetenz- und Qualifikationszielen geht es lediglich darum, kulturelle Rahmenbedingungen neben vielen anderen Mechanismen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in angemessene Planungsperspektiven zu übersetzen [ASAP 2013b:5]. In den Ausbildungsinhalten werden grundlegende Kenntnisse von Kunst und Kultur auf die reine Baukultur und Baugeschichte reduziert.

Um die Fragen nach der Zukunftsfähigkeit räumlicher Entwicklung künftig beantworten zu können, sind nach Krau vor allem analytische Präzision und transdisziplinäre Verbünde mit anderen Akteuren notwendig, um sich den großen Problemlagen zu öffnen und zu deren Lösung beizutragen. „Die Hochschulen mit Planerstudiengängen und Forschungspools sind erneut herausgefordert, ihre Orientierungen zu überdenken und über transdisziplinäre Kooperationen zu den ungelösten großen Fragen der Zeit beizutragen und die Konkurrenz der Berufsgruppen zu überwinden“ [KRAU 2014:309f].

In der Auswertung der im Kapitel drei erhobenen empirischen Daten und bestätigt durch die daraus abgeleiteten vier Fallstudien ist deutlich geworden, dass transdisziplinäre Verbünde mit der Kunst- und Kulturszene auch innerhalb kultureller Prozesse im Stadtumbau zu finden sind. Der zunehmende Einfluss kultureller Aspekte auf Stadtumbau- und Stadtentwicklungsprozesse ist in der Planungspraxis klar erkennbar. Darauf sollte auch die Planerausbildung reagieren und ihre Ansprüche und Erfordernisse an einem sich nachhaltig verändernden, erweiterten Berufsbild ausrichten.

Anlässlich des fünften Treffens des *Forums Stadtforschung* mit dem Thema: *kultur macht stadt* am 23.-24. Mai 2014 in Magdeburg, stellte der Autor Teile der nachfolgenden Thesen für die Planerausbildung zur Diskussion und wurde dabei ermutigt diese Gedanken weiterzuentwickeln. Das *Forum Stadtforschung* ist ein unabhängiges Netzwerk von Nachwuchswissenschaftlern zum Austausch von Themen aus dem Bereich der Stadtforschung [FORUM STADTFORSCHUNG 2014].

5.6.2. Kulturelle Aspekte in der Planerausbildung

Die nachfolgend aufgeworfenen *neun Thesen* zur Ausbildung verstehen sich als Anregung wie zum einen kulturelle Prozesse als Lehrinhalte Teil eines erweiterten Ausbildungskanons werden könnten und zum anderen wie durch eine praktische Auseinandersetzung mit ihnen die Ausbildung befruchtet werden kann. Denn bei genauerer Betrachtung der geschilderten Ausgangslage wird deutlich, dass eine verstärkte Einbeziehung kultureller Aspekte in die Planerausbildung an den Hochschulen ebenso sinnvoll, wie auch zeitgemäß erscheint. Die hier herausgegriffenen kulturellen Aspekte sollten dabei natürlich nicht isoliert betrachtet, sondern als Teil einer sich stets in Veränderung befindlichen Ausbildung offen diskutiert werden.

1. Mehr kulturelle Bildung

Folgt man der aktuellen Debatte, wird Stadtplanung offenbar immer weniger als eine kulturelle schöpferische Aufgabe verstanden. Dabei sind Stadtplanung, Städtebau und Architektur kulturelle Gestaltungsaufgaben. In den Expertengesprächen wie auch in den Fallstudien kam zum Ausdruck, dass ein kulturelles Verständnis auf Seiten der Planer wenig ausgeprägt ist. Dies kann innerhalb kultureller Prozesse zu erheblichen Verständigungsproblemen zwischen Kulturschaffenden und Planern bezüglich Denkweisen und Arbeitsabläufen führen. Daher wäre es wünschenswert kulturelle Bildung als Bestandteil von allgemeiner Bildung wieder stärker in den Fokus zu nehmen um auf dieser Basis fähig zu sein, *erstens* kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Menschen und Orten zu erkennen, zu analysieren und zu bewerten, um daraus planerische Schlussfolgerungen zu ziehen, und *zweitens* die notwendige Offenheit gegenüber den Denkweisen anderer Disziplinen zu haben, um diese für die eigene Arbeit zu nutzen [vgl. GESPRÄCH ROST/ KOBER 2013] und [GESPRÄCH BERGMANN und GESPRÄCH SCHMITT 2014]. Denn ein Mehr an kultureller Bildung stärkt auch die Fähigkeit zur erfolgreichen Teilhabe an kulturbezogener Kommunikation mit positiven Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe insgesamt [vgl. BPB 2009].

2. Disziplinenübergreifendes Wissen zur Förderung komplexen Denkens

Im Kern bleibt die Planung eine querschnittsorientierte Aufgabe, in der zunehmend auch kulturelle Aspekte eine Rolle spielen können. Daher sollte das Hauptaugenmerk der Ausbildung wieder verstärkt auf generalistisches Wissen ausgerichtet sein (vgl. Hochschultag 2012). Das heißt konkret, dass Basiskenntnisse aus allen relevanten Disziplinen integriert vermittelt und auch angewandt werden, um Studierende wieder mehr zur interdisziplinären Arbeit an komplexen Aufgaben zu befähigen. In diesem Zusammenhang sprechen sich sowohl Akteure der Fallstudien als auch die Teilnehmer des Forums Stadtforschung dafür aus, auch Basiskenntnisse aus der bildenden wie darstellenden Kunst als wählbaren Wissensbestandteil in den Wahlpflichtkatalog der Planerausbildung aufzunehmen. [vgl. GESPRÄCH LECKE-LOPATTA 2014 und FORUM STADTFORSCHUNG 2014]

3. Neugier wecken und Perspektivwechsel fördern

Eine wesentliche Grundvoraussetzung um zu planen und damit auch eigenen Ideen zu verwirklichen, ist und bleibt die Neugierde an Stadträumen, an Akteuren und Prozessen. Die Auseinandersetzung mit Kulturprojekten kann helfen, diese Neugierde in der Ausbildung zu wecken und wach zu halten. Denn Kulturschaffende und Künstler zwingen Planer, anders auf die Dinge zu schauen, das analytische Raster der Planung zu verlassen und daraus Inspiration zu ziehen. Werden solche Perspektivwechsel bereits in der Ausbildung vorgenommen, fällt es den Absolventen in ihrer späteren Berufspraxis leichter, sich im Hinblick auf kulturelle Prozesse mit Kulturschaffenden und Künstlern besser zu verständigen [vgl. GESPRÄCH LECKE-LOPATTA 2014].

4. Kompetenzen im Vermitteln und Übersetzen

In der Planungspraxis gibt es sowohl zwischen den verschiedenen Fachrichtungen und Maßstabsebenen der Planung selbst, als auch mit planungsfernen Disziplinen, mitunter erhebliche Verständigungsprobleme. Vor diesem Hintergrund ist es elementar, bereits in der Ausbildung Kompetenzen und Fertigkeiten zu erwerben, um zwischen verschiedenen Sprachen, Arbeitsweisen, der Disziplinen übersetzen und vermitteln zu können. Die im Bereich Schlüsselqualifikationen theoretisch/ methodisch erworbenen Kenntnisse sollten aber auch durch die konkrete Anwendung in Projektarbeiten vertieft werden. Denn es geht dabei neben der Vermittlung von Inhalten auch um Fragen, wie man mit Akteuren ins Gespräch kommt, wie Planungsinhalte übersetzt werden oder wie man in Konfliktsituationen vermittelt, um in Kontroversen Kompromisse bzw. einen Konsens auszuhandeln.

5. Mut und Offenheit für eigene Kulturprojekte

Kulturelle Prozesse haben oft einen experimentellen Charakter. Neben den dafür notwendigen Freiräumen und kreativen Ideengebern, braucht es in Politik und Verwaltung aber auch mutige Entscheider bzw. willige Umsetzer. Planern kommt in diesen Prozessen oft eine Schlüsselrolle zu. Die Ausbildung sollte Studierende durch aktivierendes anwendungsorientiertes Lernen auf diese Rolle vorbereiten. Dazu kann z.B. auch gehören, dass sie selbst Erfahrungen mit kulturellen Prozessen sammeln, zum Beispiel, indem sie zusammen mit anderen Disziplinen eigenständig Kulturprojekte organisieren und durchführen. Durch den direkten Kontakt und Austausch mit Kulturschaffenden und Künstlern erhalten sie eine Ahnung davon, welche Kraft und Energie kulturelle Prozesse entfalten können, wo deren Grenzen sind und wie man Kulturprojekte für Stadtentwicklungsprozesse nutzen kann.

6. Mehr Zeit für kreative und praktische Erfahrungen

Die Berufsfähigkeit stützt sich in der Regel auch auf persönliche Erfahrungswerte. Daher erscheint es notwendig, gewisse Erfahrungsmöglichkeiten bereits während des Studiums zu schaffen. Voraussetzungen hierfür wären u.a. beständig die Neugier zu wecken, freies Denken einzufordern sowie der kreativen Entfaltung Raum zu lassen. Darüber hinaus sollte auch Zeit für die Suche nach Lösungsalternativen bzw. das sicherere Anwenden der theoretisch erworbenen Erkenntnisse vorhanden sein. Praktika vor und während des Studiums können dafür eine hoch wirksame Unterstützung bieten.

7. Anwendungskompetenz durch mehr Projektarbeit stärken

Durch die ständige digitale Verfügbarkeit von nahezu allen Wissensinhalten ist es wichtig, neben der theoretischen Wissensvermittlung das erworbene Wissen zu filtern und projektbezogen sicher anzuwenden. Konkret kann dies über aktive, eigenverantwortliche Projektarbeit in Form von Entwürfen, Stegreifen, aber auch über Planungslabore, Stadtspiele und Exkursionen erfolgen. Gerade die Selbsterfahrung in Projekten und Prozessen ist für den jungen Planernachwuchs eine gute Voraussetzung, um später eigenständig mit Akteuren vor Ort arbeiten zu können und kann die Studierende ermutigen, eigene Ideen zu verwirklichen bzw. sich über das Studium hinaus zu engagieren.

8. Akteurs- und handlungsorientiert arbeiten

Stadtplanung versteht sich als Dienst an und für die Gesellschaft. Gerade Stadtentwicklungsprozesse werden heute neben rechtlichen, funktionalen, ökonomischen und ökologischen Erfordernissen u.a. auch durch eine Vielzahl von Akteuren und Anspruchsgruppen mit den unterschiedlichsten Interessenslagen beeinflusst. Daher brauchen Planer die Fähigkeit, sich mit verschiedensten Akteuren unterschiedlichster Herkunft, Alter, Bildungsstand auseinanderzusetzen und für deren Interessen offen zu sein. Kulturelle

Prozesse bieten hierfür einen idealen Raum, um soziale Kompetenz und soziales Bewusstsein durch akteurs- und handlungsorientiertes Arbeiten zu trainieren.

9. Selbstreflexion und eigene Haltung entwickeln

Planer bereiten Entscheidungen vor, sind Berater bzw. werden nach ihrer Meinung gefragt. Für eine qualifizierte Antwort bzw. Beratung ist eine begründete Haltung Voraussetzung. Diese kann sich jedoch nur entwickeln, wenn inhaltlicher Diskurs und Meinungsvielfalt nicht nur zugelassen, sondern auch praktiziert werden. Die stete Ermunterung an die Studierenden durch die Lehrenden, eigene Gedanken zu äußern und zu begründen, ist ein wesentlicher Schlüssel für die Ausbildung einer eigenen Position. Dabei spielt auch die Anleitung zur Selbstreflexion eine entscheidende Rolle. Heutige Planungsprozesse sind wie auch kulturelle Prozesse eher dynamisch als statisch, daher ist es wichtig, nicht in Positionen zu verharren, sondern sich regelmäßig selbst zu überprüfen und für Anpassungen offen zu sein.

In einem Satz formuliert, sollte eine gute Planerausbildung heute disziplinübergreifend, selbstreflektierend sein und Studierende dazu befähigen, eine eigene begründete Position zu entwickeln und zu vertreten. Gesucht wird heute weniger ein *Stadtbaumeister* wie in der *Kölner Erklärung* gefordert, sondern eher ein Planerteam mit verschiedenen Talenten. Die zusammen mit weiteren Akteuren Stadträume so offen gestalten, dass diese einladend für Koproduzenten und Mitmacher sind. Die genaue Kenntnis kultureller Prozesse und die eigene Anwendung in Kulturprojekten kann ein wichtiger Beitrag sein, die Ziele einer möglichst praxisnahen anwendungsbezogenen Ausbildung zu erreichen.

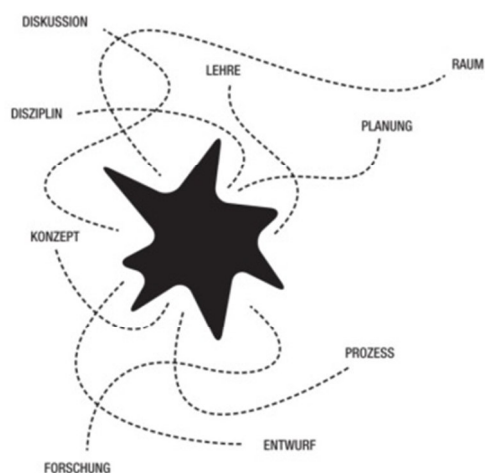


Abb. 57: Diskurs kultureller Aspekte in der Ausbildung beim 5. Forum Stadtforschung 2014 [FORUM STADTFORSCHUNG 2014]

6. SCHLUSSBETRACHTUNG & AUSBLICK

*„Wir müssen zur Einfachheit der Konzeption zurückfinden.
Nur durch Einfachheit wird uns Sinn erfahrbar,
und nur durch die Erfahrung von Sinn reifen wir zu eigenständigem Verstehen.“*

Anni Albers, Bauhauskünstlerin 1938

6. Schlussbetrachtung & Ausblick



Abb. 58: Intensive Diskussionen während der internen Dissertationsklausuren im Fachgebiet S+O

Eigene Reflexion

Die vorgelegten Erkenntnisse zeigen, dass kulturelle Prozesse in vielen Kommunen zu einem wichtigen Bestandteil des Stadtumbaus geworden sind. Gleichwohl stehen die Untersuchungen dazu erst am Anfang. So konnten in der theoretischen Auseinandersetzung, im Sinne der thematischen Konzentration, die einzelnen Wandlungsprozesse nicht in ihrer ganzen Breite und Tiefe analysiert werden. Insbesondere bezogen auf den *Kulturwandel* wäre daher eine kulturwissenschaftliche Vertiefung der eher groben Einordnung *Kultur im Kontext Stadt* sinnvoll. Dies könnte Gegenstand einer eigenen wissenschaftlichen Arbeit sein.

Im Zuge der empirischen Recherche hat es sich als richtig erwiesen, nicht nur den Publikationen und Datenbanken zu vertrauen, sondern über eine direkte Befragung das Meinungsbild in den Stadtumbaukommunen zu erfassen. Auch wenn es zunächst sehr mühsam war, die aktuellen Kontaktdaten zu ermitteln, weist der relativ positive Rücklauf darauf hin, welche Relevanz das Thema besitzt. Insofern sollte dies die Transferstellen Stadtumbau dazu ermutigen, künftig kulturelle Fragestellungen in den Fragenkanon der Evaluierung aufzunehmen.

Auf den einzelnen Recherchereisen wurde von den Akteuren immer wieder beklagt, wie wenig die Kommunen voneinander wissen. Um den erwünschten kommunalen Gedankenaustausch zu erleichtern, wäre eine einheitliche Online-Plattform, welche das Praxisgeschehen erfasst, systematisiert und aktualisiert, dringend geboten. Als Basis hierfür könnte die Datenbank *Werkstatt-Stadt* dienen.

Dabei sollte man die Bandbreite des Themas nicht unterschätzen. Denn mit jeder vertiefenden Analyse eines gefundenen Beispiels, eröffnet sich zugleich auch ein neues Themenfeld. Insofern lag der Fokus innerhalb dieser Arbeit auch mehr auf einer ersten Einordnung und Systematisierung und weniger auf der detaillierten Bewertung der einzelnen Inhalte bzw. der erzielten Wirkungen. Die thematische Zuordnung in Aktionsfelder erwies sich schwieriger als gedacht, da kulturellen Prozesse zumeist in Mischformen auftreten und sich dabei verschiedener künstlerischer Ausdrucksformen und Motive bedienen. Dennoch versucht der Katalog eine gewisse Orientierung in der Vielfalt der Möglichkeiten kultureller Prozesse zu geben.

Als überaus lehr- und erkenntnisreich erwiesen sich die vier ausgewählten Fallstudien. Durch das direkte eigene Erlebnis bzw. die direkte Ansprache der Akteure vor Ort wurden die einzelnen kulturellen Prozesse greifbar und verständlich. Die gewährten Einblicke in Hintergründe, Motivation und Abläufe bildeten die notwendige Basis, um daraus zum einen Erkenntnisse und Empfehlungen sowie Grundprinzipien für die Praxis und zum anderen Schlussfolgerungen für die Planerausbildung abzuleiten.

6.1. Ausblick & weiterer Forschungsbedarf

Im Verlaufe der Bearbeitung wurde insbesondere bei der Befragung der Stadtumbaukommunen deutlich, dass die Planungspraxis bundesweit bei der Lösung tatsächlicher Problemlagen in schrumpfenden Städten, dringend die wissenschaftliche Unterstützung benötigt.

So bleiben in der Praxis aktuell die meisten kommunalen Stadtumbaukonzepte auf wohnungswirtschaftliche und städtebauliche Erfordernisse beschränkt. Themen zur wirtschaftlichen, kulturellen und sozialstrukturellen Entwicklung der Stadt finden derweil kaum Berücksichtigung. Sie erscheinen bestenfalls auf der Analyseebene, werden aber in aller Regel konzeptionell nicht weiter bearbeitet [vgl. LIEBMANN/KÜHN 2010:230 f].

Vor diesem Hintergrund widmet sich die vorliegende Arbeit den kulturellen Fragen des Stadtumbaus und versucht, diese nicht nur theoretisch und praktisch einzuordnen, sondern schlägt eine erste Systematisierung der praktizierten Möglichkeiten in Form von Aktionsfeldern vor. Diese Liste versteht sich als ein erster nicht abschließender Ansatz und sollte durch weitere Forschungsergebnisse überprüft, ggf. verändert und ergänzt werden. Ebenso bietet es sich an, die thematische Befragung der Stadtumbaukommunen fortzuführen und darüber die Wirkung kultureller Prozesse weiter systematisch zu analysieren. Dies würde dann mittelfristig auch fundierte Erkenntnisse bringen, wie und mit welchen Motiven kulturelle Prozesse gezielt gefördert und eingesetzt werden können.

Räumliche Relevanz

Nicht nur in inhaltlicher, sondern auch in räumlicher Sicht war die Fallstudie Wittenburg/ Meckl. ein Glücksfall, zeigt sie doch, dass kulturelle Prozesse keineswegs auf Städte oder gar Metropolen beschränkt sind. Da gerade ländliche, periphere Räume besonders von den Auswirkungen des demografischen Wandels betroffen sind, kann es sehr lohnenswert sein, einen gesonderten Blick auf die speziellen Ausgangsbedingungen (soziokulturelle Milieus, kulturelle Infrastrukturen etc.) des ländlichen Raumes zu werfen.

Auch wenn die Arbeit selbst räumlich auf die deutsche Planungspraxis beschränkt bleibt, sind Schrumpfungsprozesse ein internationales Phänomen. So wurde bei den Recherchen schnell klar, dass auch in anderen Staaten (z.B. Niederlande, Italien, USA, Mexico etc.) Stadtentwicklungsprozesse mittels kultureller Interventionen angeregt werden. Diesen Beispielen genauer nachzugehen hätte jedoch den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Daher wäre es interessant und wünschenswert, diese internationalen Impulse über eine vergleichende Gegenüberstellung näher zu betrachten.

Förderung & rechtlicher Rahmen

Aus der Analyse der Praxisbeispiele (Befragung, Fallstudien) wird weiterhin deutlich, dass kulturelle Prozesse trotz einiger alternativer Finanzierungswege (Sponsoren, Stiftungen, Spenden etc.) zumeist auf öffentliche Förderung angewiesen bleiben. Im Allgemeinen haben jedoch kulturelle Projekte als freiwillige Aufgaben oft mit finanziellen Engpässen zu kämpfen. Um sie als Triebkraft für den Stadtumbau nutzen zu können, ist es notwendig, sie auf eine solidere Basis zu stellen. Vor diesem Hintergrund bietet es sich an, die Verbindung zwischen Städtebauförderung und Kulturförderung wissenschaftlich genauer auszuloten und gleichzeitig dabei auch die aktuellen Förderprioritäten kritisch zu hinterfragen.

Gleiches gilt auch für Anpassungen des rechtlichen Rahmens. Zwar ist der Stadtumbau im BauGB fest verankert, dennoch ließen sich zum einen die Möglichkeiten temporärer Zwischennutzungen um den Aspekt kultureller Bespielungen konkretisieren [vgl. §171a Abs. 2 BauGB] und zum anderen sollten auch

die förmlichen Regelungen der Beteiligung in Umfang und Form entsprechend der im Entwicklungskonzept fixierten Ziele und Maßnahmen erweitert werden [vgl. §171b Abs. 3 BauGB].

Weitere Forschungsaspekte

Über diese Aspekte hinaus besteht noch weitreichender Bedarf zur Erforschung weiterer Effekte und Zusammenhänge. So offenbarte das engagierte Auftreten der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, welche ungeheures Potenzial in der strategischen Einbeziehung hochkultureller Einrichtungen für die Entwicklung von Stadtquartieren steckt. Um diesen bundesweit vorhandenen Schatz auch anderenorts nutzen zu können, wäre es überaus wünschenswert, mögliche thematische Verbindungen, Wirkungszusammenhänge und Kooperationsmöglichkeiten disziplinenübergreifend zu untersuchen.

Ebenso wurde nicht nur in den Fallstudien deutlich, wie entscheidend die Konstellation und das Zusammenspiel der Akteure für den Stadtumbau ist. Folglich wäre es interessant festzustellen, inwieweit kulturelle Prozesse dazu geeignet sind, auf der Akteursebene die zwischenmenschlichen Beziehungen positiv zu beeinflussen.

Die vorliegende Arbeit konzentrierte sich auf Kommunen unter Schrumpfungsbedingungen. Vor dem Hintergrund, dass vielerorts Schrumpfung und Wachstum parallel stattfinden, wäre es durchaus aufschlussreich, inwieweit kulturelle Prozesse über den Schrumpfungskontext hinaus zur Lösung von Konfliktlagen auch in wachsenden, prosperierenden Quartieren beitragen können.

Insgesamt versteht sich die vorliegende Arbeit als Auftakt, kulturelle Fragen innerhalb von Stadtentwicklungsprozessen wissenschaftlich und planerisch genauer zu erforschen.

ANHANG

Anhang

- I. Thematische Expertengespräche
- II. Tabellen der Empirie-Recherchen
- III. Fragebogen Stadtumbaukommunen
- IV. Literaturverzeichnis
- V. Internetquellen
- VI. Medienbeiträge
- VII. Gesetze, Richtlinien
- VIII. Weitere Quellen/ Fallstudiengespräche
- IX. Abbildungsquellenverzeichnis
- X. Abkürzungsverzeichnis

I. Experten- und Fallstudiengespräche

Gesprächsleitfaden thematische Expertengespräche

Anschreiben

Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich das Thema *Kulturelle Prozesse als neue Dimension/Bausteine im Stadtumbau*. Ziel der Arbeit ist es, die bisherige Stadtumbaupraxis auf kulturelle Interventionen hin zu analysieren sowie die Hemmnisse und Erfolgsfaktoren zu identifizieren. Methodisch erfolgt diese Analyse mittels 10-12 explorativer Fallstudien, die durch Vor-Ort-Besuche und leitfadengestützte Schlüsselgespräche mit ausgewählten Akteuren erarbeitet werden. Aufbauend auf den Fallstudien werden die in der Praxis angewandten Prinzipien und Verfahren geprüft, hinterfragt und systematisiert und in Kategorien zusammengefasst. Schlussfolgernd soll daraus ein Handlungsleitfaden für die Planungspraxis und Planerausbildung abgeleitet werden.

Vor diesem Hintergrund bin ich bei meinen Recherchen auf Sie als Akteur aufmerksam geworden und habe Sie daher für dieses Schlüsselgespräch ausgewählt.

Fragenkatalog

A Allgemeines / Ausgangslage

Welchen persönlichen Bezug (privat/beruflich) haben Sie zum Themenfeld?

Welche Bedeutung/ welchen Stellenwert messen Sie kulturellen Interventionen im Stadtumbau bei?

B Organisation + Kooperation + Finanzierung

Mit welchen Akteuren (Institutionen, Zivilgesellschaft...) kooperieren Sie?

Gab es eine zentrale Anlaufstelle/ Genius Loci für die kulturellen Interventionen?

Wie wurden die kulturellen Interventionen finanziert/gefördert?

C Motivation / Ablauf / Arbeitsweise / Instrumente / Prinzipien

Aus welcher Motivation wurden die kulturellen Interventionen angewandt?

In welchen Arbeitsschritten/Phasen/Bausteinen verläuft die kulturelle Intervention?

D Hemmnisse und Erfolgsfaktoren

Welche Schwierigkeiten traten im Prozess von der Idee bis zur Umsetzung auf?

Lassen sich Erfolge der kulturellen Interventionen erkennen und beziffern?

Welches Vorgehen, welche Prinzipien erweist sich in der Praxis als der effektivste?

Inwiefern hebt sich die Anwendung kultureller Interventionen von klassischer Arbeit ab?

Welcher Mehrwert kann hierdurch erzielt werden?

E Spezifische Fragen / Projekthintergrund

Wie gestaltete sich die Stadtumbausituation (Ausgangslage) hier vor Ort?

Welche Problemlagen gab/gibt es?

F Empfehlungen / Anregungen / Hinweise

Wie beurteilen Sie die Übertragbarkeit Ihrer Vorgehensweise auf andere Quartiere/andere Städte?

Welche Unterstützungsstrukturen wären notwendig um neue Zugänge und private Initiativen im Stadtumbau weiter zu fördern?

An welchen Stellen müsste das formelle/rechtliche bzw. auch das informelle Instrumentarium erweitert/geändert werden?

Welche Kompetenzen sind nach Ihrer Erfahrung im Umgang mit Eigentümern entscheidend?

G Rückfragen und Gesprächsabschluss

Haben Sie Ihrerseits Fragen zum Themenfeld?

Sind Sie an einem weiteren Gedanken- und Meinungs austausch interessiert?

Gesprächspartner thematische Expertengespräche

Thema: Stadtumbau Ost
Gesprächspartner: Dr. Heike Liebmann (Stadt- Regionalplanerin)
Institution/Kontakt: Bundestransferstelle Stadtumbau Ost
heike.liebmann(at)bbsm-brandenburg.de
Ort: Wiener Kaffeehaus Friedrich106 in Berlin
Termin: 05.06.2013, 16.30 - 19.00 Uhr

Thema: Stadtumbau West
Gesprächspartner: Dipl.-Ing. Felix Matthes (Stadt- Regionalplanerin HCU Hamburg)
Institution/Kontakt: Bundestransferstelle Stadtumbau West
Matthes(at)forum-bremen.info
Ort: Kaffee über der DB-Halle im Hauptbahnhof Frankfurt am Main
Termin: 15.05.2014, 16.00 - 18.00 Uhr

Thema: Kultur- und Kreativwirtschaft (Bundessicht)
Gesprächspartner: Christian Rost (CR)/Christoph Kober WMA (CK)
Institution/Kontakt: Kompetenzzentrum Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes
rost(at)rkw-kreativ.de
Ort: Restaurant „Auf die Hand“, Berlin
Termin: 06.06.2013, 12.00 - 13.30 Uhr

Gesprächsleitfaden Fallstudiengespräche

Anschreiben

Die oftmals sehr komplexen Zusammenhänge zwischen Schrumpfung, Verlusterfahrung und der Notwendigkeit von Stadtumbaumaßnahmen, sind häufig nur schwer und für manche Akteure auch nur unzureichend zu vermitteln. Der bewusste Einsatz kultureller Interventionen half in vielen Prozessen Blockaden zu lösen und den Stadtumbau nachhaltig positiv zu verändern. Gleichzeitig beobachte ich, dass vermehrt neue Disziplinen (Kulturwissenschaften, Theater, Sport...) und Zugänge Einfluss auf den Stadtumbau nehmen.

Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich das Thema *Kulturelle Prozesse als neue Dimension/Bausteine im Stadtumbau*. Ziel der Arbeit ist es, kulturelle Interventionen in der bisherigen Stadtumbaupraxis zu analysieren sowie die Abläufe, Hemmnisse und Erfolgsfaktoren zu identifizieren. Methodisch erfolgt diese Analyse anhand von 4 Fallstudien, die durch Vor-Ort-Besuche und leitfadengestützte Schlüsselgespräche mit ausgewählten Akteuren sowie durch den eigenen Erfahrungshorizont erarbeitet werden. Aufbauend auf den Fallstudien werden die in der Praxis angewandten Prinzipien und Verfahren geprüft, hinterfragt, systematisiert und in Kategorien zusammengefasst. Schlussfolgernd soll daraus ein Handlungsleitfaden für die Planungspraxis und Planerausbildung abgeleitet werden.

Vor diesem Hintergrund bin ich bei meinen Recherchen auf Sie aufmerksam geworden und habe Sie daher für dieses Fallstudiengespräch ausgewählt.

Dabei geht es mir insbesondere um folgende Kernfragen:

- Welcher Anlass und welche Motivation waren entscheidend für den kulturellen Prozess?
- Welche Erfahrungen habt Ihr konkret mit kulturellen Prozessen im Stadtumbau gemacht?
- Wo liegen aus Eurer Sicht Risiken und Grenzen in der Anwendungspraxis?
- Wie schätzt Ihr die Wirkung/ Einfluss kultureller Prozesse auf den Stadtumbau ein?
- Ist die Erwartungshaltung etwas nachhaltig zu verändern naiv oder zu viel verlangt?
- Welche Anwendungsprinzipien lassen eventuell übertragen?

Gesprächspartner Fallstudie Bremen-Tenever

- Thema:** Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Albert Schmitt (Geschäftsführer) (AS)
Institution/Kontakt: Deutsche Kammerphilharmonie Bremen
a.schmitt(at)kammerphilharmonie.com
Ort: Kammermusiksaal/Telefongespräch
Termin: 29.10.2014, 11.30 - 12.30 Uhr
- Thema:** Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Lea Fink (Künstlerisch-pädagogische Leitung Zukunftslabor) (LF)
Institution/Kontakt: Deutsche Kammerphilharmonie Bremen
l.fink(at)kammerphilharmonie.com
Ort: Kammermusiksaal/Gesamtschule Bremen-Ost (GSO)
Termin: 01.10.2014, 17.30 - 19.00 Uhr
- Thema:** Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Joachim Barloschky (ehem. Quartiersmanager) (JB)
Jörn Hermening (Quartiersmanager) (JH)
Institution/Kontakt: Projektgruppe Tenever – Quartiersentwicklung
barlo(at)t-online.de
joern.hermening(at)afsd.bremen.de
Ort: Vor Ort Begehung/ Telefongespräch
Termin: 10.10.2014, 15.00 - 16.00 Uhr
- Thema:** Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Franz Jentschke (Direktor GSO) (FJ)
Anette Rüggeberg (stv. Direktorin GSO) (AR)
Joachim Barloschky (ehem. Stadtteilmanager) (JB)
Jörn Hermening (Stadtteilmanager) (JH)
Institution/Kontakt: Gesamtschule Bremen-Ost (GSO)
franz.jentschke(at)schulverwaltung.bremen.de
annette.rueggeberg(at)schulverwaltung.bremen.de
projektgruppe(at)bremen-tenever.de.de
Ort: Gesamtschule Bremen-Ost (GSO)
Termin: 01.10.2014, 09.00 - 12.00 Uhr

Thema: Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Sicht der Kommune)
Gesprächspartner: Thomas Lecke-Lopatta (Stadtplaner) (TL)
Jörn Hermening (Stadtteilmanager) (JH)
Institution/Kontakt: Der Senator für Umwelt, Bau, Verkehr u. Europa/Stadtentwicklung
Referat Raumordnung, Stadtentwicklung, Flächennutzungsplan
Thomas.Lecke-Lopatta(at)Bau.Bremen.de
projektgruppe(at)bremen-tenever.de.de
Ort: Amt für Stadtentwicklung
Termin: 01.10.2014, 13.00 - 14.30 Uhr

Thema: Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Daniel Schnier (Architekt) (DS)
Oliver Hasemann (Raumplaner) (OH)
Jörn Hermening (Stadtteilmanager) (JH)
Institution/Kontakt: Autonomes Architektur Atelier Bremen (AAA)
Zwischen Zeit Zentrale Bremen(ZZZ)
kontakt(at)aaa-bremen.de
projektgruppe(at)bremen-tenever.de.de
Ort: Hansator 1 (Abfertigung) Bremen
Termin: 01.10.2014, 14.30 - 16.00 Uhr

Gesprächspartner Fallstudie Halle an der Saale

Thema: Kultur im Stadtumbau in HAL (Sicht der Kommune)
Gesprächspartner: Dr. Steffen Fliegner/ Stadtentwicklung HAL (SF)
Denise Demnitz/ Wirtschaftsförderung HAL (DD)
Barbara Weigert/ Wirtschaftsförderung HAL (BW)
Institution/Kontakt: Stadtverwaltung Halle an der Saale
denise.demnitz(at)halle.de
steffen.fliegner(at)halle.de
barbara.weigert(at)halle.de
Ort: Rathaus / Dienstleistungszentrum Wirtschaft
Termin: 24.09.2014, 10.00 - 12.30 Uhr

Thema: Stadtinterventionen in HAL (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Frank Amey (Stadtplaner) (FA)
Institution/Kontakt: Architekturkreis Halle e.V.
post(at)frank-amey.de
Ort: Paulusviertel Halle
Termin: 24.09.2014, 16.30 - 20.30 Uhr

Thema: freiraumgalerie in HAL (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Danilo Halle (Kultur- & Medienpädagoge) (DH)
Institution/Kontakt: freiraumgalerie im Postkult e.V. Halle an der Saale
info(at)freiraumgalerie.com
Ort: Quartier Freimfelde Halle-Ost
Termin: 24.09.2014, 13.30 - 15.30 Uhr

Thema: Stadtinterventionen in HAL (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Tore Dobberstein (Wirtschaftsethik)
Institution/Kontakt: Architekturkreis Halle e.V. / Büro Komplizen
dobberstein(at)complizen.de
Ort: dsv Jahrestagung im Stadthaus Mannheim
Termin: 29.09.2014, 13.30 - 15.30 Uhr

Gesprächspartner Fallstudie Mülheim an der Ruhr

Thema: Stadtspiele in Realversion in MH (Sicht der Kommune)
Gesprächspartner: Peter Vermeulen (Beigeordneter Umwelt, Planen u. Bauen) (PV)
Institution/Kontakt: Stadtverwaltung Mülheim an der Ruhr
peter.vermeulen(at)muelheim-ruhr.de
Ort: Perfetto Bistro/ Stadtraum Innenstadt
Termin: 30.09.2014, 13.30 - 14.30 Uhr

Thema: Stadtspiele in Realversion in MH (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Holger Bergmann (Intendant ringlokschuppen e.V.)
Institution/Kontakt: ringlokschuppen e.V. Mülheim an der Ruhr
holger.bergmann(at)ringlokschuppen.de
Ort: Vor Ort zur 54. Stadt/ Telefongespräch
Termin: 13.09.2014 / 06.10.2014 14.00 - 15.30 Uhr

Gesprächspartner Fallstudie Wittenburg/ Meckl.

Thema: Die Große Potemkinsche Straße (Sicht der Kommune)
Gesprächspartner: Roswitha Wildner (RW)
Institution/Kontakt: Bauamt der Stadtverwaltung Wittenburg
wildner(at)stadt-wittenburg.de
Ort: Bauamt Wittenburg
Termin: 22.09.2014, 09.00 - 12.30 Uhr

Thema: Die Große Potemkinsche Straße (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Sofie Wagner (SW)
Institution/Kontakt: Projektteam (Architektin/Tischlerin)
sofie.wagner(at)hotmail.com
Ort: Gasthaus Kick Inn/ Große Straße Wittenburg
Termin: 22.09.2014, 12.30 - 14.30 Uhr

Thema: Die Große Potemkinsche Straße (Akteurssicht)
Gesprächspartner: Michael Kockot
Institution/Kontakt: Projektteam (NDR-Journalist, Filmemacher)
mail(at)kockottransformation.de
Ort: Bäckerei/ Große Straße Wittenburg
Gasthaus Freischütz Schwerin
Termine: 22.09.2014, 16.30 - 17.30 Uhr
23.09.2014, 12.30 - 14.30 Uhr

Hinweis: Die Transkriptionsprotokolle wurden vom Autor erstellt und liegen vor.

II. Tabellen der Empirie-Recherchen

Publikations- und Dokumentationsreihen

In folgenden Publikations- und Dokumentationsreihen fanden sich entsprechende Hinweise auf kulturelle Interventionen im Stadtumbau.

Nr.	Titel	Herausgeber	Jahr	Projektkommunen
01	urban catalyst	Oswalt, Philip et al.	2013	Wien, Leipzig, Hamburg, Berlin, Magdeburg
02	stadt:pilot spezial Offene Räume	BMVBS	2012	Elmshorn, Bremen, Chemnitz, Erfurt, Halle/S., Leipzig, Offenbach, Mülheim/R., Wanfried
03	10 Jahre Stadtumbau Ost Berichte aus der Praxis	BMVBS/BBSR	2012	Chemnitz, Halle/S., Leipzig, Magdeburg-Buckau
04	Second Hand Spaces	Ziehl, Michael et al.	2012	15 Projektbeispiele aus Europa
05	Bund-Länder-Bericht zum Programm Stadtumbau Ost	BMVBS	2012	u.a. Halle/S.,
06	Stadtumbau West Evaluierung Bund-Länder	BMVBS	2012	Altena, Bremen-Lehe, Dorsten, Gelsenkirchen, Ham- burg-Altona,
07	Kultur- und Kreativwirt- schaft in Stadt und Region	BBSR	2011	Kleine Beispielauswahl aus Deutschland/ Europa
08	4. Statusbericht Ost Stadtumbau vor neuen Herausforderungen	BMVBS	2010	Aschersleben, Brandenburg/H., Dessau, Halle/S., Leipzig, Schwedt
09	Stadtumbau ein Leitfaden	Schmidt-Eichstaedt, Gerd	2010	Albstadt, Bremen-Tenever, Gelsenkirchen, Stollberg, Völklingen, Weißwasser
10	Jugend macht Stadt	BMVBS	2010	Modellvorhaben des Forschungsfeldes Jugendliche im Stadtquartier
11	Stadtumbau West Eine Zwischenbilanz	BMVBS	2010	Bremen, Dorsten, Bremen-Tenever, Hamburg-Altona, Heidenheim, Eschwege, St. Ingbert, Völklingen,
12	Stadtumbau West Befragung der Kommunen	BMVBS	2009	Arzberg, Dortmund, Eschwege, St. Ingbert, Wanfried
13	Stadtumbau – die Fortsetzung	BBR/BBSR	2009	Bremen, Berlin-Marzahn, Halle/S., Leipzig, Völklingen
14	Initiative ergreifen Bürger machen Stadt	MBV-NRW	2008	Beispiele aus NRW
15	Suboptimale Nutzungen lieben lernen	Hessenagentur	2008	Beispiele aus Hessen
16	Urban Pioneers	Senatsverwaltung Berlin	2007	40 Projektbeispiele aus Berlin
17	5 Jahre Stadtumbau eine Zwischenbilanz	BMVBS/BBR	2007	Eisleben, Gotha, Lübbenau, Berlin-Marzahn, Neu- brandenburg, Leipzig, Dessau, Schwerin, Wurzen
18	Stadtumbau in den neuen Ländern	BMVBW/BBR	2001	Wittenberge, Bautzen, Chemnitz, Hoyerswerda, Leipzig, Magdeburg, Gera, Leinefelde

Tabelle 3 – Publikation- Dokumentationen zum Thema kulturelle Prozessen im Stadtumbau

Projektdatenbanken Stadtumbau Ost (online)

In der Auswertung der Projektdatenbank Stadtumbau Ost ergibt sich folgendes Bild:

Nr.	Stadtumbaugebiet	Bundesland	Maßnahmetyp	Handlungsfeld
01	Aschersleben (Innenstadtring)	Sachsen-Anhalt	Altstadt	Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
02	Berlin-Marzahn	Berlin	Wohnsiedlung	Akteursvernetzung Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
03	Cottbus (Sachsendorf-Madlow)	Brandenburg	Wohnsiedlung	Akteursvernetzung Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
04	Greifswald Ostseevierviertel /Parkseite	Mecklenburg-Vorpommern	Wohnsiedlung	Akteursvernetzung Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
05	Güstrow (Altstadt)	Mecklenburg-Vorpommern	Altstadt	Akteursvernetzung
06	Halle a. d. Saale (Glauchau)	Sachsen-Anhalt	Gründerzeit	Akteursvernetzung Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
07	Hoyerswerda Neustadt	Sachsen	Wohnsiedlung	Akteursvernetzung Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
08	Leinefelde (Südstadt)	Thüringen	Wohnsiedlung	Akteursvernetzung Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
09	Leipzig (Leipzig-West)	Sachsen	Gründerzeit	Akteursvernetzung Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
10	Naumburg (Innenstadt)	Sachsen-Anhalt	Altstadt	Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
11	Nordhausen (Siedlung Ost)	Thüringen	Wohnsiedlung	Bürgermitwirkung/Öffentlichkeitsarbeit
12	Saalfeld (Grüne Mitte)	Thüringen	Gründerzeit	Akteursvernetzung
13	Wittstock / Dosse (Altstadt)	Brandenburg	Altstadt	Akteursvernetzung

Tabelle 4 – Auswertung Praxisbeispiele Stadtumbau-Ost

Auswertung Projektdatenbank 95 Guten Beispiele Stadtumbau Ost nach Suchfiltern

Nr.	Stadtumbaugebiet	Bundesland	Maßnahmetyp	Projektname
01	Aschersleben (Gesamtstadt)	Sachsen-Anhalt	Kunst- & Kultur Innenstadtstrategie	Kontraktion des Siedlungsgefüges
02	Aschersleben (Innenstadtring)	Sachsen-Anhalt	Kunst- & Kultur Innenstadtstrategie Öffentlichkeitsarbeit Beteiligungsmodelle	Inszenierte Schrumpfung: Kommunikation des Schrumpfungsprozesses an Hauptverkehrsstraßen
03	Halle a.d. Saale (Gesamtstadt)	Sachsen-Anhalt	Kunst- & Kultur Zwischennutzung	Architektonisch-künstlerische Interventionen im Stadtraum: Architekturkreis Halle e.V.
04	Halle a.d. Saale (Neustadt)	Sachsen-Anhalt	Kunst- & Kultur	Kunst und Kulturinitiative "Kultur/Block"
05	Halle a.d. Saale (Neustadt)	Sachsen-Anhalt	Kunst- & Kultur Zwischennutzung Öffentlichkeitsarbeit	Künstlerische und kulturelle Nutzung eines leerstehenden Plattenbaus: "Hotel Neustadt"
06	Leipzig (Gesamtstadt)	Sachsen	Kunst- & Kultur Zwischennutzung Öffentlichkeitsarbeit	Erhalt wertvoller Bausubstanz und Revitalisierung von Quartieren: „Wächterhäuser“ des Vereins HausHalten e.V.
07	Brandenburg, Cottbus, Eberswalde, Frankfurt/O., Jüterbog, Leipzig, Luckenwalde, Neuruppin, Schwerin, Wurzén	Brandenburg Mecklenburg-Vorpommern Sachsen-Anhalt Sachsen	Kunst- & Kultur Öffentlichkeitsarbeit Beteiligungsmodelle	Spaziergangswissenschaft als Instrument im Stadtumbauprozess
08	Lübbenau	Brandenburg	Kunst- & Kultur Innenstadtstrategie Öffentlichkeitsarbeit Beteiligungsmodelle	Ganzheitliche Stadtumbaustrategie: Projekt Lübbenaubrücke z.B. Karikaturwettbewerb

Tabelle 5 – Auswertung Praxisbeispiele Stadtumbau-Ost [vgl. STADTUMBAU OST]

Projektdatenbanken Stadtumbau West (online)

Auswertung Projektdatenbank 42 beispielgebende Projekte Stadtumbau Ost nach Schwerpunktthemen

Nr.	Stadtumbaugebiet	Bundesland	Schwerpunktthema	Projektname
01	Augsburg	Bayern	Konversion	"Kulturpark West" Reese-Kaserne
02	Bielefeld-Sennestadt (Gesamtstadt)	Nordrhein- Westfalen	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	Die Sennestadt hat Zukunft
03	Bremen Osterholz-Tenever	Bremen	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	Imagewandel zum Stadtteil OTe Dokumentation des "Sproutbau"-
04	Bremen Lüssum- Bockhorn	Bremen	Große Wohnsiedlung Freiraumentwicklung	Literaturzitate an Hauswänden als Flankie- rende Maßnahme
05	Bremerhaven-Lehe	Bremen	Stadtteilzentrum Soziale Infrastruktur	Stadt.Umbau.Labor Altstadtrundweg
06	Berlin Neukölln- Südring	Berlin	Öffentlicher Raum	Projekt "Jahr der Schönheit"
07	Dorsten	Nordrhein- Westfalen	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	Dorsten - Wulfen-Barkenber g "Skulpturen-Projekt"
08	Gelsenkirchen- Tossehof	Nordrhein- Westfalen	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	"Branding-Verfahren"
09	Gelsenkirchen-City	Nordrhein- Westfalen	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	"BlueBox" Öffentlichkeitsarbeit
10	Hamburg Große Bergstraße/ Nobistor	Hamburg	Stadtteilzentrum Soziale Infrastruktur Zwischennutzung	Abriss Frappant und Neubau IKEA Neues Forum Altona
11	Hildesheim	Niedersachsen	Konversion Beteiligung	"Spilleitplanung"
12	Lünen	Nordrhein- Westfalen	Zwischennutzung	Wettbewerb im alten Hertie-Kaufhaus "Unser Lüner Schaukasten"
13	Osnabrück	Niedersachsen	Konversion Zwischennutzung	"KonVisionen"
14	Remscheid	Nordrhein- Westfalen	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	Neugestaltung Fußgängertunnel am Ein- gangsbereich zum Honsberg
15	Velbert-Nordstadt/ Nordpark	Nordrhein- Westfalen	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	Öffentlichkeitsbeteiligung zur temporären Umgestaltung der durch den Abriss frei ge- wordenen Fläche
16	Kommunale Arbeitsgemeinschaft Mittleres Werratal	Hessen	Interkommunale Kooperation Soziokulturelle Infrastruktur	Kulturfabrik Altes E-Werk In der Stadt Eschwege
17	Bingen	Rheinland-Pfalz	Landesgartenschau 2008 (Hafengelände)	Umwandlung des Hafengeländes zur Landes- gartenschau 2008 und zum "Kulturufer" 2010
18	Ludwigshafen	Rheinland-Pfalz	Mitwirkung und Öffentlichkeitsarbeit	Stadtumbauimagemarke "Heute für Morgen"
19	Neunkirchen	Saarland	Strukturwandel Innenstadt	Zwischennutzungen durch Kreative
20	Völklingen	Saarland	Innenstadt	Stadtumbauwochen 2003/2005 City-Beach 2007
21	St. Ingbert	Saarland	Industriebrache	Revitalisierung Neue/Alte Baumwollspinnerei
22	Pirmasens	Rheinland-Pfalz	Industriebrache	Revitalisierung Schuhfabrik Rheinberger

Tabelle 6 – Auswertung Praxisbeispiele Stadtumbau-Ost [vgl. STADTUMBAU WEST]

Datenbank Werkstatt-Stadt - Innovative Projekte im Städtebau

Auswertung Datenbank Werkstatt-Stadt nach Suchbegriff Kultur

Nr.	Kommune	Bundesland	Handlungsfelder	Projekt
01	Augsburg	Bayern	Boden Integrierte Stadtentwicklung	Reese-Kaserne Zwischennutzung Kulturpark West
02	Berlin-Treptow-Köpenick	Berlin	Integrierte Stadtentwicklung	MellowparkCampus Jugendliche gestalten Brachfläche zu Jugendsportpark um
03	Bernkastel-Kues	Rheinland-Pfalz	Wirtschaft Integrierte Stadtentwicklung	Stärkung der Innenstadt Bernkast'ler Fenster durch Entwicklungsagentur Bernkastel-Kues e.V.
04	Bremerhaven-Lehe	Bremen	Integrierte Stadtentwicklung	„die theo“ Haus der Arbeit, Familie und Kultur
05	Castrop-Rauxel-Ickern	Nordrhein-Westfalen	Integrierte Stadtentwicklung	AGORA -Internationales KulturZentrum Kulturcafé Amphitheater
06	Chemnitz	Sachsen	Boden Integrierte Stadtentwicklung	DASTietz- Kulturkaufhaus Umnutzung eines Warenhauses zum Kulturzentrum
07	Cottbus Sachsendorf-Madlow	Brandenburg	Boden	Zwischennutzung einer Wohnbaubrache mit Nutzpflanzen
08	Dessau-Roßlau	Sachsen-Anhalt	Boden	400 m² Dessau Die In-Kulturnahme urbaner Landschaft
09	Dessau-Roßlau	Sachsen-Anhalt	Boden Integrierte Stadtentwicklung	Schwabehaus Bürger retten historischer Altbausubstanz
10	Dietzenbach	Hessen	Boden Integrierte Stadtentwicklung	definitiv unvollendet Temporäre Nutzung für leere Flächen
11	Dortmund-Nordstadt	Nordrhein-Westfalen	Wirtschaft Integrierte Stadtentwicklung	Depot - Zentrum für Handwerk, Kunst, Medien und Nachbarschaft Kunst- und Handwerkerzentrum in bürgerschaftlicher Trägerschaft
12	Düsseldorf	Nordrhein-Westfalen	Integrierte Stadtentwicklung	PLATZDA! Initiative zur Gestaltung von Plätzen von Plätzen inkl. Sommerauftritte
13	Erfurt	Thüringen	Integrierte Stadtentwicklung	Ladebalken Beteiligung Jugendlicher an der Stadtentwicklung (Musik, Kunst, Film)
14	Eschwege	Hessen	Wirtschaft Integrierte Stadtentwicklung	Innenstadtkarrees Eschwege auf neuen Wegen / Kunstparcours
15	Halle-Glauchau	Sachsen-Anhalt	Integrierte Stadtentwicklung	Eigentümergebiet Kreativer Umgang mit Leerständen und Brachen
16	Hamburg-Dulsberg	Hamburg	Integrierte Stadtentwicklung	Kulturhof Kulturzentrum im Stadtteil
17	Hamburg-Wilhelmsburg	Hamburg	Boden Wirtschaft	Stadtteil rückt ans Wasser freizeit- und kulturbezogene Zwischennutzungen (Rockfestival, Open-Air-Kino)
18	Hamburg-Wilhelmsburg	Hamburg	Wirtschaft	Gewerbeatelier für Kunst & Kultur in einer ehemaligen Margarine-Fabrik
19	Hoyerswerda	Sachsen	Umwelt	Patchwork-Landschaft Orange Box- Neue Freiräume Hoyerswerda
20	Ilse/Lahstedt	Niedersachsen	Wirtschaft	Gewerbepark Ilse der Hütte Kultur in Industriedenkmal
21	Leipzig-Lindenau	Sachsen	Boden	Stadthalten Kunstintervention auf Brachflächen
22	Leipzig-Reudnitz	Sachsen	Boden Umwelt	Stadtteilpark Reudnitz Neuer Freiraum auf innerstädtischer Bahnbrache mit Patenschaftszellen für Kunstprojekte
23	Luckenwalde	Brandenburg	Wirtschaft	Innenstadtrevitalisierung "Kunst im Leerstand"
24	Lübbenau	Brandenburg	Integrierte Stadtentwicklung	Projekt Lübbenaubrücke

			wicklung	
25	Mannheim-Jungbusch	Baden-Württemberg	Wirtschaft	Verbindungskanal KreativQuartier zwischen Innenstadt und Hafen
26	Mittleres Werratal	Hessen	Wirtschaft Integrierte Stadtentwicklung	Kommunale Arbeitsgemeinschaft Stadt-Umland-Kooperation im ländlichen Raum
27	Monsheim	Rheinland-Pfalz	Mobilität Integrierte Stadtentwicklung	Umweltbahnhof Kultur- und Marktzentrum
28	Münster-Hafenviertel	Nordrhein-Westfalen	Boden Wirtschaft	Kreativkai Umstrukturierung im Stadthafen
29	Nürtingen	Baden-Württemberg	Integrierte Stadtentwicklung	Alte Seegrasspinnerei Kinder- und Jugendzentrum im Industriedenkmal / Kinder-Kultur-Werkstatt
30	Osnabrück	Niedersachsen	Boden	KonVisionen Neue gesamtstädtische Perspektiven für Konversionsflächen
31	Ostritz	Sachsen	Umwelt	Energieökologische Modellstadt mit Kulturpfad zw. Stadt & Kloster
32	Rosenheim	Bayern	Integrierte Stadtentwicklung	Stadtoasen Aktionsräume für Jugendliche
33	Schwerin	Mecklenburg-Vorpommern	Integrierte Stadtentwicklung	Erweiterung der Astrid-Lindgren-Schule zum Stadtteilkulturzentrum
34	Schwerte	Nordrhein-Westfalen	Integrierte Stadtentwicklung	Rohrmeisterei Kulturzentrum in Trägerschaft einer Bürgerstiftung
35	Völklingen	Saarland	Boden Wirtschaft	Innenstadt Stadtumbau in der Innenstadt mit kreativen Zwischennutzungen
36	Völklingen-Wehrden	Saarland	Wirtschaft Integrierte Stadtentwicklung	Strategie zur Stadtteilmodernisierung Fördermitteleinsatz mit Mehrfacheffekt Schaufensteraktion in Leerständen
37	Wuppertal	Nordrhein-Westfalen	Integrierte Stadtentwicklung	Schusterplatz - Platz für alle! Gestaltung Mehrgenerationenplatz mit Aktionen Mahlzeit und Platzmahl
38	Wuppertal	Nordrhein-Westfalen	Wirtschaft	Fabrik Huppertsberg Gründerkreativzentrum Startpunkt e.V. mit Stadtteilorientierung
39	Wuppertal	Nordrhein-Westfalen	Wirtschaft Integrierte Stadtentwicklung	Zwischennutzungsagentur Neue Nutzungen in alten Ladenlokale
40	Geesthacht	Schleswig-Holstein	Integrierte Stadtentwicklung	Werfthalbinsel Kuratoriums „Kunst Fluss Geesthacht“

Tabelle 7 – Auswertung Datenbank Werkstatt-Stadt [vgl. WERKSTATT-STADT 2015]

Kultur- und Kreativpiloten

Auswertung Preisträger Kultur- und Kreativpiloten 2010-2014

Nr.	Kommune	Bundesland	Titelträger	Projekt	Jahr
01	Hildesheim	Niedersachsen	Urban Invention	Urbane Verwandlungen/ Streetpong	2014
02	Augsburg	Bayern	Bluespots Productions	Mutiges innovatives Theater an ungewöhnlichen Orten	2014
03	Heidelberg	Baden- Württemberg	plan:kooperativ	Der Bürger als Stadtplaner Motto: „Erst fragen, dann planen.“	2013
04	Neuenhagen	Brandenburg	livekritik.de	Bewertungs- & Kommunikationsportal für kulturelle Veranstaltungen	2013
05	Hamburg	Hamburg	KonzertKultour (Hamburg)	Fest[ival] im Sattel Festival Fahrrad Verleih & Garderobe	2013
06	Berlin	Berlin	Asphaltpiloten	Urbanes Theater Tape Art, Tanz urban	2013
07	Dresden	Sachsen	Galerie module GbR	Kunst gegen Leerstand Temporäre Galerien	2012
08	Hannover	Niedersachsen	Netzwerk hannoverliebe	Das Wir-Gefühl in Hannover Identitätsportal interaktiv für die Stadt	2011
09	Köln	Nordrhein- Westfalen	Kabelbrand. Die Agentur	Entfacht zum Mitmachen Mitmachkultur auch offline	2011
10	Offenbach	Hessen	OFloves/ like offenbach	Entdecke die Stadt. Neu Alternative Stadterkundungen	2011
11	Hamburg	Hamburg	textouren	Literatur in Bewegung Kultur & Stadterlebnis Literatur & Musik	2011
12	Hannover Hildesheim	Niedersachsen	42fueralle – hannover	Tritt gegen die Spaßbremse Stadtgang Hildesheimer Rosenrätsel	2010
13	Duisburg	Nordrhein- Westfalen	Medien-Bunker DU-Marxloh	Romantik auf der Autobahn 100 Bräute für Marxloh auf der A40	2010
14	Karlsruhe	Baden- Württemberg	Underground-dinner	Ein temporäres Restaurant auf urbaner Reise	2010

Tabelle 8 – Identifizierung Guter Beispiele aus der Kultur- und Kreativwirtschaft

Tagungen, Transferwerkstätten und Fachexkursionen

Auswertung Tagungen und Transferwerkstätten

Nr.	Tagung / Werkstatt	Datum + Ort	Thema	Projektkommunen
01	Gemeinsame Transferwerkstatt Stadtumbau Ost und West	04.09.2013 Nordhausen	Impulsprojekte im Stadtumbau	Nordhausen, Bernburg
02	9. Transferwerkstatt Stadtumbau West	23. 04.2013 Mannheim	Kulturelle, kreative und touristische Impulse im Stadtumbau West	Hannover, Offenbach, Frankfurt a. M., Bremen, Mannheim, Dortmund, Pirmasens, Idstein, Selb, Eschwege
03	Netzwerktagung Stadtentwicklung Saar	09.04.2013 Saarlouis	Sport und Kultur fördern – Stadt entwickeln	Spangenberg, Weilburg, Lich, Malerdörfer,
04	Stadt als Campus	06.06.2012 Braunschweig	Stadt.Theater Forum	Braunschweig
05	Diskurs Tatort Leere	21.04.2012 Pirmasens	Tatort_Leere Nr. 1: Bahnhof Pirmasens reanimiert!	Pirmasens
06	Gemeinsame Transferwerkstatt Stadtumbau Ost und West	01.09.2011 Leipzig	Freiraumentwicklung im Stadtumbau	Dessau, Hannover, Arzberg, Cottbus, Bingen, Leipzig
07	Tagung ResPublica	07.07.2011 RWTH Aachen	BürgerInnen als Akteure der Stadtentwicklung	Jugendprojekte in der Stadtentwicklung
08	Symposium Stadt.Umbau.Labor	03.07.2011 Bremerhaven	Neue Ansichten- Wir schauen über den Tellerrand!	Berlin, Bremerhaven-Lehe Groningen, Friesland
09	Gemeinsame Transferwerkstatt Stadtumbau Ost und West	15.06.2010 Erfurt	Großwohnsiedlungen	Bremen-Tenever, Salzgitter, Erfurt
10	Tagung Stadterneuerung 2010	11.06.2010 Kassel	Festivalisierung	Leipzig, Schwerte, RUHR 2010 + REGIONALE
11	Konferenz IBA Stadtumbau 2010	09.04.2010 Magdeburg	Die kleinen Städte	Aschersleben, Bernburg,

Tabelle 9 - Themenrelevante Tagungen & Transferwerkstätten

Auswertung Fachexkursionen

Nr.	Fachexkursionen	Datum	Projekte	Projektfundus
01	Fachexkursion	13.07.10.2014	Kleine Städte - Große Projekte	Eschwege, Wanfried, Duderstadt
02	Fachexkursion Mitteldeutschland	07.-11.10.2013	Jugendbauprojekte Jugend belebt Leerstand	Halle a. d. Saale, Leipzig Chemnitz, Erfurt, Kassel
03	Fachexkursion Nordsee	10.-12.10.2012	Modellhafte Stadtumbauprojekte Zwischennutzungen	Wilhelmshaven, Bremen, Bremen-Tenever, Lüssum-Bockhorn Bremerhaven
04	Fachexkursion Nordrhein-Westfalen	13.-15.10.2011	Modellhafte Stadtumbauprojekte, Initiative ergreifen	Dortmund, Gelsenkirchen, Altena
05	Fachexkursionen IBA Stadtumbau 2010	23.-25.09.2010	19 Städte & Themen zum IBA Finale	Halle a .d. Saale, Dessau Aschersleben, Köthen

Tabelle 10 - Themenrelevante Fachexkursionen

III. Fragebogen Stadtumbaukommunen

Fachbereich Raum- und Umweltplanung **RU**

S+O STADTUMBAU +
ORTSERNEUERUNG

TU Kaiserslautern ■ Pfaffenbergstrasse 95 ■ 67653 Kaiserslautern

Ansprechpartner
Amtsbezeichnung
Straße No. 11
XXXXX Stadtumbaukommune

Dipl.-Ing. Thomas Fischer
Pfaffenbergstraße 95
67663 Kaiserslautern/Pfalz
Gebäude 1/Raum U24
Telefon +49631/205-5149
Telefax +49631/205-4668
E-Mail: tfischer@rhrk.uni-kl.de
www.uni-kl.de/stadtumbau

Kaiserslautern, den 02.10.2013

Kulturelle Interventionen im Stadtumbau

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich das Thema *Kulturelle Prozesse als neue Dimension im Stadtumbau*. Ziel der Arbeit ist es, kulturelle/künstlerische Interventionen in der bisherigen Stadtumbau Praxis zu analysieren sowie die Abläufe, Erfolgsfaktoren und Hemmnisse zu identifizieren. Nach den ersten Recherchen zeigt sich, dass das Spektrum sehr breit ist. Es reicht von Stadtpaziergängen, szenischem Theater und Lesungen im öffentlichen Raum, über Pop up Galerien in Leerstandslokalen bis hin zu Stadtteilopern und Filmprojekten. Entscheidend ist dabei, in welchem Bezug diese Interventionen zum Planungsprozess stehen und welche Wirkungen ablesbar sind.

Aufbauend auf einer Auswahl von Fallstudien werden die in der Praxis angewandten Prinzipien und Verfahren geprüft, hinterfragt, systematisiert und nach Kategorien zusammengefasst. Schlussfolgernd wird daraus ein Handlungsleitfaden für die Planungspraxis und Planerausbildung abgeleitet.

Vor diesem Hintergrund habe ich mich mit der Transferstelle Stadtumbau-West zu Inhalt und Form des Fragebogens abgestimmt. Ich bitte Sie, den ausgefüllten Bogen entweder postalisch, per Fax oder via Email an mich zurück zu senden. Die Auswertung der Daten erfolgt selbstverständlich anonymisiert.

Herzlichen Dank im Voraus für Ihre Zeit und die konstruktive Mithilfe. Sofern Interesse besteht, werde ich Sie über die Ergebnisse der Arbeit im weiteren Verlauf informieren. Für Rückfragen stehe ich Ihnen unter den oben genannten Kontaktdaten gern zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

Thomas Fischer
Stadtplaner AK LSA

Fragebogen zu kulturellen Interventionen im Stadtumbau*

(Mehrfachnennungen sind möglich – Anonymisierte Auswertung)

1 – Anlass + Initiative

a) Was war Anlass/Grund für kulturelle Interventionen im Stadtumbau? b) Von wem ging die Initiative dafür aus?

Antwort a) Aufmerksamkeit/Interesse wecken Vermittlung von Planung Konfliktlösung
sonstige _____

Antwort b) Verwaltung Politik Initiative Verein Privatperson
sonstige _____

2 – Inhalte + Bereiche

Welche Bereiche von Kunst und Kultur waren Bestandteil?

Antwort Schauspiel Konzert Lesung Fest/Festival Pflanzaktion
Ausstellung Tanz Kino/Film Straßenkunst Spaziergang
sonstige _____

3 – Format + Turnus

Welche Veranstaltungsformat bzw. welchen Turnus haben Sie gewählt?

Antwort einmaliges Event ½ jährlich jährlich sonstige _____

4 – Partnerschaften + Kooperationen

Wer waren dabei Ihre Kooperationspartner?

Antwort externe freie Künstler Architekten/Stadt+LandschaftsPlaner Designer
örtliche Vereine/Initiativen Musiker Medienleute sonstige _____

5 – Relevanz + Wirkungsbilanz

Wie schätzen Sie die kulturellen/künstlerischen Interventionen im Nachhinein ein?

Antwort	stimme voll & ganz zu			stimme gar nicht zu	
	1	2	3	4	5
... haben den Planungsprozess positiv beeinflusst	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... haben die Vermittlung des Stadtumbaus erleichtert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... gaben wichtige neue Impulse für Planung & Umsetzung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... haben die Beteiligung der Bürgerschaft befördert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... eine nachhaltige Wirkung ist ablesbar	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... wir werden die Aktivitäten verstetigen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

6 – Finanzierung + Förderung

Wie wurden die kulturellen/künstlerischen Interventionen finanziert/gefördert?

Antwort keine Förderung Städtebauförderung Kulturförderung
 Eigenmittel Sponsoren sonstige _____

7 – Eindrücke + Erfahrungen

Im Prozess mit kulturellen/künstlerischen Akteuren/Gruppen... (Schildern Sie kurz Ihre Eindrücke und Erfahrungen)

Antwort

war positiv



war negativ



<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>

8 – Resümee + Hinweise

Welches Aspekte erweisen sich in der Praxis als effektiv und sind u. U. auf andere Kommunen übertragbar?

Antwort

Kontakt

Bitte halten Sie mich zu Ihrem Forschungsprojekt auf dem Laufenden.

Meine persönliche Emailadresse lautet _____

*Den vorliegenden Fragebogen habe ich Ihnen postalisch bzw. online zugesandt. Bitte nutzen Sie eine der Möglichkeiten zur Rücksendung. Besten Dank! Die Daten werden selbstverständlich anonymisiert ausgewertet.

Rücksendung

FAX: 0631-205-4668

Technische Universität Kaiserslautern
FG Stadtumbau+Ortserneuerung
WMA Dipl.-Ing. Thomas Fischer
Pfaffenbergstraße 95
67663 Kaiserslautern/Pfalz

IV. Zusatzmaterial aus den Fallstudien



MuseumsHaus - Das ehemalige Konsumgebäude war nicht nur abschließbares Büro und Orga-Zentrale mit Strom- und Internetanschluss, sondern diente zugleich als eine Art MuseumsHaus. Die Schaufenster-dekoration zeigte DDR-Designprodukte, die einst an dieser Stelle verkauft worden sind.

TanzHaus - Ein ehemaliges Lokal (in dem auch mal getanzt worden war) wurde zum TanzHaus für öffentliche Tangoabende erklärt. Ebenso fanden dort Konzerte und Theaterabende statt. Dazu reparierten lokale Handwerker Fenster und bauten einen zusätzlich Holztanzboden auf den Gehweg. Am Abend markierten hinterleuchtete Scherenschnittbilder den neuen Treffpunkt. (siehe Bild)

BeschwerdeHaus/ Gutinstitut - Um die gesammelten Beschwerden sichtbar und hörbar zu machen, wurde im im BeschwerdeHaus ein Meckerbüro und für den Beschwerdechor ein kleines Tonstudio eingerichtet. Später bauten an gleicher Stelle die Kommunikationsdesigner für das Gutinstitut ihr Portrait-Photostudio auf.

StrickHaus - Das Motto: Stadtplanung zum Mitmachen im Maßstab 1:1 nahmen einige Seniorinnen wörtlich. Über 50 Strickbegeisterte folgten ihrem Aufruf zur Handarbeit und verstrickten in mühevoller Kleinarbeit ca. 22 km Wolle zu einem bunten Teppich. Im Ratssaal zusammengefügt, wurde das Strickkleid vor die marode Fassade des Strickhauses Große Straße 49 gehängt. Die neue Strickgemeinschaft bestrickte im Anschluss auch noch ein paar Bäume.

StraßenkinoHaus - Für das DriveTroughKino wurde eigens eine kleine Zuschauertribüne auf den Gehweg gebaut sowie ein Vorhang an die geweißte Leinwandfassade des Kinohauses gehängt. Ein Hochleistungs-beamer projizierte die Filme vom Ratssaal über die Straße. (siehe Bild)

PizzaHaus - In einer Baulücke mussten die Wände für das Pizzahaus erst aus Pizzaschachteln neu aufgebaut werden, bevor dort auch Pizza des ortsansässigen Tiefkühlpizza-Anbieters verkauft werden konnte. Für diese Zeit war damit temporär die Raumkante wieder geschlossen. (siehe Bild)

SandkistenHaus - Die Baustelle des letzten Abschnitts der Straßensanierung Große Straße ermöglichte temporär deren Umnutzung zum Bauspielplatz für die OpenAir-Kita (SandkistenHaus).

ParkHaus - Das ParkHaus überraschte seine Besucher nicht mit zusätzlichen PKW-Stellplätzen, sondern mit einem kleinen verwunschenen Grünraum. Dazu wurde das ruinöse Eckhaus samt eingestürztem Dach kunstvoll mit Pflanzen ausgefüllt und beleuchtet. Die gestaltete Rückeroberung der Natur war so von außen gut sichtbar, durfte aber nicht betreten werden.

LichtHaus/ BlitzHaus - Der Verlauf eines Blitzeinfalls konnte entlang einer alten Hausfassade nachempfunden werden. Dabei vertrauten die Lichtdesigner allein auf die Energie des Lichtes.

PostkartenHaus - Von Anfang an hatten die Wittenburger die Möglichkeit ihre Wünsche für die Große Straße zu äußern. Mit der Einrichtung des Postkartenhauses konnten sie die Wünsche direkt in die an der Fassade befestigten Briefkästen einwerfen oder in einer Postkartenwerkstatt eigene Postkartenmotive gestalten. Am Ende wurden alle Wünsche im Treppenhaus öffentlich ausgestellt.

OutletHaus - Der auffällige Schriftzug und die goldenen Säulen symbolisieren zumindest von außen, welche Möglichkeiten des neuen Handels es unter Umständen auch in Wittenburg gäbe.

SchulHaus - Einen eigenen Lernort in Form eines Schulhauses zu schaffen um eine intellektuelle kreative Szene zu bilden erwies sich als zu ambitioniert, daher stand der Möglichkeitssinn im Mittelpunkt nicht dessen Umsetzung.

GalerieHaus - Im Laufe des Projektes entstanden mehr und mehr Bilder aus dem Arbeitsprozess Diese wurden gesammelt und an der Fassade des ehemaligen Textilkaufhauses für jedermann sichtbar angebracht.

VogelHaus - Um verschiedenen Stadtvögeln neue Nistmöglichkeiten zu eröffnen, wurden unter fachlicher Anleitung Nisthilfen gebaut und an der Fassade des Vogelhauses angebracht.

Abb. 59: Hauskonzepte der Großen Potemkinschen Straße in Wittenburg 2013

V. Literaturverzeichnis

Hinweise

In der Arbeit wurde die *Autor-Jahr-Zitierweise* (Harvard-Zitation) in der verkürzten Form angewandt [Nordqvist 1984:25]. Gegenüber der Hintergrundliteratur bzw. weiterführenden Quellen sind die verwendeten Zitatquellen **fett** markiert.

A

Arendt, Hannah (2003): Macht und Gewalt, Serie Piper Band 1, München: Verlag Piper, 15. Auflage

Albers, Gerd (1993): Über den Wandel im Planungsverständnis, In: Wentz, M. (Hrsg.): Wohn-Stadt. Frankfurt/M., New York. S. 45-55

Albers, Gerd (1969): Über das Wesen der räumlichen Planung. In: Stadtbauwelt 21

Akbar, Omar/ Kremer, Elisabeth (2005): Schrumpfung – Herausforderung für die europäische Stadt. In: Stiftung Bauhaus Dessau (Hrsg.): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment. Berlin: Jovis Verlag

Altrock, Uwe (2005): Stadtumbau in schrumpfenden Städten – Anzeichen für ein neues Governance-Modell? In: Altrock, Uwe et al. (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2004/2005. Stadtumbau. Berlin

Altrock, Uwe et al. (Hrsg.) (2008): Jahrbuch Stadterneuerung 2008. Aufwertung im Stadtumbau. Berlin

ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (2005): Handwörterbuch der Raumordnung; Hannover: Verlag der ARL

Atteslander, Peter (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. Schmidt Erich Verlag. Berlin

B

Bernt, Matthias/ Haus, Michael/ Robischon, Tobias (Hrsg.) (2010): Stadtumbau komplex: Governance, Planung, Prozess. Darmstadt: Verlag Schader-Stiftung

Beiling, Brigitte/ Haase, Andreas (Hrsg.) (2008): Wachgeküsst - Das Buch zu den Stadtinterventionen in Halle. Verlag Culturträger. Halle

Birg, Herwig (2001): Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa. München: Verlag C.H. Beck

Bischoff, Ariane/ Selle, Klaus/Sinnig, Heidi (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren. Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, Dortmund. ISBN 978-3-939486-00-8

Boll, Joachim/ Dahlheimer, Achim/Walter, Daniela (Hrsg.) (2004): Bürger machen Stadt. Zivilgesellschaftliches Engagement in der Stadterneuerung – Ein Projektbuch. Dortmund

BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2011): Kultur- und Kreativwirtschaft in Stadt und Region – Voraussetzungen, Handlungsstrategien und Governance. Bonn

BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2012): Die Attraktivität großer Städte: ökonomisch, demografisch, kulturell. Ergebnisse eines Ressortforschungsprojekts des Bundes. Bonn

BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung Referat 723 – Globaler Wandel (Hrsg.) (2010): Megastädte – die Welt von morgen nachhaltig gestalten. Broschüre zum Förderschwerpunkt. Berlin.

BMVBS - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2008): Perspektiven für die Innenstadt im Stadtumbau. 3. Statusbericht der Bundestransferstelle Stadtumbau Ost. Berlin.

BMVBS - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2010): Stadtumbau vor neuen Herausforderungen. 4. Statusbericht der Bundestransferstelle Stadtumbau Ost. Berlin.

BMVBS - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2012a): 10 Jahre Stadtumbau Ost. Berichte aus der Praxis. 5. Statusbericht der Bundestransferstelle Stadtumbau Ost. Berlin

BMVBS - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2012b): Bund Länder – Bericht zum Programm Stadtumbau Ost. Berlin

BMVBS - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2013): Städtebauförderung 2013. Bürgerinformation. Berlin.

BMVBS/ BBR - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung / Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2008): Perspektiven für die Innenstadt im Stadtumbau. Dritter Statusbericht der Bundestransferstelle. Berlin

BMVBS/ BBR - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung / Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2008): Evaluierung des Bund-Länder-Programms Stadtumbau Ost. Berlin.

BMVBS/ BBR - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung / Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2009): Bürgermitwirkung im Stadtumbau. Forschungen Heft 140. Berlin

BMVBS/ BBR - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung / Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2010): Stadtumbau West – Eine Zwischenbilanz. Statusbericht der Bundestransferstelle Stadtumbau West. Berlin.

BMVBS/ BBSR - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung / Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2012): stadt:pilot spezial. Offene Räume in der Stadtentwicklung. Leerstand-Zwischennutzung-Umnutzung. Berlin

BBR/ BBSR - Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung / Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2009): Stadtumbau – die Fortsetzung. Informationen zur Raumentwicklung Heft 7. Bonn

BUSSE von, Hendryk (2011): Spiel mit der Leere - Situationistische Stadtvision am Beispiel von Urban Art zur partizipativen Stadtentwicklung - Fallstudie Halle (Saale). Diplomarbeit Fachrichtung Raumplanung TU Dortmund

C / D

Dahme, Heinz-Jürgen/ Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.) (2011): Handbuch Kommunale Sozialpolitik. Wiesbaden: VS Verlag

Dangschat, Jens S. (2007): Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation. In: Dangschat, Jens S./ Hamedinger, Alexander (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 230. Hannover

DESTATIS – Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2014): Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales. Wiesbaden

Dissmann, Christine (2011): Die Gestaltung der Leere. Zum Umgang mit einer neuen städtischen Wirklichkeit. Bielefeld: transcript Verlag

Drilling, Matthias/ Schnur, Olaf (Hrsg.) (2009): Governance der Quartiersentwicklung. Theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen. Wiesbaden: VS Verlag

Dt. Städtetag (2010): Sozialleistungen der Städte in Not. Zahlen und Fakten zur Entwicklung kommunaler Sozialausgaben. In: Beiträge des Deutschen Städtetages zur Stadtpolitik Band 93. Berlin und Köln

DP - Deutsche Post AG (Hrsg.) (2012) Deutsche-Post-Glücksatlas 2012. München: Knaus Verlag

E

Eltges, Markus (2010): Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt: Wo steht Europa? In: vhw FWS 04 2010, S. 173-176. Berlin

F

Fischer, Susen (2010): Stadtumbau als ganzheitliche Strategie – eine Chance für neue Governance-Muster. In: Bernt, Matthias/ Haus, Michael/ Robischon, Tobias (Hrsg.): Stadtumbau komplex: Governance, Planung, Prozess. Darmstadt: Verlag Schader-Stiftung

Flierl, Bruno (1991): Stadtgestaltung in der ehemaligen DDR als Staatspolitik. In: Marcuse, Peter/ Staufenhiehl, Fred (Hrsg.): Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch. Perspektiven der Stadterneuerung nach 40 Jahren DDR, Berlin: Akademie Verlag. S. 49-65

Forum Baulandmanagement NRW (Hrsg.) (2005): Die Zusammenarbeit zwischen Kommunen und Privaten im Rahmen des Stadtumbaus. Dortmund

Frauns, Elke/ Imorde, Jens/ Junker, Rolf (2007): Standort Innenstadt - Raum für Ideen. Ladenleerstand – ein Fachbuch. Eppstein: Stadtanalyse Verlag

Frey, Oliver/ Koch, Florian (Hrsg.) (2011): Die Zukunft der Europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel. Wiesbaden: VS Verlag

Friesecke, Frank et al. (2010): Stadtumbau. Ein Leitfaden. Bonn: Vhw-Dienstleistung-GmbH-Verlag

G

Ganser, Karl et al. (1993): Die Planungsstrategie der IBA Emscher Park. Eine Annäherung. S. 112-118, In: RaumPlanung, Heft 61 S. 112-118. Dortmund

Gigerenzer, Gerd (2013): Risiko – Wie man die richtigen Entscheidungen trifft. Gütersloh: C. Bertelsmann
Giseke, Undine/ Spiegel, Erika (Hrsg.) (2007): Stadtlichtungen. Irritationen, Perspektiven, Strategien. Berlin: Birkhäuser

Goldschmidt, Jürgen/ Taubenek, Olaf (2010): Stadtumbau. Rechtsfragen - Management – Finanzierung. München: Verlag C.H. Beck

Gornig, Martin (2004): Deindustrialisierung und Globalisierung: Folgen für die ökonomische Bedeutung der (europäischen) Städte. In: Siebel, Walter (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt (Main): Suhrkamp Verlag

Grasskamp, Walter (2012): Der große Subventionsbetrug. In: SZ- Süddeutsche Zeitung vom 25.05.2012

Gutinstitut (2012): Ausstellungskatalog zum gleichnamigen Studienseminar des Fachbereichs Kommunikation und Medien der Hochschule Wismar, Wismar: Eigenverlag

H

Hall, Edward T. (1976): Beyond Culture. New York: Anchor Books Edition

Haller, Christoph/ Altrock, Uwe (2010): Neue Stagnations- und Schrumpfungskoalitionen im Stadtumbau. Das Beispiel Eigentümerstandortgemeinschaften. In: Bernt, Matthias/ Haus, Michael/ Robischon, Tobias (Hrsg.): Stadtumbau komplex: Governance, Planung, Prozess. Darmstadt: Verlag Schader-Stiftung

Hannemann, Christine et al.(Hrsg.) (2010): Jahrbuch StadtRegion 2009/10. Stadtkultur und Kreativität. Opladen: Verlag Barbara Budrich

Hassenpflug, Dieter (Hrsg.) (2000): Die europäische Stadt. Mythos und Wirklichkeit. Münster: LIT Verlag

Häußermann, Hartmut (1997): Stadtentwicklung in Ostdeutschland. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Städte in den 90er Jahren. Demographische, ökonomische und soziale Entwicklungen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Häußermann, Hartmut/ Läßle, Dieter/ Siebel, Walter (Hrsg.) (2008): Stadtpolitik. Frankfurt (Main): Suhrkamp Verlag

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1986): Die Chancen des Schrumpfens. Plädoyer für eine andere Großstadtpolitik. In: Die Zeit. 12/85. S. 33-37

Haydn, Florian/Temel, Robert (Hrsg.) (2006): Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel: Birkhäuser

HMWVL – Hessisches Ministerium für Wirtschaft Verkehr und Landesentwicklung (Hrsg.) (2012): 4. Hessischer Kultur- und Kreativwirtschaftsbericht - Innovation durch Design, Vernetzung und Digitalisierung. Wiesbaden

Höffken, Stefan (2014): Smarte Partizipation - Urbane Mitgestaltung und neue Technologien. In: BMUB/BBSR - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit / Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2014): Stadtpilot 09. Bonn

Höffken, Stefan (2015): Mobile Partizipation - Wie Bürger mit dem Smartphone Stadtplanung mitgestalten. Lemgo: Verlag Dorothea Rohn

Hofstede, Geert (2006): Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management. München: Dt. Taschenbuch-Verl, 2. Auflage.

Holm, Andrej (2004): Sozialwissenschaftliche Theorien von Raum und Fläche. UFZ-Bericht Nr. 26/2004. Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung. Leipzig

Holm, Andrej/Gebhardt, Dirk (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Anweisung. Hamburg: VSA Verlag

Holtkamp, Lars (2006): Local Governance. In: Benz, Arthur/Lütz, Susanne/Schimak, Uwe/Simonis, Georg (Hrsg.): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden, S. 366-377

Hutter, Gérard (2006). Strategische Planung - ein wiederentdeckter Planungsansatz zur Bestandsentwicklung von Städten. In: RaumPlanung 128, Heft 10-2006 S.210-214. Dortmund

I

Innovationsagentur Stadtumbau NRW (Hrsg.) (2011): Problemimmobilien in den Städten und Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Erfassung, Beschreibung & Bewertung von aktueller Situation, Perspektiven und Handlungspotenzialen. Arbeitsbuch. Düsseldorf

J

Jakubowski, Peter (2013): Resilienz – eine zusätzliche Denkfigur für gute Stadtentwicklung. In: Informationen zur Raumentwicklung. Heft 4.2013. S. 371.

Jung, Christoph (2014): E-Partizipation als Sonderbaustein der Bürgerbeteiligung – Untersuchung am beispiel ausgewählter Fallstudien. Masterarbeit im FG Stadtumbau und Ortserneuerung der TU Kaiserslautern

K

Kabisch, Sigrun/Bernt, Matthias/Peter, Andreas (Hrsg.) (2004): Stadtumbau unter Schrumpfungsbedingungen. Eine sozialwissenschaftliche Fallstudie. Wiesbaden: VS Verlag

Keim, Karl-Dieter (Hrsg.) (2001): Regenerierung schrumpfender Städte – zur Umbaudebatte in Ostdeutschland. Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. Erkner

Keim, Karl-Dieter (2010): Stadtumbau im Kontext erweiterter Stadtentwicklungspolitik. In: Bernt, Matthias/ Haus, Michael/ Robischon, Tobias (Hrsg.): Stadtumbau komplex. Governance, Planung, Prozess. Darmstadt: Verlag Schader-Stiftung, S. 44-57

Kirchberg, Volker (2007b): Stadtentwicklung durch (Stadtteil-) Kultur. In: Landesrat für Stadtteilkultur der Kulturbehörde Hamburg (Hrsg.): Kultur im Sozialraum – ein Labor für die Stadtgesellschaft der Zukunft. Stadtteilkultur als Ideengeber im demographischen Wandel. Dokumentation 8. Hamburger Ratschlag Stadtteilkultur 16.-17.11.2007. S. 13-19

Kosminski, Burkhardt C. (2014).Erfolgsmodell Stadttheater. In: Rheinpfalz Nr. 185/2014, S.7. Ludwigshafen a. Rh.

Kuhlmann, Andreas (1995): Kultur und Krise. Zur Inflation der Erlebnisse. In: Fuchs, Gotthard u.a. (Hrsg.): Mythos Metropole, Frankfurt/ M: suhrkamp, S. 115-125.

Kühn, Manfred/ Liebmann, Heike (Hrsg.) (2009): Regenerierung der Städte. Strategien der Politik und Planung im Schrumpfungskontext. Wiesbaden: VS Verlag

Küppers, Ernst Wilhelm Udo (2013): Das Wunder von Fürth. In: brand eins Nr. 12/13 - Zeitgeist. S. 44

Kurth, Detlef (2004): Strategien der präventiven Stadterneuerung. Weiterentwicklung von Strategien der Sanierung, des Stadtumbaus und der Sozialen Stadt zu einem Konzept der Stadtpflege für Berlin. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. 119. Dortmund

Kulturforum Dessau (Hrsg.) (2014): Dessau - Stadt ohne Zentrum? Leipzig: Spector Books

L

Lefebvre, Henri (1972): Die Revolution der Städte. Frankfurt a. M.: Syndikat

Libbe, Jens (2012): Energiewende – eine strategische Herausforderung für die Städte. In: Difu-Berichte. 1/2012. S. 2-3

Liebmann, Heike (2008): Programm auf Erfolgskurs? Eine Zwischenbilanz des Bund-Länder-Förderprogramms Stadtumbau Ost. In: Altrock, Uwe et al. (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2008. Aufwertung im Stadtumbau. Berlin

Liebmann, Heike (2009): Stadtumbau – städtebauliche Strategien in Ostdeutschland. In: Kühn, Manfred/Liebmann, Heike (Hrsg.): Regenerierung der Städte. Strategien der Politik und Planung im Schrumpfungskontext. Wiesbaden: VS Verlag

Liebmann, Heike/Kühn, Manfred (2010): Regenerierung schrumpfender Städte. Stadtumbau als Ansatz für integrierte Strategien. In: Bernt, Matthias/ Haus, Michael/ Robischon, Tobias (Hrsg.): Stadtumbau komplex. Governance, Planung, Prozess. Darmstadt: Verlag Schader-Stiftung, S. 224-242

Lüttringhausen, Maria (2000): Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äußeren Neustadt. Bonn: Stiftung Mitarbeit, S. 66ff

Löw, Martina (2010): Soziologie der Städte. Berlin: Suhrkamp Verlag

M

Marcuse, Peter (2004): Verschwindet die europäische Stadt in einem Typus der globalisierten Stadt? In: Siebel, Walter (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt (Main): Suhrkamp Verlag

Meadows, Dennis L. et al. (1987): Die Grenzen des Wachstums 1972, Übersetzung von Hans-Dieter Heck, 14. Aufl., Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

Meadows, Donella/ Randers, Jorgen/ Meadows, Dennis (2006): Grenzen des Wachstums – Das 30-Jahre-Update: Signal zum Kurswechsel. Stuttgart: Verlag Hirzel

Merk, Elisabeth (2008): Bürgersinn und Denkmalentwicklung im Stadtumbau. Die Stadt Halle an der Saale und die Veränderung. In: Altrock, Uwe et al. (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2008. Aufwertung im Stadtumbau. Berlin

Miegel, Meinhard (2010): Exit. Wohlstand ohne Wachstum. Berlin: Propyläen Verlag

Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt (Main): Suhrkamp Verlag

Münster, Anke (2013): Mit den Spinnern legen wir los! In: FreeLounge. 1/2013. Kleinmaisheid: Freizeit & Spiel Verlagsgesellschaft, S. 7-11

Musil, Robert (1930/32): Der Mann ohne Eigenschaften. In Neuausgabe 1978. Reinbeck: Rowohlt, Band I, S. 16

N

Nelle, Anja (2012): Städtebauförderung unter Schrumpfungsbedingungen: Stadtumbau Ost in innerstädtischen Altbauquartieren, In: Altrock, Uwe et al. (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2012. 40 Jahre Städtebauförderung – 50 Jahre Nachmoderne. Berlin

O

Oswalt, Philipp/ Overmeyer, Klaus/ Misselwitz, Philipp (Hrsg.) (2013): Urban Catalyst –Mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln. Berlin: DOM publishers

Oswalt, Philipp (Hrsg.) (2004): Einleitung. In: Oswalt, Philipp (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Band 1 - Internationale Untersuchung. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz

Oswalt, Philipp (Hrsg.) (2005): Schrumpfende Städte. Band 2 – Handlungskonzepte. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz

Oswalt, Philipp/Overmeyer, Klaus/Schmidt, Holger (2001): Weniger ist mehr. Experimenteller Stadtumbau in Ostdeutschland. Studie der Stiftung Bauhaus Dessau. Dessau

P

Der **Paritätische** Wohlfahrtsverband Gesamtverband e.V. (Hrsg.) (2013): Zwischen Wohlstand und Verarmung: Deutschland vor der Zerreißprobe. Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland 2013. Berlin

Popper, Karl Raimund (2003): Das Elend des Historizismus. Abschnitte 20, 21 und 24. Tübingen: Mohr Verlag

Pratt, Andy (2013): Kultur:Stadt – Die Kultur- und Kreativwirtschaft: Neuer Motor für die Stadt? In: Wang, Wilfried (Hrsg.): Kultur:Stadt Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin. Berlin: Lars Müller Publishers, S. 36-42

Q/ R

RNE - Rat für Nachhaltige Entwicklung (2013) c/o GIZ Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit GmbH (Hrsg.): Dialog Nachhaltige Stadt. Mit starken Kommunen die Energiewende zur Erfolgsstory machen. Text Nr. 43. Berlin

Rode, Philipp (Autor)/ Wanschura, Bettina/ Kubesch, Christian (2010): Kunst Macht Stadt. Vier Fallstudien zur Interaktion von Kunst und Stadtquartier. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

S

Sauerbruch, Matthias (2013): Kultur:Stadt – Inhalt und Form. In: Wang, Wilfried (Hrsg.): Kultur:Stadt Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin. Berlin: Lars Müller Publishers, S. 16-23

Schirrmacher, Frank (2009): Payback - Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen, München: Karl Blessing Verlag

Schmidt, Birgit (2012): Selbstnutzer-Programm. Das Beispiel Dessau-Roßlau. In: RaumPlanung 163. Heft 4-2012. S. 38-41

Schmidt, Helmut/ Di Lorenzo, Giovanni (2009): Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt, Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch

Schmidt, Holger (2013): Der Stadtumbau braucht neue Behutsamkeit. In: Altrock, Uwe et al. (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2013 – Das Ende der Behutsamkeit? Berlin: Universitätsverlag TU-Berlin

Schmidt-Eichstaedt, Gerd (Hrsg.) (2010): Stadtumbau – Ein Leitfaden. Bonn: vhw Verlag

Schnur, Olaf /Drilling, Matthias (Hrsg.) (2011): Quartiere im demografischen Umbruch. Beiträge aus der Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag

Schulze, Ingo (2013): Kultur:Stadt – Von alten und neuen Selbstverständlichkeiten. In: Wang, Wilfried (Hrsg.): Kultur:Stadt Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin. Berlin: Lars Müller Publishers, S. 33-35

Selle, Klaus (2014): Particitainment – Beteiligung ist gut – sofern sie nicht stört. In: der architekt 02/2014. Düsseldorf: corps Verlag, S. 27-33

Selle, Klaus (2013): Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe? Analysen und Konzepte. Detmold: Verlag Dorothea Rohn

Seng, Eva-Maria (2012): Das Ende des Nachkriegsstädtebaus - Stadtumbau Ost/ Stadtumbau West Neue Mitte Ulm und Potsdamer Mitte. In: Horsch, Nadja et. al (Hrsg.): Kunst und Architektur in Mitteldeutschland. Leipzig: Plöttner Verlag, S. 286-299

Sennet, Richard (2013): Kultur:Stadt – Die offene Stadt In: Wang, Wilfried (Hrsg.): Kultur:Stadt Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin. Berlin: Lars Müller Publishers, S. 50-54

Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt. Frankfurt (Main): Suhrkamp Verlag

Sonnabend, Regina (2006): Die IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Ein Labor der Schlanken Stadt. In: Selle, Klaus (Hrsg.) Planung neu denken. Bd.2: Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung. Analysen, Erfahrungen, Folgerungen. Dortmund, S. 107-119

Spannowsky, Willy/ Hofmeister, Andreas (Hrsg.) (2009): Mobilisierung von Baulücken und Leerstandspotenzialen. Berlin: lexxion Verlag

Spellerberg, Annette (2007): Lebensstile im sozialräumlichen Kontext: Wohnlagen und Wunschlagen. In: Dangschat, Jens S./ Hamedinger, Alexander (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Band 230. Hannover

Spiegel, Erika (2007): Weniger-älter-bunter. Demographische Rahmenbedingungen der Stadtentwicklung. In: Giseke, Undine/ Spiegel, Erika (Hrsg.): Stadtlichtungen. Irritationen, Perspektiven, Strategien. Berlin: Birkhäuser

Stadtbauwelt (2015): Die Europäische Stadt – Chimäre? Heft 205, 12/ 2015. Berlin: Bauverlag

Stadt Halle (Saale) (Hrsg.) (2010): Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 in Halle an der Saale. Balanceakt Doppelstadt – Kommunikation und Prozess. Bilanz! Halle (Saale)

Staufenbiehl, Fred (1991): Wohnen ohne Urbanität – zu Stärken und Grenzen der Stadtsoziologie. In: Marcuse, Peter/ Staufenbiehl, Fred (Hrsg.): Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch. Perspektiven der Stadterneuerung nach 40 Jahren DDR, Berlin: Akademie Verlag. S. 11-31

Streich, Bernd (2014): Subversive Stadtplanung. Wiesbaden: VS Verlag

Streich, Bernd (2011): Stadtplanung in der Wissensgesellschaft. Ein Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag

T

Team N. (Hrsg.) (2009): Sproutbau – Ein Sommer im Beton/ Wohnen und Kunst im Abrisshaus, Bremen: Edition Temmen

Thomas, Alexander (1993): Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung, Kapitel Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns, S. 377–424. Göttingen: Hogrefe Verlag

Topfstedt, Thomas (1988): Städtebau in der DDR 1955-1971. Leipzig: VEB E.A. Seemann Verlag

U

Ungers, Oswald Mathias (2006): Was ist Architektur? – Antrittsvorlesung TU Berlin, 1964. In: Oswald Mathias Ungers, Architekturlehre, Berliner Vorlesungen 1964-65. archpuls Nr. 179

V

Völckers, Hortensia, (2004): Die Platte des Optimismus – Grußwort. In: Thalia Theater Halle (Hrsg.): Thalia Hotel Neustadt, Berlin: Alexander Verlag. S. 30f

W

Wang, Wilfried (2013): Kultur:Stadt – Realkultur: von unten nach oben. In: Wang, Wilfried (Hrsg.): Kultur:Stadt Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin. Berlin: Lars Müller Publishers. S.10-15

Welch Guerra, Max (2012): Die 1960er Jahre und der Aufstieg der räumlichen Planung zum etablierten bundesdeutschen Politikfeld, In: Altrock, Uwe et al. (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2012. 40 Jahre Städtebauförderung – 50 Jahre Nachmoderne. Berlin

Westphal, Helmut (1979): Wachstum und Verfall der Städte. Ansätze einer Theorie der Stadterneuerung. Frankfurt/ New York: Campus Verlag

X/ Y/ Z

Ziehl, Michael et al. (Hrsg.) (2012): Second Hand Spaces. Über das Recyceln von Orten im städtischen Wandel. Berlin: Jovis Verlag

VI. Internetquellen

3sat – Kulturzeit, Sendung vom 27.11.2007, aufgerufen unter <http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/116208/index.html>, Zugriff am 13.01.2014

100% Stadt (2014) – Positionspapier zum Städtebau und zur Städtebauausbildung, aufgerufen unter, http://www.bauwelt.de/cms/artikel.html?id=14234725#.VAmX_qPJl_c, Zugriff am 05.09.2014

Aachener Polemik (2014) – Lebendige Stadt oder toter Städtebau?, aufgerufen unter, <http://www.pt.rwth-aachen.de/files/dokumente/Home/aachenerpolemik.pdf>, Zugriff am 08.09.2014

Aktive Zentren - Bundestransferstelle Aktive Zentren, aufgerufen unter <http://www.aktivezentren.de/>, Zugriff am 31.08.2012

Arnstein, Sherry R. (1969): A Ladder of Citizen Participation. In: Journal of the American Planning Association, Vol. 35/ No. 4, July 1969, S. 216–224 aufgerufen unter, <http://www.partnerships.org.uk/part/arn.htm>, Zugriff am 05.09.2014

Aphorismen (2015), aufgerufen unter, <http://www.aphorismen.de/zitat/55549>, Zugriff am 16.06.2015

ASAP – Akkreditierungsverbund für Studiengänge der Architektur und Planung (2013a): Fachliche Kriterien für die Akkreditierung von Studiengängen der Architektur, 5. Auflage, aufgerufen unter http://www.asap-akkreditierung.de/dateien/dokumente/de/fachliche_kriterien_architektur_5._ueberarbeitete_auflage_2013.pdf, Zugriff am 05.09.2014

ASAP – Akkreditierungsverbund für Studiengänge der Architektur und Planung (2013b): Fachliche Kriterien für die Akkreditierung von Studiengängen der Architektur, 4. Auflage aufgerufen unter http://www.asap-akkreditierung.de/dateien/dokumente/de/manual_stadt-und_raumplanung_4._auflage_vorlaeufige_endfassung_stand_november_2013.pdf, Zugriff am 05.09.2014

baubar, urbanlaboratorium (2010), aufgerufen unter http://www.baubar.net/labor_det.asp?titel=Stadtsalon%20N6%20in%20der%20Sparte4, Zugriff am 05.12.2013

BBP – Bundeszentrale für politische Bildung, Was ist kulturelle Bildung? (2009), aufgerufen unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung?p=all>, Zugriff am 18.06.2014

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, (2014) Anreizinstrumente für Investitionen im Stadtumbau Ost – Alternativen zur Altschuldenhilfe? BBSR-Online-Publikation Nr. 04/2014, aufgerufen unter http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2014/DL_ONo42014.pdf?__blob=publicationFile&v=4, Zugriff am 18.06.2014

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, (2011a) Stadt- und Gemeindetypen in Deutschland, aufgerufen unter http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumb Beobachtung/Raumabgrenzungen/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp_node.html, Zugriff am 24.03.2014

BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, (2011b) Forschungsprojekt, Wachstums- und Beschäftigungswirkungen des Investitionspaktes im Vergleich zur Städtebauförderung, aufgerufen unter

<http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ReFo/Staedtebau/2008/WachstumsBeschaeftigungswirkungen/Endbericht>, Zugriff am 20.02.2014

BDA - Bund Deutscher Architekten (Hrsg.) (2014): Zur Ausbildung der Architekten - Thesen des 1. BDA-Hochschultags der Architektur. aufgerufen unter http://www.bda-bund.de/fileadmin/mediaFiles/Bundesverband/pdfs/BDA-Kernthesen_Ausbildung.pdf, Zugriff am 10.07.2014

BMFSFJ + prognos (2012): Familienatlas 2012. aufgerufen unter http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&cad=rja&uact=8&ved=0CC8QFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.bmfsfj.de%2FRedaktionBMFSFJ%2FBroschuerenstelle%2FPdf-Anlagen%2FFamilienatlas-2012%2Cproperty%3Dpdf%2Cbereich%3Dbmfsfj%2Csprache%3Dde%2Crwb%3Dtrue.pdf&ei=QcYhU8nPCqWyywP9soC4Bg&usg=AFQjCNFW_XP2HwmvE1_4sLQo6xQCuKqbSg&bvm=bv.62922401,d.bGQ, Zugriff am 13.03.2014

BMVI – Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (2012): Memorandum Städtischen Energien – Zukunftsaufgabe der Städte, aufgerufen unter <http://www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Artikel/SW/staedtische-energien-memorandum.html>, Zugriff am 07.05.2014

BMVI – Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (2014): Handbuch für gute Bürgerbeteiligung. aufgerufen unter http://www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Anlage/VerkehrUndMobilitaet/handbuch-buergerbeteiligung-ergebnisse-konsultationsverfahren.pdf?__blob=publicationFile, Zugriff am 26.04.2015
Becker, Tobias/ Dehoust Johan/ Dürr, Anke/ Keller, Maren/ Sander, Daniel (2014). In: KulturSpiegel 5/2014 – Auf die Plätze! – So können Sie Ihre Stadt selbst gestalten, S.11-25, aufgerufen unter <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/126668925>, Zugriff am 07.08.2014

Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) (2005): Eine Strategie für die Kommunen. In: Demographie konkret. S. 34-38, aufgerufen unter http://www.demographiekonkret.de/fileadmin/user_upload/Material/Demo_konkret_2005.pdf, Zugriff am 16.04.2014

Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) (2008): Das Ganze im Blick – Prozesse ressortübergreifend gestalten. In: Wegweiser-Kommune, aufgerufen unter http://www.wegweiser-kommune.de/documents/10184/16915/XI_Das+Ganze+im+Blick.pdf/c6c9f313-2c29-44af-878e-b21c77730f71, Zugriff am 27.05.2014

Beteiligungsportal des Landes Baden-Württemberg (2013): Planungsleitfaden. Staatsministerium Baden-Württemberg - Stabsstelle der Staatsrätin für Zivilgesellschaft und Bürgerbeteiligung, aufgerufen unter <http://beteiligungsportal.baden-wuerttemberg.de/de/kommentieren/planungsleitfaden-und-vvw-oeffentlichkeitsbeteiligung/fragen-und-antworten-zum-planungsleitfaden/>, Zugriff am 26.04.2015

DESTATIS – Statistisches Bundesamt_a, aufgerufen unter <http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Wanderungen/Tabellen/WanderungenInsgesamt.html>, Zugriff am 16.06.2015

_b, aufgerufen unter http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Tabellen/Zensus_Geschlecht_Staatsangehoerigkeit.html, Zugriff am 16.06.2015

DIA - Deutsche Institut für Altersvorsorge, aufgerufen unter <http://www.dia-vorsorge.de/faktencheck/demografie/faktencheck-grossstaedte-wo-altersarmut-droht.html>, Zugriff am 20.12.2012

D-Maps – d-maps.com/ kostenlose Karten (2015), aufgerufen unter http://d-maps.com/carte.php?num_car=4690&lang=de, Zugriff am 24.05.2014

DP - Deutsche Post AG (2013), aufgerufen unter http://www.dpdhl.com/de/presse/specials/gluecksatlas_deutschland_2013/gluecksatlas_2013_zusammenfassung_der_ergebnisse.html, Zugriff am 06.03.2014

EKD – Evangelische Kirche in Deutschland (1998): Kirche mit Hoffnung, aufgerufen unter http://www.ekd.de/international/hoffnung_1998_hoffnung1.html, Zugriff am 25.06.2014

Erfurter Einladung (2014): Dialog zuerst! – Erfurter Einladung zu einer neuen Diskussionskultur, aufgerufen unter http://r.search.yahoo.com/_ylt=A7x9UnQrAGZVi1IA7x6z4llQ;_ylu=X3oDMTBydWpobjZIBHNIYwNzcgRwb3MDMQRjb2xvA2lyMgR2dGikAw-/RV=2/RE=1432776875/RO=10/RU=http%3a%2f%2fwww.ifrev.de%2ffileadmin%2fpdf%2fForen%2fErfurter-Einladung.pdf/RK=0/RS=jgF17jjeoWIKEv3Ft2Hv6OK5kvs-, Zugriff am 27.05.2015

Florida, Richard (2008): Kreativität kann auch unscheinbar sein – Interview vom 28.05.2008, aufgerufen unter <http://www.karriere.de/sonstige/kreativitaet-kann-auch-unscheinbar-sein-7077/>, Zugriff am 28.03.2014

Forum Stadtforschung (2014): kultur macht stadt – 5. Treffen des Forums Stadtforschung am 23-24.05.2014 in Magdeburg, aufgerufen unter <http://www.forum-stadtforschung.net/>, Zugriff am 16.06.2015

Freiraumgalerie (2012): Abschlussbericht 2012, aufgerufen unter <http://www.freiraumgalerie.com/images/abschlussbericht2012.pdf>, /, Zugriff am 16.06.2015

Freiraumgalerie (2013): Projektbericht 2013, aufgerufen unter http://www.freiraumgalerie.com/images/Projektbericht2013_klein.pdf, /, Zugriff am 16.06.2015

Freiraumgalerie (2014): Kontakt, aufgerufen unter <http://www.freiraumgalerie.com/index.php/kontakt>, /, Zugriff am 16.06.2015

GSO Gesamtschule Bremen –Ost (2014): Materialien zu den Stadtteilopern, aufgerufen unter <http://502.joomla.schule.bremen.de/index.php/schulleben/projekte/iolanta/iolanta3>, Zugriff am 16.06.2015

Handelsblatt + prognos (2013) vom 07.11.2013, aufgerufen unter http://www.prognos.com/fileadmin/images/publikationen/zukunftsatlas2013/20131108_Handelsblatt_Prognos_Zukunftsatlas_2013.pdf, Zugriff am 06.03.2014

IBA Hamburg GmbH/ Holtmann, Jan (Hrsg.) (2008): IBA-Labor Kunst und Stadtentwicklung. Das Betreiben eines vegetarischen Restaurants mit einer Horde Kannibalen, aufgerufen unter http://www.iba-hamburg.de/fileadmin/Mediathek/Buecher/kunst_stadtentwicklung_iba_booklet.pdf, Zugriff am 17.03.2014

Happy Locals (2014): Happy Locals – Manifest, Berlin 2014, aufgerufen unter <http://www.happylocals.org/files/Happy-Locals-Manifest.pdf>, Zugriff am 25.06.2014

IBUg (2014): Industriebrachenumgestaltung – Urban Culture Festival, Leipzig 2014, aufgerufen unter, <http://www.ibug-art.de/konzept/>, Zugriff am 22.09.2014

Keim, Karl-Dieter/Jähnke, Petra/Kühn, Manfred und Liebmann, Heike (2002): Transformation der Planungskultur? Ein Untersuchungsansatz im Spiegel stadt- und regionalplanerischer Praxisbeispiele in Berlin-Brandenburg. In: Planungsrundschau - Zeitschrift für Planungstheorie und Planungspolitik, Nr. 06, S. 126-152. aufgerufen unter

<http://www.planungsrundschau.de/planungsrundschau06/texte/planungskultur.jpg>, Zugriff am 23.04.2014

Kraft, Hannelore (2011): Rede beim Festakt zur Deutschen Einheit am 03.10.2011 in Bonn, aufgerufen unter http://www.nrw.de/web/media_get.php?mediaid=21376&fileid=64467&sprachid=1, Zugriff am 25.06.2014

Krau, Ingrid (2014): Stadt- und Raumplaner – zum Wandel eines Berufsbildes, In: Raumforschung, Raumordnung 08/2014, Volume 72, S. 309-321, aufgerufen unter

<http://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2Fs13147-014-0297-4.pdf>, Zugriff am 14.09.2014

Kirchberg, Volker (2011): Forschungsprojekt. Die Bedeutung von Kunst und Kultur für die Stadtentwicklung, aufgerufen unter <http://www.leuphana.de/ueber-uns/personen/volker-kirchberg/forschungsprojekte/forschung.html#c13221>, Zugriff am 17.03.2014

Kirchberg, Volker (Hrsg.) (2007a): Abschlussbericht zur ESA-Konferenz des Forschungsnetzwerkes der Soziologie der Künste in Lüneburg vom 27. März bis 01. April 2007: Universität Lüneburg. aufgerufen unter

http://pure.leuphana.de/ws/files/3873124/Kirchberg_2007_ESA_Sociology_of_the_Arts_Conference_2007_Final_Report.pdf, Zugriff am 07.08.2014

Kölner Erklärung (2014) – Die Stadt zuerst! – Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung, aufgerufen unter, http://www.bauwelt.de/cms/artikel.html?id=14234729#.VAmaXKPJI_c, Zugriff am 05.09.2014

KTW (2014): KulturTragWerk e.V. – Was war und was Wird, Weimar 2014, aufgerufen unter, <http://kulturtragwerk.de/>, Zugriff am 22.08.2014

Lazzarato, Maurizio (2009): Kreativwirtschaft: Jung, dynamisch, prekariert. In: Die Presse. 04.04.2009, aufgerufen unter http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/467494/Kreativwirtschaft_Jung-dynamisch-prekariert, Zugriff am 01.08.2014

Lobo, Sascha (2011): Die Ideologie des Internets. Kolumne auf Spiegel Online vom 15.11.2011. aufgerufen unter <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/s-p-o-n-die-mensch-maschine-die-ideologiedes-internets-a-797909.html>, Zugriff am 17.03.2014

Lloyd, Richard Douglas (2007): Vortrag Creative City Studies. In: Abschlussbericht zur ESA-Konferenz des Forschungsnetzwerkes der Soziologie der Künste in Lüneburg vom 27. März bis 01. April 2007: Universität Lüneburg. aufgerufen unter

http://pure.leuphana.de/ws/files/3873124/Kirchberg_2007_ESA_Sociology_of_the_Arts_Conference_2007_Final_Report.pdf, Zugriff am 07.08.2014

Lübbaubrücke Karikaturwettbewerb (2003): Karikaturen von Jürgen Othmer und Reiner Schwalme zum Thema Stadtumbau, aufgerufen unter <http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/195/>, Zugriff am 16.06.2012

Mehr Demokratie! – Mehr Demokratie e.V., aufgerufen unter <http://www.mehr-demokratie.de/>, Zugriff am 12.05.2014

Müller, Sebastian (2004): Internationale Einflüsse auf die Planungstheoriendebatte in Deutschland nach 1945 oder die Perspektiven der Planungsdemokratie. aufgerufen unter www.planungspolitik-forschung.de/pdf/mueller_internat_einfluesse12.pdf, Zugriff am 17.04.2014

NSP – Nationale Stadtentwicklungspolitik, aufgerufen unter http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/cIn_030/DE/Home/homepage__node.html?__nnn=true, Zugriff am 07.05.2014

Pahl-Weber, Elke (2006): Städtebauliche Qualität und Stadtumbaurealität. Vortrag Transferveranstaltung - Städtebauliche Dimension des Stadtumbaus, 28.09.2006 in Stendal. Download unter: http://www.stadtumbau-ost.info/praxis/veranstaltungen/transferveranstaltung/2006/Vortragstext_Pahl_Weber.pdf. Zugriff am 18.06.2014

Precht, Richard David (2012): In Zeiten des Umbruchs, Gespräch in der MZ – Mitteldeutsche Online vom 20.08.2012, aufgerufen unter <http://www.mz-web.de/panorama/richard-david-precht--in-zeiten-des-umbruchs-,20642226,21277144.html>, Zugriff am 20.08.2012

prognos (2012) vom Juli 2012, Familienatlas 2012, aufgerufen unter <http://www.prognos.com/familienatlas/12/#>, Zugriff am 06.03.2014

raumlaborberlin (2009): Eichbaumoper, Projektarchiv, aufgerufen unter <http://raumlabor.net/eichbaumoper/>, Zugriff am 05.03.2015

Ringlokschuppen (2015): Zur Aktuellen Lage, aufgerufen unter <http://www.ringlokschuppen.de/ringlokschuppen/das-haus/zur-aktuellen-lage/>, Zugriff am 16.03.2015

Sacco, Pier Luigi (2007): Vortrag Creative City Studies. In: Abschlussbericht zur ESA-Konferenz des Forschungsnetzwerkes der Soziologie der Künste in Lüneburg vom 27. März bis 01. April 2007: Universität Lüneburg. aufgerufen unter http://pure.leuphana.de/ws/files/3873124/Kirchberg_2007_ESA_Sociology_of_the_Arts_Conference_2007_Final_Report.pdf, Zugriff am 07.08.2014

Selle, Klaus (2010): Gemeinschaftswerk? Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung. Begriffe, Entwicklungen, Wirklichkeiten, Folgerungen. RWTH Aachen_Fakultät für Architektur, Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung PT_Materialien 26. Aachen (Online-Veröffentlichung, Download unter: http://www.pt.rwth-aachen.de/index.php?option=com_content&view=article&id=135&Itemid=93). Zugriff am 12.04.2013

Siebel, Walter (2006): Wandel, Rationalität und Dilemmata der Planung. In: PND Online 4/2006, aufgerufen unter <http://www.planung-neu-denken.de>, Zugriff am 14.08.2011

Skórska, Monika J./ Kloosterman, Robert C.: Performing on the Global Stage. Exploring the Relationship between Finance and Arts in Global Cities. In: GaWC Research Bulletin 412, aufgerufen unter <http://www.lboro.ac.uk/gawc/rb/rb412.html>, Zugriff am 14.03.2014

SOS St. Pauli 1. Stadtteilversammlung (2011) – 12 Forderungen an die Stadt Hamburg, aufgerufen unter <http://www.sos-stpauli.de/ueber-uns/warum-wir-was-fordern/>, Zugriff am 07.05.2014

Soziale Stadt Bremen, aufgerufen unter

<http://www.sozialestadt.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen222.c.3562.de>, Zugriff am 31.03.2015

Sparte4 des Saarländischen Staatstheaters, aufgerufen unter <http://www.sparte4.de/speziell.html>, Zugriff am 05.12.2013

Stadelmaier, Gerhard (2014): Hoppla wir sterben! In: FAZ-Feuilleton vom 17.07.2014, aufgerufen unter http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/theaterkultur-hoppla-wir-sterben-13051325.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2, Zugriff am 15.08.2014

Stadtkuratorin (2015): Silent University Hamburg, aufgerufen unter <http://stadtkuratorin-hamburg.de/educating/silent-university-hamburg/>, Zugriff am 16.06.2015

Städtebauförderung Info-Portal, Stadtumbau Ost, aufgerufen unter http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/StadtumbauOst/Praxis/praxis_node.html, Zugriff am 26.03.2014

Stadt Halle (2014): Stadtmarketing, aufgerufen unter <http://stadtmarketing-halle.de/index.asp?menuid=122>, Zugriff am 16.06.2015

Städtebauförderung Info-Portal, Stadtumbau West, aufgerufen unter http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/StadtumbauWest/Praxis/Kommunale_Praxisbeispiele/praxisbeispiele_node.html, Zugriff am 26.03.2014

Stadtumbau Ost Info-Portal, aufgerufen unter <http://www.stadtumbau-ost.info/index.php?request=/praxis/uebersicht.php>, Zugriff am 26.03.2014

Stadtumbau Ost - Bundestransferstelle Stadtumbau Ost (2012), aufgerufen unter <http://www.stadtumbau-ost.info>, Zugriff am 31.08.2012

Stadtumbau West - Bundestransferstelle Stadtumbau West (2013), Dokumentation der Transferwerkstatt Kulturelle, kreative und touristische Impulse im Stadtumbau West, 9. Transferwerkstatt der Bundestransferstelle Stadtumbau West, Mannheim, aufgerufen unter http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/SharedDocs/Publikationen/StBauF/StadtumbauWest/transferwerkstatt_mannheim_doku.pdf;jsessionid=6CCCE48951A93F05219B027E21141266.live2051?__blob=publicationFile&v=1, Zugriff am 11.07.2014

Stadtumbau West - Bundestransferstelle Stadtumbau West (2012), aufgerufen unter <http://www.stadtumbauwest.info/>, Zugriff am 31.08.2012

Sproutbau (2007), Blog über das Wohnexperiment aufgerufen unter <https://fuerundwider.wordpress.com/2007/08/>, Zugriff am 16.06.2015

Thalgott, Christiane (2011): Wer gestaltet Stadt? – Chancen und Grenzen von Bürgerbeteiligung im Planungsprozess. In: Baukultur ist Partizipationskultur – Netzwerkstreifen Süd. aufgerufen unter http://www.bundesstiftung-baukultur.de/fileadmin/user_upload/netzwerk/Doku_Netzwerkstreifen_Sued.pdf, Zugriff am 25.04.2015

TAZ – Tageszeitung online, Zwischen Aldi und Dallas Bistro, vom 12.06.2009, aufgerufen unter <http://www.taz.de/!5161486/>, Zugriff am 05.04.2015

TdW - Theater der Welt (2014), Hotel shabbyshabby, aufgerufen unter http://www.theaterderwelt.de/de/programm/programm_detail.php?SID=14, Zugriff am 31.08.2012

Theaterformen, aufgerufen unter <http://www.theaterformen.de/archiv/>, Zugriff am 06.12.2013

UBA – Umweltbundesamt (2014). Klimawandel, aufgerufen unter <http://www.umweltbundesamt.de/themen/klima-energie/klimawandel>, Zugriff am 14.03.2014

UNICEF-Vergleichsstudie (2012), Reiche Länder – Arme Kinder, aufgerufen unter <http://www.unicef.de/presse/2012/vergleichsstudie-kinderarmut/19308>, Zugriff am 20.12.2013

WERKSTATT-STADT (2015): Datenbank zu innovativen Projekten im Städtebau, aufgerufen unter <http://www.werkstatt-stadt.de/>, Zugriff am 12.06.2015

Wetzig, Alexander (2011): Planen im Dialog – Das Beispiel Ulm. In: Baukultur ist Partizipationskultur – Netzwerkstreifen Süd. aufgerufen unter http://www.bundesstiftung-baukultur.de/fileadmin/user_upload/netzwerk/Doku_Netzwerkstreifen_Sued.pdf, Zugriff am 25.04.2015

Wiesand, Andreas Joh. (2010): Kultur- oder Kreativwirtschaft: Was ist das eigentlich? – Dossier Kulturelle Bildung, aufgerufen unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/60088/kreativwirtschaft?p=all>, Zugriff am 29.07.2014

WiWo - Wirtschafts Woche vom 20.12.2013, aufgerufen unter <http://www.wiwo.de/staedteranking/>, Zugriff am 05.03.2014

Zukunftsinstitut (2015): Dossiers - Megatrends Übersicht, aufgerufen unter <http://www.zukunftsinstitut.de/dossier/megatrends/>, Zugriff am 24.04.2015

VII. Medienbeiträge

Crombholz, Cornelia (2013). DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Blick nach vorn im Zorn – Wie deutsche Theater das Beste aus der Krise machen. Von Anke Schäfer. Sendung vom 03.12.2013 in der Reihe Literatur - Kultur und Gesellschaft. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/schauspielhaeuser-blick-nach-vorn-im-zorn.974.de.html?dram:article_id=270939, Zugriff am 03.12.2013.

DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Blick nach vorn im Zorn – Wie deutsche Theater das Beste aus der Krise machen. Von Anke Schäfer. Sendung vom 03.12.2013 in der Reihe Literatur - Kultur und Gesellschaft. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/schauspielhaeuser-blick-nach-vorn-im-zorn.974.de.html?dram:article_id=270939, Zugriff am 03.12.2013.

De Klerk, Eva (2013). DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Vom Raum zwischen den Zeiten - alternativ: Nichts bleibt, alles ist möglich ! Von Tina Veihelmann. Sendung vom 11.12.2013 in der Reihe Zeitreisen. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/leerstand-vom-raum-zwischen-den-zeiten.984.de.html?dram:article_id=271731, Zugriff am 06.05.2014.

Hegemann, Dimitri (2014). DR | Deutschland Radio Kultur (2014): Warum suchen Sie immer wieder Räume für Subkultur? - Der Berliner Clubbetreiber will jungen Menschen in der Provinz helfen Von Britta Bürger. Sendung vom 12.08.2014 in der Reihe Im Gespräch. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/dimitri-hegemann-warum-suchen-sie-immer-wieder-raeumefuer.970.de.html?dram:article_id=294302, Zugriff am 12.08.2014.

Hellweg, Uli (2009). In: 3sat-Kulturzeit: Stadtpiraten - Wie Luxus die Subkultur verdrängt. Von Alexander Glodzinski. Sendung vom 22.06.2009. Online unter: <http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/135150/index.html>, Zugriff am 13.01.2014.

Holm, Andrej (2014). NDR-Kulturjournal (2014): Wem gehört die Stadt? Von Natascha Geier / Lennart Herberhold. Sendung vom 13.01.2014. Online <http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/kulturjournal/videos/kulturjournal2845.html>, Zugriff am 18.03.2014.

Jonas, Antje (2013). DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Blick nach vorn im Zorn – Wie deutsche Theater das Beste aus der Krise machen. Von Anke Schäfer. Sendung vom 03.12.2013 in der Reihe Literatur - Kultur und Gesellschaft. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/schauspielhaeuser-blick-nach-vorn-im-zorn.974.de.html?dram:article_id=270939, Zugriff am 03.12.2013.

Mäckler, Christoph (2014) DLF| Deutschlandfunk (2014): Die Kölner Erklärung – Kampf gegen das Hässliche Von Michael Köhler. Sendung vom 10.06.2014 in der Reihe Kultur heute. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/kampf-gegen-das-haessliche-die-koelner-erklaerung-zum.691.de.html?dram:article_id=288908, Zugriff am 17.06.2014.

Ruch, Phillip (2009). In: 3sat-Kulturzeit: Die neue künstlerische APO - Wie junge Akteure heute Politik machen. Von Maren Beuscher. Sendung vom 23.09.2009. Online unter: <http://www.politicalbeauty.de/center/News.html>, Zugriff am 13.01.2014.

Rüggeberg, Annette (2014). In: DR | Deutschland Radio Kultur (2014): Drachensöhne und Feentöchter - Stadtteiler Bremen. Von Ullrich Bohn. Sendung vom 08.05.2014 in der Reihe Ortszeit am Morgen. Online unter: <http://www.deutschlandradio.de/text-und-audio-suche.287.de.html?search%5Bsubmit%5D=1&search%5Bword%5D=bremen>, Zugriff am 08.05.2014.

Sauppe, Reingart (2013). In: DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Blick nach vorn im Zorn – Wie deutsche Theater das Beste aus der Krise machen. Von Anke Schäfer. Sendung vom 03.12.2013 in der Reihe Literatur - Kultur und Gesellschaft. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/schauspielhaeuser-blick-nach-vorn-im-zorn.974.de.html?dram:article_id=270939, Zugriff am 03.12.2013.

Schäfer, Anke (2013). In: DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Blick nach vorn im Zorn – Wie deutsche Theater das Beste aus der Krise machen. Von Anke Schäfer. Sendung vom 03.12.2013 in der Reihe Literatur - Kultur und Gesellschaft. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/schauspielhaeuser-blick-nach-vorn-im-zorn.974.de.html?dram:article_id=270939, Zugriff am 03.12.2013.

Schmitt, Albert (2014). In: DR | Deutschland Radio Kultur (2014): Drachensöhne und Feentöchter - Stadtteiler Bremen. Von Ullrich Bohn. Sendung vom 08.05.2014 in der Reihe Ortszeit am Morgen. Online unter: <http://www.deutschlandradio.de/text-und-audio-suche.287.de.html?search%5Bsubmit%5D=1&search%5Bword%5D=bremen>, Zugriff am 08.05.2014.

Schwanhäußer, Anja (2013). DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Vom Raum zwischen den Zeiten - alternativ: Nichts bleibt, alles ist möglich ! Von Tina Veihelmann. Sendung vom 11.12.2013 in der Reihe Zeitreisen. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/leerstand-vom-raum-zwischen-den-zeiten.984.de.html?dram:article_id=271731, Zugriff am 06.05.2014.

Stöckmann, Jochen (2014). DR | Deutschland Radio Kultur (2014): Wo bleibt der Stadtbau-Rat? Politisches Feuilleton vom 06.08.2014. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/architektur-wo-bleibt-der-stadtbau-rat.1005.de.html?dram:article_id=293705, Zugriff am 06.08.2014.

Veihelmann, Tina (2013). DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Vom Raum zwischen den Zeiten - alternativ: Nichts bleibt, alles ist möglich ! Von Tina Veihelmann. Sendung vom 11.12.2013 in der Reihe Zeitreisen. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/leerstand-vom-raum-zwischen-den-zeiten.984.de.html?dram:article_id=271731, Zugriff am 06.05.2014.

Voges, Kay (2013). DR | Deutschland Radio Kultur (2013): Blick nach vorn im Zorn – Wie deutsche Theater das Beste aus der Krise machen. Von Anke Schäfer. Sendung vom 03.12.2013 in der Reihe Literatur - Kultur und Gesellschaft. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/schauspielhaeuser-blick-nach-vorn-im-zorn.974.de.html?dram:article_id=270939, Zugriff am 03.12.2013.

Wiesand, Andreas (2014). DR | Deutschland Radio Kultur (2014): Arm aber glücklich? Von Frieder Reinighaus. Sendung vom 23.03.2014 in der Reihe Kulturfragen. Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/kulturschaffende-arm-aber-gluecklich.911.de.html?dram:article_id=280901, Zugriff am 25.03.2014.

VIII. Gesetze, Richtlinien

BauGB – Baugesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. September 2004 (BGBl. I S. 2414), das durch Artikel 1 des Gesetzes vom 11. Juni 2013 (BGBl. I S. 1548) geändert worden ist

VV Städtebauförderung (2014) – Verwaltungsvereinbarung Bund/ Länder Städtebauförderung, , aufgerufen unter http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/SharedDocs/Publikationen/StBauF/VVStaedtebaufoerderung2014_Liste.pdf?__blob=publicationFile&v=2, Zugriff am 05.12.2014

Richtlinien der Städtebauförderung (Länder)

Baden-Württemberg, Städtebauförderrichtlinie StBauFR (2006)

Bayern, Städtebauförderrichtlinie StBauFR (2007)

Berlin, Verwaltungsvorschrift über die Gewährung von Fördermitteln im Rahmen der Zukunftsinitiative Stadtteil (VZIS 2007)

Brandenburg, Städtebauförderrichtlinie StBauFR (2012)

Bremen, Soziale Stadt/ Investition im Quartier (2013)

Hamburg, Förderrichtlinien im Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung (2013-2017)

Hessen, Richtlinien des Landes Hessen zur Förderung der Nachhaltigen Stadtentwicklung RiLiSE (2008)

Mecklenburg-Vorpommern, Städtebauförderrichtlinie StBauFR (2007)

Niedersachsen, Richtlinie Städtebauförderung RStBauF (2008)

Nordrhein-Westfalen, Förderrichtlinien Stadterneuerung (2008)

Rheinland-Pfalz, Verwaltungsvorschrift Städtebauliche Erneuerung VV-StBauE (2011)

Saarland, Städtebauförderungsverwaltungsvorschrift StBauFVwV (2005)

Sachsen, Verwaltungsvorschrift Städtebauliche Erneuerung VwVStBauE (2009)

Sachsen-Anhalt, Richtlinie zur Städtebauförderung RLStäBauF (1998)

Sachsen-Anhalt, Richtlinie Stadtumbau-Ost (2003)

Schleswig-Holstein, Städtebauförderrichtlinien StBauFR SH (2015)

Thüringen, Thüringer Städtebaurichtlinien ThStBauFR (2013)

IX. Weitere Quellen/ Gespräche

AAA alias Hasemann, Oliver/ Schnier, Daniel (2014): Fallstudiengespräch zur Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht) mit den Büroinhabern des Autonomen Architektur Ateliers (AAA) Bremen, 01.10.2014 in Bremen

Amey, Frank (2014): Fallstudiengespräch zu Stadtinterventionen in Halle/Sa. (Akteurssicht) mit dem Mitbegründer des Architekturkreises Halle/Sa. e.V., 24.09.2014 in Halle an der Saale

Barloschky, Joachim/ **Hermening**, Jörn (2014): Fallstudiengespräch zur Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht) der Projektgruppe Tenever - Quartiersbüro, 01.10.2014 in Bremen/ 10.10.2014 am Telefon

Bergmann, Holger (2014): Fallstudiengespräch zu Stadtspielen in Realversion in Mülheim/Ruhr (Akteurssicht) mit dem Intendanten des Ringlokschuppen e.V., 13.09.2014 in Mülheim an der Ruhr/ 06.10.2014 am Telefon

Demnitz, Denise/ **Fliegner**, Steffen/ **Weigert**, Barbara (2014): Fallstudiengespräch zur Kultur im Stadtumbau in Halle/Sa. (Stadtsicht) mit der Stadtverwaltung Halle/Sa. (Amt für Wirtschaftsförderung/ Stadtplanungsamt), 24.09.2014 in Halle an der Saale

Dobberstein, Tore (2014): Fallstudiengespräch zu Stadtinterventionen in Halle/Sa. (Akteurssicht) mit dem Mitbegründer des Architekturkreises Halle/Sa. e.V./ Büro Komplizen, 29.09.2014 in Mannheim

Fink, Lea (2014): Fallstudiengespräch zur Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht) mit der Mitarbeiterin des Zukunftslabors der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, 01.10.2014 in Bremen

Liebmann, Heike (2013): Schlüsselgespräch mit der Transferstelle Stadtumbau Ost. 05.06.2014 in Berlin

Matthes, Felix (2014): Schlüsselgespräch mit der Transferstelle Stadtumbau West. 15.05.2014 in Frankfurt am Main

Jentschke, Franz/ **Rüggeberg**, Annette (2014): Fallstudiengespräch zur Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht) Schulleitung der Gesamtschule Bremen-Ost (GSO), 01.10.2014 in Bremen

Jessen, Johan (2014b): Mobile Partizipation – Die Fortentwicklung der Partizipation in der Netzwerkgesellschaft – Wie Bürger mit dem Smartphone bei der Stadtplanung mitwirken. Disputation zur Dissertation im FB Raum- und Umweltplanung der TU Kaiserslautern. 11.06.2014

Halle, Danilo (2014): Fallstudiengespräch zur freiraumgalerie in Halle/Sa. (Akteurssicht) mit dem Mitbegründer der freiraumgalerie im Postkult Halle/Sa. e.V., 24.09.2014 in Halle an der Saale

Jacobs, Bernd (2011): Vortrag und Diskussion zum Thema Jugendliche Stadtentwicklung in Hannover am Beispiel des Aktionsfonds *Jugend bewegt Stadt*, Transferveranstaltung der Bundestransferstellen Stadtumbau Ost und West, 01.-02.09.2011 in Leipzig

Kemper, Klaus-Peter (2012): Kontaktgespräch zur Exkursion Bahnhofsviertel Frankfurt, Stadtteilbüro, 03.09.2012

Kockot, Michael (2014): Fallstudiengespräch zur Großen Potemkinschen Straße in Wittenburg (Akteurssicht) mit dem Initiator und Mitarbeiter im Projektteam, 22.09.2014 in Wittenburg/ Meckl./ 23.09.2014 in Schwerin

Lecke-Lopatta, Thomas (2014): Fallstudiengespräch zur Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Stadtsicht) mit dem Mitarbeiter im Referat Stadtentwicklung des Senates Bremen, 01.10.2014 in Bremen

Piesk, Susanne (2013): Kultur- und Kreativwirtschaft in der Kommunalentwicklung. Vortrag zum Erfahrungsaustausch Stadtentwicklung Saar – Sport und Kultur fördern – Stadt entwickeln. 09. April 2013 in Saarlouis

Rost, Christian/ Kober, Christoph (2013): Schlüsselgespräch mit dem Kompetenzzentrum für Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes. 06.06.2014 in Berlin

Rost, Christian (2013): Bedeutung von Kultur- und Kreativwirtschaft für die Stadtentwicklung aus Sicht des Bundes. Vortrag zur 9. Transferwerkstatt Stadtumbau West. 23. April 2013 in Mannheim

Schmitt, Albert (2014): Fallstudiengespräch zur Kultur im Stadtumbau in Bremen-OTE (Akteurssicht) mit dem Geschäftsführer der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, 01.10.2014 am Telefon

Stührenberg, Kai (2013): Förderstrategien für die Kultur- und Kreativwirtschaft in der Bremer Stadtentwicklung, Wirtschaftsförderung Bremen GmbH. Vortrag zur 9. Transferwerkstatt Stadtumbau West. 23. April 2013 in Mannheim

Torres, Igor (2013): Expertengespräch zu den Stadtsalons Saarbrücken. 10.12.2013 im Büro baubar Saarbrücken

Vermeulen, Peter (2014): Fallstudiengespräch zu Stadtspielen in Realversion in Mülheim/Ruhr (Stadt-sicht) mit dem Beigeordneten für Umwelt, Planen u. Bauen der Stadt Mülheim, 30.09.2014 in Mülheim an der Ruhr

Wagner, Sofie (2014): Fallstudiengespräch zur Großen Potemkinschen Straße in Wittenburg (Akteurssicht) mit der Mitarbeiterin im Projektteam, 22.09.2014 in Wittenburg/ Meckl.

Wildner, Roswitha (2014): Fallstudiengespräch zur Großen Potemkinschen Straße in Wittenburg (Stadt-sicht) mit der Mitarbeiterin im Bauamt der Stadt Wittenburg, 22.09.2014 in Wittenburg/ Meckl.

X. **Abbildungsquellenverzeichnis**

Abb. 1 Beispiele für eigene kulturelle Prozesse <i>Nacht des Stadtumbaus Dessau 2006 / w.interaktiv</i> <i>Kaiserslautern 2011</i>	13
Abb. 2 Impressionen Abschiednehmen ANDES-Fleischerei Dessau	17
Abb. 3 Schema der Arbeit	22
Abb. 4: Megatrend-Map 2.0 [ZUKUNFTSINSTITUT 2015].....	28
Abb. 5: Karikaturenwettbewerb zum Thema Stadtumbau in Lübbenau [LÜBBENAUBRÜCKE 2003]	38
Abb. 6: Stufen der Partizipation (eigene Darstellung nach [LÜTTRINGHAUSEN 2000:66ff])	54
Abb. 7: Rückkopplung bei Künstlern vs. geradlinig lineares Arbeiten bei Planern.....	68
Abb. 8: Veränderte Planungskultur zwischen traditionellen und neuen Handlungslogiken [nach KEIM et al. 2002:128]	76
Abb. 9: Klassischer linearer Planungsverlauf	78
Abb. 10: Strategiezyklus einer ressortübergreifenden Gesamtstrategie [BERTELSMANN 2008].....	81
Abb. 11: Dilemma Partizipationsparadoxon (eigene Darstellung [nach BÜRGERGESELLSCHAFT 2012])	85
Abb. 12: Veraltetes Modell fürsorgender Planung und Information.....	86
Abb. 13: Modifiziertes Modell fürsorgender Planung und Information	87
Abb. 14: Dialogisches Modell.....	88
Abb. 15: Stadtumbau im dialogischen Modell als zyklischer Prozess	89
Abb. 16: Externe Triebkräfte die auf den zyklischen Stadtumbauprozess wirken	90
Abb. 17: Wirkungspunkte kultureller Prozesse auf die Stadtentwicklung/ Stadtumbau wirken	91
Abb. 18: <i>Charakteristika kultureller Prozesse</i> (Grafik Recording von E. Paetsch)	92
Abb. 19: Screenshots der Internetdatenbank Werkstatt-Stadt [vgl. WERKSTATT-STADT 2015]	97
Abb. 20: Rücklauf nach Gemeindetypen (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)	100
Abb. 21: Regionale Verteilung des Rücklaufs (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk/ [D-MAPS 2015]).....	101
Abb. 22: Anlass & Grund (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)	102
Abb. 23: Initiativgeber (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk)	103
Abb. 24: Inhalte & Bereiche (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk).....	103
Abb. 25: Veranstaltungsformate & Turnus (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk).....	104
Abb. 26: Partnerschaften & Kooperationen (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk).....	105
Abb. 27: Relevanz & Wirkungsbilanz/ Stadtumbau Ost und West (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk).....	106
Abb. 28: Finanzierung & Förderung (eigene Erhebung/ Grafik V. Spurk).....	107
Abb. 29: Fallstudiengespräche mit Akteuren vor Ort in Wittenburg, Bremen und Halle a.d. Saale	143
Abb. 30: Verortung der untersuchten Fallstudien (eigene Darstellung/ [D-MAPS 2015])	147
Abb. 31: Bildkollage und Isometrie der Wohnanlage des Sproutbaus [TEAM N. 2009]	148
Abb. 32: Hansestolz in der Altstadt – Kontrapunkt Großwohnsiedlung Bremen-Tenever am Rande der Stadt	149
Abb. 33: Kammermusiksaal der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen in der Gesamtschule Bremen- Ost	154
Abb. 34: Bildkollage aus den Stadtteilopern 2009-2014 [GSO 2014].....	158
Abb. 35: Interventionen in Halle a.d. Saale - Hotel Neustadt hANK-Stadtsitzen und Nacht der Baulücken [STADT HALLE 2014].....	165
Abb. 36: Halle a.d. Saale hat beides - Historische Altstadt und sozialistische Moderne	166
Abb. 37: Logo und das Team der Freiraumgalerie [FREIRAUMGALERIE 2014].....	169
Abb. 38: Eckbrache mit gestalteten Giebeln – Fassadenmalerei im Quartier Freiimfelde 2014.....	172
Abb. 39: Eichbaumoper 2009 [RAUMLABOR 2009] und Stadtspiel 54. Stadt [RINGLOCKSCHUPPEN 2014]	179

Abb. 40: Ruhrbania mit neuem Stadthafen – Blick vom Dach des verlassenen Kaufhof-Kaufhauses auf die alte City	180
Abb. 41: Bildcollage zur 54. Stadt Stadttour Mülheim a.d.R. [RINGLOCKSCHUPPEN 2015].....	184
Abb. 42: Ablaufschema und Bildcollage zur 54. Stadt Stadttour Oberhausen [RINGLOCKSCHUPPEN 2015]	186
Abb. 43: Station Eichbaum 2014 – die Spuren der Eichbaumoper sind noch erkennbar.....	189
Abb. 44: Abschluss Charette-Verfahren Innenstadt Mülheim 2014.....	190
Abb. 45: Blick auf Wittenburg - U-Bahnstation und Beschwerdetröte vor dem Rathaus 2014.....	192
Abb. 46: Logo und Visualisierung der Idee (DVD-Cover der Dokumentation) [GESPRÄCH WAGNER 2014]	194
Abb. 47: Auszug aus dem Beschwerdelied [MÜNSTER 2013:10]	199
Abb. 48: Motive Tanzhaus, Haustheater, Demo vor dem Pizzahaus und Straßenkino 2013 [GESPRÄCH KOCKOT 2014].....	200
Abb. 49: Rehbilder von Anne Schleusner [GUTINSITUT 2012:40f]	201
Abb. 50: Beschwerdetröte und U-Bahnstation, Kinofassade und Museumshaus 2014	206
Abb. 51: Logos der vier Fallstudienprojekte Bremen, Halle a.d. Saale, Mülheim a.d. Ruhr und Wittenburg/Meckl.	208
Abb. 52: Dialog zwischen Bund, Ländern und Kommunen auf den Transferwerkstätten Stadtumbau Ost und West.....	215
Abb. 53: Fallstudiengespräche mit Vertretern der Kommunalverwaltungen in Wittenburg/ Meckl., Bremen und Halle a.d. Saale	218
Abb. 54: Zivilgesellschaft im Diskurs z.B. in den <i>Stadt.Umbau.Salons/</i> Kaiserslautern.....	226
Abb. 55: Kulturschaffende als Stadtführer und Dialogpartner in Mülheim a.d. Ruhr [GLAGLA 2014]	229
Abb. 56: Schlagwortwolke zu den Grundprinzipien für die Planungspraxis (eigene Darstellung mit Tagxedo - Creator)	234
Abb. 57: Diskurs kultureller Aspekte in der Ausbildung beim 5. Forum Stadtforschung 2014 [FORUM STADTFORSCHUNG 2014].....	241
Abb. 58: Intensive Diskussionen während der internen Diskussionsklausuren im Fachgebiet S+O	245
Abb. 59: Hauskonzepte der Großen <i>Potemkinschen</i> Straße in Wittenburg 2013.....	270

Für das Fallbeispiel Mülheim a.d. Ruhr wurden noch zusätzlich von den Photographen Björn Stork und Stephan Glagla die Bildrechte eingeholt.

Hinweis:

Alle nicht anderweitig gekennzeichneten Abbildungen sind eigene Darstellungen bzw. eigene Aufnahmen des Autors.

XI. Abkürzungsverzeichnis

2D	zweidimensional
3D	dreidimensional
Abb.	Abbildung
Ausg.	Ausgabe
ARUBI	Architektur, Raum- und Umweltplanung, Bauingenieurwesen
ASAP	Akkreditierungsverbund für Studiengänge der Architektur und Planung
AYCP	All You Cant Paint (Street Art Festival in Halle)
BBR	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
BBSR	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
BMVBS	Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
BMVBW	Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen
BID	Business Improvement District
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
d.h.	das heißt
Def.	Definition
dvs	Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft
ebd.	Ebenda
eG	eingetragene Genossenschaft
et al.	Et alii et alteri (und andere)
e.V.	eingetragener Verein
€	Euro
etc.	et cetera
evtl.	eventuell
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten
ggf.	gegebenenfalls
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GWA	Gemeinwesensarbeit
H.	Heft
Hrsg.	Herausgeber
i.A.	im Auftrag
IBA	Internationale Bauausstellung
ISEK	Integriertes Entwicklungskonzept
Jg.	Jahrgang

Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
KfW	Kreditanstalt für Wiederaufbau
KKW	Kultur- und Kreativwirtschaft
Km	Kilometer
qkm	Quadratkilometer
qm	Quadratmeter
mbH	mit beschränkter Haftung
Nr.	Nummer
NSP	Nationale Stadtentwicklungspolitik
o.J.	ohne Jahr
PPP	Public Private Partnership
RAS	Recht auf Stadt
S.	Seite
s.	siehe
s. a.	siehe auch
sog.	sogenannte
Steg	Stadterneuerungsgesellschaft
STEP	Stadterneuerungsprogramm
SST	Saarländischen Staatstheater
Tab.	Tabelle
TdW	Theater der Welt (Festival)
THW	Technisches Hilfswerk
u.	und
&	und
u.a.	unter anderem
v.a.	vor allem
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
vs.	versus
www	World-Wide-Web
z.B.	zum Beispiel
ZfzK	Zentrum für zeitgenössische Kunst (Halle-Neustadt)
z.T.	zum Teil
z.Zt.	zurzeit

XII. Lebenslauf

Thomas Fischer

Berufliche Tätigkeiten

seit 11/ 2009 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im FG Stadtumbau+Ortserneuerung
FB Raum- und Umweltplanung der Technischen Universität Kaiserslautern

06/ 2008 – 10/2009 Siedlungs- und Stadtplaner bei Adrian Strauss
Büro für Raumplanung-Entwicklung und Städtebau Bern

04/2002 – 05/2008 Stadt - und Regionalplaner in der Bürogemeinschaft
Büro für Siedlungserneuerung Dessau/WohnBund-Beratung Dessau

Studium & Diplom

09/2001 – 01/2002 Diplomarbeit Lebensort Werkssiedlung
Kraftwerkssiedlung Bitterfeld

10/1994 – 09/2001 Studium der Raum- u. Umweltplanung
an der Universität Kaiserslautern

Zivildienst & Freiwilliges Ökologisches Jahr

03/1993 – 06/1994 Zivildienst in der Stadtverwaltung Dessau
Amt f. Umwelt u. Naturschutz

09/1991 – 08/1992 Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ)
in der Stadtverwaltung Dessau; Amt f. Umwelt u. Naturschutz,
Stadtplanungsamt, Grünflächenamt, Amt f. Denkmalpflege

Berufsausbildung

09/1989 – 08/1991 Ausbildung zum Vermessungstechniker
VEB Kombinat Geodäsie u. Kartographie Berlin im Internat Eichwalde b. Berlin

Schulbildung

09/1991 – 08/1994 Abendgymnasium am Europagymnasium Dessau

09/1979 – 07/1989 Polytechnische Oberschule in Dessau

Berufsverbände

seit 2007 Stadtplaner der Architektenkammer Sachsen-Anhalt

